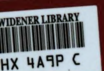

WIDENER LIBRARY
HX 4A9P C

Digitized by Google

Slav 1255.6

Harvard College Library

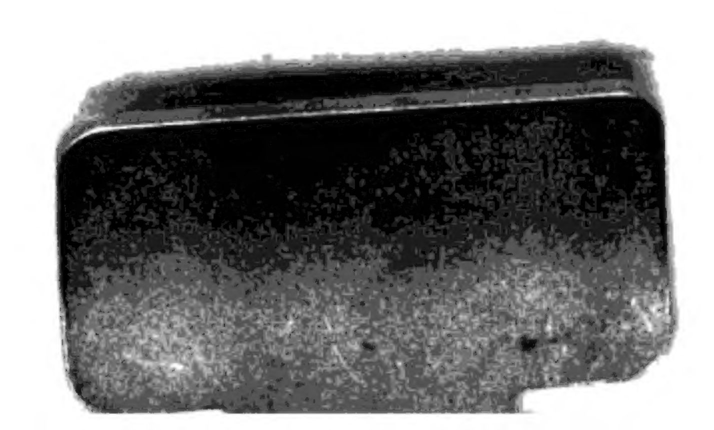
FROM THE FUND BEQUEATHED BY

Archibald Cary Coolidge

Class of 1887

PROFESSOR OF HISTORY
1908–1928

DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910–1928



Digitized by Google

Digitized by Google

Rußland

im Jahre 1839.

Aus
dem Französischen des Marquis von Custine,
von
Dr. A. Diezmann.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.
(Mit den Zusätzen der zweiten Auflage des Originals.)

Leipzig,
Theodor Thomas.
1844.

Digitized by Google

Slav 1255.6

Harvard College Library
Gift of
Archibald Cary Coolidge, Ph. D.
July 1, 1895.

Digitized by Google

Dreizehnter Brief.

Petersburg, den 21. Juli 1839.

Einige, aber nur wenige, Hofdamen gelten mit Recht für schön, andere bieten alle Koketterie und alle Eleganz auf, um für schön gehalten zu werden, und ahmen alles Englische nach, wie überhaupt die vornehmen Russen lebenslang die Musterbilder der Mode in der Ferne suchen. Bisweilen täuschen sie sich in der Wahl ihrer Vorbilder, und diese Fehlgriffe geben dann eine sehr seltsame Eleganz, die geschmacklose. Ein Russe, der sich selbst überlassen wäre, würde sein Leben in der peinigenden Unruhe der unzufriedenen Eitelkeit verbringen und sich für einen Barbaren halten; gleichwohl schadet der natürlichen Richtung und folglich dem Geiste eines Volkes nichts mehr als der Glaube an die sociale Ueberlegenheit der andern Nationen. Es gehört zu den Wunderlichkeiten der menschlichen Eigenliebe, aus Einbildung demüthig zu sein und sich zu schämen. Ich habe bereits zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß diese Erscheinung in Rußland nicht selten ist, wo man den Charakter eines Emporkömmlings in allen Classen und allen Ständen studiren kann.

Im Allgemeinen ist in den verschiedenen Classen der Nation die Schönheit bei den Frauen seltener als bei den

Digitized by Google

Männern, obgleich man auch unter den letztern sehr viele nichtssagende und ausdruckslose Gesichter findet. Die finnischen Racen haben vorstehende Backenknochen, kleine, matte, tiefliegende Augen und ein breitgedrücktes Gesicht; man könnte glauben, alle diese Leute wären gleich bei ihrer Geburt auf die Nase gefallen. Auch ihr Mund ist häßlich, und die ganze Gesichtsbildung, ein ächter Sclaventypus, ausdruckslos. Die hier entworfene Schilderung gilt von den Finnen, nicht von den Slawen.

Ich sah viele blatternarbige Personen, was in dem übrigen Europa jetzt selten ist und als ein Beweis von der Nachlässigkeit der russischen Verwaltung in einem wichtigen Punkte gelten kann.

In Petersburg sind die verschiedenen Racen so unter einander gemischt, daß man sich von der eigentlichen Bevölkerung Rußlands gar keine Vorstellung machen kann; die Deutschen, die Schweden, die Liefländer, die Finnen (eine Art Lappländer), die Kalmücken und andere tartarische Racen haben ihr Blut mit dem der Slawen vermischt, deren ursprüngliche Schönheit sich unter den Bewohnern der Hauptstadt allmälig verändert hat. Das erinnert mich oft an den vollkommen richtigen Ausspruch des Kaisers: „Petersburg ist russisch, aber es ist nicht Rußland."

In der Oper sah ich eine sogenannte Vorstellung in Gala. Das prachtvoll erleuchtete Haus ist groß und von schöner Form. Man kennt weder Galerieen noch Balcons; die Baumeister werden hier in ihrem Plane nicht gestört, denn sie brauchen nicht für Plätze für den Bürgerstand zu sorgen; die Schauspielhäuser können deshalb nach einfachen und regelmäßigen Entwürfen gebaut werden, wie die italienischen Theater, wo die Frauen, die nicht zur großen Welt gehören, in das Parterre gehen. Durch besondere

Digitized by Google

Gunst hatte ich zu dieser Vorstellung einen Stuhl in der ersten Reihe des Parterre erhalten. An den Gala-Tagen sind diese Stühle für die größten Herrn, d. h. für die höchsten Hofchargen bestimmt; jeder muß in Uniform, in dem Costüm seines Ranges oder Amtes erscheinen.

Mein Nachbar zur Rechten, der an meinem Anzuge den Fremden erkannte, redete mich französisch mit der gastfreundlichsten Artigkeit an, welche in Petersburg die Männer der höheren Stände und, bis zu einem gewissen Punkte, die Leute aller Classen auszeichnet — denn hier ist Jedermann höflich; die Großen sind es aus Eitelktit, um ihre gute Erziehung zu beweisen, die Geringen aus Furcht.

Nach einigem gemeinplätzigen Hin- und Herreden fragte ich meinen gefälligen Unbekannten, was man aufführen würde. „Ein aus dem Französischen übersetztes Werk," antwortete er mir, „den hinkenden Teufel."

Ich zerbrach mir vergebens den Kopf, um mich zu erinnern, welches Drama unter diesem Titel wohl übersetzt sein könnte. Denken Sie sich meine Verwunderung, als ich erfuhr, daß die Uebersetzung eine Pantomime nach unserm Ballet: „der hinkende Teufel", war.

Die Aufführung habe ich nicht sehr bewundert, ich beschäftigte mich hauptsächlich mit den Zuschauern. Der Hof erschien endlich. Die kaiserliche Loge ist ein prächtiges Zimmer, welches den Hintertheil des Schauspielhauses einnimmt und noch glänzender erleuchtet wird, als das schon so glänzend erleuchtete übrige Theater.

Der Eintritt des Kaisers kam mir imposant vor. Wenn er, begleitet von der Kaiserin, gefolgt von seiner Familie und dem Hofe, an seine Loge vortritt, steht das Publicum in Masse auf. Der Kaiser, in großer hellrother Uniform, ist ein ungewöhnlich schöner Mann. Die Kosaken-Uniform

Digitized by Google

steht nur sehr jungen Männern gut; jene kleidet einen Mann in dem Alter Sr. Majestät besser; sie erhöht den Adel seiner Züge und seines Wuchses. Bevor er sich niedersetzt, grüßt der Kaiser die Versammlung mit der ihm eigenthümlichen würdevollen Artigkeit. Die Kaiserin grüßt gleichzeitig; für einen Mangel an Achtung gegen das Publikum halte ich es aber, daß selbst das Gefolge grüßt. Das Publikum erwiedert die Verbeugung des Herrscherpaares, klatscht gleichzeitig und schreit: Hurrah!

Diese übertriebenen Demonstrationen hatten etwas Officielles und verringerten den Werth um ein Bedeutendes. Ist es denn sehr zu bewundern, daß ein Kaiser in seiner Hauptstadt durch ein Parterre auserwählter Hofmänner beklatscht wird? In Rußland würde die wahre Schmeichelei der Anschein von Unabhängigkeit sein; aber die Russen haben dieses Mittel, zu gefallen, noch nicht entdeckt, und die Anwendung desselben könnte allerdings bisweilen gefährlich werden, wie langweilig auch die Servilität der Unterthanen dem Fürsten sein muß.

Die Unterwürfigkeit, welche der Kaiser gewöhnlich findet, ist auch die Ursache, daß er nur zwei Mal in seinem Leben die Genugthuung gehabt hat, seine persönliche Macht an der versammelten Menge zu messen, — und zwar bei Aufläufen. Es giebt in Rußland keinen freien Mann als den aufrührerischen Soldaten.

Von dem Punkte aus, wo ich mich befand, ziemlich in der Mitte zwischen den beiden Bühnen, der eigentlichen und dem Hofe, erschien mir der Kaiser wirklich als würdig, über Menschen zu herrschen, so edel und majestätisch ist sein Gesicht und seine ganze Haltung. Ich erinnerte mich auch sogleich an sein Verhalten bei seiner Thronbesteigung, und dies zog mich von der Vorstellung ab, der ich beiwohnte.

Digitized by Google

Was man lesen wird, wurde mir vor wenigen Tagen von dem Kaiser selbst erzählt. Ich habe in meinem letzten Briefe nicht davon gesprochen, weil man Briefe mit solchen Dingen weder der russischen Post, noch auch einem Reisenden anvertrauen kann.

An dem Tage, an welchem Nicolaus den Thron bestieg, brach auch der Aufstand der Garden aus. Sobald man Nachricht von dieser Empörung der Truppen erhielt, gingen der Kaiser und die Kaiserin allein in ihre Kapelle, knieten da auf den Stufen des Altares nieder und schwuren einander vor Gott, als Souveraine zu sterben, wenn es ihnen nicht gelingen sollte, den Aufstand zu unterdrücken.

Der Kaiser hielt das Uebel für ernst, da er erfuhr, der Erzbischof habe bereits vergeblich die Soldaten zu besänftigen versucht. In Rußland ist die Unordnung furchtbar, wenn die geistliche Macht nichts gegen sie vermag.

Nachdem er das Zeichen des Kreuzes gemacht, ging der Kaiser fort, um die Rebellen blos durch seine Gegenwart und die ruhige Energie seines Geistes zu besiegen. Er selbst hat mir diesen Auftritt in Ausdrücken erzählt, die bescheidener waren als die, welche ich gebrauchte; leider habe ich den ersten Theil seiner Erzählung vergessen, weil mich die unerwartete Wendung unseres Gesprächs Anfangs etwas verlegen machte; ich nehme es da wieder auf, von wo an es mir noch deutlich erinnerlich ist.

„Sire, Ew. Majestät hatten Ihre Kraft aus der ächten Quelle geschöpft."

„Ich wußte nicht, was ich sagen, was ich thun sollte; ich folgte einer höhern Eingebung."

„Um solche Eingebungen zu erhalten, muß man sie verdienen."

Digitized by Google

„Ich habe gar nichts Außerordentliches gethan; ich sagte zu den Soldaten: stellt Euch in Reih' und Glied! und als ich das Regiment mustern wollte, rief ich: auf die Knie! Alle gehorchten. Ich hatte mich im Augenblicke vorher auf den Tod gefaßt gemacht, und das gab mir Kraft. Dankbar für den Sieg bin ich, aber nicht stolz darauf, denn ich habe kein Verdienst dabei."

Mit so edlen Ausdrücken erzählte mir der Kaiser jenes Trauerspiel aus neuerer Zeit, und Sie können darnach das Interesse der Gegenstände bemessen, die er mit den Fremden bespricht, welche er mit seinem Wohlwollen beehrt; es ist ein großer Unterschied zwischen dieser Erzählung und den banalen Hofconversationen. Auch werden Sie hiernach die Gewalt beurtheilen, die er auf uns, wie auf seine Völker und seine Familie ausübt. Er ist der Ludwig XIV. der Slawen.

Augenzeugen haben mich versichert, daß er mit jedem Schritte, der ihn näher an die Aufrührer brachte, gleichsam größer wurde. War er in seiner Jugend schweigsam, melancholisch, kleinlich gewesen, so wurde er ein Held, sobald er den Thron bestiegen, während im Gegentheil die meisten Fürsten mehr versprechen, als sie halten.

Der Kaiser von Rußland lebt so ganz in seiner Rolle, daß der Thron für ihn das, was die Bühne für einen großen Schauspieler ist. Seine Haltung vor den rebellischen Garden war, wie man sagt, so imposant, daß einer der Verschworenen sich ihm viermal näherte, um ihn zu tödten, während er die Anrede an die Truppen hielt, und den Elenden viermal der Muth verließ, wie den Cimbrer des Marius. Gut unterrichtete Personen haben diesen Aufstand dem Einflusse der geheimen Gesellschaften zugeschrieben, die seit den Feldzügen der Verbündeten in Frankreich und den

häufigen Reisen russischer Officiere in Deutschland in Rußland thätig sein sollen.

Ich wiederhole nur, was mir erzählt worden ist; verbürgen kann ich solche Geheimnisse natürlich nicht.

Die Verschwörer hatten sich einer lächerlichen Lüge bedient, um die Armee zum Aufstande zu bringen; es war nämlich das Gerücht verbreitet worden, Nicolaus maße sich die Krone an, und sein Bruder Constantin sei auf dem Marsche gegen Petersburg, um sein Recht mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen. Ein solches Mittel hatte man ergriffen, um die Empörer zu vermögen, unter den Fenstern des Palastes zu schreien: es lebe die Constitution! Die Rädelsführer hatten ihnen nämlich vorgeredet, die Gemahlin Constantins, ihre Kaiserin, hieße Constitution. Man sieht, daß die Soldaten eigentlich nur nach einem gewissen Pflichtgefühle handelten, weil man sie nur durch eine Lüge hatte zum Aufstande treiben können.

Constantin hatte dem Throne aus Schwäche entsagt; er fürchtete vergiftet zu werden; darin bestand seine Philosophie. Gott weiß es — manche Leute wissen es vielleicht auch, — ob ihn diese Entsagung vor der Gefahr bewahrte, welcher er zu entgehen glaubte.

Im Interesse der Legitimität also empörten sich die hintergangenen Soldaten gegen ihren rechtmäßigen Fürsten.

Man hat bemerkt, daß der Kaiser, so lange er vor den Truppen blieb, sein Pferd nicht ein einziges Mal in Galopp setzte, so ruhig war er; aber sehr blaß sah er aus. Er prüfte seine Macht, und das Gelingen dieser Probe sicherte ihm den Gehorsam seines Volkes.

Ein solcher Mann kann nicht nach dem Maßstabe beurtheilt werden, den man an gewöhnliche Menschen legt. Seine tiefe, gebieterische Stimme, sein magnetischer Blick,

der sich fest auf den Gegenstand heftet, welcher ihn anzieht, der aber oft kalt und stier wird, weil er gewohnt ist, mehr noch seine Leidenschaften im Zaume zu halten, als seine Gedanken zu verheimlichen, — denn er ist offenherzig —; seine stolze Stirn, seine Züge, die etwas von Apoll und von Jupiter haben, nicht sehr beweglich, aber imponirend und gebieterisch sind; sein mehr edles als sanftes, mehr statuenartiges als menschliches Gesicht hat über Jeden, der sich ihm naht, eine unbegrenzte Gewalt. Er verfügt über den Willen Anderer, weil man sieht, daß er vollkommen Herr seines eigenen Willens ist.

Von unserm weiteren Gespräche habe ich noch Folgendes behalten.

„Nach der Unterdrückung des Aufstandes mußten Ew. Majestät in einer ganz andern Stimmung in den Palast zurückkehren, als Sie denselben verlassen hatten; denn Sie hatten sich nicht nur den Thron, sondern auch die Bewunderung der Welt und die Theilnahme aller edlen Herzen gesichert."

„Das glaubte ich nicht; man hat das, was ich damals that, viel zu sehr gerühmt."

Der Kaiser erzählte mir nicht, daß seine Gemahlin, als er wieder bei ihr erschien, von einem Kopfzittern befallen war. Diese Nervenschwäche hat sie auch nie wieder gänzlich verlassen. Man bemerkt dieses Zittern kaum, ja an Tagen, wann die Kaiserin ruhig ist und sich wohl befindet, sieht man es gar nicht; sobald sie aber körperlich und geistig leidet, kehrt das Uebel zurück und verschlimmert sich. Die edle Frau muß schwer gegen ihre Angst gekämpft haben, während ihr Gemahl sich so kühn den Streichen und Kugeln der Mörder aussetzte. Als sie ihn wieder eintreten sah, sank sie ihm sprachlos in die Arme. Der Kaiser beruhigte

sie, fühlte dann aber selbst eine Anwandlung von Schwäche, doch raffte er sich sofort auf, sank er einem seiner treuesten Diener, der zugegen war, in die Arme und rief aus: „Welcher Regierungsanfang!“

Ich veröffentliche diese Details, denn es kann nur von Nutzen sein, wenn die Niedrigstehenden das Schicksal der Großen minder beneiden lernen.

Welche Ungleichheit die Gesetzgeber scheinbar auch zwischen den verschiedenen Ständen unter civilisirten Menschen begründet haben, die Vorsehung beweiset ihre Gerechtigkeit in einer geheimen Gleichheit, die durch nichts aufzuheben ist, in der Gleichheit der Seelenleiden, die meist in demselben Verhältnisse größer werden, in welchen die körperlichen Entbehrungen sich verringern. Es giebt weniger Ungerechtigkeit in der Welt, als die Gesetzgeber der Nationen hineingelegt haben und als das Volk gewöhnlich glaubt; die Natur ist gerechter als das menschliche Gesetz.

Diese Gedanken gingen mir durch den Kopf, während ich mit dem Kaiser sprach, und sie erweckten in meinem Herzen ein Gefühl, das er schwerlich zu erregen glaubte, — das Gefühl des Mitleidens. Ich suchte dieses Gefühl so viel als möglich zu verbergen, da ich nicht gewagt haben würde, ihm dasselbe zu gestehen oder die Ursache zu erklären, und antwortete in Bezug auf das übertriebene Lob, das man ihm wegen seines Verhaltens während des Aufstandes gespendet habe:

„So viel ist gewiß, Sire, daß einer der Hauptbeweggründe, die meine Reise nach Rußland veranlaßten, der Wunsch war, mich einem Fürsten zu nähern, der eine solche Macht über die Menschen ausübt.“

„Die Russen sind gut, aber man muß sich würdig machen, ein solches Volk zu regieren.“

„Ew. Majestät haben besser als einer Ihrer Vorgänger erkannt, was für Rußland paßt."

„In Rußland besteht der Despotismus noch, weil er das Wesentliche meiner Regierung ist, aber er steht im Einklange mit dem Volksgeiste."

„Sire, Sie halten Rußland auf dem Wege der Nachahmung auf, und weisen dasselbe auf sich selbst zurück."

„Ich liebe mein Vaterland, und glaube es erkannt zu haben; ich versichere Sie, daß ich, wenn ich aller Erbärmlichkeiten der Zeit recht überdrüssig bin, das übrige Europa zu vergessen suche, indem ich mich in das Innere Rußlands zurückziehe."

„Damit Sie sich an Ihrer Quelle neu stärken?"

„Ja. Niemand ist im Herzen mehr Russe, als ich es bin. Ich will Ihnen etwas sagen, was ich keinem Andern sagen würde; aber ich fühle, daß Sie mich verstehen."

Der Kaiser unterbrach sich und sah mich aufmerksam an; ich antwortete nicht, und er fuhr fort:

„Ich begreife die Republik; es ist eine aufrichtige, ehrliche Regierung, sie kann es wenigstens sein; ich begreife auch die unbeschränkte Monarchie, weil ich an der Spitze einer solchen Ordnung der Dinge stehe, aber die repräsentative Regierung begreife ich nicht. Sie ist die Regierung der Lüge, des Betrugs, der Bestechung; ehe ich sie annehme, weiche ich lieber bis nach China zurück."

„Sire, ich habe die repräsentative Regierung stets für einen unvermeidlichen Uebergang in gewissen Staaten, zu gewissen Zeiten, gehalten, aber sie löset, wie alle Vergleiche, keine Fragen; sie vertagt die Schwierigkeiten."

Der Kaiser schien mir sagen zu wollen: „sprechen Sie." Ich fuhr also fort:

„Die repräsentative Regierung ist ein Waffenstillstandsvertrag, der zwischen der Democratie und der Monarchie unter der Vermittelung zweier sehr gemeiner Tyrannen, der Furcht und des Eigennutzes, abgeschlossen wurde und durch den Stolz des Geistes, der sich in der Geschwätzigkeit gefällt, wie durch die Volkseitelkeit, die man mit Worten bezahlt, verlängert wird. Sie ist mit einem Worte die Aristocratie der Rede an der Stelle jener der Geburt, denn sie ist die Regierung der Advokaten."

„Sie sagen die Wahrheit," entgegnete der Kaiser, indem er mir die Hand reichte; „ich war auch constitutioneller Fürst *), und die Welt weiß es, was es mich kostete, weil ich mich den Forderungen dieser infamen Regierungsweise (— ich führe des Kaisers eigene Worte an —) nicht unterwerfen wollte. Stimmen zu erkaufen, Gewissen zu verführen, die Einen zu verlocken, um die Andern zu betrügen? — ich habe alle diese Mittel verschmäht, welche eben so entwürdigend für die Gehorchenden sind wie für den Gebietenden, und meine Offenheit theuer bezahlen müssen, aber Gott sei Dank! ich habe diese verhaßte politische Maschine auch gänzlich beseitiget. Ich werde ein constitutioneller König nicht wieder werden. Es ist mir ein zu dringendes Bedürfniß, das heraus zu sagen, was ich denke, als daß ich jemals einwilligen könnte, ein Volk durch List und Intrigue zu regieren."

Der Name Polen, an den wir beide dachten, wurde in dieser merkwürdigen Unterhaltung nicht ausgesprochen.

Der Eindruck, den sie auf mich machte, war groß; ich fühlte mich wie gebeugt; der Adel der Ansichten, welchen der Kaiser mir gezeigt hatte, und der Freimuth seiner Rede

*) In Polen.

hoben seine Allmacht in meinen Augen sehr; ich war, ich gestehe es, geblendet. Ein Mann, dem ich, trotz meinen Ideen von Unabhängigkeit, verzeihen mußte, daß er unumschränkter Gebieter über sechzig Millionen Menschen ist, war in meinen Augen ein übernatürliches Wesen; aber ich mißtraute meiner Bewunderung, ich glich den Bürgern bei uns, wenn sie fühlen, daß sie nahe daran sind, sich durch die Anmuth und Gewandtheit der Männer von ehemals bestechen zu lassen; ihre Neigung verführt sie, sich dem Zauber hinzugeben, der auf sie einwirkt, aber ihre Grundsätze widerstehen; sie bleiben steif und starr und stellen sich so unempfindlich als möglich; einen ähnlichen Kampf kämpfte auch ich. Es liegt nicht in meiner Natur, an dem menschlichen Worte zu zweifeln, während ich es höre. Ein Mensch, der spricht, ist für mich das Werkzeug Gottes; erst nach langer Ueberlegung und Erfahrung erkannte ich die Möglichkeit der Berechnung und der Verstellung an. Sie werden dies für albern halten, es ist vielleicht auch so, aber mir gefällt diese Geistesschwäche, weil sie etwas von Seelenstärke hat; ich glaube in meiner Ehrlichkeit an die Aufrichtigkeit eines Andern, selbst an die eines Kaisers von Rußland.

Auch die Schönheit des jetzigen Kaisers von Rußland ist für ihn ein Ueberredungsmittel, denn diese Schönheit ist eben so eine geistige als körperliche. Ich schreibe ihre Wirkung noch mehr der Wahrheit der Empfindungen, die sich gewöhnlich in seinem Gesichte aussprechen, als der Regelmäßigkeit der Züge zu. Ich hatte diese interessante Unterhaltung mit dem Kaiser bei einem merkwürdigen Balle der Prinzessin von Oldenburg, der auch beschrieben zu werden verdient.

Die Prinzessin von Oldenburg, geborne Prinzessin von Nassau, ist durch ihren Gemahl mit dem Kaiser sehr nahe

verwandt. Sie wollte zur Feier der Vermählung der Großfürstin Marie eine Soirée geben; da sie aber weder die Pracht der vorhergegangenen Feste überbieten, noch an Reichthum mit dem Hofe wetteifern konnte, so kam sie auf die Idee, einen bal champêtre zu improvisiren.

Der Erzherzog von Oesterreich, der vor zwei Tagen angekommen war, um den Festlichkeiten in Petersburg beizuwohnen, die Gesandten der ganzen Welt (seltsame Acteurs in einem Schäferspiele), ganz Rußland endlich und alle fremden großen Herren hatten sich in einem Garten versammelt, in welchem man auf- und abwandelte, und in welchem Orchester in entlegenen Boskets versteckt waren.

Der Kaiser giebt bei jedem Feste den Ton an; der Tagesbefehl lautete diesmal: anständige Naivetät oder die elegante Einfachheit des Horaz.

Das war denn den ganzen Abend hindurch die vorherrschende Stimmung aller Gemüther, auch bei dem diplomatischen Corps; ich glaubte eine Ekloge, nicht eine von Theocrit oder Virgil, sondern von Fontenelle, zu lesen.

Man hatte bis elf Uhr Abends im Freien getanzt, und als der Thau die Köpfe und Schultern der jungen und alten Damen hinreichend benetzt hatte, welche diesem Siege des menschlichen Willens über das Clima beiwohnten, begab man sich in den kleinen Palast, die gewöhnliche Sommerwohnung der Prinzessin von Oldenburg.

Im Mittelpunkte der Villa (russisch datscha) befand sich eine von Gold und Kerzenlicht strahlende Rotunde; in diesem Saale wurde der Ball fortgesetzt, während die Nichttanzenden sich in dem übrigen Theile des Palastes zerstreuten. Das Licht ging von dem Mittelpunkte aus und verbreitete seine Strahlen nach außen. Diese glänzende Rotunde war in meinen Augen die Bahn, auf welcher sich

das kaiserliche Gestirn bewegte, dessen Licht den ganzen Palast erleuchtete.

In der ersten Etage hatte man Zelte auf Terrassen aufgeschlagen, um da die Tafel für den Kaiser und die für die zum Souper eingeladenen Gäste aufzustellen. Es herrschte bei diesem weniger zahlreich besuchten Feste eine so schön geordnete Unordnung, daß es mich mehr unterhielt als alle Andere. Ungerechnet die komische Gezwungenheit, die sich auf manchen Gesichtern aussprach, welche auf eine gewisse Zeit die ländliche Einfachheit erheucheln mußten, war es ein ganz origineller Abend, eine Art kaiserlichen Tivoli's, wo man sich fast frei fühlet, obgleich ein unumschränkter Gebieter gegenwärtig war. Der Fürst, der sich amüsirt, erscheint nicht mehr als Despot, und an diesem Abende amüsirte sich der Kaiser.

Ich habe bereits erwähnt, daß man im Freien getanzt hatte; glücklicherweise war die Prinzessin durch die außerordentliche Wärme dieses Jahres in ihrem Plane unterstützt worden. Ihr Sommerpalast liegt im schönsten Theile der Inseln, und hier, in einem Garten voll Blumen — in Töpfen, die aber alle ganz natürlich auf dem englischen Rasen — einem zweiten Wunder — gewachsen zu sein schienen, hatte sie einen offenen Tanzsaal einrichten lassen, — ein prächtiges Salonparket auf einem Rasenplatze, umgeben von zierlichen mit Blumen besetzten Geländern. Dieser originelle Saal, dessen Decke der Himmel bildete, glich dem Verdecke eines Schiffes, das an irgend einem Feste sich mit allen Flaggen geschmückt hat. Auf der einen Seite gelangte man dahin auf einigen Stufen, die von dem Rasen aufwärts stiegen, auf der andern auf einer Vortreppe an der Halle des Hauses, die unter Lauben von exotischen Blumen versteckt war. Der Luxus seltener Blumen ersetzt

hier zu Lande die Seltenheit der Bäume. Die Menschen, die es bewohnen, die aus Asien kamen, um sich in dem nordischen Eise einzuschließen, erinnern sich durch den orientalischen Luxus an ihr ursprüngliches Vaterland und bieten Alles auf, um der Unfruchtbarkeit der Natur nachzuhelfen, welche nur Birken und Kiefern wachsen läßt. Die Kunst erzeugt hier in Treibhäusern eine unendliche Menge von Gesträuchen und Pflanzen, und da einmal Alles künstlich ist, so bleibt es sich gleich, ob man amerikanische Blumen oder französische Veilchen, französischen Flieder wachsen läßt. Nicht die eigentliche Fruchtbarkeit des Bodens schmückt die Luxuswohnungen in Petersburg, — die Civilisation benutzt vielmehr alle Reichthümer der Welt, um die Armuth der Erde und den Geiz des Polarhimmels zu verdecken. Wundern Sie sich nun nicht mehr über die Großsprechereien der Russen; die Natur ist für sie nur ein Feind mehr, den sie durch Ausdauer besiegen; in allen ihren Vergnügungen liegt etwas von Siegesfreude und Siegesstolz.

Die Kaiserin tanzte, so zart sie auch ist, mit bloßem Halse und unbedecktem Kopfe jede Polonaise auf dem zierlichen Parket des prächtigen „ländlichen Balles," den ihr ihre Cousine gab. In Rußland verfolgt Jedermann seine Laufbahn, bis ihn die Kräfte gänzlich verlassen. Die Kaiserin hat die Pflicht auf sich, sich zu Tode zu amüsiren. Sie wird ihre Obliegenheit erfüllen, wie die andern Sclaven die ihrige erfüllen; sie wird tanzen, so lange sie es vermag.

Diese deutsche Prinzessin, das Opfer einer Frivolität, die ihr so drückend sein muß wie dem Gefangenen die Kette, erfreut sich in Rußland eines in allen Ländern, in allen Ständen seltenen, in dem Leben einer Kaiserin aber einzigen Glückes, sie hat eine Freundin. Ich habe von dieser Dame

bereits gesprochen; ich meine die Baronin von **, geborene Gräfin von **. Seit der Vermählung der Kaiserin haben sich die beiden Frauen, deren Geschicke so ganz verschieden sind, fast nie getrennt. Die Baronin, eine Frau von aufrichtigem Character, mit hingebendem Herzen, hat ihre Gunst nicht benutzt; der Mann, dem sie ihre Hand gab, ist einer der Officiere in der Armee, welchen der Kaiser sehr viel verdankt, denn der Baron ** rettete ihm in dem Aufstande bei der Thronbesteigung das Leben, indem er sich mit nicht berechneter Aufopferung für ihn blosstellte. Eine solche muthige That kann nicht bezahlt werden, und deshalb bezahlt man sie auch nicht.

Uebrigens wissen die Fürsten von keinem andern Danke, als von dem, welchen sie sich erwerben, und auch darauf legen sie keinen Werth, weil sie immer Undank erwarten. Dank stört sie in ihren Verstandesberechnungen mehr, als er sie in Herzensleiden tröstet. Er ist eine Lehre, die sie nicht gern erhalten; denn es scheint ihnen leichter und bequemer zu sein, die Menschen in Masse zu verachten. Es gilt dies von allen Mächtigen, vorzugsweise aber von den Mächtigsten.

Der Garten wurde dunkel, eine Musik in der Ferne antwortete dem Ball-Orchester und verscheuchte harmonisch die Trauer der Nacht, welche in diesen einförmigen Waldungen, in dem der Freude feindlichen Clima nur zu natürlich ist.

Ein Arm der Newa fließt langsam — alles Wasser scheint hier zu stehen — vor den Fenstern des kleinen Fürstenhauses vorbei, das die Prinzessin von Oldenburg bewohnt. An diesem Abende war der Fluß von Böten mit Neugierigen bedeckt, während es auf dem Wege von Fußgängern wimmelte, von einer namenlosen Menge, die aus

Bürgern besteht, die so leibeigen sind wie die Bauern, aus leibeigenen Arbeitern, aus Höflingen der Höflinge, welche sich zwischen den Wagen der Fürsten und Großen hindurch drängten, um die Livrée des Herrn ihrer Herrn zu begaffen.

Dieses Schauspiel kam mir pikant und originell vor. Die Namen sind in Rußland dieselben wie anderswo, aber die Dinge sind ganz anders. Ich begab mich oft aus dem Ballraume hinaus, um unter den Bäumen des Parks hinzuwandeln und über das Trübselige einer Festlichkeit in einem solchen Lande nachzudenken. Das Nachdenken war indeß von kurzer Dauer, denn der Kaiser wollte sich nochmals mit mir beschäftigen. Er hatte entweder in meinen Gedanken irgend ein ungünstiges Vorurtheil erkannt, das aber nur das Resultat von dem war, was ich über ihn gehört hatte, ehe ich ihm vorgestellt worden, denn seine Persönlichkeit und seine Gespräche hatten einen nur günstigen Eindruck auf mich gemacht, oder es unterhielt ihn, einige Augenblicke mit einem Manne zu sprechen, der anders war als die, welche er täglich sieht, oder die Frau von ... hatte ihn günstig für mich gestimmt, — ich kann mir die wahre Ursache einer so hohen Gnade nicht enträthseln.

Der Kaiser ist nicht blos gewohnt, Handlungen zu gebieten, er versteht auch Herzen zu beherrschen; vielleicht wollte er das meinige erobern, vielleicht reizte das Eis meiner Schüchternheit seine Eitelkeit; denn der Wunsch, zu gefallen, ist bei ihm natürlich. Wenn man die Bewunderung erzwingt, verschafft man sich auch Gehorsam. Vielleicht wünschte er seine Macht über einen Ausländer zu erproben, vielleicht war es aber auch der Instinct eines Mannes, der lange die Wahrheit entbehrte und einmal einen wahrhaftigen Character zu finden glaubt. Ich wiederhole es, seine eigentlichen Beweggründe sind mir unbekannt; so viel aber

ist gewiß, daß ich ihm diesen Abend nicht begegnen konnte, ohne daß er mit mir zu sprechen anfing.

Als er mich in den Ballsaal zurückkommen sah, sagte er zu mir:

„Was haben Sie diesen Vormittag gesehen?“

„Das naturhistorische Cabinet und das berühmte Mammuth aus Sibirien, Sire.“

„Das ist einzig in der Welt.“

„Ja, Sire; es giebt in Rußland Vieles, was man nirgends findet.“

„Sie schmeicheln.“

„Ich verehre Ew. Majestät viel zu sehr, als daß ich zu schmeicheln wagte; vielleicht fürchte ich Sie aber nicht mehr genug und sage Ihnen unverholen meine Gedanken, selbst wenn die Wahrheit einem Complimente ähnlich sieht.“

„Das ist ein sehr feines Compliment; die Ausländer verwöhnen uns.“

„Sire, Ew. Majestät wünschten, daß ich allen Zwang Ihnen gegenüber ablege, und es ist Ihnen gelungen, wie Alles, was Sie unternehmen; Sie haben mich, wenigstens auf einige Zeit, von meiner angebornen Schüchternheit befreit.“

Da ich jede Anspielung auf die großen politischen Tagesinteressen vermeiden mußte, so wünschte ich das Gespräch wieder auf einen Gegenstand zu leiten, der mich wenigstens ebens so sehr interessirte; ich setzte deshalb hinzu: „Ich erkenne jedesmal, wenn Sie mir erlauben, mich Ihnen zu nähern, mehr und mehr die Macht an, welche am Tage Ihrer Thronbesteigung Ihre Feinde zwang, vor Ihnen auf die Kniee zu fallen.“

„Man hegt in Ihrem Vaterlande Vorurtheile gegen uns, die schwerer zu besiegen sind als die Leidenschaften eines empörten Heeres.“

„Sire, man sieht Sie in zu großer Ferne; wenn Ew. Majestät bekannter wären, würden Sie höher geachtet werden, und bei uns, wie hier, viele Bewunderer finden. Schon der Anfang Ihrer Regierung hat Ihnen gerechtes Lob erworben; Sie stiegen eben so hoch, vielleicht noch höher, zur Zeit der Cholera, denn bei dieser zweiten Empörung entwickelten Ew. Majestät dieselbe Autorität, die aber durch die edelste Aufopferung gemildert war; es gebricht Ihnen in der Gefahr nie an Kraft."

„Die Augenblicke, an welche Sie mich erinnern, waren ohne Zweifel die schönsten meines Lebens; nichtsdestoweniger erschienen sie mir als die schrecklichsten."

„Ich verstehe Sie, Sire; um die Natur in sich selbst und in Andern zu bezähmen, ist eine Anstrengung nöthig..."

„Eine furchtbare Anstrengung," unterbrach mich der Kaiser mit einem Ausdrucke, der mich ergriff, „man fühlt es erst später."

„Ja, aber man war erhaben."

„Ich bin nicht erhaben gewesen; ich that nur, was meines Amtes war; in solchen Fällen kann Niemand wissen, was er sagen wird. Man stürzt sich der Gefahr entgegen, ohne sich zu fragen, wie es enden werde."

„Gott begeisterte Sie, Sire, und wenn man zwei so unähnliche Dinge, wie Poesie und Regierung, mit einander vergleichen könnte, würde ich sagen: Sie handelten, wie die Dichter singen, auf das Gebot der Stimme von oben."

„Es lag in meiner That durchaus keine Poesie."

Ich bemerkte, daß mein Vergleich nicht für schmeichelhaft gehalten wurde, weil er nicht in dem Sinne des lateinischen Wortes: Poet genommen worden war. Man pflegt am Hofe die Poesie für ein Spiel des Verstandes anzusehen. Ich hätte eine weitläufige Erörterung beginnen müssen,

um zu beweisen, daß sie das reinste und hellste Seelenlicht ist, und schwieg deshalb lieber; der Kaiser aber glaubte ohne Zweifel, ich würde, wenn er sich entferne, wahrscheinlich fürchten, ihm mißfällig gewesen zu sein, er hielt mich also, zur größten Verwunderung des Hofes, noch länger zurück und nahm mit der freundlichsten Liebenswürdigkeit das Gespräch wieder auf.

„Welchen bestimmten Reiseplan haben Sie?" fragte er mich.

„Nach dem Feste in Peterhof denke ich nach Moskau abzureisen, von wo ich die Messe zu Nischnei besuchen, in Moskau aber vor der Ankunft Ew. Majestät zurück sein werde."

„Desto besser. Ich würde mich freuen, wenn Sie meine Arbeiten im Kreml im Einzelnen sehen könnten. Meine Wohnung dort war zu klein; ich lasse eine zweckmäßigere bauen und werde Ihnen meine Pläne zur Verschönerung dieses Theiles von Moskau, den wir für die Wiege des Reiches halten, selbst auseinander setzen. Aber Sie haben keine Zeit zu verlieren, denn Sie müssen ungeheure Entfernungen zurücklegen; diese sind die Geißel Rußlands."

„Sire, beklagen Sie sich nicht darüber; es sind dies auszufüllendre Cadres. An andern Orten fehlt es den Menschen an Erde; Sie werden nie Mangel daran haben."

„Die Zeit gebricht mir."

„Die Zukunft gehört Ihnen."

„Man kennt mich wenig, wenn man mir meinen Ehrgeiz zum Vorwurfe macht; weit entfernt, unser Gebiet ausdehnen zu wollen, möchte ich vielmehr die ganze Bevölkerung Rußlands um mich her zusammenziehen. Nur die Armuth und die Barbarei wünsche ich zu besiegen; das

Schicksal der Russen zu verbessern, würde viel besser sein, als wenn ich mich vergrößerte. Wenn Sie wüßten, ein wie gutes Volk das russische ist, wie sanft, wie natürlich liebenswürdig und höflich! Sie werden es in Peterhof sehen, aber ich möchte es Ihnen hier am ersten Januar zeigen." Dann kam er wieder auf sein Lieblingsthema und sagte: „aber es ist nicht leicht, sich würdig zu machen, ein solches Volk zu regieren."

„Ew. Majestät haben schon viel für Rußland gethan."

„Bisweilen fürchte ich, nicht Alles gethan zu haben, was ich hätte thun können."

Dieses christliche Wort, das aus dem Herzen kam, rührte mich bis zu Thränen, und machte einen um so tiefern Eindruck, als ich leise zu mir sagte: der Kaiser ist doch schlauer als ich; wenn er irgend ein Interesse hätte, dies zu sagen, würde er auch fühlen, daß er es nicht aussprechen dürfe. Er verrieth mir also ganz einfach eine schöne und edle Gesinnung, die Scrupel eines gewissenhaften Fürsten. Dieser reinmenschliche Ausruf, der aus einem Herzen kam, das Alles mit Stolz zu erfüllen bemüht gewesen war, ergriff mich gewaltig. Wir waren nicht allein, und ich suchte meine Rührung zu verbergen; der Kaiser aber, der mehr auf das antwortet, was man denkt, als auf das, was man sagt (und darin liegt hauptsächlich der Reiz seiner Unterhaltung, die Wirkungskraft seines Willens) bemerkte den Eindruck, den er gemacht hatte und den ich zu verbergen suchte; er trat in dem Augenblicke, als er mich verlassen wollte, näher zu mir, nahm mich wohlwollend an der Hand, drückte sie mir und sagte: „Auf Wiedersehen!"

Der Kaiser ist der einzige Mann im Reiche, mit dem man sprechen kann, ohne die Angeber fürchten zu müssen; er ist auch bis jetzt der einzige, bei dem ich natürliche

Empfindungen und eine aufrichtige Sprache gefunden habe. Lebte ich in diesem Lande, und ich hätte ein Geheimniß zu verbergen, ich würde es zuerst ihm anvertrauen.

Alle Etikette, jede Schmeichelei bei Seite gesetzt, ich halte den Kaiser für einen der ersten Männer in Rußland. Kein Anderer hat mich würdig gehalten, so offen mit mir zu sprechen, wie es der Kaiser that.

Wenn er, wie ich glaube, mehr Stolz als Eitelkeit, mehr Würde als Anmaßung besitzt, so müßte er im Allgemeinen mit den verschiedenen Schilderungen, die ich nach einander von ihm entworfen habe, namentlich mit dem Eindrucke, den seine Sprache auf mich gemacht hat, zufrieden sein. Ich sträube mich wirklich mit aller Kraft gegen den Zauber, den er ausübt. Ich bin gewiß nichts weniger als revolutionair, aber ich bin von der Revolution angesteckt, — weil ich in Frankreich geboren wurde und da lebe. Ich habe indeß auch noch einen andern Grund zur Erklärung des Widerstandes, den ich der Einwirkung des Kaisers auf mich entgegensetzen zu müssen glaube. Ich bin Aristocrat aus Character und Ueberzeugung und fühle, daß nur die Aristocratie den Verlockungen wie den Mißbräuchen der unbeschränkten Macht widerstehen kann. Ohne Aristocratie giebt es in den Monarchien wie in den Democratien nur Tyrannei; der Despotismus empört mich unwillkürlich und verletzt alle Begriffe von Freiheit, die in meinem politischen Glauben wie in meinem innern Gefühle wurzeln. Der Despotismus geht eben sowohl aus der allgemeinen Gleichheit, wie aus der Autocratie hervor; die Macht eines Einzigen und die Macht Aller führt zu einem und demselben Ziele. Unter der Democratie ist das Gesetz ein Verstandeswesen, unter der Autocratie dagegen ein Mensch, und mit diesem läßt sich immer noch leichter unterhandeln als mit

den Leidenschaften Aller. Die absolute Democratie ist eine rohe Kraft, ein politischer Strudel, und weit mehr taub, blind und unerschütterlich als der Stolz irgend eines Fürsten! Kein Aristocrat kann ohne Widerwillen das despotische Gleichmachungssystem unter den Völkern üben sehen, und doch geschieht dies in den reinen Democratien wie in den unumschränkten Monarchien. Uebrigens würde ich, wenn ich Fürst wäre, die Gesellschaft Derjenigen vorziehen, welche in mir durch den Fürsten hindurch den Menschen sähen, namentlich wenn ich, meiner Titel entkleidet, noch ein Recht hätte, für einen ehrlichen, festen und rechtschaffenen Menschen gehalten zu werden. Fragen Sie sich ernstlich und sagen Sie mir, ob aus Allem, was ich Ihnen seit meiner Ankunft in Rußland über den Kaiser Nicolaus erzählt habe, hervorgeht, daß dieser Fürst unter der Idee stehe, die Sie sich von seinem Character gebildet, bevor Sie meine Briefe gelesen hatten. Ihre Antwort wird, wenn sie aufrichtig ist, meine Rechtfertigung sein.

Unsere häufigen Gespräche vor anderen Personen verschafften mir zahlreiche neue Bekanntschaften und die Erneuerung von alten. Mehrere Personen, die ich früher gesehen, kamen mir entgegen, aber erst seit sie bemerkten, daß ich der Gegenstand des besondern Wohlwollens des Gebieters sei. Diese Personen gehören zu den ersten am Hofe, und Leute von Welt, besonders Angestellte, pflegen mit Allem sparsam zu sein, ausgenommen mit ehrgeizigen Berechnungen. Um am Hofe Ansichten zu bewahren, die über das Gewöhnliche sich erheben, muß man eine sehr edle Seele besitzen, und die edlen Seelen sind selten.

Man kann es nicht oft genug wiederholen, — es giebt in Rußland keine großen Herren, weil es keine unabhängigen Charactere giebt, ungewöhnliche Seelen ausgenommen,

die der Zahl nach zu gering sind, als daß die Welt ihren Wünschen gehorchen könnte. Der Stolz, den eine hohe Geburt giebt, macht den Menschen unabhängig, mehr als der Reichthum, mehr als der Rang, den man durch die Betriebsamkeit erwirbt, und ohne Unabhängigkeit giebt es keinen großen Herrn.

Rußland, das in vieler Hinsicht von uns so verschieden ist, gleicht dennoch in einem Punkte Frankreich, — es fehlt ihm die Abstufung in der Gesellschaft. In Folge dieser Lücke in dem Staatskörper existirt in Rußland die allgemeine Gleichheit, wie sie in Frankreich existirt; auch ist in beiden Ländern die Masse der Menschen unruhigen Geistes; bei uns bewegt sie sich lärmend, in Rußland sind dagegen die politischen Leidenschaften concentrirt. In Frankreich kann Jeder von der Rednerbühne aus Alles erreichen, in Rußland vom Hofe aus; der geringste Mensch kann, wenn er dem Gebieter zu gefallen versteht, morgen der Erste nach dem Kaiser werden. Die Gunst dieses Gottes ist ein Reizmittel, welches die Ehrgeizigen antreibt, Wunder zu thun, wie bei uns das Streben nach Popularität die wunderbarsten Umwandlungen bewirkt. Man wird in Petersburg auf dieselbe Weise demüthiger Schmeichler, wie man in Paris ein erhabener Redner wird. Welches Beobachtungstalent mußten die russischen Höflinge aufbieten, um zu ermitteln, daß man dem Kaiser gefalle, wenn man im Winter ohne Ueberrock durch die Straßen von Petersburg geht! Diese heroische Schmeichelei direct gegen das Clima und indirect gegen den Kaiser hat schon mehr als einem Ehrgeizigen das Leben gekostet. Ehrgeizig ist indeß zu viel gesagt, denn man schmeichelt hier uneigennützig. Sie können sich denken, daß man in einem Lande leicht mißfallen kann, wo man auf solche Weise zu gefallen sucht. Zwei

Arten des Fanatismus, zwei Leidenschaften, die größere Aehnlichkeit mit einander haben, als es auf den ersten Blick scheint, der Stolz auf Popularität und die frivole Selbstverleugnung der Höflinge, wirken Wunder; der erste erhebt die Sprache zum Gipfel der Beredtsamkeit, die letztere giebt die Kraft des Schweigens; beide aber haben ein und dasselbe Ziel im Auge. Es sind also unter dem schrankenlosen Despotismus die Geister so aufgeregt und unruhig, wie unter der Republik, nur mit dem Unterschiede, daß die stumme Unruhe der Unterthanen der Autocratie die Gemüther tiefer aufwühlt, weil der Ehrgeiz sich in Geheimniß hüllen muß, um unter einer unbeschränkten Regierung seinen Zweck zu erreichen. Bei uns müssen die Opfer, wenn sie Nutzen bringen sollen, öffentlich geschehen, hier dagegen unbekannt bleiben. Der allmächtige Fürst haßt nichts so sehr, als einen öffentlich sich aufopfernden Unterthanen; jeder Eifer, der über einen blinden und sclavischen Gehorsam hinausgeht, wird ihm lästig und verdächtig; die Ausnahmen führen zu Ansprüchen, Ansprüche verwandeln sich in Rechte, und unter einem Despoten ist der Unterthan, welcher Rechte zu haben glaubt, ein Rebell.

Der Marschall Paskiewitsch könnte die Wahrheit dieser Bemerkungen bestätigen; man wagt es nicht, ihn zu zermalmen, aber man annullirt ihn so sehr als möglich.

Ehe ich meine Reise machte, hatte ich mir meine Ideen über den Despotismus durch die Beobachtung der Gesellschaft in Oesterreich und Preußen gebildet. Ich dachte nicht daran, daß diese Staaten nur dem Namen nach despotische sind, und daß die Sitte dort häufig für die Institutionen eintritt; ich sagte mir: hier scheinen despotisch regierte Völker die glücklichsten Menschen auf der Erde zu sein; der durch milde Gewohnheiten gemäßigte Despotismus

ist also nicht so hassenswerth, als unsere Philosophen uns einreden wollen; — ich hatte noch keine unbeschränkte Regierung mit einer Nation von Sclaven gesehen.

Man muß nach Rußland kommen, wenn man das Resultat dieser schrecklichen Verbindung des Geistes und der Wissenschaft Europas mit dem Genius Asiens sehen will; ich halte es für um so furchtbarer, weil es von Dauer sein kann, da der Ehrgeiz und die Furcht, die Leidenschaften, welche an andern Orten den Menschen dadurch in's Verderben stürzen, daß sie ihn veranlassen, zu viel zu sagen, hier Schweigen hervorbringen. Dieses gewaltsame Schweigen erzeugt eine erzwungene Ruhe und eine scheinbare Ordnung, die stärker und schrecklicher ist als die Anarchie, weil das Unbehagen, das sie bewirkt, ewig zu sein scheint. Ich gebe in der Politik nur sehr wenig Grundideen zu, weil ich in Bezug auf Regierung mehr an die Wirksamkeit der Umstände als der Principien glaube; meine Gleichgültigkeit geht aber nicht so weit, daß ich auch Institutionen duldete, welche meiner Meinung nach die Characterwürde nothwendig ausschließen müssen.

Vielleicht brächten eine unabhängige Justiz und eine starke Aristocratie den russischen Gemüthern Ruhe und dem Lande Glück; ich glaube aber nicht, daß der Kaiser an diese Mittel, den Zustand seiner Völker zu verbessern, denkt; ein wie überlegener Mensch er auch sein mag, er wird es nicht freiwillig aufgeben, selbst das Glück Anderer zu schaffen.

Mit welchem Rechte wollten wir übrigens den Kaiser von Rußland wegen seiner Herrschsucht tadeln? Ist die Revolution in Paris nicht eben so tyrannisch, wie es der Despotismus in Petersburg ist? Wir sind es uns jedoch selbst schuldig, hier eine Beschränkung eintreten zu lassen, um den Unterschied zwischen dem socialen Zustande der bei-

den Länder zu characterisiren. In Frankreich ist die Revolutions-Tyrannei ein vorübergehendes Uebel, in Rußland ist die Tyrannei des Despotismus eine permanente Revolution.

Sie können sich glücklich schätzen, daß ich von dem Gegenstande dieses Briefes abgekommen bin; ich hatte ihn angefangen, um Ihnen das erleuchtete Theater und die Vorstellung en gala zu beschreiben, und die Uebersetzung, die Pantomime (russischer Ausdruck) eines französischen Ballets zu analysiren. Hätte ich wieder daran gedacht, so würden Sie Ihren Antheil von der Langeweile erhalten haben, die ich ertragen mußte, denn diese dramatische Festlichkeit ermüdete mich, ohne zu blenden, trotz den goldbeladenen Fracks der Zuschauer; aber auch der Tanz in der Oper in Petersburg ohne die Taglioni ist steif und kalt wie alle Tänze in den europäischen Theatern, wenn sie nicht durch die ersten Talente in der Welt ausgeführt werden, und die Anwesenheit des Hofes erwärmt Niemanden, weder die Künstler noch die Zuschauer. Sie wissen, daß es im Beisein des Kaisers nicht erlaubt ist zu klatschen.

Die Künste, wie sie in Petersburg disciplinirt sind, bringen bestellte Zwischenspiele hervor, welche vielleicht Soldaten in der Zeit zwischen den Exercitien unterhalten können. Es ist Alles mehr oder minder prächtig, königlich, kaiserlich, — aber durchaus nicht unterhaltend. Die Künstler bereichern sich hier, begeistern sich aber nicht; Reichthum und Eleganz sind allerdings den Talenten nützlich, aber unentbehrlich sind der gute Geschmack und die geistige Freiheit des urtheilenden Publicums.

Die Russen haben den Punkt der Civilisation noch nicht erreicht, auf welchem man an den Künsten sich wirklich erfreuen kann. Bis jetzt ist ihr Enthusiasmus reine Eitelkeit, eine Prätention wie ihre Vorliebe für die griechische

Architectur und die classische Säule. Das Volk möge zu sich selbst zurückkehren, auf seinen eigenen Genius hören, und es wird, wenn es von dem Himmel die Empfänglichkeit für die Kunst erhielt, den Copien entsagen, um das zu schaffen, was Gott und die Natur von ihm erwarten; bis dahin wird alle Prachtliebe für die kleine Zahl der Russen, die wahre Verehrer des Schönen sind und in Petersburg vegetiren, einen Aufenthalt in Paris oder eine Reise in Italien nicht aufwiegen.

Das Opernhaus ist nach dem Plane der Theater in Mailand und Neapel gebaut; diese sind aber edler und machen einen weit wohlthuendern Eindruck als Alles, was ich bis jetzt in dieser Art in Rußland gesehen habe.

Vierzehnter Brief.

Petersburg, den 22. Juli 1839.

Die Einwohnerzahl von Petersburg beläuft sich auf 450,000 Seelen ohne das Militair, wie die gut patriotischen Russen sagen; wohlunterrichtete Leute aber, die hier deßhalb für Böswillige gelten, versichern, sie betrage mit der Garnison noch nicht 400,000. So viel ist gewiß, daß diese Stadt der Paläste mit ihren ungeheuren leeren Räumen, welche man Plätze nennt, mit Planken umgebenen Feldparzellen gleicht. In den von dem Mittelpunkte entfernten Theilen bilden die kleinen hölzernen Häuser die Mehrzahl.

Die Russen sind aus einer Vereinigung von Völkerschaften hervorgegangen, welche lange nomadisch und immer kriegerisch waren, und sie haben das Bivouac-Leben noch nicht ganz vergessen. Alle vor Kurzem aus Asien angekommenen Völker lagern in Europa wie die Türken. Petersburg ist der Stab einer Armee, nicht die Hauptstadt einer Nation, und so prächtig auch diese Militairstadt ist, so kommt sie doch einem Manne aus dem Westen kahl vor.

„Die Entfernungen sind die Geißel Rußlands," sagte der Kaiser zu mir, und es ist dies eine Bemerkung, deren Richtigkeit man in den Straßen Petersburg erproben kann, weshalb man hier auch nicht aus Luxus in einem Wagen mit vier Pferden fährt. Ein Besuch ist hier eine kleine Reise. Die russischen feurigen Pferde besitzen die Muskelkraft

der unsrigen nicht; das rauhe Pflaster ermüdet sie; zwei Pferden würde es schwer werden, einen gewöhnlichen Wagen in den Straßen von Petersburg lange zu ziehen; das Viergespann ist deßhalb für Jeden, der einigermaßen Gesellschaften besuchen will, ein unabweisliches Bedürfniß.

Aber nicht alle Russen haben das Recht, vier Pferde an ihren Wagen zu spannen; man giebt diese Erlaubniß nur Personen von einem gewissen Range.

Wenn man sich nur wenig von dem Mittelpunkte entfernt, verirrt man sich in Gegenden mit Hütten, welche bestimmt zu sein scheinen, Handwerker aufzunehmen, die wegen irgend einer großen Arbeit da vorübergehend zusammengedrängt sind. Es sind Fourage-Magazine, Schuppen voll von Bekleidungsstücken und allen Arten Vorräthen für die Soldaten; man glaubt bei einer Revue zu sein oder es müsse ein Markt beginnen, der aber nie anfängt. Es wächst Gras in diesen immer öden sogenannten Straßen, weil sie für die Dawohnenden viel zu geräumig sind.

Es sind den Häusern so viele Peristyle angefügt, so viele Portiken zieren die Casernen, welche Paläste gleichen, man hat bei Erbauung dieser provisorischen Hauptstadt einen so großen Luxus mit geborgten Verzierungen aufgeboten, daß ich auf den wegen ihrer Größe und namentlich wegen ihrer ewigen Regelmäßigkeit immer stillen und traurigen Plätzen Petersburgs mehr Säulen als Menschen zähle. Das Richtmaß oder die Schnur passen so gut zu der Art, wie unumschränkte Fürsten die Dinge anzusehen pflegen, daß die geraden Winkel die Klippe der despotischen Architectur sind. Die lebendige Architectur — erlauben Sie mir diesen Ausdruck — läßt sich nicht befehlen, sie entsteht gleichsam von selbst und geht wie unwillkürlich aus dem Genius und den Bedürfnissen des Volkes hervor. Wird eine große Nation

geschaffen, so wird unfehlbar auch eine Architectur hervorgerufen, und ich würde mich gar nicht wundern, wenn man bewiese, daß es so viele Original-Bauarten gäbe als Stammsprachen.

Uebrigens ist die Manie der Symmetrie den Russen nicht ausschließlich eigen. Wir selbst haben sie von der Kaiserzeit geerbt. Ohne diesen schlechten Geschmack der pariser Architecten würden wir schon längst einen vernünftigen Plan zur Verzierung und Vollendung unseres monströsen Carrousel-Platzes haben; aber die angebliche Nothwendigkeit der Parallelen hält Alles auf.

Als geniale Künstler allmälig ihre Bemühungen vereinigten, um den großherzoglichen Platz in Florenz zu einem der schönsten in der Welt zu machen, ließen sie sich keineswegs durch die Passion für gerade Linien und symmetrische Gebäude tyrannisiren; sie sahen vielmehr die Schönheit in der Freiheit, außerhalb langer Vierecke und vollkommener Vierecke. Statt des Kunstgefühles und der freien Schöpfung der Phantasie nach in dem Volke liegenden Thatsachen leitete ein mathematisch richtiges Augenmaß die Erschaffung Petersburgs. Man kann deshalb auch keinen Augenblick vergessen, wenn man diese Heimath geistloser Gebäude durchwandert, daß es eine Stadt ist, die durch einen einzigen Mann, nicht durch ein Volk hervorgerufen wurde. Die Entwürfe sehen kleinlich aus, obgleich die Dimensionen in's Ungeheuerliche gehen. Alles läßt sich befehlen, nur nicht die Grazie, die Schwester der Phantasie.

Die Hauptstraße Petersburgs ist die Newski-Perspective, eine der drei Straßen, die auf den Admiralitätspalast stoßen. Diese drei Linien, welche eine Gänsepfote bilden, theilen die südliche Stadt, welche, wie Versailles, fächerförmig ist, regelmäßig in fünf Theile Diese Stadt, welche

zum Theil neuer ist, als der durch Peter I. bei den Inseln geschaffene Hafen, hat sich, gegen den eisernen Willen des Gründers, auf dem linken Ufer der Newa ausgedehnt; diesmal war die Furcht vor Ueberschwemmung größer, als die Furcht vor dem Ungehorsam, und die Tyrannei der Natur überwand den Despoten.

Die Newski-Perspective verdient schon etwas ausführlicher beschrieben zu werden. Es ist eine schöne, eine Stunde lange Straße von der Breite unserer Boulevards, und in mehreren Theilen derselben hat man eben so unglückliche Bäume angepflanzt wie in Paris; sie dient als Promenade und Sammelplatz aller Müssiggänger in der Stadt. Deren giebt es nun allerdings wenig, denn hier bewegt man sich nicht, um sich zu bewegen; jeder Schritt eines Jeden hat vielmehr seinen von dem Vergnügen unabhängigen Zweck. Einen Befehl zu überbringen, den Hof zu machen, irgend einem Herrn zu gehorchen, das ist es, was den größten Theil der Einwohner Petersburgs und des Reiches in Bewegung bringt.

Dieses Boulevard, das man Perspective nennt, ist mit abscheulichen katzenköpfigen Kieseln gepflastert. Man hat aber hier, wie in einigen andern Hauptstraßen, zwischen die Steine doch wenigstens Holzblöcke gelegt, welche Bahnen für die Wagenräder bilden; diese schönen Bahnen, in gleicher Höhe mit dem Pflaster, sind durch tief eingesenkte tännene Würfel oder Achtecke gebildet. Eine jede besteht aus zwei, zwei bis drei Fuß breiten Streifen, die durch Kieselpflaster getrennt sind, auf welchem das eine Pferd geht; zwei solcher Bahnen, oder vier Holzstreifen, ziehen sich in der Newski-Perspective hin, eine an der rechten, die andere an der linken Seite der Straße, ohne aber die Häuser zu berühren, von denen sie wieder durch Steinplatten getrennt sind. Die

letztern bilden Trottoirs für die Fußgänger, und diese vortrefflichen Wege unterscheiden sich gar sehr von den abscheulichen Bretter-Trottoirs, welche noch heut zu Tage einige der entlegenern Straßen verunzieren. Es giebt also vier Plattenreihen in dieser schönen, weiten Perspective, die, unmerklich menschenleerer, allmälig häßlicher und trübseliger, sich bis zu den unbestimmten Grenzen der bewohnbaren Stadt, d. h. bis an die Grenzen der asiatischen Barbarei ausdehnt, von welcher Petersburg stets umlagert ist, denn am Ende der prachtvollsten Straßen findet man die Wüste. Etwas jenseits der Aniskoff-Brücke stößt man auf die Jelognaia-Straße, welche zu einer Wüste führt, die der Alexander-Platz heißt. Ich bezweifle es, daß der Kaiser Nicolaus jemals diese Straße gesehen hat. Die stolze, von Peter dem Großen geschaffene, durch Katharina II. verschönerte, durch alle andern Kaiser mit der Schnur über eine schlammige, fast immer überschwemmte Haide weiter geführte Stadt verliert sich endlich in einem entsetzlichen Gemenge von Schuppen und Werkstätten, in einem verworrenen Haufen namenloser Gebäude und zweckloser Plätze, welche durch die natürliche Unordnung und die angeborene Schmutzigkeit des Volkes seit hundert Jahren mit Ueberresten von allen Dingen und mit Unreinigkeiten aller Art gefüllt werden. Dieser Schmutz häuft sich in den russischen Städten von Jahr zu Jahr auf, um gegen die ausgesprochene Absicht der deutschen Fürsten zu protestiren, welche sich schmeicheln, die slawischen Nationen zu recht gründlich gebildeten Menschen zu machen. Der ursprüngliche Character dieser Völker bricht, wie entstellt er auch durch das Joch sein mag, wenigstens in irgend einem Winkel ihrer Despotenstädte und ihrer Sclavenhäuser durch, und wenn sie überhaupt jene Dinge haben, welche man Städte und Häuser nennt, so kommt es nicht daher,

daß sie dieselben lieben oder das Bedürfniß darnach fühlen, sondern daher, daß man ihnen sagte, sie müßten sie haben oder vielmehr dulden, um mit den alten Völkern des civilisirten Westens gleichzustehen, vorzugsweise aber daher, daß man sie mit Peitschenhieben in ihre asiatische Heimath zurückjagen würde, wenn sie eine eigene Meinung den Männern gegenüber haben wollten, die sie militairisch führen und ausbilden, und die zugleich Corporale und Schulmeister sind. Diese armen fremdländischen Vögel, welche die europäische Civilisation in den Käfig gesperrt hat, sind die Opfer der Manie oder eigentlich des tief berechneten Ehrgeizes der Czaren, der künftigen Welteroberer, die recht wohl wissen, daß sie uns erst nachahmen müssen, bevor sie uns unterjochen.

Auf den ersten Blick bemerkt man in Petersburg eine Kalmückenhorde, die um einen Haufen antiker Tempel her unter Baracken lagert, eine griechische Stadt, die für Tartaren als Theaterdecoration improvisirt wurde, als prächtige, aber geschmacklose Decoration für ein wirkliches und schreckliches Drama.

Ich habe oben die armen Bäume erwähnt, welche das Unglück haben, als Schmuck für die Newski-Perspective verwendet zu werden; diese armseligen Birken leben nur eben genug, um nicht zu sterben, und werden bald eben so zu beklagen sein wie die Ulmen der Boulevards und der elysäischen Felder in Paris, die langsam verkümmern, ausgedörrt durch das Gas und halb in dem Asphalt vergraben. Die Bäume in Petersburg werden kein besseres Schicksal haben; im Sommer zehrt der Staub an ihnen, im Winter werden sie in Schnee begraben, und wenn das Thauwetter eintritt, springt ihre Rinde auf, lösen sich ihre Wurzeln ab.

Natur und Geschichte haben an der russischen Civilisation so gut wie gar keinen Antheil; nichts ist aus dem

Boden oder aus dem Volke herausgewachsen; es gab keine Entwickelung, kein Fortschreiten, — eines Tages wurde Alles fertig aus dem Auslande eingeführt. In diesem Siege der Nachahmung liegt mehr Handwerk als Kunst, es ist derselbe Unterschied wie der zwischen einem Kupferstiche und einer Zeichnung. Das Talent des Kupferstechers wird auch nur an den Ideen Anderer geübt.

Von dem Zustande der Straßen Petersburgs bei dem Aufgange des Eises kann kein Fremder sich eine Vorstellung machen, sagt man mir. Vierzehn Tage lang schwimmen in der Newa Eisblöcke; alle Brücken sind weggenommen, und die Communication zwischen den beiden Haupttheilen der Stadt ist einige Tage gänzlich unterbrochen; mehrere Stadttheile veröden ganz. Man erzählte mir, daß eine angesehene Person gestorben sei, weil es unmöglich gewesen, in diesen unseligen Tagen ihren Arzt holen zu lassen. Dann gleichen die Straßen Wildbächen, und die Flut reißt Alles mit fort. Wenige politische Krisen würden so großen Schaden anrichten, als diese jährliche Auflehnung der Natur gegen eine unvollständige und unmögliche Civilisation.

Seitdem man mir die Zeit des Thauwetters in Petersburg beschrieben hat, klage ich nicht mehr über das Pflaster, so abscheulich es auch ist, da es alle Jahre neu gelegt werden muß. Es ist ein Sieg des menschlichen Willens, elf Monate lang im Wagen in einer Stadt fahren zu können, welche durch die Zephyre des Pols so bearbeitet wird.

Nach Mittag fährt eine ziemlich große Anzahl Wagen von verschiedener Art und oft seltsamer Form durch die Newski-Perspective, über den großen Palastplatz, über die Kais und Brücken, und diese Bewegung erheitert in etwas die gewöhnliche Traurigkeit dieser Stadt, der monotonsten aller

Hauptstädte Europa's, die eine deutsche Residenz im großen Maßstabe ist.

Auch das Innere der Häuser sieht traurig aus, weil man, trotz der prächtigen Meubles, die man auf englische Manier in Gesellschafts- und Besuchszimmern aufhäuft, einen Schmutz und eine Unordnung bemerkt, welche an Asien erinnern.

Am wenigsten braucht man in einem russischen Hause das Bett. Die weiblichen Dienstboten schlafen in einer Art Verschlag, während die Männer sich auf der Treppe, in dem Vorhause und selbst, wie man mir sagt, in dem Saale auf Kissen herumwälzen, die sie für die Nacht dahin legen.

Ich machte diesen Vormittag dem Fürsten ... einen Besuch. Er ist ein ruinirter großer Herr, gebrechlich, krank, wassersüchtig, kann nicht aufstehen und hat doch auch das nicht, was man in den länger civilisirten Ländern ein Bett nennt. Er wohnt in dem Hanse seiner abwesenden Schwester. In diesem kahlen Palaste ist er allein, und er verbringt die Nacht auf einer hölzernen Bank, auf die man einen Teppich und einige Kissen legt. Man kann dies keineswegs der eigenthümlichen Neigung eines Menschen zuschreiben; ich habe in allen russischen Häusern, die ich besuchte, die Bemerkung gemacht, daß der Schirm nothwendig zu dem Bette der Slawen gehört, wie der Moschus zu ihrer Person, — eine Unreinlichkeit, welche nicht immer eine scheinbare Eleganz ausschließt. Bisweilen besitzt man ein Paradebett, einen Luxusgegenstand, den man aus Rücksicht auf die europäische Mode zur Schau stellt, ohne Gebrauch davon zu machen.

Ein Schmuck dagegen ist den Wohnungen einiger eleganten Russen eigenthümlich, nämlich ein Gärtchen in einem Winkel des Zimmers. Drei lange Blumenkasten schließen

ein Fenster ein und bilden einen grünen Saal (altana), eine Art Kiosk, welche an die Kiosks in den Gärten erinnert. Ueber diesen Kästen befindet sich eine Barrière von Inselholz oder von vergoldetem Holze, die mannshoch ist. Dieses kleine offene Boudoir ist von Epheu und andern Klettergewächsen umgeben, die an dem Gitterwerk sich hinschlängeln, und in einem großen mit Gold und Meubles überladenen Zimmer recht gut aussieht, weil das Auge in einem glänzenden Gemache durch ein wenig Grün und Frische, in diesem Lande der Luxusgegenstände, erquickt wird. Hier sitzt nun meist die Frau vom Hause an einem Tische, und neben ihr sieht man einige Stühle; denn mehr als zwei, höchstens drei Personen können auf einmal in diesem traulichen Raume nicht Platz finden.

Ich finde den Eindruck eines solchen Zimmerboskets auf das Auge sehr angenehm und die Idee ganz verständig in einem Lande, wo jedes vertrauliche Gespräch im Geheimen geführt werden muß. Diese Sitte ist gewiß aus Asien herübergebracht worden.

Ich würde mich nicht wundern, wenn man in irgend einem Hause in Paris diesen künstlichen Garten der russischen Salons nachahmte. Er würde die Wohnung der jetzt in Frankreich modischesten Staatsfrauen nicht verunzieren. Auch würde ich mich über diese Neuerung freuen, wäre es auch nur aus Haß gegen die Anglomanen, denen ich den Schaden nie verzeihen werde, welchen sie dem guten Geschmacke und dem echt französischen Geiste zugefügt haben.

Die Slawen haben, wenn sie schön sind, einen schlanken zierlichen Wuchs, der dennoch Kraft verräth; alle besitzen mandelförmig geschnittene Augen und den schlauen verstohlenen Blick der asiatischen Völker. Ihre Augen, sie mögen

schwarz oder blau sein, sind immer durchsichtig, lebhaft, beweglich und besonders schön, wenn sie lachen.

Das mehr gezwungen als der Natur nach ernste Volk wagt nur mit den Augen zu lachen, aber dieser Blick vertritt vollkommen das beredteste Wort, so viel Leidenschaft giebt er dem Gesichte. Er ist fast immer geistreich, bisweilen mild, oft äußerst traurig und hat etwas von dem des gefangenen Wildes.

Die Menschen, welche geboren sind, einen Wagen zu lenken, haben Racengleichheit wie die Pferde, welche sie lenken; ihr seltsames Aussehen und die Leichtfüßigkeit ihrer Thiere machen es zu einer angenehmen Unterhaltung, durch die Straßen Petersburgs zu fahren. Und so gleicht diese Stadt wegen ihrer Bewohner und trotz ihrer Erbauer keiner andern europäischen.

Die russischen Kutscher halten sich gerade auf dem Bocke und fahren immer scharf, aber sehr sicher; ihr schneller richtiger Blick ist wahrhaft bewundernswerth; sie haben stets, sie mögen mit zwei oder vier Pferden fahren, zwei Zügel für jedes Pferd und halten sie mit ausgestreckten Armen, weit ab von dem Leibe, fest in den Händen; kein Hinderniß hält sie auf. Pferde und Kutscher sind halb wild, und sie jagen mit einer beunruhigenden Freiheit durch die Stadt; aber die Natur hat ihnen Gewandtheit gegeben, und so sind trotz der außerordentlichen Kühnheit dieser Kutscher die Unglücksfälle in den Straßen von Petersburg sehr selten. Oft haben diese Leute nicht einmal eine Peitsche, und wenn sie eine haben, so ist sie so kurz, daß sie dieselbe nicht brauchen können. Da sie die Stimme eben so wenig zu Hülfe nehmen, so lenken und treiben sie die Pferde nur durch Zügel und Zaum. Man kann Stunden lang in den Straßen sein, ohne einen einzigen Schrei zu hören. Weichen die

Fußgänger nicht schnell genug bei Seite, so läßt der fallciter (Vorreiter, der auf dem vordern rechten Pferde bei einem Viergespanne reitet) einen gewissen Ton hören, und auf diese Drohung, welche etwa sagen will: ausgewichen! weicht Alles bei Seite, und der Wagen ist wie durch Zauberei vorbeigekommen, ohne in dem schnellen Laufe nachzulassen.

Die Equipagen sind im Ganzen geschmacklos und schlecht gehalten; die schlecht gewaschenen, schlecht bemalten und noch schlechter lackirten Wagen besitzen nichts Aechteleganteś. Läßt man einen aus England kommen, so widersteht er dem Petersburger Straßenpflaster und dem Laufe der russischen Pferde nicht lange. Die dauerhaften, leichten und zierlichen Geschirre aber sind von vortrefflichem Leder gemacht, und trotz der Nachlässigkeit des Stallpersonals und des Mangels an Erfindungsgabe bei den Handwerkern haben die Equipagen etwas Originelles und Malerisches, was bis zu einem gewissen Punkte die sorgfältige Unterhaltung ersetzt, auf die man an andern Orten einen besondern Werth legt. Da ferner die großen Herren immer vierspännig fahren, so sehen die Hofceremonien, selbst von der Straße aus betrachtet, gut aus.

Vier Pferde neben einander spannt man nur bei Reisen und langen Fahrten außerhalb der Stadt; in Petersburg gehen die Pferde immer paarweise; das Vorderpaar ist außerordentlich lang gespannt, und der Knabe, der dasselbe lenkt, persisch gekleidet wie der Kutscher. Dieser Anzug, Armiac genannt, paßt indeß nur für den sitzenden Kutscher und ist beim Reiten unbequem; trotzdem ist der russische Vorreiter gewandt und kühn.

Die Ernsthaftigkeit, der schweigende Stolz, die Geschicklichkeit, die durch nichts zu erschütternde Tollkühnheit dieser kleinen slawischen Jungen läßt sich nicht beschreiben; ich

freue mich über ihre Dreistigkeit und Gewandtheit jedesmal, wenn ich in der Stadt gehe, und deshalb spreche ich auch so oft von ihnen; sie sehen glücklich aus, und das ist hier etwas noch Selteners als anderswo.

Diejenigen, welche im Dienste vornehmer Herren stehen, halten auch auf Eleganz und erscheinen immer sorgfältig gekleidet; die Miethpferde aber und die Miethkutscher erregen mein Mitleid, denn ihr Leben ist ein sehr beschwerliches. Sie halten von früh bis zum Abend auf der Straße an der Thüre dessen, der sie miethet, oder auf den Plätzen, welche ihnen die Polizei anweis't. Die immer angeschirrten Thiere und die immer auf dem Bocke sitzenden Kutscher fressen und essen auf ihrem Posten, ohne ihn einen Augenblick zu verlassen. Die armen Pferde! Weniger noch beklage ich die Menschen, denn dem Russen gefällt die Sclaverei. Man stellt den Pferden tragbare Krippen vor, und so findet man seinen Wagen stets bereit, wenn man ausfahren will, ohne daß man nöthig hat, ihn vorher zu bestellen.

So leben indeß die Kutscher nur im Sommer, im Winter haben sie Schuppen, welche auf den belebtesten Plätzen aufgebaut werden. Um diese Obdächer her, welche in der Nähe der Theater, der Paläste und der Oerter sind, wo Festlichkeiten stattfinden, zündet man große Feuer an, und an diesen wärmen sich die Domestiken; trotzdem vergeht im Januar keine Ballnacht, ohne daß ein oder ein Paar Menschen auf der Straße erfrieren; die Vorsichtsmaßregeln beweisen auch mehr die Gefahr, als daß sie dieselbe abwenden, und das hartnäckige Abläugnen der Russen bestätigt mir die Wahrheit der Thatsache, die ich Ihnen berichte.

Eine Frau, die aufrichtiger war als die andern, antwortete mir auf meine wiederholten Fragen darüber: „Es

ist möglich, aber ich habe nie etwas davon gehört," — eine Abläugnung, die doch dem vollständigsten Geständnisse gleichkommt. Man muß hierher kommen, um zu erfahren, wie weit die Reichen die Nichtachtung des Lebens der Armen treiben und einen wie geringen Werth das Leben überhaupt in den Augen des Menschen hat, der unter dem Absolutismus leben muß.

Das Leben ist in Rußland für Jedermann peinlich und lästig; der Kaiser selbst ist nicht weniger an Strapazen und Unannehmlichkeiten gewöhnt als der geringste Leibeigene. Man hat mir sein Bett gezeigt, und unsere Bauern würden sich über die Härte dieses Lagers verwundern. Alle Menschen müssen sich hier fortwährend eine harte Wahrheit wiederholen, daß nämlich der Zweck des Lebens nicht auf dieser Erde zu finden und durch Vergnügen nicht zu erreichen sei.

Jeden Augenblick tritt Einem das strenge Bild der Pflicht und des Gehorsams vor die Augen, so daß man das Elend und die Beschwerlichkeit des menschlichen Lebens, Arbeit und Schmerz, nie vergessen kann. Man kann in Rußland nur dann bestehen, wenn man der Liebe für das irdische Vaterland, die durch den Glauben an das himmlische geheiliget wird, Alles zum Opfer bringt.

Wenn ich auf einem öffentlichen Spaziergange einmal einige Müßiggänger sah und mich dadurch zu der Annahme verleiten ließ, es könnte in Rußland, wie in andern Ländern, Menschen geben, die das Vergnügen blos des Vergnügens wegen suchen, für die das Vergnügen ein Geschäft ist, so wurde ich augenblicklich durch den Anblick des Feldjägers enttäuscht, der still in seiner Telega dahin galoppirt. Der Feldjäger ist der Mann der Macht, das Wort des Gebieters, der lebendige Telegraph, der einen Befehl an

einen andern Menschen überbringt, welcher von dem Gedanken, der sie beide in Bewegung setzt, eben so wenig weiß als er; der andere Automat erwartet ihn hundert, tausend, funfzehnhundert Stunden weit im Innern. Die Telega, in welcher der eiserne Mensch reiset, ist von allen Reisewagen der unbequemste. Man denke sich einen kleinen Karren mit zwei Lederbänken ohne Federn und Lehne, — aber man kann kein anderes Fuhrwerk auf den Wegen brauchen, in die alle großen Straßen auslaufen, welche man bis jetzt in diesem weiten, wilden Reiche angefangen hat. Auf der ersten Bank sitzt der Kutscher oder Postillon, der auf jeder Station wechselt, auf der zweiten der Courier, der reiset bis an seinen Tod, welcher ihn bald genug ereilt.

Diejenigen, welche ich in allen Richtungen durch die schönen Straßen der Stadt jagen sehe, erinnern mich sogleich an die Wüsten und Einöden, in die sie gelangen; ich folge ihnen in Gedanken, und am Ziele ihrer Fahrt erblicke ich Sibirien, Kamtschatka, die Salzwüste, die chinesische Mauer, Lappland, das Eismeer, Nova Zembla, Persien, den Caucasus. Diese historischen, fast fabelhaften Namen stellen sich mir dar wie die nebelige Ferne in einer großen Landschaft, — aber Sie können sich denken, wie sehr solche Vorstellungen die Seele betrüben. Nichtsdestoweniger ist die Erscheinung dieser tauben, blinden und stummen Boten für den Geist des Menschen eine poetische Nahrung. Dieser Mensch, der geboren ist, um auf seinem Karren zu leben und zu sterben, verbreitet über die geringsten Scenen des Lebens ein trauriges Interesse; bei so vielen Leiden von solcher Größe kann in dem Geiste nichts Prosaisches aufkommen. Man muß gestehen, daß der Despotismus, wenn er die Völker, die er unterdrückt, unglücklich macht, für das Vergnügen der Reisenden erfunden worden ist, die er in ein immer

neues Staunen versetzt. Unter der Freiheit wird Alles veröffentlicht und vergessen, denn man übersieht mit einem Blicke Alles; unter der absoluten Regierung aber wird Alles verheimlicht, aber Alles auch errathen, und daraus entsteht ein lebhaftes Interesse; man achtet auf die geringsten Umstände, und eine geheime Neugierde belebt die Gespräche, welche durch das Geheimnißvolle und gerade durch den Mangel eines sichtbaren Interesses um so pikanter werden. Hier ist der Geist mit dem Schleier geschmückt, wie bei den Muselmännern die Schönheit. Wenn auch die Bewohner eines so regierten Landes sich nicht eigentlich amüsiren können, so kann es doch einem Fremden nicht mißfallen. Je weniger man den Dingen auf den Grund sehen kann, um so mehr muß der äußere Schein interessiren. Ich für meinen Theil denke etwas zu viel über das, was ich nicht sehe, als daß ich mit dem ganz zufrieden sein könnte, was ich sehe; nichtsdestoweniger fesselt mich der Anblick, wenn er mich auch betrübt.

Rußland hat keine Vergangenheit, sagen die Alterthumsfreunde. Das ist wahr, aber die ausschweifendste Phantasie kann sich in der Zukunft und in dem weiten Raume hinlänglich ergehen. Der Philosoph in Rußland ist zu beklagen, dem Dichter kann und muß es da gefallen.

Eigentlich unglücklich sind nur die Dichter, welche unter der Herrschaft der Oeffentlichkeit schmachten. Wenn Jedermann Alles sagen kann, bleibt dem Dichter nichts übrig, als zu schweigen. Die Poesie ist etwas Geheimnißvolles, das mehr ausdrückt als die Sprache, und sie kann bei den Völkern nicht bestehen, welche die Gedankenscham verloren haben. Die poetische Wahrheit ist die Vision, die Allegorie, die Apologie; in den Ländern der Oeffentlichkeit wird aber diese Wahrheit durch die Wirklichkeit erdrückt, die für die

Phantasie immer zu roh und zu plump ist. Hier fehlt das poetische Element dem Genie, das seiner Natur nach immer erzeugt, aber nichts Vollständiges hervorbringt.

Die Natur muß ein tiefpoetisches Gefühl in die Seele der Russen, eines spottsüchtigen und melancholischen Volkes, gelegt haben, da es ihnen möglich wurde, Städten, die von Menschen ohne alle Phantasie und zwar in dem flachsten, traurigsten, monotonsten und kahlsten Lande der Welt erbaut wurden, ein originelles und malerisches Aussehen zu geben. Ewige Ebenen, düstere, flache Einöden, — das ist Rußland. Dennoch würde ich mit jeder Zeile ein Genrebild liefern, wenn ich Ihnen Petersburg, seine Straßen und Bewohner so schildern könnte, wie ich sie vor mir sehe. So mächtig hat der Geist der slawischen Nation gegen die unfruchtbare Manie ihrer Regierung angekämpft. Diese antinationale Regierung schreitet nur durch militairische Evolutionen vor und erinnert an Preußen unter dem ersten Könige.

Ich habe Ihnen eine Stadt ohne Character beschrieben, die mehr pomphaft als imposant, mehr groß als schön und angefüllt ist mit Gebäuden ohne Styl, ohne Geschmack, ohne historische Bedeutung. Um aber vollständig, d. h. wahr zu sein, müßte ich Ihnen auch zu gleicher Zeit in diesem prätentiösen und lächerlichen Rahmen Menschen zeigen, die von Natur graziös sind und mit ihrem orientalischen Geiste sich eine Stadt anzueignen verstanden, welche für ein nirgends existirendes Volk erbaut wurde; denn Petersburg wurde durch reiche Leute erbaut, die ohne tieferes Studium die verschiedenen Länder Europas verglichen hatten. Diese Legion mehr oder minder raffinirter Reisender mit mehr Erfahrung als Wissen war eine künstliche Nation, eine Auswahl kluger und gewandter Geister aus allen Nationen der Welt; — es war nicht das russische Volk, das duckmäuse=

rig ist, wie der Sclave, der sich über sein Joch tröstet, indem er im Stillen darüber spottet, abergläubisch, prahlend, tapfer und faul, wie der Soldat, poetisch, musikalisch und grübelnd, wie der Hirt (— die Gewohnheiten der nomadischen Race werden unter den Slawen noch lange vorherrschen —), und alles dies paßt weder zu dem Style der Gebäude, noch zu dem Plane der Straßen Petersburgs; der Baumeister und der Bewohner sind hier offenbar verschiedener Ansicht. Die europäischen Ingenieurs sagten den Moskowitern, wie sie eine die Bewunderung Europas verdienende Stadt bauen und ausschmücken müßten, und die Moskowiter gehorchten in ihrer militairischen Unterwürfigkeit dem Befehle. Peter der Große hat Petersburg mehr gegen die Schweden, als für die Russen erbaut; aber das eigentliche Naturell des Volkes brach doch durch, troß seiner Ehrfurcht vor den Launen des Gebieters und troß seinem Mißtrauen gegen sich selbst, und diesem unwillkürlichen Ungehorsam verdankt Rußland seine Originalität. Nichts vermochte den ursprünglichen Character der Bewohner zu verwischen, und dieser Sieg angeborener Eigenschaften und Fähigkeiten über eine falsch geleitete Erziehung ist ein interessantes Schauspiel für jeden Reisenden, der es zu würdigen versteht..

Zum Glück für den Maler und den Dichter sind die Russen wesentlich religiös; ihre Kirchen wenigstens sind russisch; die unabänderliche Gestalt dieser Gebäude gehört zu dem Cultus, und der Aberglaube schützt diese Kirchen-Festungen gegen die Manie der mathematischen Figuren von Bausteinen, der länglichen Vierecke, der ebenen Flächen und geraden Linien, kurz gegen die mehr militairische als classische Architectur, welche einer jeden Stadt dieses Landes das Aussehen eines Lagers giebt, das nur einige

Wochen lang während großer Manoeuver gebraucht werden soll.

Man erkennt ferner den Geist eines Nomadenvolkes in den Wagen, den Kutschen, dem Geschirr und Gespann der Russen. Man denke sich Schwärme, Wolken von Droschken, die dicht am Boden hinstreifen zwischen langen Reihen in schnurgerader Linie stehender, sehr niedriger Häuser, über denen man die Spitzen zahlreicher Kirchen und einiger berühmten Gebäude erblickt; wenn dieses Ganze nicht schön ist, so ist es doch wenigstens bewundernswerth. Diese vergoldeten oder buntbemalten Spitzen unterbrechen die einförmigen Linien der Dächer der Stadt, und sie ragen so spitz in die Luft hinein, daß das Auge den Endpunkt nicht unterscheiden kann, wo ihre Vergoldung in dem Nebel eines nordischen Himmels verschwindet. Die Spitze der Citadelle, der Wurzel und Wiege Petersburgs, und die der Admiralität, die mit dem Golde der holländischen Ducaten bedeckt ist, welche die Republik der vereinigten Provinzen dem Czar Peter gab, sind die bemerkenswerthesten. Diese Gebäudeaigretten, eine Nachahmung des asiatischen Schmuckes, woran, wie man sagt, Moskau so reich ist, erscheinen mir außerordentlich hoch und kühn. Man begreift nicht, wie sie sich in der Luft halten; sie sind eine ächt russische Zierde; man denke sich nur eine Unmasse von Kuppeln mit den vier nothwendigen Thürmen der modernen Griechen bei einer Kirche; man denke sich eine Menge versilberter, vergoldeter, blauer, mit Sternen besäeter Kuppeln, die smaragd- oder ultramaringrün angestrichenen Dächer der Paläste, auf den Plätzen Bronzestatuen zu Ehren der wichtigsten historischen Personen Rußlands und der Kaiser; man begrenze dieses Bild mit einem ungeheuren Flusse, der an ruhigen Tagen alle Gegenstände abspiegelt, bei stürmischen Alles

zerreißt; man füge die Schiffbrücke hinzu, die an der breitesten Stelle über die Newa gespannt ist, zwischen dem Marsfelde, wo die Statue Suwarows sich im weiten Raume verliert, und der Citadelle, wo Peter der Große mit seiner Familie in schmucklosen Gräbern schläft *); man vergesse nicht, daß die immer volle Newa in gleicher Höhe mit dem Boden fließt und eine Insel mitten in der Stadt kaum verschont, die ganz mit Gebäuden mit griechischen Säulen auf Granitgrund nach dem Muster heidnischer Tempel bedeckt ist, — und man wird zugeben, daß Petersburg eine unendlich malerische Stadt ist, trotz der geschmacklosen erborgten Bauart, trotz dem sumpfigen Aussehen der Gegend umher, trotz dem gänzlichen Mangel an Höhen und trotz den blassen schönen Sommertagen unter dem nordischen Clima.

Die geringe Bewegung des Flusses in der Nähe seiner Mündung, wo ihn das Meer oft zum Stillstehen, ja zum Zurückweichen zwingt, erhöhet das Ungewöhnliche des Anblickes noch mehr. Werfen Sie mir meine Widersprüche nicht vor, ich bemerkte sie schon vor Ihnen und mochte sie nicht vermeiden, denn sie liegen in den Dingen, — es sei dies ein für allemal gesagt. Wie soll ich Ihnen ein richtiges Bild von dem geben, was ich Ihnen beschreibe, wenn ich mir nicht bei jedem Worte widerspräche? Wenn ich minder aufrichtig wäre, würde ich consequenter erscheinen; aber vergessen Sie nicht, daß, im Körperlichen wie im Geistigen, die Wahrheit eben nichts weiter ist, als eine Zusammenstellung so schreiender Contraste, daß man sagen möchte, Natur und Gesellschaft sind nur geschaffen, um Elemente

*) Der griechische Ritus gestattet keine Begräbnisse in den Kirchen.

zusammenzuhalten, die außerdem einander ausschließen und meiden müßten.

Nichts ist so trübselig, als der Himmel in Petersburg um Mittag; wenn aber unter dieser Breite der Tag glanzlos ist, so sind die Abende und Morgen prachtvoll, denn dann verbreiten sich in der Luft und auf dem Eise der fast uferlosen Fluthen, welche die Fortsetzung des Himmels bilden, Lichtgarben und Feuersträußer, die ich noch nirgends gesehen habe.

Die Dämmerung, welche hier drei Viertel des Lebens dauert, ist reich an bewunderungswürdigen Erscheinungen; die gegen Mitternacht einen Augenblick untergesunkene Sommersonne schwimmt lange am Horizonte in gleicher Höhe mit der Newa und den Niederungen an derselben, und verbreitet in dem leeren Raume einen Flammenschein, der die ärmlichste Natur schön machen würde. Man empfindet aber bei diesem Schauspiele nicht die Begeisterung, welche die Färbung der Landschaften in der heißen Zone erregt, sondern vielmehr den Reiz eines Traumes, die unwiderstehliche Gewalt eines an Hoffnungen und Erinnerungen reichen Schlafes. Die Inselpromenade ist um diese Zeit eine wahre Idylle. Es fehlt dieser Gegend allerdings gar vielerlei, ehe sie eine schöne Landschaft wird, aber die Natur vermag doch auf die Phantasie des Menschen mehr als die Kunst; ihr Anblick genügt unter allen Zonen dem Bedürfniß der Bewunderung, das er im Busen trägt, und könnte es eine bessere Richtung nehmen? Wenn auch Gott in der Nähe des Poles die Erde so flach und kalt als möglich gemacht hat, so wird doch der Anblick der Schöpfung für das menschliche Auge immer der beredteste Dolmetscher der Absichten des Schöpfers bleiben. Haben nicht auch die kahlen Köpfe ihre Schönheit? Ich für meine Person finde die

Umgegend von Petersburg mehr als schön; sie besitzt einen Character erhabener Trauer, der einen eben so tiefen Eindruck macht, als die Pracht und Mannichfaltigkeit der berühmtesten Landschaften der Erde. Diese Umgegend ist kein pomphaftes, künstliches Werk, keine angenehme Erfindung, sondern eine tiefe Einsamkeit, eine Einsamkeit, schrecklich und schön wie der Tod. Rußland vernimmt von dem einen Ende seiner Ebenen, von dem einen Ufer seiner Meere bis zum andern die Stimme Gottes, die nichts aufhält und die zu dem Menschen sagt, der sich mit der armseligen Pracht seiner armen Städte stolz bläht: „Was Du auch thust, ich bin immer der Gewaltigste.“ Wir ahnen unsere Unsterblichkeit darin, daß den Erdenbewohner vor Allem das interessirt, was ihn an etwas Anderes als an die Erde mahnt. Bewundern Sie die Macht der Ureigenschaften der Nationen: über hundert Jahre lang haben die gebildeten Russen, die Großen, die Gelehrten, die Gewaltigen des Landes in allen Gesellschaften Europa's Ideen gebettelt und Muster copirt, aber dieser lächerliche Einfall der Fürsten und Völker hinderte das Volk nicht, originell zu bleiben.*)

Dieses geistreiche Volk ist seiner Natur nach zu klug und hat einen zu feinen Tact, als daß es sich mit den deutschen Völkern verschmelzen könnte. Der deutsche Bürgerstand ist heute noch Rußland fremdartiger, als er es Spanien mit seinen Völkern mit arabischem Blute ist. Das langsame, schwerfällige, plumpe, schüchterne, linkische Wesen widerstrebt dem Geiste der Slawen. Sie würden lieber Rache und Tyrannei ertragen. Sogar die deutschen Tugen-

*) Dieser Vorwurf, der Peter I. und dessen unmittelbare Nachfolger trifft, wird ein Lob für den Kaiser Nicolaus, welcher diesem Strome Einhalt zu thun angefangen hat.

den sind den Russen verhaßt, und deshalb haben diese in wenigen Jahren, trotz den religiösen und politischen Abscheulichkeiten, in der Meinung Warschau's mehr gewonnen als die Preußen, trotz den seltenen und vortrefflichen Eigenschaften, welche die Deutschen auszeichnen. Ich will nicht behaupten, daß dies etwas Gutes sei, ich erwähne es als Thatsache; nicht alle Brüder lieben einander, aber sie verstehen einander. *)

Die Aehnlichkeit, welche ich in gewissen Punkten zwischen den Russen und Spaniern zu bemerken glaube, erklärt sich durch die Verbindungen, welche ursprünglich zwischen den arabischen Stämmen und einigen Horden bestanden haben mögen, die aus Asien nach Rußland zogen. Die maurische Bauart hat Aehnlichkeit mit der byzantinischen, dem Vorbilde der ächten moskowitischen Architectur. Der Geist der asiatischen Völker, die in Afrika umherziehen, kann den anderen Nationen des Orients nicht widersprechen, die sich vor nicht langer Zeit in Europa niedergelassen haben; die Geschichte findet ihre Erklärung in dem fortschreitenden Einflusse der Volksstämme; er ist für die Nationen, was der Character für die Person ist.

Wäre der Unterschied der Religionen und die Verschiedenheit der Volkssitten nicht, ich würde hier in einer der höchsten und unfruchtbarsten Gegenden Castiliens zu sein glauben. Es herrscht jetzt wirklich eine afrikanische Gluth; Rußland hat seit zwanzig Jahren keinen so heißen Sommer gesehen.

Trotz einer tropischen Temperatur versorgen sich doch die Russen bereits mit Holz für den Winter. Böte mit Birkenscheiten, dem einzigen Brennholze, dessen man sich

*) Man s. den fünften und neunundzwanzigsten Brief.

hier bedient, wo die Eiche ein Luxusbaum ist, verdecken und verstopfen die zahlreichen und breiten Canäle, welche die nach dem Muster Amsterdams gebaute Stadt in allen Richtungen durchschneiden, denn in den Hauptstraßen Petersburgs strömt ein Canal der Newa. Dieses Wasser verschwindet im Winter unter dem Schnee und im Sommer unter der Menge von Böten, die sich an den Kais drängen, um ihre Vorräthe an das Land zu bringen.

Das Holz ist schon gesägt und zwar sehr kurz. Sobald es aus den Böten ausgeladen ist, bringt man es auf ziemlich seltsame Wagen. Diese Karren von patriarchalischer Einfachheit bestehen aus zwei Stangen, die eine Trage bilden und die Vorderräder mit den Hinterrädern verbinden. Auf diese langen nahe an einander befindlichen Stangen, denn die Wagenspur ist nur schmal, schichtet man einen Haufen Scheite gleich einer Mauer sieben bis acht Fuß hoch auf; von der Seite gesehen, gleicht diese Holzschicht einem wandelnden Hause. Durch eine Kette wird das Holz auf dem Wagen festgehalten; wird sie durch das Zusammenrütteln des Holzes bei dem Fahren locker, so zieht sie der Fuhrmann unterwegs durch einen Rödel an, ohne sein Pferd anzuhalten oder nur langsamer gehen zu lassen. Sieht man den Mann so an seinem Holzhaufen hängen, so könnte man ihn für ein Eichhörnchen halten, das sich in seinem Käfige an einem Stricke oder im Walde an einem Zweige schaukelt. Während dieser Operation bewegt sich die Holzwand still immer weiter fort in der Straße, denn unter der hiesigen Regierung geschieht Alles ohne Anstoß, ohne Worte, ohne Geräusch. Die Furcht bringt den Menschen zu einer berechneten Ruhe und Sanftmuth, die noch sicherer ist als die natürliche.

Ich habe nicht ein einziges Mal einen dieser wandeln-

den Holzbaue auf den oft weiten Fahrten durch die Stadt zusammenstürzen sehen.

Das russische Volk ist im höchsten Grade anstellig, und diese Menschenrace wurde gewiß gegen den Willen der Natur durch die menschlichen Umgestaltungen nach dem Pole gedrängt, wo sie nur durch die politische Nothwendigkeit festgehalten wird. Wer indeß genauer in die Absichten und Pläne der Vorsehung hineinblicken könnte, würde vielleicht erkennen, daß der Kampf gegen die Elemente die harte Prüfung ist, welcher Gott diese Nation unterwerfen wollte, die er berufen hat, einst über viele andere zu herrschen. Der Kampf ist die Schule der Vorsehung.

Das Brennmaterial wird in Rußland selten, und man bezahlt das Holz in Petersburg so theuer wie in Paris. In manchem Haushalte kostet die Heizung den Winter hindurch neun= bis zehntausend Francs. Sieht man die Verwüstung der Wälder, so muß man sich besorgt fragen, womit sich die nachfolgende Generation erwärmen soll.

Verzeihen Sie mir den Scherz: ich glaube oft, es würde eine Maßregel der Klugheit von Seiten der Völker sein, welche ein schönes Clima haben, wenn sie die Russen in den Stand setzen wollten, zu Hause tüchtige Feuer anzünden zu können. Sie würden dann weniger Sehnsucht nach einer wärmern Sonne empfinden.

Die Karren, welche den Kehricht und Schmutz aus der Stadt fortschaffen, sind klein und unbequem; ein Mann und ein Pferd können mit einer solchen Maschine in einem Tage sehr wenig verrichten. Die Russen zeigen ihre Klugheit meist mehr in der Art, wie sie schlechte Werkzeuge gebrauchen, als in der Vervollkommnung derer, welche sie besitzen. Da sie keine besondere Erfindungsgabe haben, so fehlt es ihnen meist an den geeigneten Vorrichtungen, um

den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Es geht diesem Volke, das so viel Anmuth, so viel Leichtigkeit besitzt, der schaffende Geist ab. Ich muß es noch einmal wiederholen, die Russen sind die Römer des Nordens. Beide haben ihre Wissenschaften und Künste aus dem Auslande herbeigezogen. Sie besitzen Geist, aber den Geist der Nachahmung, der folglich mehr ironisch als fruchtbar ist; dieser Geist macht Alles nach, erfindet aber nichts selbst.

Der Spott ist der vorherrschende Zug in dem Character der Tyrannen und der Sclaven. Jede unterdrückte Nation ist zur Satyre, zur Caricatur, zur Verläumdung geneigt; sie rächt sich für ihre Unthätigkeit und Unterdrückung durch Sarkasmen. Es bleibt nur noch die Aehnlichkeit zu berechnen und zu bestimmen übrig, die zwischen den Nationen und den Constitutionen besteht, die sie sich geben oder die sie ertragen müssen. Meiner Meinung nach hat jede gebildete Nation gerade die und nur die Regierung, welche sie haben kann. Ich beabsichtige keineswegs, Ihnen dieses System aufzudrängen oder auch nur auseinander zu setzen. Diese Arbeit überlasse ich Andern, die würdiger und gelehrter sind als ich; mein Zweck ist heute ein weit minder hochstrebender, da ich Ihnen das beschreiben will, was mir in den Straßen und auf den Kaien in Petersburg auffällt.

An manchen Stellen ist die Newa ganz mit Heuböten bedeckt. Diese Baue sind höher als manche Häuser, und ihr Anblick kam mir malerisch und sinnreich vor wie Alles, was die Slawen sich selbst verdanken. Diese Böte, auf denen die Leute, welche sie lenken, auch wohnen, sind mit Strohteppichen überspannt, einer Art Sparterie, die zwar plump genug ist, dem beweglichen Gebäude aber doch das Aussehen eines orientalischen Pavillons oder einer chinesischen Dschonke giebt. Nur in Petersburg habe ich Heumauern

mit Strohbekleidung erblickt, und unter diesem Heu Menschen hervorkommen sehen wie Thiere, welche aus ihrer Höhle herauskriechen.

Das Gewerbe eines Hausanstreichers ist in einer Stadt sehr wichtig, wo das Innere der Häuser von Ungeziefer aller Art wimmelt, während das Aeußere regelmäßig durch den Winter verdorben wird. In Rußland muß jedes Jahr jedes Gebäude neu berappt werden, wenn es vor schnellem Verderben bewahrt werden soll.

Die Art, wie der russische Maurer dabei zu Werke geht, ist merkwürdig; außen an den Häusern kann er nur drei Monate lang arbeiten. Sie können sich denken, daß die Zahl der Arbeiter groß sein muß; man findet sie an jeder Straßenecke. Diese Leute, die mit Lebensgefahr auf einem Brete sitzen, das schlecht an einem großen Stricke befestigt ist, schweben wie Insecten an den Gebäuden, die sie neu anstreichen.

Etwas Aehnliches kommt auch bei uns vor, wo Arbeiter sich ebenfalls an Knoten eines Strickes hängen, um an den Häusern emporzusteigen und sich herabzulassen; aber in Frankreich sind die Anstreicher minder zahlreich und minder tollkühn, denn überall schlägt der Mensch das Leben nach dem Werthe an, den es wirklich hat.

Denken Sie sich Hunderte von Spinnen, die an den Fäden ihres durch das Wetter zerrissenen Netzes hängen und sich beeilen, mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit den Schaden auszubessern, und Sie werden sich eine Vorstellung von der Arbeit jener Leute in den Straßen von Petersburg während des kurzen nordischen Sommers machen können. Die Häuser sind nicht über drei Etagen hoch und sehen weiß aus, aber sie trügen, denn man hält sie für reinlich. Ich kenne das Innere und gehe an dieser glänzenden Façade

mit Widerwillen vorbei. In der Provinz streicht man die Städte an, durch welche der Kaiser kommt; ist das eine Ehre, welche man dem Souverain erweis't, oder will man ihm das Elend des Landes verbergen?

Die Russen haben im Allgemeinen einen unangenehmen Geruch, den man selbst von Weitem bemerkt; die Leute von Stande riechen nach Moschus, die aus dem gemeinen Volke nach saurem Kohl, Zwiebeln und altem schmierigem Leder. Diese Gerüche finden sich regelmäßig.

Daraus können Sie schließen, daß die dreißigtausend Unterthanen des Kaisers, welche ihm am 1. Januar ihre Glückwünsche in seinen Palast bringen, sowie die sechs- bis siebentausend, die wir morgen im Schlosse zu Peterhof sehen werden, um die Kaiserin zu feiern, einen fürchterlichen Geruch zurücklassen müssen.

Von allen Frauen aus dem Volke, die ich bis jetzt in den Straßen gesehen habe, ist mir noch keine einzige schöne aufgefallen, die meisten kamen mir sogar äußerst häßlich und widerlich-schmutzig vor. Man staunt, wenn man bedenkt, daß dies die Frauen und Mütter jener Männer mit so starken, so regelmäßigen Zügen, mit griechischem Profil und zierlichem schlanken Wuchse sind, die man selbst unter den niedrigsten Classen der Nation bemerkt. Nichts übertrifft die Schönheit der alten Männer, nichts die Häßlichkeit der alten Weiber in Rußland. Frauen vom Bürgerstande habe ich nur wenige gesehen. Eine Merkwürdigkeit Petersburgs besteht auch darin, daß die Anzahl der Frauen im Verhältnisse zu jener der Männer geringer ist als in den Hauptstädten der andern Länder; man versichert mir, sie machten höchstens den dritten Theil der gesammten Bevölkerung der Stadt aus.

In Folge dieser Seltenheit werden sie nur zu sehr gefeiert; man beeifert sich so sehr um sie, daß sich keine nach einer gewissen Stunde allein in die Straßen der nicht sehr belebten Stadttheile wagt. In der Hauptstadt eines ganz militairischen Landes und bei einem dem Trunke ergebenen Volke finde ich diese Vorsicht vollkommen gerechtfertigt. Ueberhaupt zeigen sich die Russinnen weniger öffentlich als die Französinnen, und man braucht nicht weit zurückzugehen, um zu der Zeit zu gelangen, wo sie eingesperrt wurden wie die Frauen in Asien. Vor noch kaum hundert Jahren hielten die Russen sie unter Schloß und Riegel. Dieser Umstand, den man nicht vergißt, erinnert, wie so viele andere russische Gebräuche, an den Ursprung dieses Volkes. Er trägt zu der Einförmigkeit der Festlichkeiten und der Straßen in Petersburg bei. Das Schönste, was man in dieser Stadt sieht, sind die Paraden, und ich konnte deshalb mit vollem Rechte sagen, jede russische Stadt, von der Hauptstadt angefangen, ist ein etwas stabileres und friedlicheres Lager als ein Bivouac.

Es giebt in Petersburg wenige Kaffeehäuser und im Innern der Stadt gar keine erlaubten öffentlichen Bälle. Die Promenaden werden nicht sehr besucht, und man bewegt sich auf denselben mit einem gar nicht erheiternden gravitätischen Wesen.

Wie aber die Furcht die Menschen hier ernsthaft macht, so werden sie durch dieselbe auch sehr höflich. Ich habe nie so viel Leute einander rücksichtsvoll behandeln sehen, und zwar in allen Classen. Der Droschenkutscher grüßt unveränderlich seinen Cameraden, der an ihm vorüberkommt und den Gruß erwiedert; der Lastträger grüßt den Häuseranstreicher und so fort. Der Hut und der Stock sind in Rußland sehr wichtige Gegenstände. Diese Höflichkeit ist

vielleicht erheuchelt, wenigstens, wie ich glaube, erzwungen, aber sie trägt zur Annehmlichkeit des Lebens bei. Wenn die lügnerische Höflichkeit so viel Vortheil gewährt, welchen Reiz müßte die ächte Höflichkeit und Artigkeit gewähren?

Der Aufenthalt in Petersburg würde für einen Reisen, der den Worten glaubte und doch Character hätte, ganz angenehm sein. Aber es würde viel dazu gehören, um alle die Festlichkeiten auszuschlagen und den Diners zu entsagen, welche eine wahre Plage in der russischen Gesellschaft sind, wie in jeder Gesellschaft, in welche Fremde Zutritt erhalten und wo folglich die Vertraulichkeit verbannt ist.

Ich habe hier nur sehr wenige Einladungen von Privatpersonen angenommen; ich war besonders neugierig auf die Hoffeierlichkeiten, aber ich habe davon genug gesehen, denn man wird der Wunder bald überdrüssig, bei denen das Herz nichts fühlt. Wenn man verliebt wäre, könnte man sich allenfalls entschließen, einer Dame in den Palast zu folgen, die man lieben würde, während man das Schicksal verwünschte, das sie an eine Gesellschaft fesselt, welche nur durch den Ehrgeiz, die Furcht und die Eitelkeit bewegt wird. Man sagt zwar, die große Welt sei überall dieselbe, aber Rußland ist das Land in Europa, wo die Hofintriguen den größten Theil des Lebens jeder Person ausfüllen.

Funfzehnter Brief.

Peterhof, den 23. Juli 1839.

Man muß das Fest von Peterhof von zwei Gesichtspunkten betrachten, von dem materiellen und dem moralischen; unter beiden macht das Schauspiel einen verschiedenen Eindruck.

Ich habe für die Augen nichts Schöneres, für den Gedanken nichts Traurigeres gesehen, als diese sogenannte nationale Versammlung von Höflingen und Landleuten, die in denselben Sälen zusammenkommen, ohne sich im Herzen einander zu nähern. In socialer Hinsicht mißfällt mir das, weil mir es vorkommt, als setze der Kaiser durch diesen falschen Popularitätsluxus die Großen herab, ohne die Kleinern zu heben. Vor Gott sind alle Menschen gleich, und für einen Russen ist der Kaiser Gott. Der Herrscher und höchste Gebieter steht hier so hoch über der Erde, daß er keinen Unterschied, keinen Abstand zwischen dem Leibeigenen und dem Herrn sieht; von der Höhe aus, auf welcher seine Erhabenheit sich befindet, entgehen seinen göttlichen Blicken die kleinen Nuancen, welche die Menschen trennen, wie die Höhen und Tiefen der Erde den Augen eines Sonnenbewohners verschwinden würden.

Wenn der Kaiser, scheinbar frei, seinen Palast den bevorzugten Bauern und den auserwählten Bürgern öffnet,

denen er zwei Mal jährlich die Ehre gewährt, ihm den Hof machen zu dürfen *), so sagt er nicht zum Landmanne und zu dem Kaufmanne: „Du bist ein Mensch wie ich," wohl aber sagt er zu dem großen Herrn: „Du bist ein Sclave wie sie, und ich, Euer Gott, schwebe über euch Allen." Das ist, jede politische Fiction bei Seite gelassen, der moralische Sinn dieses Festes, und das verdirbt in meinen Augen das Schauspiel. Ueberdies habe ich bemerkt, daß es dem Herrn und den Leibeigenen weit mehr gefiel als den Höflingen von Profession.

Wenn man ein Scheinbild von Popularität in der Gleichheit der Andern sucht, so ist das ein grausames Spiel, ein Despotenscherz, der die Menschen eines andern Jahrhunderts blenden konnte, der aber Völker nicht mehr täuschen sollte, die das Alter der Erfahrung und der Ueberlegung erreicht haben. Nicht der Kaiser Nicolaus hat diese Täuschung hervorgesucht; da er aber dieses politische Kinderspiel nicht erfunden hat, so wäre es seiner würdig, dasselbe abzuschaffen. Freilich läßt sich in Rußland nichts ohne Gefahr abschaffen; die Völker, denen es an Bürgschaften fehlt, stützen sich nur auf Herkommen und Gewohnheit. Das hartnäckige Festhalten an dem Herkommen, das durch Aufstand und Gift geschützt wird, ist eine der Säulen der Constitution, und der periodische Tod der Souveraine beweiset den Russen, daß diese C o n s t i t u t i o n sich Achtung zu verschaffen weiß. Das Gleichgewicht einer solchen Maschine ist für mich ein tiefes und schmerzliches Geheimniß.

Als Decoration, als malerische Zusammenstellung von Menschen aus allen Ständen, als Musterung prächtiger

---

*) Am 1. Januar in Petersburg und bei dem Feste der Kaiserin in Peterhof.

oder seltsamer Anzüge ist das Fest in Peterhof nicht genug zu rühmen. Nichts von dem, was ich darüber gelesen, was man mir davon erzählt hatte, hätte mir eine Vorstellung von einer solchen feenhaften Erscheinung geben können; die Phantasie wäre hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben.

Denken Sie sich einen Palast auf einer Terrasse, deren Höhe einem Berge gleich kommt in einem Lande mit unabsehbaren Ebenen, in welchem man von einer Anhöhe von 60 Fuß einen unermeßlichen Horizont vor sich hat. Unter diesem imposanten Baue beginnt ein großer Park, der erst am Meere endigt, wo man eine Reihe von Kriegsschiffen sieht, die am Abende des Festes illuminirt werden sollen; es grenzt an Zauberei; das Feuer entzündet sich, glänzt und verbreitet sich wie eine Feuersbrunst von den Boskets und den Terrassen des Palastes bis an die Fluthen des finnischen Meerbusens. Den Park erleuchten die Lampen taghell. Man sieht da Bäume, die durch Sonnen von verschiedener Farbe bunt beleuchtet sind. Nicht nach tausenden, nicht nach zehntausenden zählt man die Lichter in diesen Armidengärten, sondern nach hunderttausenden, und alles dies bewundert man von den Fenstern eines Schlosses aus, das im Sturme durch ein Volk genommen wird, welches so ehrerbietig ist, als wäre es lebenslang am Hofe gewesen.

In dieser Menge, in welcher man die Rangunterschiede verwischen will, finden sich nichtsdestoweniger alle Stände, ohne zu verschmelzen. Welchen Angriff die Aristocratie auch durch den Despotismus erlitten hat, es bestehen noch immer Kasten in Rußland.

Es ist dies eine Aehnlichkeit mehr mit dem Oriente und keiner der wenigst auffallenden Widersprüche der gesellschaftlichen Ordnung, wie sie durch die Sitten des Volkes in Verbindung mit der Regierung des Landes gemacht worden

ist. So habe ich bei diesem Feste der Kaiserin, einem wahren Bachantenfeste der absoluten Macht, unter der scheinbaren Unordnung des Balles das Bild der Ordnung erkannt, welche in dem Staate regiert. Ich sah nichts als Kaufleute, Soldaten, Landleute und Höflinge, und Alle unterschieden sich von einander durch ihre Kleidung; ein Anzug, der den Rang des Mannes nicht anzeigte und ein Mann, der nichts Anderes hätte als sein persönliches Verdienst, würden hier Abweichungen von der Regel, durch unruhige Neuerer und durch unvorsichtige Reisende eingeführte europäische Erfindungen sein. Vergessen Sie nicht, daß wir an der Grenze Asiens sind; ein Russe im Frack in der Heimath sieht aus wie ein Fremder.

Rußland liegt an der Grenze zweier Continente; was aus Europa kommt, ist nicht geeignet, sich vollständig mit dem zu verschmelzen, was aus Asien hergebracht worden ist. Dieser Staat ist bisher nur civilisirt worden, indem er den Ungestüm und das Ungleichartige der beiden Civilisationen duldete, die beide vorhanden, aber noch sehr verschieden sind. Dies wird für den Reisenden eine Quelle interessanter, wenn auch nicht tröstlicher Beobachtungen.

Der Ball ist ein Gedränge; er heißt ein Maskenball, weil die Leute ein Stückchen seidenes Zeug, das man einen venetianischen Mantel getauft hat und das lächerlich über den Uniformen flattert, unter dem Arme tragen. Sind die Säle des alten Palastes mit Menschen angefüllt, so gleichen sie einem Ozeane von Köpfen mit falbem Haar, über die alle der edle Kopf des Kaisers hinwegragt, dessen Gestalt, Stimme und Wille gleichsam über seinem Volke schweben. Dieser Fürst scheint würdig und fähig zu sein, die Geister niederzuhalten, wie er die Körper überragt; es umgiebt seine Person gewissermaßen ein Wunderglanz; man sieht in ihm

in Peterhof, wie bei der Parade, wie im Kriege, wie im ganzen Reiche, wie in allen Augenblicken seines Lebens, den Herrscher.

Dieses fortwährende und stets angebetete Herrschen würde eine wahre Comödie sein, wenn nicht von dieser permanenten Repräsentation die Existenz von sechzig Millionen Menschen abhinge, die nur leben, weil ihnen der Mann, den Sie da vor uns in kaiserlicher Haltung sehen, die Erlaubniß giebt zum athmen, und die Art vorschreibt, wie sie diese Erlaubniß benutzen sollen. Es ist eine Anwendung des göttlichen Rechts auf den Mechanismus des gesellschaftlichen Lebens, und das ist die ernste Seite der Repräsentation; aus ihr gehen so wichtige Dinge hervor, daß die Furcht vor denselben die Lust, darüber zu lachen, nicht aufkommen läßt.

Es giebt jetzt in der Welt keinen einzigen Menschen, der eine gleiche Gewalt besitzt und sie gebraucht, in der Türkei nicht, nicht einmal in China. Denken Sie sich die Geschicklichkeit unserer durch Jahrhunderte lange Uebung geprüften Regierungen im Dienste eines noch jungen und rohen Staates, denken Sie sich, wie die Rubriken der Verwaltungen des Abendlandes mit der ganzen neuen Erfahrung dem Despotismus des Orients beistehen, wie die europäische Disciplin die asiatische Tyrannei stützt, wie die Bildung gebraucht wird, die Barbarei zu verbergen, um sie zu verewigen, statt zu ersticken; denken Sie sich, wie die disciplinirte Brutalität und Grausamkeit, die Taktik der Armeen Europas, dazu beiträgt, die Politik des Orients zu befestigen, stellen Sie sich ein halbwildes Volk vor, das man in Regimenter ordnet, ohne es zu civilisiren, und Sie werden den geistigen und gesellschaftlichen Zustand des russischen Volkes verstehen.

Seit Peter I. haben die Männer, welche Rußland beherrschen, die Aufgabe zu lösen gehabt, die administrativen Fortschritte der europäischen Nationen zu benutzen, um sechzig Millionen Menschen auf orientalische Art zu regieren.

Die Regierungen Katharinas der Großen und Alexanders verlängerten nur die systematische Kindheit dieser Nation, die erst dem Namen nach existirt.

Katharina hatte Schulen errichtet, um die französischen Philosophen zufrieden zu stellen, deren Lob ihre Eitelkeit erstrebte. Der Gouverneur von Moskau, einer ihrer ehemaligen Favoriten, der durch eine pomphafte Verbannung in die ehemalige Hauptstadt des Reiches belohnt wurde, schrieb ihr eines Tages, daß Niemand seine Kinder in die Schule schicke, und die Kaiserin antwortete in ungefähr folgenden Worten:

„Mein lieber Fürst, klagen Sie nicht darüber, daß die „Russen keine Lust haben, etwas zu lernen; ich errichte „die Schulen nicht unsertwegen, sondern wegen Europa, „wo wir unsern Rang in der Meinung behaupten müssen. Von dem Tage an, da unsere „Bauern anfingen sich aufzuklären, würden wir beide, „Sie und ich, nicht lange auf unsern Plätzen bleiben."

Diesen Brief hat eine Person gelesen, der ich volles Vertrauen schenke. Die Kaiserin war, als sie ihn schrieb, ohne Zweifel zerstreut, und eben weil sie sich bisweilen vergaß, fand man sie so liebenswürdig und hatte sie eine so große Gewalt über Männer mit Phantasie.

Die Russen werden nach ihrer gewöhnlichen Tactik die Aechtheit dieser Anecdote läugnen, ich kann aber, wenn ich auch die Worte nicht ganz genau kenne, versichern, daß sie den Gedanken der Kaiserin vollkommen genau ausdrücken. Dies muß ihnen und mir genügen.

In diesem einzigen Zuge können Sie den Geist der Eitelkeit erkennen, welcher die Russen beherrscht und peinigt und die über ihnen stehende Gewalt schon in der Quelle verdirbt.

Diese unglückliche europäische Meinung ist ein Phantom, das sie fortwährend verfolgt und die Civilisation für sie zu einem Taschenspielerstückchen macht, das mit größerer oder geringerer Geschicklichkeit ausgeführt wird.

Der jetzige Kaiser mit seinem gesunden Urtheile und seinem hellen Geiste hat die Klippe gesehen; wird er sie aber vermeiden können? Es gehört mehr als die Kraft Peters des Großen dazu, um ein Uebel zu beseitigen, das durch diesen ersten Verderber der Russen veranlaßt worden ist.

Jetzt hat sich die Schwierigkeit verdoppelt; der Geist des Bauern, der roh geblieben ist, sträubt sich gegen die Cultur, während seine Gewohnheiten und seine Natur ihn dem Zügel unterwerfen. Gleichzeitig widerstrebt die falsche Eleganz der großen Herren dem Nationalcharacter, auf den man sich doch stützen müßte, um das Volk edler zu machen. Welche Verwickelung! Wer wird diesen neuen gordischen Knoten lösen?

Ich bewundere den Kaiser Nicolaus; nur ein genialer Mensch kann die Aufgabe erfüllen, die er sich gestellt hat. Er hat das Uebel gesehen, er hat auch das Heilmittel erkannt und bemüht sich, dasselbe anzuwenden. Heller Geist und starker Wille machen Fürsten groß.

Reicht aber eine Regierung hin, Uebel zu heilen, die bereits anderthalb hundert Jahre alt sind? Diese Uebel sind so eingewurzelt, daß sie selbst dem nicht eben aufmerksamen Fremden auffallen, obgleich Rußland ein Land ist, in welchem Jedermann sich bemüht, den Reisenden zu täuschen.

Wissen Sie, was es heißt, eine Reise in Rußland zu

machen? Ein leichtfertiger Sinn nähert sich da mit Illusionen; für den aber, welcher offene Augen und bei nur einiger Beobachtungsgabe Unabhängigkeit besitzt, wird sie eine fortwährende Arbeit, weil er mit Mühe stets zwei Nationen aus einander halten muß, welche in einem Gedränge mit einander kämpfen. Diese beiden Nationen sind Rußland, wie es ist, und Rußland, wie man es den Fremden zeigen möchte.

Der Kaiser ist noch weniger als irgend Jemand vor Täuschung gesichert. Erinnern Sie sich nur an die Reise Katharinens nach Cherson; sie reisete durch Einöden, aber man baute ihr Reihen von Dörfern eine halbe Stunde von dem Wege vor, auf welchem sie hinfuhr, und da sie nicht hinter diese Theatercoulissen blickte, so hielt sie ihre südlichen Provinzen für bevölkert, während sie, mehr in Folge des Druckes ihrer Regierung, als wegen der natürlichen Beschaffenheit, unfruchtbar blieben Die Schlauheit der Männer, denen der Kaiser das Detail der russischen Verwaltung übertragen hat, setzt noch heut zu Tage den Souverain ähnlichen Täuschungen aus. Ich gedenke deshalb auch oft an diese Thatsache.

Das diplomatische Corps und die Abendländer überhaupt sind stets von dieser Regierung mit byzantinischem Geiste und von ganz Rußland, für übelwollende und neidische Spione gehalten worden. Die Russen und die Chinesen haben das mit einander gemein, daß beide stets glauben, die Fremden beneideten sie; sie beurtheilen uns nach sich.

Die so sehr gerühmte russische Gastfreundschaft ist deshalb auch eine Kunst geworden, die sich in eine sehr schlaue Politik auflöset und darin besteht, die Gäste mit so wenig Aufrichtigkeit als möglich zufrieden zu stellen. Unter den Reisenden sind diejenigen am willkommensten, welche sich

am gutmüthigsten und am längsten hinter das Licht führen lassen. Die Höflichkeit ist hier nichts weiter als die Kunst, einander gegenseitig die Furcht zu verbergen, welche man empfindet und welche man einflößt. Ich sehe hinter Allem ein heuchlerisches Sichgewaltanthun, das schlimmer ist als die Tyrannei Batus, von welcher das moderne Rußland weit weniger entfernt ist, als man es uns gern glauben machen möchte. Ich höre überall die Sprache der Philosophie reden und sehe überall Unterdrückung an der Tagesordnung. Man sagt mir: „wir möchten wohl gern die Willkür entbehren, wir würden reicher und mächtiger sein, aber wir haben es mit asiatischen Völkern zu thun.“ Gleichzeitig denkt man aber: „wir möchten herzlich gern von dem Liberalismus und der Philanthropie gar nicht reden, wir würden glücklicher und mächtiger sein, aber wir haben mit den europäischen Regierungen zu verhandeln.“

Man muß es gestehen, die Russen aller Klassen wirken mit verwunderungswürdiger Uebereinstimmung zusammen, um der Achselträgerei und der Doppelzüngigkeit den Sieg zu verschaffen. Sie besitzen eine Fertigkeit in der Lüge und eine natürliche Anlage zur Verstellung, deren Erfolg meine Aufrichtigkeit eben so sehr empört, als er mich erschreckt. Alles, was ich anderswo bewundere, hasse ich hier, weil ich es zu theuer bezahlt finde: die Ordnung, die Geduld, die Eleganz, die Artigkeit, die Achtung, die natürliche und moralische Uebereinstimmung, welche zwischen dem, welcher Pläne entwirft und jenem, der sie ausführt, bestehen muß; mit einem Worte Alles, was wohl organisirten Staaten Werth und Reiz verleiht, Alles, was den politischen Institutionen einen Sinn und Zweck giebt, schmilzt hier in einem einzigen Gefühle, der Furcht, zusammen. In Rußland ersetzt, d. h. lähmt die Furcht den Gedanken, und dieses

Gefühl kann, wenn es allein vorherrscht, nur den äußern Schein der Civilisation hervorbringen; die kurzsichtigen Gesetzgeber mögen mir es nicht übel nehmen, aber die Furcht wird nie die Seele eines gut organisirten Staates sein; sie ist nicht die Ordnung, sondern die Umhüllung des Chaos, weiter nichts; wo es keine Freiheit giebt, fehlt auch die Seele und die Wahrheit. Rußland ist ein Körper ohne Leben, ein Coloß, der durch den Kopf besteht, dessen Glieder aber der Kraft entbehren und hinwelken. Daraus ergiebt sich nun eine tiefgreifende Unruhe, ein unbeschreibliches Unbehagen, und dieses Unbehagen liegt nicht, wie bei den neuen französischen Revolutionärs, in der Unklarheit der Ideen, in dem Mißbrauche, in der Langweiligkeit des materiellen Wohlbefindens, in der Eifersucht allein, welche die Concurrenz erzeugt, nein, es ist der Ausdruck eines positiven Leidens, das Symptom einer organischen Krankheit.

Meiner Meinung nach ist Rußland von allen Theilen der Erde derjenige, wo die Menschen am wenigsten wirkliches Glück besitzen. Wir sind auch nicht glücklich, aber wir fühlen doch, daß das Glück von uns abhängt; bei den Russen ist es unmöglich. Denken Sie sich, daß die republikanischen Leidenschaften (denn, noch einmal, unter dem Kaiser von Rußland herrscht die eingebildete Gleichheit) in der Stille des Despotismus kochen; es ist dies eine entsetzliche Verbindung, namentlich wegen der Zukunft, welche sie der Welt verheißt. Rußland ist ein festverschlossener Kessel mit kochendem Wasser über einem Feuer, das immer heftiger brennt; ich fürchte eine Explosion und es kann nicht zu meiner Beruhigung dienen, daß der Kaiser während seiner mühseligen Regierung mehrmals dieselbe Besorgniß gehegt hat: — mühselig nenne ich seine Regierung und sie ist es im Frieden wie im Kriege, denn die Reiche sind in

unsern Tagen wie die Maschinen, welche verderben, wenn sie stillstehen. Die Klugheit lähmt, die Besorgniß verzehrt sie. Jener Kopf ohne Körper also, jener Fürst ohne Volk giebt Volksfeste. Meiner Meinung nach sollte erst ein Volk geschaffen werden, ehe man nach dem Beifall des Volkes strebte.

Dieses Land fügt sich in der That merkwürdiger Weise in alle Betrugsarten; es giebt auch an andern Orten Sklaven, um aber so viele Höflings-Sklaven zu finden muß man nach Rußland kommen. Man weiß nicht, soll man sich mehr über die Inconsequenz oder über die Heuchelei wundern; Katharina II. ist noch nicht todt, denn trotz dem so offenen Character ihres Nachkommen wird Rußland noch immer durch Verstellung regiert. In diesem Lande würde die eingestandene Tyrannei ein Fortschritt sein.

In diesem Punkte, so wie in vielen andern, haben sich die Fremden, welche über Rußland schrieben, mit den Russen verbunden, um die Welt zu täuschen. Kann man hinterlistiger gefällig sein, als die meisten dieser Schriftsteller, die aus allen Enden der Welt hierher kamen, um sich sentimental über die rührende Vertraulichkeit vernehmen zu lassen, welche zwischen dem Kaiser von Rußland und seinem Volke herrsche? Ist der Wunderglanz des Despotismus so gewaltig, daß er selbst die blos Neugierigen blendet und besticht? Rußland ist entweder bisher nur durch Leute geschildert worden, deren Character und Stellung ihnen kein freies, selbstständiges Urtheil gestattete, oder auch die Aufrichtigsten verlieren die Freiheit des Urtheils, sobald sie Rußland betreten.

Ich für meine Person schütze mich vor dieser Einwirkung durch meinen Abscheu vor der Heuchelei und Verstellung.

Ich hasse nur ein Uebel und zwar weil es meiner Mei-

nung nach alle andern Uebel erzeugt und voraussetzt, — die Lüge. Ich bemühe mich deshalb auch, ihr überall, wo ich sie finde, die Maske abzureißen; der Abscheu vor der Falschheit erregt in mir den Wunsch und giebt mir den Muth, diese Reise zu beschreiben, die ich aus Neugierde unternommen habe und aus Pflichtgefühl schildern werde.

Die Wahrheitsliebe ist eine Muse, welche Kraft, Tugend und Gelehrsamkeit vertrikt. In mir geht dieses Gefühl so weit, daß ich selbst die Zeit liebe, in welcher wir leben; wenn auch unser Jahrhundert etwas grobsinnilich ist, so ist es doch auch ehrlicher als das letztvergangene und zeichnet sich durch den, bisweilen brutalen, Widerwillen gegen alles Affectirte aus und diese Abneigung theile ich. Der Haß gegen die Heuchelei ist die Fackel, die mir in dem Labyrinthe dieser Welt leuchtet. Ich halte die Menschen, welche in irgend einer Art betrügen, für Giftmischer, und die am höchsten Gestellten, die Mächtigsten sind die Schuldigsten. Wenn das Wort lügt, die Schrift lügt, die Handlung lügt, so verachte ich sie, wenn aber das Schweigen lügt, wie in Rußland, so mache ich mich zu seinem Dolmetscher und strafe es dadurch.

Dies hinderte mich denn gestern auch, mich geistig an einem Schauspiele zu erfreuen, das meine Augen unwillkürlich bewunderten; wenn es auch nicht rührend war, wie man es mir einreden wollte, so war es doch großartig, prachtvoll, ungewöhnlich, neu, aber es kam mir trügerisch vor und dies reichte hin, ihm in meinen Augen allen Glanz zu nehmen. Die Wahrheitsliebe, welche heut zu Tage in den französischen Herzen herrscht, ist in Rußland noch unbekannt.

Was ist denn nun auch diese Menschenmenge, die man Volk genannt hat und deren ehrerbietige Vertraulichkeit in Gegenwart der Fürstenfamilie man alberner Weise in Europa rühmen zu müssen glaubt? Man täusche sich nicht, — es

sind Sclaven von Sclaven. Die großen Herren schicken, um die Kaiserin zu feiern, ausgewählte Bauern und man sagt, sie wären zufällig gekommen; diese ausgewählten Leibeignen erhalten die Ehre, in dem Palaste ein Volk vorstellen zu dürfen, das sonst nirgends existirt; sie drängen sich da mit der Dienerschaft des Hofes, der man an diesem Tage ebenfalls den Eintritt gestattet, und mit den Kaufleuten, die im besten Rufe stehen, und die ihrer Hingebung wegen genau bekannt sind, denn einige Männer mit Bärten müssen auch da sein, um die ächten, die alten Russen zufrieden zu stellen. Das ist nun das Volk, dessen vortreffliche Gesinnungen und Gefühle den andern Völkern von den Souverainen Rußlands von der Kaiserin Elisabeth an als Muster aufgestellt werden! Von der Regierung Elisabeths, glaube ich, schreiben sich diese Feste her, und jetzt könnte sie der Kaiser Nicolaus, trotz seinem eisernen Character, seiner bewundernswürdigen Geradsinnigkeit und trotz der Gewalt, die ihm seine öffentlichen und Privattugenden sichern, vielleicht nicht abschaffen, so wahr ist es, daß selbst unter einer scheinbar unumschränkten Regierung die Umstände stärker sind als die Menschen.

Nichts ist für einen Menschen, wie hoch er auch über den andern stehen mag, so gefährlich, als wenn er zu einer Nation sagt: „Man hat dich getäuscht, ich will nicht länger Schuld an deinem Irrthume haben." Das gemeine Volk hängt an der Lüge, selbst an der, welche ihm schadet, mehr als an der Wahrheit, weil der menschliche Stolz das, was von dem Menschen herrührt, dem vorzieht, was von Gott kommt. Das ist unter allen Regierungen wahr, schmerzlich wahr aber unter dem Despotismus.

Eine Unabhängigkeit gleich jener der Muschiks von Peterhof beunruhigt Niemanden. Eine solche Freiheit, eine solche Gleichheit paßt für die Despoten; sie kann man

ohne Gefahr rühmen, aber rathen Sie einmal Rußland eine allmälige Emancipation an und Sie werden sehen, was man in diesem Lande mit Ihnen vornimmt, was man von ihnen sagt.

Alle Leute vom Hofe hörte ich gestern im Vorbeigehen die Höflichkeit ihrer Leibeigenen rühmen. „Veranstalten Sie einmal ein solches Fest in Frankreich,“ sagten sie. „Ich hätte ihnen gern geantwortet: „Ehe wir die beiden Völker vergleichen, wollen wir warten, bis das Ihrige existirt.“

Ich erinnerte mich zu gleicher Zeit an ein Fest, das ich Leuten aus dem Volke in Sevilla gab, — unter dem Despotismus Ferdinands VII. Die ächte Höflichkeit dieser, wenn nicht dem Rechte, doch der Sache nach freien Menschen gab mir einen Gegenstand des Vergleichs, der für die Russen nicht eben günstig ausfiel. *)

Rußland ist das Land der Verzeichnisse; wenn man nur die Aufschriften lies't, so klingt es prächtig, aber man hüte sich, weiter zu gehen. Schlägt man das Buch auf, so findet man nichts von dem, was es ankündigt; alle Kapitelüberschriften sind da, aber es fehlen die Kapitel selbst. Wie viele Wälder sind nichts als Sümpfe, in denen man nicht ein Holzbündel schneiden könnte! Die entfernteren Regimenter sind Cadres ohne einen Mann; die Städte, die Straßen sind projectirt, die Nation selbst ist nichts als ein Anschlagzettel an Europa, das sich durch eine unkluge diplomatische Fiction täuschen läßt. Ich habe hier nirgends eigenes Leben gefunden als bei dem Kaiser, nirgends etwas Natürliches als am Hofe.

Die Kaufleute, die eine Mittelklasse bilden würden, sind

---

*) Man vergleiche des Verfassers: „Spanien unter Ferdinand VII.“

so wenig zahlreich, daß sie nicht mitzählen können, und übrigens sind sie zum größten Theile Ausländer. Von Schriftstellern erscheinen in jeder Generation höchstens zwei; mit den Künstlern ist es wie mit den Schriftstellern. Ihre geringe Anzahl erwirbt ihnen Achtung, aber wenn ihre Seltenheit auch zu ihrem persönlichen Glücke beiträgt, so schadet sie doch ihrem gesellschaftlichem Einflusse. Advocaten giebt es in einem Lande nicht, in dem es keine Justiz giebt; wo also sollte man jene Mittelclasse finden, welche die eigentliche Stärke der Staaten ausmacht und ohne welche ein Volk nichts als eine Heerde ist, die durch einige gut dressirte Hunde geleitet wird?

Eine Art Menschen habe ich nicht erwähnt, die weder unter die Großen noch unter die Kleinen zu rechnen sind, — die Söhne der Geistlichen. Fast Alle werden Subaltern-Beamte, und dieses Volk von niedern Beamten ist die offene Wunde Rußlands *); es bildet eine Art Corporation obscuren Adels, welcher sehr feindselig gegen die Großen gesinnt ist, einen Adel, dessen Geist antiaristocratisch ist, in der eigentlichen politischen Bedeutung des Wortes, und der zu gleicher Zeit schwer auf den Leibeigenen lastet. Von diesen dem Staate unbequemen Menschen, Früchten des Schismas, welches dem Priester die Ehe erlaubt, wird die nächste Revolution in Rußland ausgehen.

Die Corporation dieses secundären Adels verstärkt sich auch durch die Verwaltungsbeamten, die Künstler, die Angestellten aller Art, die aus dem Auslande kamen, und die geadelten Kinder derselben. Sehen Sie in allem diesem das Element eines wahrhaft russischen Volkes, das werth

*) Man sehe weiter unten den Brief aus Jaroslaw.

und fähig wäre, die Volksfreundlichkeit des Kaisers zu rechtfertigen und zu würdigen?

Noch einmal, Alles ist Täuschung in Rußland und die freundliche Vertraulichkeit des Czaren, der in seinem Palaste seine Leibeigenen und die Leibeigenen seiner Höflinge aufnimmt, nur ein Spott mehr.

Die Todesstrafe existirt in diesem Lande nicht außer für das Verbrechen des Hochverrathes; dennoch giebt es gewisse Schuldige, die man umbringen will. Um die Milde des Gesetzes mit der herkömmlichen Rohheit der Russen in Einklang zu bringen, verfährt man auf folgende Weise: ist ein Verbrecher zu mehr als hundert Knutenhieben verurtheilt, so tödtet der Henker, der schon weiß, was ein solches Urtel zu bedeuten hat, aus Menschlichkeit den armen Sünder bei dem dritten Hiebe, indem er ihn an einen Theil schlägt, wo ein Schlag tödtlich wird. Aber die Todesstrafe ist abgeschafft! *) Ist eine solche Lüge gegen das Gesetz nicht schlimmer als die offen bekannte kühnste Tyrannei?

Ich habe unter den sechs bis siebentausend Repräsentanten dieser unächten russischen Nation, die gestern Abend in dem Palast Peterhof zusammengedrängt waren, vergebens ein heiteres Gesicht gesucht; wenn man lügt, lacht man nicht.

Sie können mir glauben, was ich Ihnen über diese Resultate der absoluten Regierung sage, denn als ich hierher kam, um das Land kennen zu lernen, hegte ich die Hoffnung, ein Mittel gegen die Uebel zu finden, welche unser Vaterland bedrohen. Wenn Sie meinen, ich beurtheile Rußland zu streng, so liegt es an dem unwillkürlichen Ein-

---

*) Man sehe die Broschüre von Tolstoï: Coup d'oeil sur la législation russe etc.

drucke, den die Dinge und die Personen täglich auf mich machen, und den sie auf jeden Freund der Menschheit an meiner Stelle machen würden, wenn er gleich mir über das, was man ihm zeigt, hinwegsehen wollte.

Dieses Reich, so unermeßlich es auch sein mag, ist nichts als ein Gefängniß, zu dem der Kaiser den Schlüssel hat, und in diesem Staate, der nur von Eroberungen leben kann, kommt in vollem Frieden, nichts dem Unglücke der Unterthanen gleich, als etwa das Unglück des Fürsten. Das Leben des Kerkermeisters habe ich dem des Gefangenen immer für so ähnlich gehalten, daß ich die Macht der Phantasie nicht genug bewundern kann, nach welcher der Eine von Beiden sich einbildet, er sei unendlich weniger zu beklagen als der Andere.

Der Mensch kennt hier weder die wahren gesellschaftlichen Genüsse der Gebildeten, noch die unbeschränkte und thierische Freiheit der Wilden, noch die Selbstständigkeit des Halbwilden, des Barbaren; ich sehe unter dieser Regierung keine Entschädigung für das Unglück, als die Träume des Stolzes und die Hoffnung der Herrschaft, und auf diese Leidenschaft komme ich immer wieder zurück, wenn ich das geistige Leben der Bewohner Rußlands erforschen will. Der Russe denkt und lebt als Soldat, als erobernder Soldat!

Ein ächter Soldat, welches Land auch sein Vaterland sein mag, ist nicht Bürger; hier ist er es weniger als sonst irgendwo; er ist ein Gefangener lebenslang und hat Gefangene zu bewachen.

Das Wort Gefängniß bezeichnet in Rußland noch etwas mehr als an andern Orten. Man schaudert, wenn man an alle die unterirdischen Grausamkeiten denkt, welche unserm Mitleiden durch die Disciplin des Schweigens in

einem Lande entzogen werden, wo Jedermann von der Geburt an Verschwiegenheit lernt. Man muß hierherkommen, um die Zurückhaltung hassen zu lernen; so viel Klugheit und Vorsicht verräth eine geheime Tyrannei, deren Bild sich mir überall vor Augen stellt. Jede Bewegung in den Zügen, jedes absichtliche Verschweigen, jeder Ton der Stimme zeigt mir die Gefahr des Vertrauens und des Naturels.

Selbst das Aussehen der Häuser erinnert mich an die schmerzlichen Zustände der menschlichen Existenz in diesem Lande.

Wenn ich über die Schwelle eines großen Herrn schreite und ich bemerke da einen ekelhaften Schmutz, der durch einen Luxus, der mich nicht täuscht, nur schlecht versteckt ist; wenn ich das Ungeziefer selbst in dem Hause des Reichthums so zu sagen einathme, so sage ich nicht: das sind Fehler, man ist aber doch ehrlich; nein, ich bleibe nicht bei dem, was mir in die Sinne fällt, ich gehe weiter, ich stelle mir alsbald den Schmutz vor, welcher die Kerker in einem Lande verpesten muß, wo selbst die Reichen die Unreinlichkeit im eigenen Hause nicht fürchten; ist mir die Feuchtigkeit in meinem Zimmer zuwider, so denke ich an die Unglücklichen, welche der Feuchtigkeit der unterseeischen Kerker in Kronstadt, in der Festung zu Petersburg und der andern politischen Gräber ausgesetzt sind, deren Namen ich nicht einmal kenne; das bleiche Aussehen der Soldaten, die auf der Straße gehen, erinnert mich an die Diebstähle der Beamten, welchen die Proviantlieferung für die Armee übertragen ist; der Betrug dieser Verräther, welche der Kaiser bezahlt, damit sie seine Garden nähren, die, sie aber hungern lassen, steht in bleifarbigen Zügen auf den Gesichtern der Unglücklichen geschriebeu, denen eine gesunde, sogar eine zureichende Nah-

rung durch Menschen entzogen wird, die an nichts weiter denken, als sich schnell zu bereichern, ohne sich zu scheuen, die Regierung zu schänden, die sie bestehlen, oder den Fluch der in Regimenter geordneten Sclaven auf sich zu laden, die sie umbringen; kurz bei jedem Schritte, den ich hier thue!, steigt vor mir das Gespenst Sibirien auf und ich gedenke an Alles, was der Name dieser politischen Wüste, dieses Abgrundes von Elend, dieses Gottesackers der Lebenden bedeutet, jener Welt fabelhafter Schmerzen, jenes Landes mit ehrlosen Verbrechern und hochherzigen Helden, jener Colonie, ohne welche dieses Reich so unvollständig sein würde, wie ein Palast ohne Keller.

Solche düstere Bilder treten vor meine Seele, während man uns das rührende Verhältniß des Czaren zu seinen Unterthanen rühmt. Nein, ich bin gewiß nicht geneigt, mich durch die kaiserliche Volksfreundlichkeit blenden zu lassen; ich will im Gegentheil lieber die Freundschaft der Russen als die Geistesfreiheit verlieren, mit welcher ich ihren Kaiser und die Mittel beurtheile, welche sie anwenden, um uns und sich selbst zu täuschen. Aber ich fürchte ihren Zorn nicht, denn ich lasse ihnen Gerechtigkeit widerfahren, und glaube, daß sie im Grund des Herzens ihr Vaterland noch strenger beurtheilen als ich, weil sie es besser kennen als ich. Wenn sie mich laut auch tadeln, im Stillen werden sie mich freisprechen, und das genügt mir. Ein Reisender, der sich hier durch Landeseinwohner bereden ließe, könnte das Reich von einem Ende zum andern durchwandern und nach Hause zurückkommen, ohne etwas anderes als Facaden gesehen zu haben. Ich sehe wohl ein, dies muß man thun, wenn man seinen Wirthen gefallen will; aber für diesen Preis ist mir ihre Gastfreundschaft zu theuer. Ich will lieber ihren Lobeserhebungen ganz entsagen, als

den wahren und einzigen Zweck meiner Reise verfehlen, — die Erfahrung. Wenn ein Reisender sich dumm-geschäftig zeigt, früh aufsteht, nachdem er sich spät niedergelegt, keinen Ball versäumt, nachdem er allen Manövern beigewohnt hat, mit einem Worte, wenn er so geschäftig ist, daß er nicht zum Denken kommen kann, so ist er überall willkommen, so wird er überall mit Wohlwollen beurtheilt und fetirt. Eine Menge unbekannter Leute werden ihm die Hand drücken, so oft der Kaiser mit ihm gesprochen, ihn angelächelt hat, und ist er fort, so wird man ihn einen ausgezeichneten Reisenden nennen. Die Russen haben ein vortreffliches französisches Wort gemacht, um ihre politische Gastfreundlichkeit zu bezeichnen; wenn sie von Fremden sprechen, welche sie durch Feste blendert, so sagen sie, man muß sie enguirlander*) (unter Blumen ersticken). Aber er lasse ja nicht merken, daß der Handwerkseifer in ihm nachläßt; bei dem geringsten Zeichen von Ermattung oder von Hellsehen, bei der geringsten Nachlässigkeit, welche, wenn auch nicht gerade Langeweile, aber doch die Möglichkeit der Langeweile verriethe, würde der russische Geist der beißendste von allen, wie eine gereizte Schlange sich gegen ihn erheben.

Die Spöttelei, dieser ohnmächtige Trost des Unterdrückten, ist hier das Vergnügen des Bauern, wie der Servilismus die Eleganz des großen Herrn bildet. Die Ironie und die Nachahmungskunst sind die einzigen natürlichen Talente, welche ich bei den Russen gefunden habe. Der Ausländer, der einmal die Zielscheibe ihrer giftigen Bekrittelung geworden ist, kann sich nicht mehr retten; er erhält wie ein Deserteur Spießruthen laufen muß, von allen Seiten Zungen-

*) Siehe das Ende des letzten Bandes.

hiebe und muß am Ende unter die Füße einer Menge von Ehrgeizigen gerathen, der unbarmherzigsten und verhärtetsten, die es in der Welt giebt. Die Ehrgeizigen finden immer ein Vergnügen daran, einen Menschen umzubringen. „Ersticken wir ihn aus Vorsorge; es ist dann immer einer weniger; ein Mensch ist fast ein Nebenbuhler, denn er könnte es werden."

Um einige Illusion von der orientalischen Gastfreiheit der Russen zu behalten, darf man nicht am Hofe leben. Hier ist es mit der Gastfreiheit wie mit den alten Refrains, welche die Völker noch immer singen, wenn auch das Lied für die, welche es noch singen, keinen Sinn mehr hat. Der Kaiser stimmt diesen Refrain an und die Höflinge singen ihn im Chore nach. Die russischen Höflinge kommen mir vor wie Marionetten, die an zu sichtbaren, zu dicken Bindfäden bewegt werden.

Auch an die Rechtlichkeit der Muschik glaube ich nicht mehr. Man versichert mich mit Emphase, er würde in dem Garten des Czar keine Blume entwenden. Das bestreite ich nicht; ich weiß, welche Wunder die Furcht bewirkt; ich weiß aber auch, daß dieses Mustervolk, dieser Hofbauer sich kein Gewissen daraus macht, die großen Herren, seine Nebenbuhler einen Tag lang zu bestehlen, wenn sie, gerührt durch seine Anwesenheit im Palaste, zu hohes Vertrauen auf die Gefühle der Ehre des für einen Tag geadelten Leibeigenen setzen und einen Augenblick aufhören, ihm auf die Hände zu sehen.

Gestern, bei dem kaiserlichen Volksballe, wurde dem sardinischen Gesandten sehr geschickt die Uhr aus der Tasche gestohlen, troß der Kette, die sie festhalten sollte. Viele Personen verloren in dem Gedränge ihre Taschentücher und andere Gegenstände. Mir selbst nahm man eine Börse mit

einigen Ducaten, aber ich tröstete mich über diesen Verlust, indem ich im Stillen über die Lobeserhebungen lachte, welche die Herren über die Ehrlichkeit ihres Volkes aussprachen. Sie wissen recht gut, welchen Werth ihre schönen Redensarten haben, aber es thut mir nicht leid, daß ich es nun eben so gut weiß, wie sie.

Sehe ich alle diese nutzlosen schlauen Lügen, so blicke ich mich nach denen um, welche dadurch irregeführt werden und ich rufe wie Basil aus: „Wen täuscht man hier? Jedermann ist in dem Complotte.“

Was die Russen auch sagen und thun mögen, jeder aufrichtige Beobachter wird bei ihnen nichts als Griechen aus dem oströmischen Reiche sehen, welche durch die Preußen des 18. und durch die Franzosen des 19. Jahrh. nach der modernen Strategie ausgebildet wurden.

Die Popularität eines Autocraten kommt mir in Rußland eben so verdächtig vor, wie die Aufrichtigkeit der Männer, welche in Frankreich die absolute Democratie im Namen der Freiheit predigen. Blutige Sophismen! Wer die Freiheit vernichtet, während er den Liberalismus prediget, begeht einen Todtschlag, denn der Staat lebt von Wahrheit; wer aber eine patriarchalische Tyrannei ausübt, thut dasselbe.

Ich kann mich von der fixen Idee nicht trennen, daß man die Menschen beherrschen kann und muß, ohne sie zu betrügen. Wenn in dem Privatleben die Lüge eine Niederträchtigkeit ist, so ist sie im öffentlichen Leben ein Verbrechen und dieses Verbrechen wird eine Ungeschicklichkeit werden. Jede Regierung, welche lügt, ist eine gefährlichere Verschwörerin, als der Mörder, den sie legal hinrichten läßt, und trotz dem Beispiele gewisser großer Geister, die durch ein Zeitalter von Schöngeistern verdorben wurden, ist das

Verbrechen, d. h. die Lüge, der größte Fehler; das Genie, das der Wahrheit entsagt, dankt ab; der Herr erniedrigt sich dann vor dem Sclaven, denn der Betrüger steht unter dem Betrogenen. Das gilt von der Regierung, von der Literatur, wie von der Religion.

Meine Idee von der Möglichkeit, christliche Aufrichtigkeit auch in der Politik walten zu lassen, ist nicht so hohl, als sie den Gewandten vielleicht erscheint, denn sie ist auch die Idee des Kaisers Nicolaus, der gewiß einen hellen und praktischen Blick besitzt. Ich glaube nicht, daß jetzt auf irgend einem Throne ein Fürst sitzt, welcher die Lüge so verabscheut und so wenig lügt als der Kaiser von Rußland.

Er hat sich zum Ritter der monarchischen Gewalt in Europa aufgeworfen und Sie wissen, daß er diese Rolle offen und ehrlich durchführt. Er predigt nicht, wie eine gewisse Regierung, an jedem Orte eine verschiedene Politik, je nach den mercantilen Interessen; im Gegentheil, er begünstigt überall ohne Unterschied die Prinzipien, die mit seinem Systeme zusammenpassen; so ist er absoluter Royalist. Kann man dasselbe von dem liberalen, constitutionellen und der Philanthropie günstigen England sagen?

Der Kaiser Nicolaus liest alle Tage ein französisches Journal, ein einziges, vom Anfange bis zu Ende, das Journal des Débats. Die andern überliest er nur, wenn man ihn auf einen interessanten Artikel aufmerksam macht.

In Frankreich haben die besten Geister den Zweck, die Gewalt zu unterstützen, um die sociale Ordnung zu retten; das ist auch der fortwährende Gedanke des Journal des Débats, und es vertheidigt ihn mit geistiger Ueberlegenheit. Dies erklärt das Ansehen, welches dieses Blatt in Frankreich, wie in dem übrigen Europa genießt.

Frankreich leidet an der Krankheit unserer Zeit, mehr sogar als irgend ein anderes Land; diese Krankheit ist der Haß gegen die Regierung und das Heilmittel besteht also darin, die Regierung zu befestigen und stark zu machen. So denkt der Kaiser in Petersburg und das Journal des Débats in Paris.

Da sie aber nur über den Zweck einstimmig sind, so stehen sie einander um so feindlicher gegenüber, je näher sie einander gekommen zu sein schienen. Veruneiniget die Wahl der Mittel nicht gar oft diejenigen, welche unter einer und derselben Fahne kämpfen? Als Bundesgenossen kamen sie zusammen, als Feinde trennen sie sich.

Die Legitimität durch Erbrecht hält der Kaiser von Rußland für das einzige Mittel, seinen Zweck zu erreichen, das Journal des Débats aber thut dem gewöhnlichen Sinne des alten Wortes Legitimität ein wenig Gewalt an, unter dem Vorwande, es gebe eine andere, sicherere, die auf die wahren Interessen des Landes gegründete Wahl nämlich, und es baut dadurch im Namen des Staatenwohles Altar gegen Altar auf.

Aus dem Kampfe dieser beiden Legitimitäten nun, von denen die eine blind ist wie die Nothwendigkeit, die andere schwankend wie die Leidenschaft, geht ein Zorn hervor, der um so stärker ist, als den Vertheidigern der beiden Systeme, die sich gleicher Ausdrücke bedienen, um zu entgegengesetzten Schlüssen zu gelangen, die entscheidenden Gründe abgehen.

So viel ist über allen Zweifel gewiß, daß Jedermann, der die Geschichte Rußlands seit der Entstehung dieses Reiches, besonders aber seit der Thronbesteigung der Romanow, überblickt, sich nicht wundern kann, daß der Fürst, welcher jetzt über dieses Land regiert, als Vertheidiger des monarchischen Dogma von der Legitimität durch Erbrecht in dem

Sinne austritt, welchen Frankreich in seinem politischen Glauben sonst dem Worte Legitimität beilegte, während ihn die Logik der Ereignisse lehren würde, die Legitimität des Journal des Débats vorzuziehen, wenn er sich der gewaltsamen Mittel erinnern wollte, welche mehrere seiner Vorgänger anwendeten, um die Gewalt auf ihre Nachfolger zu übertragen. Aber er gehorcht seiner Ueberzeugung, ohne an sich selbst zu denken.

Ich mache, wie Sie längst wissen, gern solche Abschweifungen, ich ziehe gern Nebengedanken heran, die mir ein Gegenstand bietet, denn der Mangel an strenger Ordnung behagt meiner Phantasie, die Alles liebt, was der Freiheit gleicht.

Die Gegend von Peterhof ist bis jetzt das schönste Naturbild, das ich in Rußland gesehen habe. Eine nicht sehr hohe Küste blickt über das Meer hinaus, das am Ende des Parks, etwa eine Drittel-Stunde unterhalb des Schlosses, beginnt, welches am Rande dieser kleinen fast steil abfallenden Küste gebaut ist. An dieser Stelle hat man prächtige Rampen angelegt; man steigt von Terrasse zu Terrasse bis in den Park hinab, wo man Boskets findet, die ihres dichten Schattens und ihrer Größe wegen majestätisch sind. Der Park ist mit Springbrunnen und künstlichen Cascaden in dem Geschmack jener zu Versailles geschmückt, auch ziemlich mannigfaltig für einen nach der Manier Lenotres angelegten Garten. Man hat darin einige erhabene Punkte, Bauten angebracht, von denen aus man das Meer, die Küsten Finnlands, das Arsenal der russischen Marine, die Insel Kronstadt mit ihren Granitmauern in der Höhe des Wassers, und weiterhin, neun Stunden weit zur Rechten, Petersburg, die weiße Stadt, erblickt, welche von weitem bunt und glänzend aussieht, und mit ihrer Menge von

Palästen mit bunt angestrichenen Dächern, mit ihren Inseln, ihren Tempeln mit begipseten Säulen, mit ihrem Wald von minaretähnlichen Thürmen gegen Abned einem Fichtenwalde gleicht, dessen silberne Pyramiden durch eine Feuersbrunst beleuchtet werden.

Aus der Mitte dieses Waldes, der durch Arme des Flusses durchschnitten wird, sieht man die verschiedenen Arme der Newa herauskommen, die sich in der Nähe des Meerbusens theilt und am Meere in aller Majestät eines großen Flusses endigt, dessen prächtige Mündung vergessen läßt, daß er nur achtzehn Stunden lang ist. Wiederum blos Schein! Selbst die Natur scheint hier mit den Menschen sich zu vereinigen, um den geblendeten Reisenden mit Täuschungen zu umgeben. Diese Landschaft ist flach, kalt, aber großartig und in ihrer Traurigkeit imposant.

Die Vegetation giebt in den Landschaften Ingermannlands sehr wenig Mannigfaltigkeit; die der Gärten ist völlig nachgemacht, und die im Freien besteht in einigen Birkengruppen mit traurigem Grün und in Alleen von Birken, die wie Grenzpfähle zwischen sumpfigen Wiesen und Feldern stehen, auf denen kein Weizen wächst; denn was wächst hier unter dem sechszigsten Grade der Breite?

Wenn ich alle die Hindernisse bedenke, welche der Mensch hier besiegt hat, um in Gesellschaft zu leben, um in Bären- und Wolfshöhlen, wie man zu Katharinen sagte, eine Stadt zu bauen, und mehr als einen König wohnen zu lassen und ihn da mit der Pracht zu erhalten, welche der Eitelkeit der großen Fürsten und großen Völker genügt, so erblicke ich keine Krautstaude, keine Rose, ohne versucht zu werden, Wunder! Wunder! auszurufen. Wenn Rußland ein überpinseltes Lappland ist, so ist Peterhof Armidens Palast unter Glas. Ich glaube nicht in freier Luft zu ein, wenn

ich so viele pomphafte, zierliche, glänzende Dinge sehe und bedenke, daß einige Grad weiter hinauf das Jahr in einen Tag, eine Nacht und zwei Dämmerungen von dreimonatlicher Dauer zerfällt. Dann muß ich bewundern.

Ich bewundere den Sieg des menschlichen Willens überall, wo ich ihn finde, was freilich nicht oft geschieht.

Man fährt eine Stunde in dem kaiserlichen Park in Peterhof, ohne zweimal durch dieselbe Allee zu kommen; nun denken Sie sich diesen Park ganz in Feuer. In diesem eisigen Lande ohne helles Licht sind die Illuminationen eine Feuersbrunst; man könnte sagen, die Nacht müsse den Tag trösten. Die Bäume verschwinden unter einem Diamantenschmucke; in jeder Allee giebt es so viele Lämpchen als Blätter; es ist Asien, nicht das wirkliche, das moderne Asien, sondern das fabelhafte Bagdad aus „Tausend und Einer Nacht", oder das noch fabelhaftere Babylon der Semiramis.

Wie man sagt, kommen an dem Tage des Geburtsfestes der Kaiserin sechstausend Wagen, dreißigtausend Fußgänger und eine zahllose Menge von Böten aus Petersburg, um ein Lager um Peterhof zu bilden. Es ist dies der einzige Tag und das einzige Fest, wo ich in Rußland eine Menschenmenge gesehen habe. Ein bürgerliches Bivouac in einem ganz militairischen Lande ist eine Curiosität. Aber es fehlt auch die Armee bei dem Feste nicht; ein Theil der Garde und das Cadettencorps lagern ebenfalls bei der kaiserlichen Residenz, und alle diese Leute, Offiziere, Soldaten, Kaufleute, Leibeigene, Herren und Große bewegen sich in dem Parke umher, aus welchem die Nacht durch zweimal hundert und fünfzig tausend Lampen vertrieben wird.

Man hat mir diese Zahl genannt und ich wiederhole sie auf Geradewohl, denn ob zweimal hundert tausend oder zwei Millionen, das ist in meinen Auge gleich; ich habe kein Augenmaß. So viel aber weiß ich, daß diese Feuermasse ein künstliches Licht verbreitet, dem die natürliche Tageshelle des Nordens nicht gleichkommt. In Rußland kann der Kaiser die Sonne erbleichen lassen. Um diese Zeit des Sommers beginnen die Nächte wieder und werden sehr schnell lang; ohne die Illumination würde es schon einige Stunden in den großen Alleen des Parkes zu Peterhof finster gewesen sein.

Man erzählt ferner, alle Lampen im Parke würden binnen fünfunddreißig Minuten durch achtzehnhundert Menschen angezündet; der Theil der Illumination vor dem Schlosse tritt binnen fünf Minuten vollständig hervor. Er begreift unter andern einen Canal, der dem Hauptbalcon des Palastes entspricht und sich in gerader Linie in den Park nach dem Meere zu in weite Entfernung hinzieht. Diese Perspective gewährt einen zauberhaften Anblick; die Wasserfläche des Canales ist so mit Lichtern begrenzt und spiegelt einen so hellen Glanz zurück, daß man sie für Feuer halten kann. Ariost besäße vielleicht eine so glänzende Phantasie, um Ihnen so viele Wunder in der Sprache der Feen zu schildern; man muß Geschmack und Phantasie in dem Gebrauche anerkennen, den man hier von dieser Lichtmasse macht; man giebt verschiedenen glücklich vertheilten Lampengruppen originelle Formen; sie bilden baumgroße Blumen, Sonnen, Vasen, Weinlauben gleich den italienischen pergole, Obelisken, Säulen, Wände in maurischer Form, kurz eine ganze phantastische Welt zieht an den Augen vorüber, ohne daß etwas die Blicke fesselt, denn alle diese Wunder folgen mit reißender Schnelligkeit auf einander. Von einer

Feuerfeste wird man abgezogen durch Draperien und Spitzen von Juwelen; Alles glänzt und brennt, Alles ist Flamme und Diamant, und man fürchtet, daß das prachtvolle Schauspiel in einem Aschenhaufen endigt wie eine Feuersbrunst.

Das Staunenswertheste, von dem Palaste aus gesehen, bleibt immer der große Canal, der einer unbeweglichen Lava in einem brennenden Walde gleicht.

Am Ende dieses Canals erhebt sich auf einer ungeheuren Pyramide von farbigem Feuer (sie ist, glaube ich, siebenzig Fuß hoch) der Namenszug der Kaiserin, der in blendendem Weiß über allen diesen rothen, grünen und blauen Lichtern umher brennt und einer Diamantenaigrette zwischen bunten Steinen gleicht. Alles ist in einem so großen Maßstabe, daß man seinen Augen nicht zu trauen wagt. Solche Anstrengungen wegen eines jährlichen Festes sind unmöglich, werden Sie sagen; ja, was ich sehe, ist zu groß, als daß es wirklich sein könnte; es ist der Traum eines verliebten Riesen, erzählt durch einen verrückten Dichter.

Eben so wunderbar als das Fest selbst sind die Episoden zu denen es Veranlassung giebt. Zwei, drei Nächte hindurch lagert die ganze Menschenmenge, von der ich gesprochen habe, um das Dorf her und zerstreut sich in ziemliche Entfernung von dem Schlosse. Viele Frauen schlafen in ihren Wagen, Bäuerinnen in ihren Karren; alle diese Fuhrwerke, die hundertweise in Breterplanken eingeschlossen sind, bilden Lagerplätze, deren Besuch eine sehr amüsante Unterhaltung gewährt, und die es wohl verdienten, durch einen geistreichen Künstler gemalt zu werden.

Die Eintagsstädte, die der Russe für seine Feste improvisirt, sind weit amüsanter, haben einen weit nationalern Character als die wirklichen Städte, die in Rußland durch Fremde gebaut wurden. In Peterhof ist Alles, Pferde,

Herren und Kutscher, innerhalb hölzerner Einfriedigungen vereinigt, und diese Bivouacs sind durchaus nothwendig, denn es giebt in dem Dorfe nur wenige blos leidlich schmutzige Häuser, in denen man die Stuben mit zwei= bis fünfhundert Rubel für die Nacht bezahlt.

Mein Mißbehagen wird, seit ich unter den Russen lebe, dadurch erhöht, daß mir Alles den wirklichen Werth dieses unterdrückten Volkes verräth. Der Gedanke an das, was es leisten könnte, wenn es frei wäre, steigert den Unwillen, den ich empfinde, wenn ich sehe, was es jetzt thut.

Die Gesandten mit ihrer Familie und ihrem Gefolge so wie die vorgestellten Fremden werden von dem Kaiser aufgenommen und bewirthet; es ist zu diesem Zwecke ein hübsches großes Gebäude in Form eines vierseitigen Pavillons, bestimmt, das man den englischen Palast nennt. Dieses Gebäude steht eine Viertelstunde von dem kaiserlichen Palaste am Ende des Dorfes in einem schönen englischen Parke, welcher ganz natürlich aussieht, so malerisch ist er. Die Menge und Schönheit des Wassers und die Unebenheit des Bodens, eine Seltenheit in der Umgegend von Petersburg, machen diesen Garten angenehm. Da in diesem Jahre die Zahl der Fremden größer als gewöhnlich war, so fanden sie keinen Platz in dem englischen Palaste, welchen man für die Beamten und die offiziell Geladenen reserviren mußte; ich habe also nicht dort geschlafen, speis'te aber mit dem diplomatischen Corps und sieben= bis achthundert Personen alle Tage an einer vollkommen gut servirten Tafel. Das ist großartige Gastlichkeit! Wenn man im Dorfe wohnt, muß man seine Pferde anspannen lassen und Uniform anziehen, um zum Diner an dieser Tafel sich zu begeben, an welcher Einer der großen Staatsbeamten den Vorsitz führt.

Der Generaldirector der Hoftheater hat mir für die Nacht zwei Schauspielerlogen in dem Theater in Peterhof zur Verfügung gestellt, und um diese Wohnung werde ich von Jedermann beneidet. Es fehlt mir nichts da als ein Bett. Zum Glück habe ich mein kleines eisernes Bett aus Petersburg mitgebracht. Das ist ein durchaus nothwendiger Gegenstand für einen Europäer, der in Rußland reist und sich nicht gewöhnen mag, die Nacht, in einen Teppich gewickelt, auf einer Bank oder auf einer Treppe zuzubringen. Man versorgt sich hier mit seinem Bette, wie man in Spanien seinen Mantel trägt. Aus Mangel an Stroh, das in einem Lande, wo kein Getreide wächst, eine Seltenheit ist, wird meine Matratze mit Heu ausgestopft, das man fast überall findet.

Will man kein Bett mitnehmen, so muß man wenigstens ein Betttuch bei sich haben. Das thue ich für meinen Diener, der eben so wenig als ich auf russische Manier schlafen lernen will. Ich würde sogar das Bett noch leichter entbehren können als er, da ich beinahe zwei Nächte an dem geschrieben habe, was Sie eben lesen.

Die Dilettanten=Bivouacs sind das Malerischeste in Peterhof, denn in den Soldatenlagern findet man die militairische Gleichförmigkeit. Die Uhlanen bivouakiren auf einer Wiese um einen Teich in der Nähe des Palastes, und da lagert auch das Regiment Garde zu Pferd der Kaiserin, ungerechnet die Tscherkessen, die eine Caserne am Ende des Dorfes haben. Die Cadets sind zum Theil in den Häusern untergebracht, zum Theil haben sie ein militairisches Lager.

In jedem andern Lande würde eine so große Menschenmenge einen betäubenden Tumult, ein ungeheures Hin- und Herwogen veranlassen. In Rußland geht Alles ernst-

haft und gravitätisch zu, erhält Alles einen ceremoniellen Character; das Schweigen ist nothwendig; wenn man die jungen Leute sieht, die da ihres Vergnügens oder Andern zum Vergnügen versammelt sind, aber weder zu lachen, noch zu singen, noch sich unter einander zu zanken, noch zu spielen, noch zu tanzen, noch zu laufen wagen, so könnte man sie für Gefangene halten, die eben an den Ort ihrer Bestimmung abgeführt werden sollen. Wieder eine Erinnerung an Sibirien! Allem, was ich hier sehe, fehlt es weder an Großartigkeit, noch an Pracht, auch nicht an Geschmack und Eleganz, — sondern an Fröhlichkeit; die Fröhlichkeit läßt sich nicht befehlen, im Gegentheil der Befehl verscheucht sie wie die Schnur und die Nivellirwaage die malerischen Bilder zerstören. Ich habe in Rußland nichts erblickt, was nicht symmetrisch wäre, vollkommen geordnet aussähe, aber unbekannt ist die Mannichfaltigkeit, welche der Ordnung Werth giebt und aus welcher die Harmonie hervorgeht.

Die Soldaten sind im Bivouac einer strengern Disciplin unterworfen als in der Caserne; eine so große Strenge mitten im Frieden, im Lager, an einem Festtage, erinnert mich an den Ausspruch des Großfürsten Constantin über den Krieg. „Ich liebe den Krieg nicht," sagte er; „er verdirbt die Soldaten, beschmutzt die Uniformen und zerstört die Disciplin."

Dieser militairische Prinz sagte nicht Alles; er hatte noch einen andern Grund, aus welchem er den Krieg nicht liebte. Das hat sein Verhalten in Polen bewiesen.

An dem Ball- und Illuminationstage begiebt man sich um sieben Uhr Abends in den kaiserlichen Palast. Die Personen vom Hofe, das diplomatische Corps, die eingeladenen Fremden und das sogenannte Volk, das man zu

dem Feste zuläßt, Alle werden bunt unter einander in die großen Gemächer eingeführt. Bei den Männern, die Muschiks in der Nationaltracht und die Kaufleute im Kaftan ausgenommen, ist der tabarro, der venetianische Mantel, über der Uniform vorgeschrieben, weil diese Festlichkeit ein maskirter Ball heißt.

Hier wartet man nun, von der Menge gedrängt, ziemlich lange auf das Erscheinen des Kaisers und der kaiserlichen Familie. Sobald die Sonne des Palastes, der Herr, sich zu zeigen beginnt, öffnet sich der Raum vor ihm, und er schreitet mit seinem Gefolge ungehindert, ohne nur im Geringsten von der Menge berührt zu werden, durch die Säle, wo es einen Augenblick vorher nicht möglich zu sein schien, daß noch eine einzige Person Raum fände. Sobald Se. Majestät verschwunden ist, schließt sich die Flut der Bauern hinter ihm.

Die edle Gestalt des Kaisers Nicolaus, dessen Kopf über alle Köpfe hinwegragt, gebietet diesem bewegten Meere Ruhe und Ehrfurcht; er ist der Neptun Virgils. Es ist unmöglich, mehr Kaiser zu sein, als er es ist. Er tanzt zwei bis drei Stunden hinter einander Polonaise mit den Damen aus seiner Familie und von seinem Hofe. Dieser Tanz war sonst ein ceremonielles Einherschreiten im Tact; jetzt ist er nichts mehr als ein Spaziergang mit Musikbegleitung. Der Kaiser und sein Gefolge bewegen sich auf eine überraschende Weise inmitten der Menge, die, ohne zu wissen, welche Richtung er einschlagen wird, dennoch immer zu rechter Zeit Platz macht.

Der Kaiser spricht mit einigen Männern mit Bärten und in russischer Kleidung, und gegen zehn Uhr beginnt die Illumination. Ich habe bereits die zauberhafte Schnel-

ligkeit erwähnt, mit welcher Tausende von Lampen angezündet werden.

Man hatte mich versichert, daß sich gewöhnlich mehrere Schiffe der kaiserlichen Marine in diesem Augenblicke des Festes der Küste näherten und die Musik auf dem Lande mit Geschützsalven beantworteten. Gestern entzog uns das schlechte Wetter diese großartige Episode des Festes. Ich muß indeß hinzufügen, daß ein Franzose, der schon lange im Lande lebt, mir erzählte, es geschehe jedes Jahr etwas, das die Illumination der Schiffe verhindere. Wählen Sie nun zwischen dem, was die Einheimischen sagen und was die Fremden versichern.

Einen großen Theil des Tages über glaubten wir, die Illumination würde gar nicht stattfinden. Gegen drei Uhr, als wir in dem englischen Palast bei Tische saßen, brach ein Sturmwind los; die Bäume im Park bewegten sich heftig, die Zweige wurden bis an den Boden heruntergebogen, und während wir dieses Schauspiel betrachteten, ahneten wir nicht im entferntesten, daß die Schwestern, die Mütter, die Freunde einer Menge Personen, welche ruhig mit uns am Tische saßen, durch denselben Sturm im Wasser ertränkt wurden. Unsere sorglose Neugierde grenzte beinahe an Fröhlichkeit, während viele Barken, die von Petersburg nach Peterhof abgefahren waren, mitten im Meerbusen umschlugen. Jetzt gesteht man ein, daß zweihundert Personen ertrunken sind; einige sagen, funfzehnhundert, zweitausend; die Wahrheit wird Niemand erfahren, die Zeitungen werden nicht davon sprechen, — man betrübte dadurch die Kaiserin und klagte gewissermaßen den Kaiser an.

Das Unglück am Tage wurde den ganzen Abend hindurch geheim gehalten; erst nach dem Feste verlautete etwas davon, und diesen Morgen erscheint der Hof nicht mehr

und nicht minder traurig; die Etikette verlangt vor Allem, daß Niemand von dem spreche, was Alle denken; selbst außerhalb des Palastes theilt man einander die Sache nur andeutungsweise, im Vorbeigehen und ganz leise mit. Die gewöhnliche Traurigkeit des Lebens des Menschen in diesem Lande kommt wohl mit daher, daß sie selbst keinen Werth darauf legen; Jedermann fühlt, daß seine Existenz an einem Fädchen hängt, und jeder richtet sich, so zu sagen, schon von der Geburt darnach ein.

Alle Jahre werfen solche Unglücksfälle, wenn auch nicht in so großer Menge, einen dunkeln Schatten auf die Festlichkeiten in Peterhof, welche sich in eine imposante Trauer, in einen Leichenpomp verwandeln würden, wenn außer mir auch Andere bedächten, was diese Pracht kostet, — aber ich bin der Einzige hier, der darüber nachdenkt.

Seit gestern haben die abergläubischen Gemüther mehr als ein trauriges Vorzeichen ermittelt; das Wetter, welches drei Wochen schön gewesen, änderte sich an dem Feste der Kaiserin; der Namenszug der Kaiserin wollte nicht in Brand gerathen; der Mann, dem dieser wichtige Theil der Illumination übertragen war, stieg auf die Spitze der Pyramide hinauf und ging an die Arbeit, aber der Wind verlöschte die Lampen, wie er sie anzündete. Er stieg mehrmals hinauf, endlich trat er fehl, stürzte siebenzig Fuß hoch herab und blieb auf der Stelle todt. Man trug ihn fort; der Namenszug blieb halb verlöscht.

Die entsetzliche Hagerkeit der Kaiserin, ihr mattes Aussehen, ihr trüber Blick machen die Anzeichen noch trauriger. Das Leben, das sie führt, wird ihr tödtlich; alle Abende Feste und Bälle! Man muß sich hier unablässig amüsiren, wenn man nicht aus Langeweile sterben will.

Für die Kaiserin und die eifrigen Höflinge beginnt

das Schauspiel der Revüen und Paraden früh bei guter Zeit; nach denselben empfängt sie immer einige Personen, dann begiebt sie sich auf eine Viertelstunde in die innern Gemächer, worauf sie zwei Stunden spazieren fährt. Ist dies geschehen, so nimmt sie ein Bad, um später auszureiten. Wenn sie zum zweiten Male zurückgekommen ist, empfängt sie wieder einige Personen, und endlich besucht sie einige nützliche Anstalten, welche sie leitet, und einige vertraute Personen. Dann folgt sie dem Kaiser in das Lager. Eines hat er immer irgendwo. Nach ihrer Rückkunft tanzen sie. So vergeht ein Tag, ein Jahr nach dem andern, und so schwinden ihre Kräfte mit dem Leben.

Die Personen, welche entweder nicht den Muth oder die Gesundheit besitzen, dieses schreckliche Leben theilen zu können, stehen nicht in Gunst.

Die Kaiserin sagte eines Tages zu mir, als sie von einer sehr ausgezeichneten, aber schwächlichen Dame sprach: „Sie ist immer krank.“ An dem Tone, an der Miene, womit dies Urtheil gesprochen wurde, fühlte ich, daß es über das Schicksal einer Familie entschied. In der Gesellschaft, wo man sich nicht mit der guten Absicht begnügt, ist eine Krankheit so schlimm als eine Ungnade.

Die Kaiserin glaubt eben so wenig als die Andern, von der Nothwendigkeit frei zu sein, mit ihrer Person zu zahlen.

Sie kann sich nicht entschließen, den Kaiser einen Augenblick sich von ihr entfernen zu lassen. Die Fürsten sind von Eisen! Die edle Frau möchte den menschlichen Gebrechen nicht unterworfen sein, und im Augenblicke glaubt sie auch wohl, es wirklich nicht zu sein, aber die gänzliche Entbehrung der körperlichen und geistigen Ruhe, der Mangel einer dauernden Beschäftigung und eines ernsten Gesprächs,

die immer neu erstehende Nothwendigkeit der Zerstreuungen, die ihr auferlegt sind, Alles nährt das Fieber, das an ihr zehrt, und so ist diese schreckliche Lebensweise ihr verderblich und unentbehrlich geworden. Sie kann sie jetzt nicht aufgeben und nicht ertragen. Man fürchtet die Auszehrung und ängstigt sich besonders wegen des Petersburger Winters; aber nichts würde sie vermögen, sechs Monate fern von dem Kaiser zuzubringen *).

Es schneidet mir in's Herz, wenn ich diese interessante, aber durch Krankheit zerstörte Gestalt sehe, die sich wie ein Gespenst inmitten eines Festes bewegt, das man das ihrige nennt und das sie vielleicht nicht wiedersieht; wie geblendet ich auch von der Pracht menschlicher Größe bin, so muß ich doch auch dabei an die Schwachheit unserer Natur denken ... Aus je größerer Höhe man herabstürzt, um so schwerer ist der Fall. Die Großen büßen in einem Tage, schon in dieser Welt, für alle Entbehrungen des Armen während eines langen Lebens.

Die Ungleichheit der Stände schwindet unter den Leiden; die Zeit ist nur eine Illusion, von welcher die Leidenschaft sich frei macht; die Innigkeit des Gefühls, in Schmerz und Lust, giebt den Maßstab der Wirklichkeit, diese Wirklichkeit zeigt sich früher oder später in den ernsten Gedanken in dem leichtfertigsten Leben, und das erzwungene Ernste ist eben so bitter, wie das andere süß gewesen wäre. Ich hätte an der Stelle der Kaiserin gestern das Fest nicht feiern lassen, wenn es in meiner Macht gestanden, mich diesem Etikette-Vergnügen zu entziehen.

---

*) Im folgenden Jahre hat die Kaiserin in Ems ihre Gesundheit wieder gefunden.

Man irrt sich, und auch die am höchsten Gestellten irren sich darin, wenn man glaubt, an einem bestimmten Tage sich vergnügen zu können. Ein Tag, der jedes Jahr regelmäßig gefeiert wird, macht durch den Vergleich der Gegenwart mit der Vergangenheit das Fortschreiten der Zeit recht eindringlich sichtbar. Die Erinnerungen wecken in uns immer, auch wenn man sie durch Feste feiert, eine Menge trauriger Gedanken; bei der Wiederkehr jedes periodischen Festes haben wir einige Freuden weniger und einige Schmerzen mehr. Trauriger Tausch! Wäre es nicht besser, man ließe die Tage still entfliehen? Die Jahrestage sind die Echos der Zeit, die klagende Stimme des Todes, und sie führen der Seele nur schmerzliche Worte zu.

Zu Ende des gestrigen Balles, den ich Ihnen beschrieben habe, wurde soupirt; dann stieg man, in Schweiß gebadet, denn die Hitze in den Gemächern, in denen sich die Menge drängte, war unerträglich, in die Hofwagen, welche man Linien nennt, und besichtigte die Illumination in einer stockfinstern Nacht bei einem Thau, dessen Frische glücklicherweise durch den Lampenrauch gemäßiget wurde. Sie können sich die Wärme nicht vorstellen, die in allen Alleen dieses Zauberwaldes ausstrahlte.

Die Linien sind eine Art Wagen, in denen acht Personen bequem mit dem Rücken gegen einander sitzen können. Ihre Form, ihre Vergoldung, das alterthümliche Geschirr der Pferde, die sie ziehen, giebt ihnen etwas Originelles, etwas Großartiges. Ein wahrhaft königlicher Luxus ist jetzt etwas Seltenes in Europa.

Die Zahl dieser Equipagen ist bedeutend, und sie gehören zu der Pracht des Festes in Peterhof. Alle Eingeladenen finden Platz darin, natürlich die Parade-Leibeigenen

und die Kaufleute ausgeschlossen, welche die Säle des Palastes füllen.

Ein Ceremonienmeister hatte mir die Linie bezeichnet, in die ich steigen sollte; in der Unordnung bei dem Hinaustreten aus dem Palaste findet aber Niemand seinen Platz. Ich konnte eben so wenig meinen Diener und meinen Mantel finden und stieg endlich in eine der letzten Linien, wo ich neben einer russischen Dame Platz nahm, die nicht bei dem Balle gewesen, aber von Petersburg hergekommen war, um ihren Töchtern die Illumination zu zeigen. Das Gespräch dieser Damen war offen und unterschied sich darin von dem der im Palaste dienstthuenden Personen. Der Ton der Mutter verrieth sogleich die vornehme Frau. Ich machte da wieder die Bemerkung, die ich schon früher gemacht hatte, daß in dem Gespräche der Russinnen, wenn sie natürlich sind, weder die Milde noch die Nachsicht vorherrschen. Sie nannte mir alle Personen, die wir an uns vorüberkommen sahen, denn die Linien fahren bei dieser Promenade häufig an einander vorbei. Die eine Hälfte dieser Wagen fährt in der einen Allee hin, die andere in umgekehrter Richtung in der nächsten.

Wenn ich nicht fürchtete, Sie zu ermüden, oder Sie mißtrauisch zu machen, wenn ich alle bewundernden Redensarten erschöpfte, so würde ich Ihnen sagen, daß ich nichts so Staunenswerthes gesehen habe, als diese lampengeschmückten Hallen, durch welche in feierlicher Stille alle Hofwagen in einem Garten fuhren, der so voll Menschen war, wie vorher der Palast.

So fuhren wir eine Stunde lang durch zauberhafte Boskets, auch um einen See herum, den man Marly nennt und der sich am Ende des Parks von Peterhof befindet. Alle Fürsten Europa's dachten länger als hundert Jahre

immer nur an Versailles und die zauberhaften Schöpfungen Ludwigs XIV. An diesem Marly-See erschien mir die Illumination am außerordentlichsten. Am Ende des Wassers oder vielmehr des Goldes, denn das Wasser blitzte und leuchtete, steht ein Haus, welches Peter der Große bewohnte. Es war wie das Uebrige beleuchtet.

Am meisten fiel mir die Farbe des Wassers auf, in welchem sich das Feuer der Tausende von Lampen spiegelte, die um diesen Feuersee her brannten. Das Wasser und die Bäume erhöhen die Wirkung der Illuminationen ungemein. Bei unserer Fahrt durch den Park kamen wir an Grotten vorüber, aus welchen das Licht hinter dem Wasser hervorschimmerte, das vor dem Eingange der glänzenden Grotte herabfiel; die Bewegung dieser Cascade, die sich über dieses Feuer wälzte, machte einen wunderbaren Eindruck. Der kaiserliche Palast überragt alle diese prächtigen Wasserfälle, deren Quelle man ihn nennen könnte; er allein ist nicht beleuchtet, erscheint aber glänzend in der Lichtflut, die aus allen Theilen des Parks zu ihm emporsteigt und sich auf seinen Mauern spiegelt. Dieses Schauspiel allein verdient eine Reise nach Peterhof. Komme ich jemals wieder zu diesem Feste, so werde ich mich begnügen, in dem Garten umherzugehen.

Diese Promenade ist unbedingt das Schönste bei diesem Feste der Kaiserin; aber ich muß es noch einmal erwähnen, dieser Zauber hat nichts Heiteres; Niemand lacht, singt, tanzt; man spricht leise; man vergnügt sich vorsichtig; die zur Artigkeit abgerichteten russischen Unterthanen scheinen selbst vor dem Vergnügen Respect zu haben. Mit einem Worte, es fehlt in Peterhof wie überall die Freiheit.

Ich kam halb ein Uhr in mein Zimmer, d. h. in meine Loge. Schon in der Nacht beginnt der Abzug der Neu-

gierigen, und während dieser Strom unter meinen Fenstern hinwogte, schrieb ich an Sie; an Schlaf wäre bei diesem Tumulte nicht zu denken gewesen. In Rußland haben nur die Pferde die Erlaubniß, Lärm zu machen. Es war eine Flut von Wagen in allen Formen, Größen und Arten, die in vierfacher Reihe durch ein Volk von Frauen, Kindern und Muschiks fuhren, es war das natürliche Leben, das nach dem Zwange eines königlichen Festes wieder begann. Man hätte sagen können, es wäre eine Menge Gefangener von den Ketten befreit worden. Das Volk auf der Straße war nicht mehr die disciplinirte Menge im Park. Diese wieder wild und roh gewordenen Schaaren, die mit erschrecklicher Gewaltsamkeit und Schnelligkeit Petersburg zueilten, erinnerten mich an die Beschreibungen des Rückzugs aus Moskau, und mehrere Pferde, die todt auf dem Wege niederstürzten, erhöheten die Illusion.

Kaum hatte ich Zeit gehabt, mich auszukleiden und mich auf mein Bett zu werfen, als ich wieder aufstehen und in den Palast gehen mußte, um der Musterung des Cadetencorps beizuwohnen.

Ich wunderte mich nicht wenig, als ich den ganzen Hof bereits wieder auf und in Thätigkeit fand; die Damen erschienen in frischer Morgentoilette, die Herren in ihrer Amtskleidung; alle warteten auf dem Sammelplatze auf den Kaiser. Der Wunsch, sich eifrig zu zeigen, belebte diese ganze gestickte Menge; Jedermann war rührig, als wenn die Abspannung von der letzten Nacht nur mir fühlbar wäre. Ich schämte mich meiner Faulheit und fühlte, daß aus mir kein guter russischer Hofmann werden könnte. Die Kette kam mir schwer vor, ob sie gleich vergoldet ist.

Ich hatte eben nur Zeit gehabt, durch die Menge mich hindurch zu drängen, als der Kaiser erschien, und noch war

ich nicht auf meinem Platze, als er bereits an den Reihen seiner Kinder-Officiere hinging, während die Kaiserin, ermüdet von dem vorigen Tage, ihn unten auf dem Platze in einem Wagen erwartete. Ich fühlte Mitleiden mit ihr, doch sah ich ihr keine Abspannung an, und ich behielt also mein Mitleiden für mich selbst, da ich die Müdigkeit für Alle ertragen zu müssen schien und die ältesten Leute vom Hofe die Last, die mich niederdrückte, leicht und rüstig tragen sah. Der Ehrgeiz ist hier eine Lebensbedingung.

Der Kaiser commandirte die Zöglinge selbst, und Se. Majestät schien nach einigen vollkommen ausgeführten Manövern zufrieden zu sein; er nahm einen der jüngsten Cadeten, den er aus den Reihen hervorgerufen hatte, an der Hand und führte ihn zu der Kaiserin, der er ihn vorstellte; dann hob er das Kind in seine Arme bis an seinen Kopf empor, d. h. über die Köpfe aller Leute hinweg, und küßte es öffentlich. Welches Interesse hatte der Kaiser, sich an diesem Tage so gütig zu zeigen? Das konnte oder wollte mir Niemand sagen.

Ich fragte die Menschen neben mir, wer der glückliche Vater dieses Mustercadets sei, der die Gunst des Monarchen in so hohem Grade gefunden. Niemand befriedigte meine Neugierde; in Rußland macht man aus Allem ein Geheimniß. Nach dieser sentimentalen Parade kehrten der Kaiser und die Kaiserin in den Palast zurück, wo sie in den großen Gemächern alle diejenigen empfingen, welche ihnen ihre Aufwartung machen wollten; gegen elf Uhr erschienen sie auf einem Balcon des Palastes, vor welchem die Soldaten der tscherkessischen Garde malerische Exercitien auf ihren prächtigen asiatischen Pferden vollzogen. Die Schönheit dieser kostbar gekleideten Truppe trägt zu dem Militair-Luxus eines Hofes bei, der trotz seinen Bemühungen noch immer

mehr orientalisch als europäisch ist und es auch noch lange sein wird. Gegen Mittag legte ich mich wieder auf das Bett, da meine Neugierde abzunehmen anfing und die allmächtige Triebfeder des Ehrgeizes, der hier so viele Wunder bewirkt, meiner Körperkraft nicht zu Hülfe kam.

Ich gedenke den übrigen Theil des Tages hier zu bleiben, um den Menschenstrom abfließen zu lassen, und übrigens werde ich in Peterhof durch die Hoffnung auf ein Vergnügen zurückgehalten, auf das ich großen Werth lege.

Morgen, wenn ich Zeit habe, werde ich Ihnen den Erfolg meiner Abenteuer erzählen.

Sechszehnter Brief.

Petersburg, den 27. Juli 1839.

Ich hatte die Frau von .. dringend gebeten, mir Gelegenheit zu verschaffen, die cottage (das englische Häuschen) des Kaisers und der Kaiserin zu sehen. Es ist dies ein kleines Haus, das sie sich in dem herrlichen Park zu Peterhof in dem neu gothischen Style haben erbauen lassen, welcher jetzt in England Mode ist. „Es ist außerordentlich schwer," hatte mir Frau von .. geantwortet, „während des Aufenthaltes der Majestäten in die cottage zu gelangen; sehr leicht ist es dagegen in ihrer Abwesenheit .. Ich werde jedoch einen Versuch machen."

Ich hatte meinen Aufenthalt in Peterhof verlängert, da ich mit Ungeduld, aber ohne große Hoffnung auf die Antwort der Frau von .. wartete. Gestern früh endlich erhielt ich ein Briefchen von ihr des Inhalts: „Kommen Sie drei Viertel auf elf Uhr zu mir. Man hat mir aus ganz besonderer Gunst erlaubt, Ihnen die cottage zu zeigen, während der Kaiser und die Kaiserin ihre Promenade machen, d. h. Punkt elf Uhr. Sie wissen, wie pünktlich sie sind."

Ich fand mich auch pünklich ein. Die Frau von .. bewohnte ein sehr hübsches Schloß in einer Ecke des Parks. Sie folgt der Kaiserin überall, wohnt aber, so lange es möglich ist, in einem abgesonderten Hause in der Nähe der kaiserlichen Residenz. Halb elf Uhr war ich bei ihr. Drei

Viertel auf elf Uhr stiegen wir in einen Wagen mit vier Pferden, fuhren rasch durch den Park, und einige Minuten vor elf Uhr waren wir an der Thüre der cottage.

Es ist, wie ich oben gesagt habe, ein englisches Haus, umgeben von Blumen, beschattet von Bäumen und nach den schönsten Häusern gebaut, die man bei London, zu Twickenham, an der Themse sieht. Kaum waren wir durch die ziemlich kleine Vorhalle gegangen und hatten einige Augenblicke ein Zimmer betrachtet, dessen Meubles mir für den Character des Hauses zu prächtig vorkamen, so flüsterte ein Kammerdiener im Frack der Frau von . . etwas in das Ohr. Sie schien sich zu verwundern.

„Was giebt es?" fragte ich, als der Mann sich wieder entfernt hatte.

„Die Kaiserin kommt wieder zurück."

„Wie schade!" rief ich aus; „so werde ich nichts sehen können."

„Vielleicht; gehen Sie über diese Terrasse hinaus, in den Garten hinunter und erwarten Sie mich am Eingange des Hauses."

Da befand ich mich seit etwa zwei Minuten, als ich die Kaiserin ganz allein schnell die Stufen herunter und auf mich zukommen sah. Ihr hoher schlanker Körper besitzt eine eigenthümliche Anmuth; ihr Gang ist rasch, leicht und doch edel; sie hat gewisse Bewegungen der Arme und Hände, gewisse Stellungen, eine gewisse Bewegung des Kopfes, die man nicht vergessen kann. Sie war weiß gekleidet; ihr Gesicht, daß ein weißer Hut beschattete, sah ruhig aus; ihre Augen hatten einen melancholischen, sanften, ruhigen Ausdruck; ein graziös zurückgeschlagener Schleier fiel um ihr Gesicht; ein durchsichtiger Longshawl legte sich um ihre Schultern und vervollständigte das eleganteste Morgencostüm.

Sie war mir noch nie so vortheilhaft erschienen und die düstern Ahnungen vom Balle verschwanden gänzlich. Die Kaiserin kam mir vor wie neuerstanden und ich fühlte jene Art von Sicherheit, die nach einer unruhigen Nacht mit dem Tage sich wieder einfindet. Ihre Majestät, dachte ich, muß kräftiger sein als ich, da sie das vorgestrige Fest, die Revue und den gestrigen Ball überstanden hat und so strahlend aufstehen konnte, wie ich sie sehe.

„Ich habe meinen Spaziergang abgekürzt," sagte sie zu mir, „weil ich wußte, daß Sie da waren."

„Ich war weit entfernt, so viel Güte zu erwarten."

„Von meiner Absicht hatte ich der Frau von . . nichts gesagt und sie zürnte mir, daß ich Sie überrascht habe; sie versichert, ich störe Sie in Ihrer Besichtigung. Wollen Sie hier unsere Geheimnisse errathen?"

„Das möchte ich wohl; man kann nur gewinnen, wenn man in die Gedanken von Personen eindringt, die zwischen der Pracht und der Eleganz so gut zu wählen verstehen."

„Der Aufenthalt in Peterhof ist mir unerträglich und um meine Augen von der massiven Vergoldung ausruhen zu lassen, bat ich den Kaiser um ein Häuschen. Ich bin nie so glücklich gewesen als in diesem Hause; jetzt ist es freilich zu groß geworden für uns, da eine meiner Töchter verheirathet ist und meine Söhne ihre Studien anderswo machen."

Ich lächelte ohne zu antworten; der Zauber wirkte auf mich; es kam mir vor, als müßte diese Dame, eine ganz andere als jene, der zu Ehren das prachtvolle Fest gegeben worden war, alle meine Gefühle getheilt, gleich mir die Ermattung, die Leere, den lügnerischen Glanz der gebotenen Pracht empfunden haben. Ich verglich die Blumen der cottage mit den Lustres des Palastes, die Sonne eines schönen Morgens

mit den Lampen einer Festnacht, die Stille eines freundlichen Häuschens mit dem Tumulte einer Menschenmenge in einem Palaste, das Fest der Natur mit dem Hoffeste, die Frau mit der Kaiserin und war entzückt von dem guten Geschmack und dem Geiste, womit die Fürstin der Langeweile der Repräsentation zu entfliehen gewußt hatte, um sich mit dem Reiz des Privatlebens zu umgeben.

„Ich mag der Frau von . . nicht Recht geben," fuhr die Kaiserin fort. „Besichtigen Sie die cottage wie Sie wollen; mein Sohn wird sie Ihnen zeigen. Unterdessen werde ich meine Blumen besuchen und ich hoffe Sie wieder zu sehen, bevor sie fortgehen."

So empfing mich diese Frau, welche nicht blos in Europa, wo man sie nicht kennt, sondern auch in Rußland, wo man sie in der Nähe sieht, für stolz gilt.

In diesem Augenblicke trat der Großfürst Thronfolger zu seiner Mutter und zwar in Begleitung der Frau von . . und der ältern Tochter dieser Dame, eines Mädchens von etwa vierzehn Jahren, frisch wie eine Rose und hübsch, wie man es in Frankreich zur Zeit Bouchers war. Das junge Mädchen ist das lebendige Musterbild eines der lieblichsten Portraits dieses Malers.

Ich wartete, bis die Kaiserin mich entließ. Wir gingen vor dem Hause auf und ab, ohne daß wir uns weit von dem Eingange entfernten, vor welchem wir Anfangs gestanden hatten.

Die Kaiserin wußte, wie sehr ich mich für die Familie der Frau von . . interessirte, die eine Polin ist. Sie wußte auch, daß ein Bruder dieser Dame sich seit mehreren Jahren in Paris befindet. Sie brachte das Gespräch auf diesen jungen Mann und erkundigte sich mit offenbarer Theilnahme nach seinen Ansichten, seinen Meinungen und seinem Cha-

racter; ich konnte ihr also Alles leicht sagen, was mir meine Liebe zu ihm eingab. Sie hörte mich sehr aufmerksam an. Als ich schwieg, wendete sich der Großfürst an seine Mutter und sagte: „Ich habe ihn in Ems getroffen; er befand sich recht wohl."

„Dennoch hindert man einen so ausgezeichneten Mann, hierher zu kommen, weil er sich nach der polnischen Revolution nach Deutschland zurückzog," fiel die Frau von .. mit Schwesterliebe und dem Freimuthe ein, den sie durch ihren langen Aufenthalt am Hofe nicht verloren hat.

„Was hat er gethan?" fragte mich die Kaiserin in einem Tone, den die Mischung von Ungeduld und Güte, welche er ausdrückte, unnachahmlich machte.

Ich war verlegen, auf eine so directe Frage zu antworten, denn ich hätte auf den delicaten Punkt der Politik eingehen müssen und dadurch Alles verderben können.

Der Großfürst kam mir mit einer Anmuth und Freundlichkeit, die ich nie vergessen werde, zu Hülfe. Er glaubte ohne Zweifel, ich hätte zu viel zu sagen, als daß ich zu antworten wage, vermied deshalb eine Niederlage, welche meine Verlegenheit verrathen und die Sache gefährden konnte, für die ich mich verwenden wollte nnd fiel lebhaft ein: „aber, Mutter, wer hat je ein Kind von funfzehn Jahren gefragt, was es Politisches gethan?"

Diese Antwort zog mich aus der Verlegenheit, machte aber auch dem Gespräche ein Ende. Wenn ich das Schweigen der Kaiserin zu deuten wage, so möchte ich sagen, sie dachte: „was ist jetzt in Rußland mit einem wieder zu Gnaden aufgenommenen Polen zu machen? Für die alten Russen wird er immer ein Gegenstand des Neides sein und seinem neuen Herrn wird er Mißtrauen einflößen. Er wird sein Leben und seine Gesundheit in den Prüfungen einbüßen,

denen man ihn zu unterwerfen genöthiget sein wird, um sich von seiner Treue zu überzeugen, und wenn man endlich auf ihn rechnen zu können glaubt, verachtet man ihn, eben weil man auf ihn rechnen kann. Was kann ich übrigens für den jungen Mann thun? Ich habe so wenig Einfluß."

Ich glaube mich nicht sehr zu irren, wenn ich sage, daß die Kaiserin so dachte; ich dachte ungefähr eben so und wir beide zogen daraus im Stillen den Schluß, daß für einen Edelmann, der keine Mitbürger, keine Waffenbrüder mehr hat, unter zwei Uebeln das geringste das ist, fern von dem Lande zu bleiben, in welchem er geboren wurde; das Land allein macht nicht das Vaterland und für einen Mann ist es das Schlimmste, in der Heimath ein Fremder zu sein.

Auf einen Wink der Kaiserin gingen wir, der Großfürst, die Frau von .., deren Tochter und ich, in die cottage wieder hinein. Ich hätte gewünscht, in diesem Hause weniger Meublesluxus und mehr Kunstgegenstände zu finden. Das Erdgeschoß gleicht allen Wohnungen der eleganten und reichen Leute in England; aber kein ausgezeichnetes Gemälde, kein Gegenstand in Marmor oder terra cotta verräth bei den Besitzern des Hauses eine Vorliebe für die Meisterwerke in der Malerei und Bildhauerkunst. Die Liebe für die Kunst zeigt sich nicht darin, daß man selbst recht leidlich zeichnet, sondern in dem Besitz von Meisterwerken und in der Liebe zu ihnen. Ich bedaure es immer, wenn ich diese Liebe bei Personen vermisse, welche sie so leicht befriedigen könnten.

Man sagt zwar, Statuen und Gemälde von hohem Werthe würden in einem Häuschen nicht an ihrem Platze sein; aber dieses Häuschen ist der Lieblingsaufenthalt seiner Besitzer, und wenn man sich eine Wohnung nach seinem Geschmacke einrichtet, wenn man die Kunst liebt, so verräth

sich diese Liebe auch auf die Gefahr hin, die Einheit des Styls, die Harmonie zu stören. Und in einer kaiserlichen cottage ist einige Disharmonie schon erlaubt.

Ueberdies sind ja die Kaiser von Rußland nicht römische Kaiser; sie halten es nicht für nöthig, die Kunst standeswegen zu lieben.

An der Einrichtung und der Ausschmückung dieser cottage erkennt man, daß die Lieblingsneigungen und die Lebensweise der Familie das Arrangement und den Plan der Wohnung leiteten, was von noch größerem Werthe ist als das Gefühl für Schönheit. Nur etwas mißfiel mir an der Einrichtung und dem Ameublement dieser eleganten Wohnung, — die zu sclavische Nachahmung der englischen Mode.

Wir hatten das Erdgeschoß sehr schnell besichtigt, weil wir fürchteten, unsern Führer zu ermüden. Die Anwesenheit eines so hohen Cicerone setzte mich in Verlegenheit. Ich weiß, daß den Fürsten nichts unangenehmer und lästiger ist als unsere Schüchternheit, wenn sie nicht erheuchelt ist, um ihnen zu schmeicheln; diese Kenntniß ihrer Gefühle vermehrt mein Mißbehagen, weil ich auch die Ueberzeugung habe, ihnen unvermeidlich zu mißfallen. Sie haben es gern, wenn man sie in einen behaglichen Zustand versetzt; das ist aber nicht möglich, wenn man sich selbst nicht behaglich fühlt. Ich bin also meiner Sache gewiß und eine solche Ueberzeugung ist höchst unangenehm, denn Niemand mißfällt gern.

Einem ernsten Fürsten gegenüber kann ich mich durch das Gespräch zu retten hoffen; bei einen jungen eleganten Prinzen von heiterm leichten Sinne weiß ich mich nicht zu benehmen.

Eine sehr schmale Treppe, die aber mit englischen Teppichen belegt war, brachte uns in die obere Etage; hier

befindet sich das Zimmer, in welchem die Großfürstin Marie einen Theil ihrer Kindheit verbracht hat (jetzt steht es leer); das der Großfürstin Olga wird wahrscheinlich auch nicht lange bewohnt bleiben. Die Kaiserin hatte also Recht, als sie sagte, das Haus sei zu groß. Jene beiden einander fast ganz gleichen Zimmer sind höchst einfach.

Der Großfürst blieb oben an der Treppe stehen und sagte mit der seltenen Artigkeit, deren Geheimniß er trotz seiner großen Jugend besitzt: „Gewiß würden Sie Alles lieber ohne mich sehen und ich habe es so oft gesehen, daß ich Sie gern, ich gestehe es, die Besichtigung mit der Frau von . . allein beendigen lasse.“

Er grüßte uns freundlich und entfernte sich.

Es ist ein großer Vorzug für einen Fürsten, ein Mann von vollkommner Erziehung zu sein. Ich hatte also diesmal meine gewöhnliche Wirkung nicht hervorgebracht; die Verlegenheit, die ich fühlte, hatte nichts Ansteckendes gehabt. Wäre dies der Fall gewesen, so würde er geblieben sein, denn die Schüchternheit kann eben nur ihre Pein dulden, weiß sich von ihr nicht frei zu machen; das Opfer, das sie lähmt, welchem Rang es auch angehören mag, hat die Kraft nicht, das, was ihm hinderlich ist, muthig zu ertragen oder ihm zu entfliehen.

Diese Pein ist bisweilen die Wirkung einer unzufriedenen und raffinirten Eigenliebe. Wer eine gewisse Meinung von sich allein zu haben fürchtet, wird aus Eitelkeit schüchtern.

Am häufigsten ist die Schüchternheit rein körperlich, eine Krankheit.

Manche Menschen können ohne eine unwillkürliche Unruhe den Blick eines Andern nicht auf sich ruhen sehen. Dieser Blick versteinert sie, hemmt sie im Gehen und Denken und hindert sie am Sprechen, besonders am Bewegen.

Ich habe diese körperliche Schüchternheit in den Dörfern erfahren, wo ich Aller Blicke als Fremder auf mich zog, oft noch mehr empfunden als in den imposantesten Salons, wo Niemand auf mich achtete. Ich könnte eine Abhandlung über die verschiedenen Arten der Schüchternheit schreiben, denn ich habe es darin zu einer wahren Vollkommenheit gebracht; Niemand hat mehr als ich von meiner Kindheit an von dieser unheilbaren Krankheit gelitten, die Gott sei Dank! den Menschen der nach mir folgenden Generation fast unbekannt ist, was ein Beweis sein dürfte, daß die Schüchternheit, außer der körperlichen Anlage dazu, hauptsächlich das Resultat der Erziehung ist.

Wer sich oft in Gesellschaft bewegt, lernt diese Schwäche verbergen, nichts weiter; die schüchternsten Menschen sind oft durch die Geburt, durch Würden und selbst durch Verdienst in hohem Grade ausgezeichnet. Lange glaubte ich, die Schüchternheit sei eine Verbindung von Bescheidenheit mit übergroßer Achtung vor den socialen Auszeichnungen oder vor geistigen Gaben; wie wäre dann aber die Schüchternheit der großen Schriftsteller und der Fürsten zu erklären? Zum Glück sind die Prinzen aus der kaiserlichen Familie von Rußland nicht schüchtern; sie haben dies von ihrer Zeit; man bemerkt weder in ihrem Benehmen, noch in ihrer Sprache irgend eine Spur von der Verlegenheit, welche lange die Qual der hohen Bewohner von Versailles war.

Sei dem nun wie ihm wolle, ich fühlte mich freier als ich den Großfürsten fortgehen sah und dankte ihm im Stillen dafür, daß er meinen Wunsch so gut errathen und so artig erfüllt hatte. Ein nur halb Gebildeter wird nicht auf den Gedanken kommen, die Leute allein zu lassen, um ihnen angenehm zu sein. Doch ist es oft das größte Vergnügen, das man ihnen bereiten kann. Es ist der höchste Grad der

Artigkeit, das Meisterstück der Gastlichkeit, seinen Gast verlassen zu können, ohne ihn zu verletzen. Dies ist in dem gewöhnlichen Leben der eleganten Welt, was in der Politik die Freiheit ohne Unordnung sein würde; eine Aufgabe, die man sich immer stellt, aber nicht löset.

Als der Großfürst sich entfernte, befand sich Fräulein .. hinter ihrer Mutter. Der Prinz blieb sehr ernst, mit etwas spöttischer Miene, vor ihn stehen und machte ihr eine tiefe Verbeugung, ohne ein Wort zu sagen. Das Mädchen sah, daß dieser Gruß ironisch war, und blieb stumm in ehrerbietiger Stellung stehen, ohne den Gruß zu erwiedern.

Ich bewunderte dieses außerordentliche Zartgefühl und zweifele, ob sich eine Dame von fünfundzwanzig Jahren an diesem Hofe durch ein solches Zeichen von Muth auszeichnen würde; nur die Unschuld weiß mit dem richtigen Gefühle ihrer Würde, das kein Mensch verlieren darf, die Rücksicht zu verbinden, welche den socialen Vorrechten gebührt. Dieses Beispiel von Tact blieb nicht unbemerkt.

„Immer dieselbe!" sagte der Großfürst Thronfolger im Fortgehen.

Sie waren Kinder mit einander und spielten oft zusammen, trotz einem Unterschied im Alter von fünf Jahren. Eine solche Vertraulichkeit vergißt man nicht, selbst am Hofe. Mich unterhielt die stumme Scene sehr, die sie eben spielten.

Der Blick, welchen ich in das Innere der kaiserlichen Familie thun durfte, unterhielt mich sehr. Man muß die Fürsten in der Nähe sehen, um sie richtig beurtheilen zu können. Sie sollen an der Spitze ihres Landes stehen, denn sie sind in jeder Hinsicht die Ersten. Die kaiserliche Familie verdient in Rußland, so viel ich gesehen habe, die Bewunderung und den Neid der Fremden am meisten.

Ganz hoch oben in der cottage befindet sich das Arbeits-

zimmer des Kaisers, das ziemlich groß und sehr einfach verziert ist. Es geht auf einen Balcon, der eine Terrasse dem Meere gegenüber bildet. Von hier aus kann der Kaiser selbst seiner Flotte Befehle ertheilen. Er besitzt zu diesem Zwecke ein Fernrohr, ein Sprachrohr und einen kleinen Telegraphen.

Ich hätte dieses Zimmer gern mit Allem, was es enthält, im Einzelnen besichtiget und viele Fragen gethan, aber ich fürchtete, meine Neugierde könnte indiscret erscheinen und ich wollte daher lieber nur einen flüchtigen Blick umherwerfen, als den Schein auf mich laden, als gedenke ich ein Inventar aufzunehmen. Uebrigens interessirt mich immer mehr das Ganze der Dinge, das auch im Allgemeinen einen tiefern Eindruck auf mich macht als die Einzelnheiten. Ich reise, um die Gegenstände zu sehen und zu beurtheilen, nicht um sie auszumessen, aufzuzählen und abzuzeichnen.

Es ist eine Gunst, in die cottage eingelassen zu werden fast im Beisein der Bewohner derselben. Ich hielt es deshalb für meine Schuldigkeit, mich dieser Gunst dadurch würdig zu zeigen, daß ich zu genaues Nachforschen vermied, das die Grenzen einer achtungsvoll schmeichelhaften Huldigung überschritten haben würde.

Nachdem ich mich darüber gegen die Frau von .. ausgesprochen hatte, beeilte ich mich, mich von der Kaiserin und dem Großfürsten Thronfolger zu verabschieden.

Wir fanden sie in dem Garten, wo sie noch einige freundliche Worte an mich richteten und mich dann entließen. Ich war befriedigt von Allem, was ich gesehen hatte, dankbar für ihre Güte und entzückt von dem Adel und der Anmuth der Aufnahme, die ich bei ihnen gefunden.

Ich setzte mich sogleich in dem Wagen, um in aller Eile Oranienbaum zu besuchen, die berühmte Wohnung Katharina's II., die von Menzikof erbaut wurde. Der Unglückliche

wurde nach Sibirien verwiesen, bevor er die Wunder seines Palastes vollendet hatte, der für zu königlich für einen Minister gehalten wurde.

Er gehört jetzt der Großfürstin Helene, der Schwägerin des jetzigen Kaisers. Das Schloß Oranienbaum, das zwei bis drei Stunden von Peterhof im Angesicht des Meeres und auf einer Verlängerung derselben Küste liegt, auf welcher der kaiserliche Palast steht, ist imposant, obgleich nur von Holz erbaut. Ich kam frühzeitig genug an, um alles Merkwürdige darin zu sehen und in dem Garten umhergehen zu können. Die Großfürstin war nicht in Oranienbaum. Trotz dem unklugen Luxus des Mannes, der diesen Palast bauen ließ und der Prachtliebe der hohen Personen, die ihn seitdem bewohnt haben, ist er nicht ungewönlich groß. Terrassen, Rampen, Vortreppen, mit Orangenbäumen und Blumen bedeckte Balcons vereinigen das Haus mit dem Park und dieser Aufputz hebt sich gegenseitig; die Bauart selbst ist nichts weniger als reich. Die Großfürstin Helene hat hier den Geschmack bewiesen, der alle ihre Einrichtungen leitet, und aus Oranienbaum eine reizende Wohnung gemacht, trotz der traurigen Landschaft und der Erinnerung an die Dramen, die hier gespielt wurden.

Als ich den Palast verließ, äußerte ich den Wunsch, die Ueberreste des kleinen Forts zu sehen, aus dem man Peter III. hervorholte, um ihn nach Ropscha zu schleppen, wo er ermordet wurde. Man führte mich in ein entlegenes Dörfchen, wo ich trockene Gräben, Spuren von Befestigungen und Haufen von Steinen sah, — eine moderne Ruine, die mehr durch die Politik als durch die Zeit entstanden ist. Aber die gebotene Stille, die erzwungene Oede, welche um diese verfluchten Trümmer her herrschen, erinnern gerade an das was man uns verbergen möchte; die offizielle Lüge wird hier

wie überall durch die Thatsachen vernichtet; die Geschichte ist ein Zauberspiegel, in welchem die Völker nach dem Tode der Menschen, die den größten Einfluß auf ihre Angelegenheiten hatten, alle nutzlosen Gesichterverzerrungen sehen. Die Personen sind verschwunden, aber ihre Gesichter lassen sich von diesem unerbittlichen Spiegel nicht verwischen. Man kann die Wahrheit nicht mit den Todten begraben; sie siegt über die Furcht der Fürsten und die Schmeichelei der Völker, welche nie das Aufschreien des Blutes zu ersticken vermögen; sie bricht durch alle Kerker, selbst durch das Grab hindurch, besonders durch das Grab der Großen; den unbeachteten Gräbern wird es leichter als den fürstlichen Mausoleen, die Verbrechen zu verbergen, die sich an das Andenken des Menschen knüpfen. Wenn ich es nicht gewußt hätte, daß das Fort Peters III. abgetragen worden, würde ich es haben errathen müssen; da ich aber sehe, welchen Werth man hier darauf legt, die Vergangenheit vergessen zu lassen, so wundere ich mich, daß man irgend etwas davon übrig läßt. Selbst die Namen sollten mit den Mauern verschwinden.

Es war nicht genug, das Fort abzutragen, man hätte auch den Palast niederreißen müssen, der nur eine Viertelstunde davon stand. Wer nach Oranienbaum kommt, sieht sich begierig nach den Ueberresten dieses Kerkers um, wo Peter III. seine freiwillige Abdankung unterzeichnen mußte, die sein Todesurtheil wurde, denn nachdem man dieses Opfer von ihm erhalten hatte, mußte er verhindert werden, dasselbe zu widerrufen.

Die Ermordung dieses Fürsten in Ropscha wird von Herrn v. Rulhière in den Anecdoten über Rußland, die er seiner Geschichte von Polen angehängt hat, in folgender Weise erzählt: „Die Soldaten staunten über das, was sie

„gethan hatten, und begriffen nicht, durch welchen Zauber „man sie dahin gebracht hatte, den Enkel Peters des Großen „zu entthronen, um seine Krone einer Deutschen zu geben. „Die Meisten waren ohne Plan und Gedanken durch die „Andern mit fortgerissen worden und sie fühlten Reue, nach„dem das Vergnügen, über eine Krone zu verfügen, ver„schwunden und jeder in seine Niedrigkeit zurückversunken war. „Die Matrosen, die man zu dem Aufstande nicht beigezogen „hatte, warfen den Garden öffentlich in den Wirthshäusern „vor, sie hätten ihren Kaiser für Bier verkauft. Das Mit„leiden, das selbst die größten Verbrecher rechtfertiget, regte „sich in allen Herzen. In einer Nacht empörte sich eine „Anzahl Soldaten bei der Kaiserin aus ungegründeter Besorg„niß, indem sie äußerten, „ihre Mutter sei in Gefahr.“ Man „mußte dieselbe wecken, damit die Soldaten sie sehen konnten. „In der darauf folgenden Nacht entstand eine noch gefährlichere „Emeute. So lange das Leben des Kaisers einen Vorwand zu „Besorgnissen geben konnte, glaubte man keine Ruhe zu haben.

„Einer der Grafen Orlof, — sie erhielten gleich am ersten „Tage diesen Titel — derselbe Soldat, der Narbige genannt, „welcher den Brief der Fürstin von Aschkoff entwendet hatte, „und ein gewisser Teplof, der sich durch eine seltene Kunst, „seine Nebenbuhler zu verlieren, von den niedrigsten Aemtern „emporgeschwungen hatte, begaben sich zu jenem unglücklichen „Fürsten und zeigten ihm im Eintreten an, daß sie gekom„men wären, um mit ihm zu speisen. Nach der russischen „Sitte brachte man vor der Mahlzeit Gläser mit Brannt„wein. Der, welchen der Kaiser trank, war vergiftet. Um „entweder ihre Nachricht recht schnell zu überbringen, oder „weil der Graus vor ihrer That sie zur Eile antrieb, woll„sie ihm gleich darauf ein zweites Glas einschenken. Da „die Schmerzen sich bei ihm bereits einstellten, und die Züge

„der beiden Männer ihm verdächtig vorkamen, so schlug er „das zweite Glas aus; sie versuchten es ihm mit Gewalt „einzugießen, während er sich bemühete, sie von sich fern zu „halten. In diesem Kampfe, und um sein Rufen um „Hülfe zu ersticken, das man bereits in der Ferne hören „mußte, fielen sie über ihn her, faßten ihn an der Kehle und „warfen ihn nieder; da er sich aber mit aller Kraft wehrte, „welche die äußerste Verzweiflung giebt, da sie ihm keine „Wunde beibringen wollten und für sich selbst fürchten muß„ten, riefen sie zwei Offiziere zu Hülfe, die ihn zu bewachen „hatten und sich vor der Thüre des Gefängnisses befanden. „Es war der jüngste Fürst Boratinski und ein gewisser Po„temkin, ein junger Mann von siebzehn Jahren. Sie hatten „so großen Eifer in der Verschwörung gezeigt, daß ihnen „trotz ihrer Jugend, diese Bewachung anvertraut worden „war. Sie kamen herbei; der eine dieser Mörder band eine „Serviette fest um den Hals des unglücklichen Kaisers und „Orlof kniete ihm auf die Brust. So erstickten und erwürg„ten sie ihn und sie ließen ihn nicht los, bis er todt war.

„Man weiß nicht mit Bestimmtheit, welchen Antheil die „Kaiserin an diesem Vorfalle gehabt hat; so viel aber kann „versichert werden, daß an demselben Tage, als die Kaiserin „sich sehr heiter an die Tafel setzte, jener Orlof mit auf„gelösetem Haar, mit Schweiß und Staub bedeckt, mit zer„rissenen Kleidern und mit verstörten Zügen zu ihr trat. „Seine unruhigen funkelnden Augen suchten sofort die der „Kaiserin. Sie stand schweigend auf und ging in ein Zim„mer, in das er ihr folgte. Nach einigen Augenblicken ließ „sie den Grafen Panin, der bereits zu ihrem Minister er„nannt war, rufen, und zeigte ihm an, daß der Kaiser todt „sei. Panin rieth, eine Nacht vergehen zu lassen und die „Nachricht erst am andern Tage zu verbreiten, als wenn man

„sie in der Nacht erhalten hätte. Dieser Rath wurde ge„nehmigt, die Kaiserin erschien mit unverändertem Gesicht „wieder und setzte ihre Mahlzeit mit derselben Heiterkeit fort. „Am andern Tage, als man die Nachricht verbreitete, Peter „sei an einer Hämorrhoidalkolik gestorben, erschien sie in „Thränen gebadet und veröffentlichte ihren Schmerz durch „ein Edict."

Bei der Wanderung durch den großen und schönen Park von Oranienbaum besuchte ich mehrere der Pavillon, in welchen die Kaiserin Katharina ihre Liebes-Rendezvous gab; es sind prachtvolle darunter; bei einigen herrschen schlechter Geschmack und kindische Verzierungen vor; im Allgemeinen fehlt es diesen Gebäuden an Styl und Großartigkeit, für den Zweck aber, zu dem sie die Göttin des Ortes bestimmte, waren sie vollkommen genügend.

Ich kehrte darauf nach Peterhof zurück und schlief die dritte Nacht in dem Theater.

Diesen Vormittag schlug ich den Weg über Krasnoe Selo ein, wo ein merkwürdiges Lager zu sehen ist. Man sagt, es wären hier 40,000, andere meinen 70,000 Mann von der kaiserlichen Garde unter Zelten untergebracht oder in den benachbarten Dörfern vertheilt. Jedermann dringt mir hier in Rußland seine Zahl auf, aber diese Aufzählungen sind mir sehr gleichgültig, weil sie immer trügen. Ich bewundere nichts als den Werth, den man darauf legt, Unwahrheiten über Dinge und Begebenheiten zu verbreiten. Eine Art Täuschung scheint dem Kindesalter anzugehören. Die Völker legen sie ab, wenn sie aus der Kindheit in das reifere Alter übergehen.

Ich unterhielt mich mit der Betrachtung der Uniformen und mit der Vergleichung der ausdrucksvollen rohen Gesichtrr dieser ausgewählten und aus allen Theilen des Reichs daher

gebrachten Soldaten. Lange Reihen weißer Zelte glänzten in der Sonne auf den Unebenheiten eines Bodens, den man von weitem für eben halten würde, der abeer wirklich sehr coupirt und ziemlich malerisch ist. Ich bedauere jeden Augenblick das Unzureichende meiner Worte, wenn ich gewisse nordische Gegenden und namentlich manche Lichteffecte zu schildern versuche. Einige Pinselstriche würden Ihnen das originelle Aussehen dieses traurigen und seltsamen Landes besser verdeutlichen, als die längste Beschreibung.

Siebzehnter Brief.

Petersburg, den 29. Juli 1839.

Nach den letzten Nachrichten, welche ich diesen Vormittag über die Unfälle bei Gelegenheit des Festes zu Peterhof erhielt, übersteigen sie meine Vermuthungen. Genau wird man übrigens die Umstände bei diesem Ereignisse nie erfahren. Jeder Unfall wird hier wie eine Staatsangelegenheit behandelt; der liebe Gott vergißt, was er dem Kaiser schuldig ist.

Der politische Aberglaube, welcher die Seele des Staates ist, macht das Oberhaupt desselben für alle Beschwerden der Schwäche über die Stärke, für alle Klagen der Erde gegen den Himmel verantwortlich. Ist mein Hund verwundet, so fordert er die Heilung von mir; züchtigt Gott die Russen, so appelliren sie an den Kaiser. Dieser Fürst, der in politischer Hinsicht für Nichts verantwortlich ist, muß für Alles stehen, was von der Vorsehung ausgeht, — eine natürliche Folge davon, daß der Mensch sich die Rechte Gottes anmaßte. Ein König, der sich für mehr als einen Sterblichen halten läßt, nimmt alles Unglück auf sich, das der Himmel während seiner Regierung der Erde senden kann, und aus diesem politischen Fanatismus geht eine argwöhnische Empfindlichkeit und Reizbarkeit hervor, von der man sich in einem andern Lande keine Vorstellung machen kann. In jedem Falle verfehlt das Geheimniß, in welches die Polizei auch die Unglücksfälle hüllen zu müssen glaubt, die von dem menschlichen Willen völlig unabhängig sind, den Zweck,

weil der Phantasie freier Spielraum bleibt; Jedermann erzählt eine und dieselbe Sache auf verschiedene Weise je nach seinem Interesse, seinen Besorgnissen, seinem Ehrgeize oder seiner Lust, nach der Meinung, die er nach seinem Amte am Hofe und nach seiner Stellung in der Welt haben muß. In Folge davon ist die Wahrheit in Petersburg ein Umstandswesen, wie sie es in Frankreich durch entgegengesetzte Ursachen geworden ist; eine willkürliche Censur und eine unbeschränkte Freiheit können ähnliche Resultate herbeiführen und die Ermittelung der Wahrheit über die einfachste Thatsache unmöglich machen.

So sagen Einige, es wären vorgestern nur dreizehn Personen umgekommen, während Andere von zwölfhundert, zweitausend und noch Andere von hundert und funfzig sprechen. Denken Sie sich unsere Ungewißheit über alle Dinge, da die Umstände eines Ereignisses, das gleichsam vor unsern Augen vor sich gegangen ist, selbst für uns immer zweifelhalft bleiben werden.

Ich wundere mich fortwährend, wenn ich sehe, daß es ein Volk giebt, welches so sorglos ist, selbst in dem Halbdunkel ruhig zu leben und zu sterben, das ihm die Polizei gestattet. Bisher war ich immer der Meinung, der Mensch könne die Wahrheit für den Geist eben so wenig entbehren, als die Luft und Sonne für den Körper; meine Reise in Rußland enttäuscht mich. Die Wahrheit ist ein Bedürfniß für die ungewöhnlichen Geister und die am weitesten vorgeschrittenen Völker; die gemeine Menge macht sich Lügen zurecht, die für ihre Leidenschaften und Gewohnheiten passen. Hier heißt lügen, die Gesellschaft schätzen, wie die Wahrheit sagen, gleichbedeutend ist mit: den Staat umstürzen. *)

---

*) Siehe die Note auf Seite 124.

Hier zwei Episoden, deren Wahrheit ich verbürgen kann.

Neun Personen aus einer und derselben Familie und aus einem und demselben Hause, die vor Kurzem erst aus der Provinz in Petersburg angekommen waren, Herren, Frauen, Kinder, Diener, hatten sich unvorsichtiger Weise auf ein Boot ohne Verdeck begeben, das nicht stark genug war, um dem Meere widerstehen zu können. Der Sturm brach los und nicht eine der Personen erschien wieder. In den drei Tagen, seit man Nachforschungen an den Küsten anstellt, hatte man noch keine Spur von diesen Unglücklichen aufgefunden, welche nur durch die Nachbarn reclamirt wurden, da sie keine Verwandten in Petersburg hatten. Endlich hat man das Boot wieder gefunden, das sie trug; es lag umgekehrt auf einer Sandbank in der Nähe des Strandes, drei Stunden von Peterhof und sechs Stunden von Petersburg; von den Menschen keine Spur, eben so wenig von den Schiffern als von den Passagieren. Das sind neun Todte, ohne die Schiffer, und die Zahl der kleinen Fahrzeuge, die wie das erwähnte umgeschlagen wurden, ist sehr bedeutend. Diesen Morgen legte man die Gerichtssiegel an der Thüre des leeren Hauses an. Es stößt an das meinige, und ohne diesen Umstand würde ich von der Sache nichts wissen, wie ich von vielen andern nichts weiß. Die politische Dämmerung ist minder durchsichtig als die des Himmels. Alles wohl erwogen, würde Offenheit gewiß besser sein, denn wo man mir etwas verbirgt, muthmaße ich viel.

Nun die andere Episode aus der Katastrophe von Peterhof.

Drei junge Engländer, von denen ich den ältesten kannte, befanden sich seit einigen Tagen in Petersburg; ihr Vater ist in England, ihre Mutter erwartet sie in Carlsbad. Am Tage des Festes zu Peterhof bestiegen die beiden jüngern ein Boot ohne ihren Bruder, der sie durchaus nicht begleiten

wollte, weil er, wie er sagte, nicht neugierig sei. Drei Stunden nachher waren die beiden Brüder mit mehrern Frauen, einigen Kindern und zwei bis drei Männern, die sich in demselben Boote befanden, ertrunken; nur ein Schiffer, ein guter Schwimmer, rettete sich. Der unglückliche überlebende Bruder, der sich fast schämt, noch zu existiren, befindet sich in einer schwer zu beschreibenden Verzweiflung; er schickt sich zur Abreise an, um die schreckliche Nachricht seiner Mutter zu überbringen. Sie hatte ihnen geschrieben, ja das Fest in Peterhof nicht zu versäumen, und ihnen gestattet, so lange, als es ihnen gefalle, in Petersburg zu bleiben; sie würde geduldig in Carlsbad warten. Wäre sie weniger gütig gewesen, hätte sie ihnen vielleicht das Leben erhalten.

Denken Sie sich nun die tausend Erzählungen, Erörterungen, Einfälle und Vermuthungen, den Schrei des Entsetzens, den ein solches Ereigniß in jedem andern Lande verursachen würde! Wie viele Zeitungen, wie viele Personen würden ausrufen, die Polizei thue ihre Pflicht nicht, die Böte wären schlecht, die Schiffer gewinnsüchtig, und die Behörde entferne nicht nur die Gefahr nicht, sondern verschlimmere sie durch ihre Sorglosigkeit oder sträfliche Nachsicht; man würde hinzusetzen, die Heirath des Großfürsten wäre unter trüben Vorbedeutungen erfolgt wie viele andere fürstlichen Vermählungen, und dann viele Beispiele und Anspielungen anführen! — Hier nichts von alle dem. Eine Stille, die noch schauerlicher ist als das Unglück selbst! Zwei Zeilen in der Zeitung ohne Details; am Hofe, in der Stadt, in den Salons der großen Welt kein Wort. Wenn man hier nicht davon spricht, spricht man an andern Orten auch nicht davon. Kaffeehäuser, in denen man über Journale, die man nicht hat, reden könnte, giebt es in Peters-

burg nicht; die Subaltern-Beamten sind furchtsamer als die großen Herren und was man bei den Chefs nicht zu sagen wagt, wird noch viel weniger bei den Untern besprochen; es bleiben also die Handelsleute übrig; diese sind aber vorsichtig wie Jedermann, der in diesem Lande leben und fortkommen will. Wenn sie von wichtigen und deshalb gefährlichen Dingen sprechen, so geschieht es nur unter vier Augen und halblaut.*)

---

*) Ich glaube hier das Bruchstück eines Briefes mittheilen zu müssen, den mir dieses Jahr eine Freundin schrieb. Die Erzählung setzt den Details, die Sie gelesen haben, nichts hinzu, außer daß die merkwürdige Vorsicht, mit der ein Fremder, ein Künstler, in einer Gesellschaft in Paris über ein Ereigniß spricht, das vor drei Jahren in Petersburg vorgekommen ist, Ihnen eine Vorstellung von der Unterdrückung der Geister in Rußland geben kann. „Ein italienischer Künstler, der sich gleichzeitig mit Ihnen in Pe„tersburg befand, ist jetzt in Paris. Er erzählte die Katastrophe, „bei welcher ungefähr 400 Personen umkamen, wie Sie mir die„selbe erzählt hatten; aber er sprach ganz leise davon. Als ich „ihn darauf aufmerksam machte, antwortete er: der Kaiser hat „verboten, davon zu sprechen. Ich bewunderte diesen Gehorsam „nach so langer Zeit und in so weiter Ferne."

Noch führe ich hier ein Bruchstück aus den trefflichen Artikeln des Journal des Débats vom 13. Octbr. 1842 über eine Schrift Persécutions et souffrances de l'Eglise catholique en Russie an.

„Im October 1840 stießen zwei Wagenzüge, die einander wegen „des dichten Nebels nicht gesehen hatten, auf der Eisenbahn von „Krasnoe Zelo zusammen. Alles wurde durch diesen gewaltigen Stoß „zertrümmert. Fünfhundert Personen blieben, wie man sagt, todt, „verstümmelt, mehr oder minder schwer verwundet auf den Platze. „In Petersburg erfuhr man kaum etwas davon. Am andern „Tage sehr früh wagten nur einige Neugierige an Ort und Stelle „zu gehen; sie fanden alle Trümmer bereits weggeräumt, die „Todten und Verwundeten weggebracht, und die alleinigen Zeichen „des Unfalls waren einige Polizeidiener, welche die Neugierigen

Rußland hat sich das Wort gegeben, nichts zu sagen, was die Nerven der Kaiserin angreifen könnte, und so läßt man sie tanzend leben und sterben. „Sie würde sich betrüben; schweigen Sie!“ Dabei ertrinken Kinder, Freunde, Verwandte, alle Lieben, und man wagt es nicht, sie zu beweinen. Man ist zu unglücklich, um sich zu beklagen.

Die Russen sind immer Höflinge; Soldaten und Geistliche, Spione, Kerkermeister, Henker, Alle thun hier zu Lande mehr als ihre Pflicht; sie betreiben ihr Handwerk auf Hofmannsmanier. Wer sagt, wohin es mit einer Gesellschaft kommen kann, die nicht auf der Menschenwürde beruht?

Ich wiederhole es oft; es müßte hier Alles anders gemacht werden, wenn man ein Volk schaffen wollte.

Diesmal ist das Schweigen der Polizei nicht reine Schmeichelei, sondern auch eine Wirkung der Furcht. Der Sclave fürchtet die üble Laune seines Herrn, und bietet Alles auf, um ihn in schützender Heiterkeit zu erhalten. Ketten, Kerker, Knute, Sibirien hat ein erzürnter Czar nahe bei der Hand, wenigstens den Caucasus, dieses gemilderte Sibirien für einen Despotismus, der alle Tage nach den Fortschritten der Zeit auch milder wird.

Man kann nicht leugnen, daß in dem vorliegenden Falle die erste Ursache des Unglücks der Sorglosigkeit der Verwaltung zuzuschreiben ist; wenn man die Schiffer in Petersburg hinderte, ihre Böte zu überladen oder sich mit so schwachen Fahrzeugen, die dem Wogenschlage nicht widerstehen können, in den Meerbusen zu wagen, würde vielleicht Niemand umgekommen sein. Indeß, die Russen sind schlechte

„nach der Veranlassung des frühzeitigen Besuchs fragten, sie wegen „ihrer Neugierde ausschalten und ihnen barsch befahlen, sogleich „wieder nach Hause zurückzukehren.“

Seeleute und man ist mit ihnen immer in Gefahr. Man nehme nur Asiaten mit langen Gewändern und langen Bärten, mache sie zu Matrosen und wundre sich dann auch noch über Schiffbrüche!

An dem Festtage war eines der Dampfböte, welche gewöhnlich zwischen Petersburg und Kronstadt fahren, nach Peterhof abgegangen. Es glaubte, wie die kleinsten Böte, umzuschlagen, ob es gleich groß und dauerhaft ist; ohne einen Fremden, welcher sich darauf befand, würde es gesunken sein. Als dieser Mann (ein Engländer) in geringer Entfernung mehrere Böte sinken sah, die Gefahr erkannte, der er mit der Mannschaft ausgesetzt war und sich übrigens überzeugte, daß wegen schlechten Commando's schlecht manövrirt wurde, kam er auf den glücklichen Gedanken, mit seinem eigenen Messer alle Stricke des Zeltes zu durchschneiden, das zur Bequemlichkeit der Passagiere auf dem Verdeck aufgespannt war. Dieses Zelt muß bei dem ersten Anschein von schlechtem Wetter sofort weggenommen werden; die Russen hatten an diese einfache Vorsichtsmaßregel nicht gedacht, und das Schiff würde ohne die Geistesgegenwart des Fremden unfehlbar umgeworfen worden sein. Es wurde gerettet, freilich sehr beschädigt, konnte die Fahrt nicht fortsetzen und mußte sich glücklich schätzen, so schnell als möglich nach Petersburg zurückzukommen. Wäre der Engländer, der es rettete, nicht mit einem Engländer, einen meiner Freunde, bekannt gewesen, so würde ich gar nicht erfahren haben, daß es in Gefahr gewesen. Ich erwähnte etwas davon gegen gut unterrichtete Personen; sie bestätigten mir den Vorfall, ersuchten mich aber, darüber zu schweigen.

Es würde unschicklich sein, von der Sündflut zu sprechen, wenn diese Katastrophe unter der Regierung eines Kaisers von Rußland eingetreten wäre.

Die einzige geistige Fähigkeit, die man hier schätzt, ist der Tact. Denken Sie sich eine ganze Nation unter dem Joche dieser Salontugend! Stellen Sie sich ein ganzes Volk vor, das vorsichtig geworden ist wie ein Diplomat, der sein Glück machen will, so werden Sie eine Idee von der Annehmlichkeit der Unterhaltung in Rußland haben. Wenn die Hofluft uns selbst am Hofe drückend vorkommt, wie lebenshinderlich muß sie uns vorkommen, wenn sie bis in unser geheimstes Familienleben dringt!

Die Russen sind eine Nation von Stummen; irgend ein Zauberer hat sechszig Millionen Menschen in Automaten verwandelt, die nur auf den Zauberstab eines andern Hexenmeisters warten, um wieder Leben zu erhalten. Das Land kommt mir vor wie ein Feenschloß; es ist glänzend, prächtig, von Gold strahlend, es fehlt nichts — als das Leben, d. h. die Freiheit.

Dem Kaiser selbst muß dieser Zustand lästig sein. Ohne Zweifel liebt der, welcher zum Gebieter geboren ist, den Gehorsam; aber der Gehorsam eines Menschen ist doch besser als der einer Maschine. Die Lüge hängt so eng mit der knechtischen Unterwürfigkeit zusammen, daß ein Fürst das nie erfahren wird, was man ihm verbergen zu können hofft; er muß also an jedem Worte zweifeln, jedem Menschen mißtrauen. Das ist das Loos eines unumschränkten Herrn; wollte er sich auch gutmüthig zeigen und als Mensch leben, die Macht der Umstände würden ihn gegen seinen Willen unempfindlich machen; er nimmt die Stelle eines Despoten ein, und er muß nun sein Geschick ertragen, muß die Gesinnungen eines Despoten annehmen oder doch wenigstens die Rolle eines solchen spielen.

Das Uebel der Verstellung greift hier weiter, als man glaubt; die russische Polizei, die so rasch und thätig ist,

wenn es darauf ankommt, die Leute zu quälen, braucht lange Zeit, sie aufzuklären, wenn sie sich an sie wenden, um wegen einer zweifelhaften Sache Aufklärung zu erhalten.

Hier ein Beispiel von dieser berechneten Trägheit. Bei dem letzten Carneval hatte eine mir bekannte Dame ihrem Kammermädchen erlaubt, am Sonntage auszugehen. Es wurde Nacht; das Mädchen kam nicht zurück. Am andern Morgen schickte die besorgte Dame zur Polizei.*)

Man antwortete ihr, es sei in Petersburg in der vergangenen Nacht kein Unfall vorgekommen, das Kammermädchen müsse sich deshalb bald gesund und wohlbehalten wiederfinden.

Der Tag verging in dieser trügerischen Sicherheit; keine Nachricht; am zweiten Tage darauf kam endlich ein junger Mann, ein Verwandter des Mädchens, der mit dem geheimen Verfahren der Polizei ziemlich bekannt war, auf den Einfall, sich in das anatomische Theater zu begeben, wohin ihn ein Freund führte. Hier erblickte er sogleich den Leichnam seiner Cousine, der eben von den Zöglingen der Anstalt secirt werden sollte.

Als guter Russe behielt er Selbstbeherrschung genug, um seine Erschütterung zu verbergen. „Wer ist das Mädchen?"

„Man weiß es nicht; man hat sie in der vorgestrigen Nacht todt in der und der Straße gefunden; man glaubt, sie wurde erwürgt bei ihrem Sträuben gegen Männer, die ihr Gewalt anthun wollten."

„Wer waren diese Männer?"

---

*) Ich halte es für nöthig, einige Umstände zu ändern und die Namen zu verschweigen, welche auf die Spur der Personen führen könnten; das Wesentliche der Geschichte ist aber gewissenhaft beibehalten.

„Das wissen wir nicht. Man hat nur Muthmaßungen über die Sache; es fehlt ganz an Beweisen.“

„Wie aber sind Sie zu dem Leichnam gekommen?“

„Die Polizei hat ihn uns insgeheim verkauft, also sprechen Sie nicht davon,“ — der nothwendige Refrain nach jeder Phrase, die ein Russe oder ein eingebürgerter Fremder ausspricht.

Ich gestehe, daß dieser Zug nicht so empörend ist als das Verbrechen des Burke in England, aber das schirmende Stillschweigen über solche Uebelthaten charakterisirt Rußland.

Der Vetter schwieg und die Herrin des Opfers wagte nicht zu klagen; heute, nach sechs Monaten, bin ich vielleicht die einzige Person, der sie den Tod ihres Kammermädchens erzählte, weil ich ein Fremder bin und — nicht schreibe, wie ich ihr sagte.

Sie sehen, wie die Subalternbeamten der russischen Polizei ihre Pflicht thun. Diese ungekannten Menschen hatten einen doppelten Vortheil, den Leichnam der Ermordeten zu verkaufen; erstens erhielten sie einige Rubel dafür und dann verheimlichten sie den Mord, der ihnen einen starken Verweis zugezogen haben würde, wenn die Sache bekannt geworden wäre.

Die Verweise, welche die Leute erhalten, sind, glaube ich, von etwas derben Demonstrationen begleitet, welche die Worte unverlöschlich in das Gedächtniß des Unglücklichen eingraben, der sie hört.

Der gemeine Russe wird in seinem Leben so oft geprügelt als gegrüßt. Die Ruthenhiebe (in Rußland ist die Ruthe ein großes gespaltenes Rohr) werden mit großer Wirkung in der socialen Erziehung dieses mehr etikettirten als civilisirten Volkes angewendet. Uebrigens kann man in Rußland nur in der und der Classe und von dem und dem aus der und

der Classe geschlagen werden. Die Mißhandlungen sind hier geregelt wie ein Zolltarif. Die Castenwürde wird zugestanden, aber bis jetzt ist es noch Niemandem eingefallen, der Menschenwürde in den Gesetzen oder auch nur in den Gebräuchen Eingang zu verschaffen. Erinnern Sie sich an das, was ich Ihnen von der Höflichkeit der Russen aller Classen erzählt habe. Ich überlasse es Ihnen, was Sie von dieser Höflichkeit halten wollen und beschränke mich darauf, Ihnen einige der Scenen zu beschreiben, die täglich vor meinen Augen vorgehen.

Ich habe in einer und derselben Straße zwei Droschkenkutscher ceremoniös die Hüte vor einander abnehmen sehen; es ist das feststehende Sitte; sind sie genauer mit einander bekannt, so legen sie mit freundschaftlicher Miene, während sie an einander vorüber fahren, die Hand auf den Mund und küssen sie mit einem sehr ausdrucksvollen Augenblinzeln. Das wegen der Höflichkeit. Weiterhin sah ich einen Reiter, einen Feldjäger oder einen andern untern Regierungsbeamten, absteigen, auf einen dieser höflichen Kutscher zugehen und denselben mit Peitschenhieben, Stock- oder Faustschlägen tractiren, die er rücksichtslos auf die Brust, in das Gesicht und auf den Kopf giebt. Der Unglückliche, welcher vielleicht nicht schnell genug ausgewichen ist, läßt sich prügeln ohne die geringste Reclamation, ohne allen Widerstand, aus Respect vor der Uniform oder der Caste eines Henkers, dessen Zorn nicht immer durch schnelle Unterwürfigkeit des Delinquenten entwaffnet wird.

Habe ich nicht gesehen, daß ein solcher Depeschenüberbringer, Courier eines Ministers oder galonnirter Kammerdiener eines Adjutanten des Kaisers, einen jungen Kutscher von dem Bocke herunter riß und ihn so lange schlug, bis er ihm das Gesicht blutig geschlagen? Das Opfer er-

trug diese Mißhandlung wie ein Lamm, ohne den geringsten Widerstand, wie man einem unabwendbaren Urtel gehorcht oder irgend einem Naturereignisse nachgiebt. Die Vorübergehenden blieben bei solcher Grausamkeit gleichgültig, ein Camerad des Geprügelten, der einige Schritte weiterhin seine Pferde tränkte, kam sogar auf einen Wink des erzürnten Feldjägers herbei, um dessen Pferd zu halten, während er fortprügelte. Man fordere einmal in irgend einem andern Lande einen Mann aus dem Volke zur Beihilfe bei der Züchtigung eines willkürlich gestraften Cameraden auf! ... Das Amt und der Anzug des Mannes, welcher die Schläge austheilte, gaben ihnen das Recht, den Kutscher beliebig zu schlagen; die Strafe war also rechtmäßig, und ich kann nur hinzusetzen: um so schlimmer für ein Land, in welchem solche Handlungen gesetzlich sind.

Der Auftritt, den ich eben erzählte, kam im schönsten Stadttheile zur Promenadenzeit vor. Als der Geprügelte losgelassen war, wischte er das Blut ab, das ihm über das Gesicht strömte, stieg ruhig wieder auf den Bock und grüßte jeden Cameraden, der vorbeikam, mit derselben Freundlichkeit wie vorher.

Das Vergehen, wenn es eines gewesen, hatte durchaus keine nachtheiligen Folgen gehabt. Bedenken Sie dabei, daß diese Mißhandlung in vollkommener Ordnung in Beisein einer schweigenden Menge stattfand, der es nicht einfiel, den Schuldigen zu vertheidigen oder zu entschuldigen, ja die nicht einmal lange stehen zu bleiben wagte. Eine christlich regierte Nation würde gegen diese Gesellschaftsdisciplin, welche jede individuelle Freiheit vernichtet, laut protestiren.

Trotz der Verehrung des heiligen Geistes hat diese Nation immer ihren Gott auf der Erde. Der Kaiser von

Rußland wird wie Batu, wie Tamerlan von seinen Unterthanen angebetet; das russische Gesetz ist noch nicht getauft.

Alle Tage höre ich das sanfte Wesen, die milde Gesinnung und die Höflichkeit des Volkes in Petersburg rühmen. An andern Orten würde ich diese Ruhe bewundern: hier halte ich sie für das grauenvollste Symptom des Uebels, über welches ich klage. Man zittert dermaßen, daß man seine Furcht unter einer für den Bedrücker befriedigenden und für den Unterdrückten besänftigenden Ruhe verbirgt. Die wahren Tyrannen verlangen, daß man lache. In Folge des Schreckens, der über allen Häuptern schwebt, kommt die Unterwürfigkeit Jedermann zu Statten; Opfer und Henker, Alle bedürfen des Gehorsams, welcher dem Uebel, das sie veranlassen, und dem Uebel, das sie ertragen, Dauer giebt.

Man weiß, daß das Einschreiten der Polizei zwischen Leuten, die einander schlagen, dieselben weit schlimmern Strafen aussetzen würde, als die Puffe sind, die sie einander im Stillen versetzen, und man vermeidet das Geräusch, weil lauter Zorn den strafenden Henker herbeirufen würde.

Zufällig wurde ich indeß doch diesen Morgen Zeuge eines tumultuösen Auftrittes.

Ich ging an einem Canale hin, der von Böten mit Holz bedeckt war. Leute trugen dies Holz an's Land, um es mauerartig auf Wagen aufzuschichten; ich habe Ihnen dies bereits beschrieben. Einer dieser Männer, welcher das Holz aus dem Boote zu nehmen hatte, gerieth in Streit mit seinen Cameraden und bald entstand eine allgemeine Schlägerei. Der Angreifende, der schwächste, ergriff die Flucht und kletterte gewandt, wie ein Eichhörnchen, an dem großen Maste des Bootes hinauf; bis hierher fand ich die Sache amüsant; der Flüchtige forderte, auf einer Raa sitzend, seine minder gewandten Gegner, keck heraus. Diese vergaßen, als sie sich

in ihrer Rachsucht getäuscht sahen, daß sie in Rußland waren, und gaben ihre Wuth durch lautes Geschrei und durch Drohungen zu erkennen.

In gewissen Entfernungen stehen in allen Straßen der Stadt uniformirte Polizeidiener; zwei derselben, welche dieses Geschrei hörten, kamen herbei und forderten den Hauptschuldigen auf, von seiner Höhe herabzusteigen. Er gehorchte nicht; ein Polizeimann ging auf das Boot und wiederholte seine Aufforderung; der Schuldige oben verharrte in seinem Ungehorsam. Wüthend darüber, versuchte der Polizeidiener selbst an dem Maste hinauf zu klettern und die Füße des Widerspenstigen zu ergreifen. Was that er? Er zog seinen Gegner mit allen Kräften, ohne alle Vorsicht, auf die Gefahr hin, den Unglücklichen herabzustürzen. Dieser gab endlich die Hoffnung auf, der Strafe, die ihn erwartete, zu entgehen und überließ sich seinem Schicksale; er fiel rücklings, den Kopf voran, auf einen Holzhaufen, wo sein Körper unbeweglich wie ein Sack liegen blieb.

Ob der Fall ein schlimmer war, mögen Sie sich selbst denken, da er aus einer wenigstens doppelten Mannshöhe erfolgte. Der Kopf prallte von den Holzscheiten zurück, und ich hörte das Aufschlagen, ob ich gleich wohl funfzig Schritt davon stand. Ich hielt den Mann für todt; sein Gesicht war ganz mit Blut bedeckt; als der arme Teufel aber von der ersten Betäubung sich erholt hatte, richtete er sich auf. Sein Gesicht war, wo es von Blut frei geblieben, entsetzlich bleich; er fing an zu brüllen wie ein Stier; sein entsetzliches Geschrei minderte mein Mitleid; es kam mir vor, als sehe ich nur ein Vieh vor mir und als dürfe ich mit ihm keineswegs Mitleiden haben, wie mit Einem meines Gleichen.

Je mehr der Mensch schrie, um so härter wurde mein Herz, — so wahr ist es, daß die Gegenstände unseres Mit-

leids einiges Gefühl ihrer eigenen Würde behalten müssen, damit wir ernstlich Antheil an ihren Leiden nehmen können. Das Mitleid ist eine Verbindung, und wer möchte, wenn er auch noch so theilnehmend ist, sich mit dem verbinden, den er verachtet?

Man trug ihn endlich fort, ob er sich gleich lange und verzweifelt wehrte; eine kleine Barke mit andern Polizeidienern näherte sich schnell; man band dem Gefangenen die Hände auf den Rücken und warf ihn so mit dem Gesicht nach unten in das Boot. Auf diesen Fall, der noch schlimmer war als der erste, folgte ein Hagel von Schlägen. Aber das war noch nicht Alles, und Sie sind selbst mit der vorläufigen Strafe noch nicht zu Ende. Der Sergeant, der den Mann ergriffen hatte, sah kaum, daß derselbe lag, als er ihm auf den Leib sprang. Ich trat hinzu und spreche hier als Augenzeuge. Er stampfte mit den Füßen wiederholt auf dem Unglücklichen herum. Während dieser Mißhandlung verdoppelte sich anfangs das fürchterliche Geheul und Geschrei des Gezüchtigten; als es aber anfing schwächer zu werden, ging mir selbst die Kraft aus, und ich eilte fort, da ich nichts hindern konnte; ich hatte leider schon zu viel gesehen. Das geschah vor meinen eigenen Augen auf freier Straße während einer Promenade, denn ich wollte wenigstens auf einige Tage von meiner Arbeit als schriftstellerischer Reisender ausruhen. Wie konnte ich meinen Unwillen unterdrücken? Ich mußte sogleich wieder zu der Feder greifen.

Mich empört vorzüglich der Anblick der raffinirtesten Eleganz neben so widerwärtiger Barbarei. Gäbe es weniger Luxus und Zierlichkeit in dem Leben der Leute von Welt, so würde mir der Zustand der Leute aus dem Volke weniger Mitleiden einflößen. Solche Dinge, und das, worauf sie schließen lassen, würden mir das schönste Land auf Erden

verhaßt machen; um wie viel mehr muß ich dabei eine übertünchte Haide, einen angestrichenen Morast verabscheuen! Welche Uebertreibung! werden die Russen ausrufen. Welche hochtönende Phrasen um so geringfügige Dinge! Sie nennen dies geringfügige Dinge, ich weiß es wohl und mache es ihnen zum Vorwurfe; die Gewöhnung an solche Gräuel erklärt ihre Gleichgültigkeit, rechtfertigt sie aber nicht. Sie achten nicht mehr auf die Stricke, mit denen sie einen Menschen binden sehen, als auf das Halsband, das man ihren Jagdhunden umlegt.

Ich gestehe, diese Handlungen liegen in ihren Sitten, denn ich konnte keinen Ausdruck des Tadels oder des Abscheus in den Zügen eines der Zuschauer bei diesem abscheulichen Auftritte bemerken, und es waren Leute aus allen Classen zugegen. Wenn Sie diese stillschweigende Billigung der Menge als Entschuldigung anführen, so sind wir einverstanden.

Am hellen Tage, auf freier Straße einen Menschen halb oder ganz todt zu schlagen, ehe er gerichtet ist, kommt dem Publicum und den Sbirren von Petersburg sehr einfach und natürlich vor. Bürger und Große, Soldaten und Civilpersonen, Arme und Reiche, Große und Kleine, Elegante und Leibeigene, Bauern und Stutzer, alle Russen lassen ganz ruhig solche Dinge vor ihren Augen geschehen, ohne im Mindesten darnach zu fragen, ob sie gesetzlich sind oder nicht. An andern Orten wird der Bürger durch Alle gegen den Diener der Gewalt in Schutz genommen, der seine Befugnisse überschreitet, hier dagegen schützt man den öffentlichen Diener gegen die gerechte Beschwerde des mißhandelten Menschen. Der Leibeigene beschwert sich nie.

Der Kaiser Nicolaus hat ein Gesetzbuch geschaffen! Wenn die Dinge, die ich Ihnen erzählte, mit diesen Gesetzen

übereinstimmen, um so schlimmer für den Gesetzgeber; sind sie ungesetzlich, um so schlimmer für den, welcher die Gesetze handhabt. Immer ist der Kaiser verantwortlich. Wie Schade, daß man nur ein Mensch ist, wenn man ein Gott sein will oder sein muß! Die absolute Regierung sollte wenigstens nur Engeln anvertraut werden.

Ich verbürge die Richtigkeit der von mir erzählten Thatsachen; bei der Erzählung, die Sie eben gelesen, habe ich nicht das Mindeste hinzugefügt oder hinweggenommen; ich bin nach Hause gegangen, um sie meinem Briefe beizufügen, während mir alle Umstände noch ganz frisch im Gedächtnisse waren *).

Wenn auch solche Dinge in Petersburg mit den Erläuterungen veröffentlicht werden können, die nöthig sind, um sie den in allen Arten der Rohheit und Ungesetzlichkeit blasirten Menschen bemerklich und eindringlich zu machen, so würden sie doch das Gute nicht wirken, welches man sich vielleicht davon verspräche; die russische Verwaltung würde es so einrichten, daß die Polizei in Petersburg von da an sanfter in ihren Berührungen mit den Leuten aus dem Volke zu Werke ginge, wäre es auch nur wegen der empfindlichen Augen der Fremden **). Das wäre Alles.

---

*) Ich brauche wohl kaum zu wiederholen, daß dieser Brief, wie fast alle andere, während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes in Rußland sorgfältig aufbewahrt und verborgen gehalten worden ist.

**) Dieser Ausspruch rührt von dem Bischofe von Tarent her, von welchem Valery eine sehr interessante und vollständige Schilderung in seiner Schrift: „Anecdotes et Curiosités italiennes“ mitgetheilt hat. Ich glaube, der Kaiser Napoleon hat denselben Gedanken, aber noch energischer ausgesprochen. Uebrigens fällt er Jedermann ein, der die Russen in der Nähe sieht.

Die Sitten eines Volkes sind das allmälige Erzeugniß der Wechselwirkung der Gesetze auf die Gebräuche und der Gebräuche auf die Gesetze, und sie lassen sich nicht durch einen Zauberschlag ändern. Die Sitten der Russen sind trotz allen Prätentionen dieser Halbwilden grausam und werden es noch lange bleiben. Vor nicht mehr als einem Jahrhunderte waren sie wahre Tartaren; Peter der Große fing an, die Männer zu zwingen, die Frauen in die Gesellschaften mitzubringen, und mehrere dieser Parvenus der Civilisation haben unter ihrer modernen Eleganz die Bärenhaut behalten und sie nur umgewendet; wenn man aber ein wenig kratzt, kommen die Haare zum Vorschein.

Nachdem das Volk die Zeit des Ritterwesens hat vorübergehen lassen, welche die Nationen des westlichen Europa's in ihrer Jugendzeit so wohl benützten, bedarf es vor allen Dingen eine unabhängige und erobernde Religion. Rußland besitzt nun allerdings Glauben; aber der politische Glaube macht den Geist des Menschen nicht frei, er schließt ihn vielmehr in den engen Kreis seiner natürlichen Neigungen ein. Mit dem katholischen Glauben würden die Russen bald allgemeine Ideen erwerben, welche auf einer verständigen Erziehung und auf einer ihrer Bildung entsprechenden Freiheit beruhten. Ich für meinen Theil bin überzeugt, daß sie die Welt beherrschen würden, wenn sie jene Höhe erreichen könnten. Das Uebel sitzt tief, und die Mittel, welche man bis jetzt angewendet hat, wirkten nur auf die Oberfläche, verbargen die Wunde, ohne sie zu heilen. Die gute und wahre Civilisation geht von dem Mittelpunkte nach dem Umkreise, während die russische Civilisation von dem Umkreise in den Mittelpunkt gelangt ist; das ist übertünchte Barbarei, nichts weiter.

Wenn ein Wilder die Eitelkeit eines Mannes von Welt besitzt, so folgt noch keineswegs, daß er auch dessen Bildung habe. Ich habe es bereits gesagt, wiederhole es und werde es vielleicht nochmals wiederholen: es liegt den Russen weniger daran, civilisirt zu sein, als uns glauben zu machen, sie wären es. So lange diese Krankheit der Staatseitelkeit an ihrem Herzen nagt und ihrem Geiste eine solche Richtung giebt, werden sie wohl einige große Herren haben, welche im In- und Auslande die Elegants spielen können, im Ganzen aber Barbaren bleiben. Leider hat der Wilde Feuergewehre.

Der Kaiser Nicolaus rechtfertigt mein Urtheil; er hat schon vor mir den Gedanken gehabt, die Zeit des bloßen Scheinens sei für Rußland vorüber, und das ganze Gebäude der Civilisation in dem Lande müsse neu aufgeführt werden; er unternahm es, die Gesellschaft allmälig umzugestalten. Peter, der Große genannt, würde sie zum zweiten Male ganz umstürzen, um sie neu aufzubauen; Nicolaus ist klüger. Er verbirgt seinen Zweck, um ihn desto sicherer zu erreichen. Ich fühle mich von Achtung ergriffen vor diesem Manne, der mit aller Kraft seines Willens im Stillen gegen das Werk des Geistes Peters des Großen kämpft, den großen Reformator dabei vergöttert, aber eine Nation, die über ein Jahrhundert lang auf dem Pfade der Nachahmung umherirrte, auf ihre eigene Natur zurückzuleiten sucht.

Der Gedanke des jetzigen Kaisers äußert sich sogar in den Straßen Petersburgs; er baut nicht flüchtig Colonnaden von übertünchten gebrannten Steinen; überall ersetzt er den Schein durch die Wirklichkeit; überall verdrängt der Stein den Gips, und Gebäude einer starken und massiven Architectur werden die Spuren einer falschen Größe vergessen lassen. Nur dann, wenn man ein Volk zuerst auf seinen

eigentlichen Character zurückführt, macht man es der wahren Civilisation fähig und würdig, ohne welche eine Nation nicht für die Nachwelt arbeiten könnte. Soll ein Volk Alles schaffen, was es schaffen kann, so darf es nicht die Fremden copiren; es muß vielmehr den Nationalgeist ungehemmt entwickeln. In dieser Welt kommt der Gottheit nichts näher als die Natur. Die Natur beruft die Russen zu großen Dingen, während man sie seit ihrer sogenannten Civilisation mit Geringfügigkeiten beschäftigte; der Kaiser Nicolaus hat ihren Beruf besser erkannt als seine Vorgänger, und unter seiner Regierung hat sich Alles durch eine Rückkehr zur Wahrheit vergrößert.

Eine Säule ragt über Petersburg hinweg, das größte Granitstück, das durch Menschenhand behauen worden ist, auch die ägyptischen Denkmäler nicht ausgenommen. Eines Tages erschienen 70,000 Soldaten, der Hof, die Stadt und ein Theil der Umgegend, ohne einander zu drängen und zu hindern, auf dem Platze vor dem kaiserlichen Palaste, um schweigend der wunderbaren Aufrichtung dieses Denkmals beizuwohnen, das durch einen Franzosen, Herrn v. Montferrand, entworfen, ausgeführt und aufgestellt wurde. Die Russen brauchen die Franzosen noch immer. Bewunderungswürdige Maschinen arbeiteten mit Erfolg, belebten den Stein, und in dem Augenblicke als die Säule, ihrer Fesseln entledigt, sich aufrichtete wie durch eigene Lebenskraft und sich selbst zu bewegen schien, sanken die Armee, die Menge, der Kaiser selbst auf die Knie, um Gott für ein solches Wunder zu danken und ihn zu preisen wegen der großen Dinge, die er ihnen zu vollbringen gestatte. Das nenne ich ein Nationalfest; es ist keine Schmeichelei, die man für eine Satyre halten könnte, wie die Maskerade in Peterhof, es ist auch kein Genrebild, sondern ein historisches Gemälde

im größten Style. Großes und Kleines, Schlechtes und Erhabenes, alle Gegensätze finden sich in diesem seltsamen Lande; das Schweigen verlängert die Dauer des Wunders und bewahrt die Maschine vor dem Zerbrechen.

Der Kaiser Nicolaus dehnt die Reform bis auf die Sprache der Personen in seiner Umgebung aus; er verlangt, daß man am Hofe russisch spreche. Die meisten vornehmen Damen, namentlich die, welche in Petersburg geboren wurden, verstehen ihre Muttersprache gar nicht; aber sie lernen einige russische Redensarten, die sie hören lassen, um dem Kaiser zu gehorchen, wenn er durch die Säle des Palastes geht, in denen der Dienst sie festhält. Eine hält immer Wache, um bei rechter Zeit durch ein Zeichen die Ankunft des Gebieters zu melden; dann hört sogleich die französische Conversation auf, und die russischen Redensarten, welche dem kaiserlichen Ohre schmeicheln sollen, ertönen in dem Palaste. Der Kaiser freut sich, wenn er sieht, wie weit sich seine Reformator-Macht erstreckt; sobald er aber vorüber ist, lachen ihn seine schelmischen Unterthaninnen aus. Ich weiß nicht, was mir am meisten auffällt, wenn ich diese unermeßliche Macht sehe, ihre Gewalt oder ihre Schwäche.

Der Kaiser besitzt übrigens, wie jeder Reformator, die Ausdauer, welche endlich das Ziel erreicht. Am Ende des Platzes, der so groß ist wie ein Land und auf dem sich die Säule erhebt, erblickt man auch ein Granitgebirge: die Isaakskirche in Petersburg. Dieses Gebäude ist weniger pomphaft, weniger schön in seinen Formen, weniger mit Verzierungen überladen als die Peterskirche in Rom, aber eben so staunenswerth. Noch ist sie nicht vollendet, man kann also über das Ganze nicht urtheilen; jedenfalls aber ist es ein Werk, das außer Verhältniß zu dem steht, was

der Geist des Jahrhunderts jetzt bei den andern Völkern schafft. Die Materialien, die man dabei verwendet, sind Granit, Bronze und Eisen, sonst nichts. Die Farbe ist imposant, aber düster. Dieser bewundernswürdige Tempel, der unter Alexander begonnen wurde, wird unter Nicolaus bald vollendet sein, und zwar durch denselben Franzosen, Montferrand, welcher die Alexandersäule aufrichtete.

So viele Anstrengungen für einen durch die Politik beschnittenen Cultus! Wird man das Wort Gottes nie unter diesem Gewölbe hören? Die griechischen Kirchen umschließen nicht mehr die Kanzel der Wahrheit. Gegen den Willen des heil. Anathasius und des heil. Chrysostomus wird die Religion den Russen nicht öffentlich gelehrt. Die russischen Griechen reißen das Wort von ihrem Cultus ab, während die Protestanten den ihrigen auf das Wort beschränken; weder die Erstern noch die Letztern wollen den Christus hören, der, das Kreuz in der Hand, von den beiden Enden der Erde seine verirrten Heerden zusammenruft und von der Kanzel in St. Peter herab spricht: „Kommt zu mir Alle, die Ihr reinen Herzens seid, die Ihr Ohren habt zu hören und Augen zu sehen.“

Was auch der Kaiser mit Hülfe seiner Armeen von Soldaten und Künstlern thun mag, es wird ihm nie gelingen, der griechischen Kirche eine Macht zu geben, die Gott ihr nicht gegeben hat; man kann sie verfolgungssüchtig machen, aber nicht apostolisch, d. h. civilisirend und erobernd in der Welt der Geister. Menschen discipliniren, heißt nicht Seelen belehren. Diese politische und nationale Kirche besitzt weder moralisches noch übernatürliches Leben. Demjenigen, welchem die Unabhängigkeit fehlt, fehlt Alles. Das Schisma, das den Geistlichen von seinem unabhängigen Oberhaupte losreißt, giebt ihn auch in die Hände seines

weltlichen Fürsten, und so wird die Empörung durch die Sclaverei bestraft. Man müßte an Gott verzweifeln, wenn das Werkzeug der Unterdrückung das der Befreiung würde.

Auch in den blutigsten Zeiten der Geschichte bemühete sich die katholische Kirche, die Nationen zu emancipiren; der ehebrecherische Priester verkaufte den Gott des Himmels an den Gott der Erde, um den Menschen im Namen Christi zu tyrannnisiren, aber dieser gottlose Priester klärte selbst da, wo er dem Körper den Tod gab, den Geist auf; denn auf wie schlimmen Abwegen er sich auch befand, er gehörte doch noch zu einer Kirche, welche das Leben und das Licht besaß. Der griechische Geistliche giebt weder Leben noch Tod; er ist selbst todt.

Zeichen des Kreuzes, Grüße auf der Straße, Kniebeugung vor den Kapellen, Niedersinken alter Betschwestern auf den Steinen der Kirchen, Handküsse, — eine Frau, Kinder und die allgemeine Verachtung, — das hat der Pope durch seine Untreue gewonnen. Welche Lehre! Welche Strafe! Man sehe und bewundere, wie der schismatische Priester im Siege seines Schisma ohnmächtig ist! Will der Geistliche die weltliche Macht sich anmaßen, so geht er unter, weil ihm der hohe Ueberblick fehlt, um den Weg zu erkennen, den Gott ihm vorgezeichnet hat; der Priester, welcher sich durch den König entthronen läßt, geht unter, weil es ihm an Muth gebricht, jenem Wege zu folgen; beide erfüllen ihren hohen Beruf nicht.

Hat nicht Peter der Große eine große Verantwortlichkeit auf sich geladen, als er den Schatten von Unabhängigkeit, den Ueberrest der Freiheit, die seiner unglücklichen Kirche geblieben waren, für sich und seine Nachfolger in Anspruch nahm? Er übernahm ein Werk, das menschliche Kräfte übersteigt; von diesem Augenblicke an wurde der Zweck des

Schismas unmöglich, d. h. in den Augen der Vernunft und wenn man das Menschengeschlecht vom rein menschlichen Gesichtspunkte aus betrachtet.

Ich weiß es meinen herumschweifenden Gedanken Dank, denn während ich sie frei von einem Gegenstande zum andern, von einer Idee zur andern überspringen lasse, schildere ich Ihnen ganz Rußland; mit einem methodischeren Style würde ich auf zu grelle Contraste zu stoßen fürchten und, um dem Vorwurfe der Verwirrung, der Abschweifung oder der Inconsequenz zu entgehen, die Mittel verlieren, Ihnen die Wahrheit so darzulegen, wie sie mir erscheint. Der Zustand des Volkes, die Größe des Kaisers, das Aussehen der Straßen, die Schönheit der Gebäude, die Verdumpfung der Geister, eine Folge der Ausartung des religiösen Princips, Alles fällt mir gleichzeitig in die Augen und geht gleichsam unter meiner Feder hin: das Alles ist aber auch eben Rußland, dessen Lebensprincip sich meinem Geiste durch die scheinbar unbedeutendsten Gegenstände enthüllt.

Wir sind noch nicht zu Ende; ich bin noch nicht am Ziele meiner sentimentalen Wanderungen angekommen. Gestern ging ich mit einem geistreichen Franzosen spazieren, welcher Petersburg genau kennt. Er befindet sich als Lehrer in einer vornehmen Familie und kann also die Wahrheit wissen, die wir durchreisende Fremde vergebens suchen. Er findet mein Urtheil über Rußland zu günstig, und ich lache über seinen Tadel, wenn ich an den Tadel denke, welchen die Russen über mich aussprechen werden. Jener Franzose lebt fortwährend unter russischen Aristocraten, und da giebt es denn eine wohl zu beobachtende Meinungsverschiedenheit.

Wir wanderten auf Geradewohl hin. Als wir in der Mitte der Newski-Perspective ankamen, der schönsten und besuchtesten Straße in der Stadt, gingen wir langsamer,

um länger auf den Trottoirs dieser glänzenden Promenade zu bleiben. Ich war in der Stimmung, in welcher man gern bewundert. Mit einem Male kam uns ein schwarzer oder ganz dunkelgrüner Wagen entgegen. Er war lang, viereckig, ziemlich niedrig und an allen vier Seiten verschlossen. Man hätte ihn für einen ungeheuern Sarg auf einem Wagengestelle halten können. Vier kleine Oeffnungen von etwa sechs Zoll im Quadrat, mit Eisenstäben vergittert, ließen Luft und Licht in dieses bewegliche Grab hinein; ein Knabe von acht oder zehn Jahren lenkte die beiden Pferde an dieser Maschine, welche zu meiner Verwunderung durch eine bedeutende Anzahl Soldaten begleitet wurde. Ich fragte meinen Begleiter, was dieses seltsame Fuhrwerk bedeute. Noch hatte ich meine Frage nicht ganz beendigt, als ein bleiches Gesicht an einem der Gitter sich zeigte und mir also Antwort gab. In diesem Wagen bringt man die Gefangenen an den Ort ihrer Bestimmung.

„Es ist der Zellenwagen der Russen," sagte mein Begleiter zu mir. „Es giebt überall etwas dem Aehnliches, aber man entzieht es so viel als möglich den Blicken; sieht es nicht aus, als stelle man es hier recht absichtlich zur Schau? Welche Regierung!"

„Bedenken Sie aber auch die Schwierigkeiten, auf die sie stößt," entgegnete ich.

„Lassen Sie sich noch immer durch ihre Worte täuschen? Ich sehe es wohl, die russischen Behörden werden aus Ihnen machen, was sie wollen."

„Ich bestrebe mich, mich in ihren Gesichtspunkt zu stellen; denn nichts verdient mehr Berücksichtigung als eben der Gesichtspunkt der Regierenden, weil sie ihn nicht selbst wählen. Jede Regierung muß von gegebenen und vollendeten Thatsachen ausgehen; die hiesige hat den Zustand der

Dinge, welchen sie energisch vertheidigen und klug vervollkommnen soll, nicht geschaffen. Wenn der eiserne Zepter, der dieses noch rohe Volk leitet, einen Augenblick nicht auf ihm lastete, würde die ganze Gesellschaft zusammenbrechen"

„So sagt man, aber, glauben Sie mir, man sieht diese angebliche Nothwendigkeit sehr gern. Diejenigen, welche am lautesten über die Härte und Strenge klagen, die sie anzuwenden gezwungen sind, wie sie sagen, würden sie nur höchst ungern aufgeben. Im Grunde lieben sie die Regierungen ohne Gegengewicht, weil sie sich leichter bewegen lassen. Kein Mensch opfert gern, was ihm seine Aufgabe erleichtert. Verlangen Sie einmal von einem Prediger, er solle die Hölle aufgeben, wenn er sich bemüht, verstockte Sünder zu bekehren! Die Hölle ist die Todesstrafe der Theologen *); anfangs bedienen sie sich derselben nur ungern, wie eines nothwendigen Uebels, bald aber finden sie Geschmack an dem Gewerbe, den größten Theil der Menschen zu verurtheilen. Eben so ist es mit den strengen Maßregeln in der Politik; man fürchtet sie, bevor man sie versucht; sieht man aber einen glücklichen Erfolg davon, so bewundert man sie. Das geschieht, verlassen Sie sich darauf, hier zu Lande sehr häufig. Ich glaube, man ruft mit Vergnügen Gelegenheiten hervor, um zu strafen, damit man nicht aus der Gewohnheit komme. Wissen Sie, was in diesem Augenblicke an der Wolga geschieht?"

„Ich hörte von ernsten Unruhen sprechen, die aber schnell unterdrückt worden wären."

„Allerdings, aber wie? Wenn ich Ihnen dann sage, diese schrecklichen Unordnungen sind die Folge eines Wortes des Kaisers ..."

*) Vergessen Sie nicht, daß ich dies nicht sage.

„Sie werden mich nie überreden, daß er solche Abscheulichkeiten gebilligt habe.“

„Das will ich auch nicht sagen, aber ein Wort von ihm, das er in aller Unschuld sprach, ich bin davon eben so überzeugt wie Sie, hat das Unglück veranlaßt. Trotz den Ungerechtigkeiten der Kronbeamten ist das Schicksal der Kronbauern dem der andern Leibeigenen noch immer vorzuziehen, und wenn der Kaiser irgend ein Gut kauft, werden die Bewohner dieser Ländereien, welche die Krone erwarb, von allen ihren Nachbarn beneidet. Vor Kurzem kaufte er ein beträchtliches Gut in dem Bezirke, der seitdem aufgestanden ist, und sofort wurden von allen Punkten der Gegend Bauern zu den neuen Verwaltern der kaiserlichen Besitzung abgeordnet, um den Kaiser bitten zu lassen, er möchte doch auch die Bauern und Güter in der Nähe kaufen; Leibeigene wurden als Abgeordnete sogar nach Petersburg geschickt. Der Kaiser ließ sie vor und empfing sie gütig, aber zu ihrem großen Bedauern kaufte er sie nicht. Ich kann nicht ganz Rußland kaufen, sagte er zu ihnen, es wird aber hoffentlich eine Zeit kommen, da jeder Bauer des Landes frei ist. Wenn es nur von mir abhinge, würden die Russen heute schon die Unabhängigkeit haben, die ich ihnen wünsche und die ich ihnen in der Zukunft zu verschaffen mich bestrebe.“

„Nun, diese Antwort war ganz verständig, freimüthig und gütig.“

„Allerdings, aber der Kaiser sollte wissen, an wen er seine Worte richtet, und nicht seinen Adel aus Liebe zu den Leibeigenen ermorden lassen. Jene Worte, die sich neidische und halbwilde Menschen auslegten, versetzten eine ganze Provinz in Feuer und Flammen. Dann mußte er das Volk wegen Verbrechen strafen, deren Veranlassung er gewesen war. „Der Vater will unsere Befreiung,“ riefen die Abgeord-

neten, als sie an die Ufer der Wolga kamen. „Er strebt nur nach unserm Glücke und hat es uns selbst gesagt; die Herren also und die Beamten sind unsere Feinde, die sich den guten Absichten des Vaters widersetzen. Wir wollen uns rächen, wir wollen den Kaiser rächen!" Die Bauern glaubten also ein gutes Werk zu verrichten, wenn sie über ihre Herren herfielen, und so wurden alle Herren eines Bezirks und alle Intendanten mit ihren Familien auf einmal ermordet. Den einen spießten sie, um ihn lebendig zu braten, den andern kochten sie in einem Kessel; den Abgeordneten schnitten sie den Leib auf, die Beamten ermordeten sie auf verschiedene Weise; alles, was ihnen in den Weg kam, wurde niedergemacht, ganze Städte verwüsteten sie mit Feuer und Schwerdt, kurz sie verheerten eine Provinz nicht im Namen der Freiheit, — was diese ist, wissen sie nicht — sondern im Namen der Befreiung und unter dem Geschrei: es lebe der Kaiser!"

„Vielleicht sahen wir eben einige dieser Cannibalen in dem Gefangenenkäfige vorbeikommen. Es giebt indeß doch Manches, was unsern philanthropischen Unwillen mäßigen kann.. Man regiere einmal solche Wilde mit den sanften Mitteln, welche man von den Regierungen des Abendlandes verlangt!"

„Der Geist der Bewohner müßte allmälig umgewandelt werden, aber man findet es bequemer, ihren Aufenthaltsort zu wechseln; nach jedem Auftritte der Art deportirt man in Masse Dörfer, ganze Bezirke; Niemand ist sicher, auf seinem Gebiete zu bleiben und die Folge dieses Systemes ist, daß der Mensch, an die Scholle gefesselt wie er ist, in der Sclaverei nicht einmal die einzige Entschädigung findet, welche sich mit ihr verträgt: feste Wohnung und Anhänglichkeit an dieselbe. Nach einer teuflischen Berechnung

ist er unstät, ohne frei zu sein. Ein Wort des Fürsten entwurzelt ihn wie einen Baum, entreißt ihn der Heimath und schickt ihn an das Ende der Welt, wo er verkümmern oder sterben mag. Was wird aus dem Landbewohner, der in ein Dorf versetzt ist, in welchem er nicht geboren wurde, während dort sein Leben an alle Gegenstände um ihn her gebunden ist?*) Der Bauer, der in dieser Weise den Stürmen der höchsten Gewalt ausgesetzt ist, liebt seine Hütte nicht mehr, das einzige in dieser Welt, was er lieben kann, er verabscheut das Leben, und achtet seine Pflichten nicht, denn ein Glück muß der Mensch haben, wenn er seine Obliegenheiten begreifen soll; das Unglück lehrt ihn nur die Verstellung und den Aufruhr. Wenn das wohlverstandene Interesse nicht die Grundlage der Sittlichkeit ist, so wird es doch die Stütze derselben. Wenn ich Ihnen die authentischen Details über die Ereignisse in . . . mittheilen dürfte, würden Sie sich entsetzen."

„Es ist nicht leicht, den Geist eines Volkes umzuwandeln; es ist das nicht das Werk eines Tages oder auch einer Regierung."

„Arbeitet man redlich daran?"

„Ich glaube es, aber auch mit Vorsicht."

„Was Sie Vorsicht nennen, nenne ich Falschheit; Sie kennen den Kaiser nicht."

„Nennen Sie ihn hart und unbeugsam, aber nicht falsch. Die Unbeugsamkeit ist bei einem Fürsten oft eine Tugend."

---

*) Der Russe leidet von dieser Veränderung weniger als ein anderer, wegen der überall gleichen Beschaffenheit seines Vaterlandes und wegen seiner einfachen Lebensweise. Ich habe dies an andern Orten bewiesen. (Anm. d. Verf.)

„Das ließe sich wohl läugnen, aber ich will von der Hauptsache nicht abschweifen; Sie halten den Kaiser für aufrichtig? Erinnern Sie sich an sein Benehmen bei dem Tode Puschkins."

„Ich kenne die Umstände dabei nicht."

Während dieses Gesprächs waren wir auf dem Marsfelde angekommen, einem großen Platze, der ganz öde aussieht, ob er gleich mitten in der Stadt liegt; aber er ist so groß, daß die Menschen sich darauf verlieren. Man sieht sie von Weitem kommen und kann da mit größerer Sicherheit sprechen als in seinem Zimmer. Mein Cicerone fuhr also fort:

„Puschkin war, wie Sie wissen, der größte Dichter Rußlands?"

„Wir können darüber nicht urtheilen."

„Er galt doch für den größten Dichter."

„Man rühmt seinen Styl, — das ist ein geringes Verdienst für einen Mann unter einem noch ungebildeten Volke, aber in einer Zeit raffinirter Civilisation, denn er kann die bei den Nachbarvölkern umlaufenden Ansichten und Ideen aufgreifen und in der Heimath originell erscheinen. Seine Sprache gehört ihm an, weil sie noch ganz neu ist, und um unter einer unwissenden Nation, um die ringsherum aufgeklärte Völker leben, Epoche zu machen, braucht man nur zu übersetzen, ohne eigenen Gedankenaufwand zu machen. Der Nachahmer gilt da für einen Schöpfer."

„Puschkin hatte einen großen Ruf, derselbe mochte verdient sein oder nicht. Er war noch jung und von reizbarem Temperamente; er hatte bekanntlich von seiner Mutter maurisches Blut. Seine sehr schöne Frau flößte ihm mehr Leidenschaft als Vertrauen ein, und mit seiner Dichterseele, mit seinem afrikanischen Character war er zur Ei-

fersucht geneigt. Durch den Schein irre geleitet, durch falsche Berichte getäuscht, verlor der russische Othello alle Selbstbeherrschung und wollte den Mann, durch den er seiner Meinung nach hintergangen wurde, zwingen, sich mit ihm zu schlagen. Dieser Mann war ein Franzose und überdies sein Schwager; er hieß Herr von Antes. Das Duell ist in Rußland eine gefährliche Sache, um so gefährlicher, als es nicht, wie bei uns, mit den Sitten gegen die Gesetze übereinstimmt, sondern den geltenden Ideen widerspricht. Die Nation ist mehr orientalisch als ritterlich. Das Duell ist hier ungesetzlich wie überall, findet aber weniger als irgendwo eine Stütze in der öffentlichen Meinung.

„Herr von Antes that, was er konnte, um Eclat zu vermeiden; als der erzürnte Ehemann lebhaft in ihn drang, weigerte er sich würdevoll, Genugthuung zu geben, änderte aber auch sein Benehmen gegen die Frau des Dichters nicht. Puschkin wurde fast wahnsinnig; die unvermeidliche Anwesenheit des Mannes, nach dessen Tod er verlangte, erschien ihm als eine fortwährende Schmach und er wagte Alles, um ihn zu vertreiben; es kam so weit, daß das Duell nicht mehr umgangen werden konnte. Die beiden Schwäger schlugen sich also und Puschkin fiel von der Hand des Herrn von Antes; der Mann, den die öffentliche Meinung beschuldigte, blieb Sieger und der beleidigte Ehemann, der National-Dichter, der Unschuldige unterlag.

„Dieser Todesfall war ein öffentliches Aergerniß und wurde allgemein bedauert. Puschkin, der vorzugsweise russische Dichter, der Verfasser der schönsten Oden in der Muttersprache, der Stolz des Landes, der Wiederhersteller der slawischen Poesie, das erste eingeborene Talent, dessen Namen mit einigem Glanze nach Europa gedrungen war, — nach Europa!! — kurz der Ruhm der Gegenwart, die

Hoffnung der Zukunft, Alles war verloren; das Götzenbild war in seinem Tempel gestürzt und der Held fiel, in seiner ganzen Kraft, unter der Hand eines Franzosen .... Wie mannichfacher Haß, wie viele Leidenschaften wurden da aufgeregt! Petersburg, Moskau, das ganze Reich war in Bewegung; eine allgemeine Trauer zeugte von dem Verdienste des Todten und bewies den Ruhm des Landes, das zu Europa sagen konnte: „ich habe auch meinen Dichter gehabt und habe die Ehre, ihn zu beweinen!"

„Der Kaiser, der Mann in Rußland, welcher die Russen am besten kennt und sich am besten auf Schmeichelei versteht, nahm an der allgemeinen Trauer Theil; er ordnete einen Trauergottesdienst an, ich weiß nicht, ob er die fromme Koketterie so weit getrieben hat, dieser Ceremonie persönlich beizuwohnen, um sein Bedauern öffentlich auszusprechen und Gott zum Zeugen seiner Bewunderung für das Nationalgenie anrufen zu können, das seinem Ruhme zu bald entrissen worden war.

„Sei dem, wie ihm wolle, das Mitgefühl des Kaisers schmeichelte dem russischen Geiste dermaßen, daß es einen edeln Patriotismus in dem Herzen eines jungen talentvollen Mannes weckte. Dieser zu leichtgläubige Dichter begeisterte sich für den Beweis des erhabenen Schutzes, welcher der ersten der Künste gewährt worden war. Er wagte in seinem überströmenden Dankgefühl selbst eine Ode zu schreiben, — bewundern Sie die Kühnheit! — eine patriotische Ode, um dem Kaiser dafür zu danken, daß er sich zum Beschützer der Literatur gemacht. Er schloß dieses Gedicht mit einer Lobpreisung des dahingeschwundenen Dichters, — mehr nicht. Ich habe die Verse selbst gelesen und kann die unschuldige Absicht des Dichters bezeugen, man müßte es ihm denn als Verbrechen anrechnen, daß er in

der Tiefe seines Herzens eine Hoffnung schlummern ließ, die einer jugendlichen Phantasie wohl erlaubt sein dürfte. Ich glaubte zu bemerken, daß er meinte, — ohne es auszusprechen, — einst würde vielleicht Puschkin in ihm wieder auferstehen und der Sohn des Kaisers würde dann den zweiten Dichter Rußlands belohnen, wie der Kaiser den ersten geehrt. — Der Tollkühne! — Nach Ruhm zu streben, unter dem Despotismus die Ruhmsucht zu gestehen! Das ist eben so, als wenn Prometheus zu Jupiter gesagt hätte: „Nimm dich in Acht; vertheidige dich; ich werde dir den Blitz rauben ..“ Und welchen Lohn erhielt der junge Mann, der nach dem Triumphe, d. h. nach dem Märtyrerthume strebte? Weil der Unglückliche keck auf die öffentliche Liebe seines Herrn zu den schönen Künsten und zu der schönen Literatur gebaut hatte, zog er sich die besondere Ungnade desselben zu; er erhielt insgeheim die Weisung, seine dichterischen Anlagen am Caucasus, dem gemilderten Filial Sibiriens, auszubilden.

„Nachdem er dort zwei Jahre geblieben war, kam er mit zerrütteter Gesundheit, mit gebrochenem Herzen, und völlig von seinen Chimären geheilt zurück, um sich auch von den Fiebern genügend heilen zu lassen. — Werden Sie auch noch nach diesem Beispiele den offiziellen Worten des Kaisers und seinen öffentlichen Handlungen trauen?“

Ich antwortete auf die Erzählung meines Landsmannes ungefähr Folgendes:

„Der Kaiser ist ein Mensch und hat als solcher menschliche Schwächen. Er wurde wahrscheinlich durch etwas in der Gedankenrichtung des jungen Dichters verletzt. Sie waren gewiß mehr europäisch als national. Der Kaiser ist das Gegentheil von Katharina II.; er trotzt Europa statt ihm zu schmeicheln; es ist das Unrecht, ich gebe es zu,

aber ein wohl verzeihliches Unrecht, besonders wenn Sie bedenken, welchen Nachtheil die Fürsten, die ihr ganzes Leben lang von der Nachahmungssucht gequält waren, Rußland zugefügt haben."

„Sie sind unverbesserlich," entgegnete der Vertheidiger der letzten Bojaren. „Auch Sie glauben an die Möglichkeit einer Civilisation auf russische Manier? Das war wohl vor Peter I. möglich, aber dieser hat die Frucht im Keime erstickt. Reisen Sie nach Moskau, dem Mittelpunkte des ehemaligen Reiches und Sie werden sehen, daß Alle sich den industriellen Speculationen zuwenden und daß dort der Nationalcharacter eben so verwischt ist wie in St. Petersburg. Der Kaiser Nicolaus begeht jetzt, in anderm Sinne, einen ähnlichen Fehler wie der Kaiser Peter I. Er achtet die Geschichte eines ganzen Jahrhunderts, des Jahrhunderts Peters des Großen für nichts. Die Geschichte hat ihre unabänderlichen Gesetze, die Vergangenheit wirkt überall auf die Gegenwart. Wehe dem Fürsten, der sich dem nicht unterwerfen will!"

Es war spät geworden; wir trennten uns und ich setzte meinen Spaziergang fort, in Gedanken mit dem kräftigen Oppositionsgeiste beschäftiget, der in den Seelen keimen muß, welche in der Stille des Despotismus zu denken gewöhnt sind. Die Charactere, die eine solche Regierung nicht verthiert, werden in ihr gestählt. Ich ging dann nach Hause, um Ihnen zu schreiben. Das thue ich fast alle Tage, aber es wird doch noch eine ziemlich lange Zeit vergehen, ehe Sie diese Briefe erhalten, da ich sie verheimliche wie Verschwörungspläne, bis ich sie Ihnen mit Sicherheit senden kann, was so schwer ist, daß ich sie ihnen wohl werde selbst überbringen müssen.

Fortgesetzt am 30. Juli 1839.

Ich las gestern, nachdem ich zu schreiben aufgehört hatte die Uebersetzung einiger Gedichte von Puschkin wieder, und sie bestärkten mich in der Meinung, welche mir die erste Lectüre gegeben hatte. Dieser Mann hat einen Theil seiner Farben von der neuen Dichterschule in dem westlichen Europa entlehnt. Nicht die antireligiösen Meinungen Lord Byrons, nicht die socialen Ideen unserer Dichter oder die Philosophie der Deutschen hat er angenommen, aber ihre Art zu schildern, ihre Manier. Ich sehe also keinen ächten russischen Dichter in ihm. Der Pole Mickiewicz erscheint mir weit slawischer, obgleich auch auf ihn, wie auf Puschkin, die Literatur des Abendlandes eingewirkt hat.

Uebrigens könnte jetzt der wahre russische Dichter, wenn einer existirte, nur zu dem Volke sprechen; in den Salons würde man ihn nicht anhören, nicht verstehen. Wo es keine Sprache giebt, kann es auch keine Poesie, keine Denker geben. Man lacht jetzt darüber, daß der Kaiser Nicolaus verlangt, es solle am Hofe Russisch gesprochen werden; diese Neuerung sieht einer Laune des Herrn ähnlich, aber die nachfolgende Generation wird ihm für diesen Sieg des gesunden Verstandes über die schöne Welt danken.

Wie sollte der natürliche Geist in einer Gesellschaft durchbrechen, in welcher man vier Sprachen spricht, ohne selbst eine zu haben? Die Selbstständigkeit des Denkens hängt inniger, als man glaubt, mit der Integrität der Sprache zusammen. Das vergißt man seit einem Jahrhunderte in Rußland und seit einigen Jahren in Frankreich. Unsere Kinder werden die Manie für englische Bonnen empfinden, die sich bei uns aller *fashionablen* Mütter bemächtiget hat.

In Frankreich war der erste und ich glaube der beste französische Sprachmeister — die Amme. Der Mensch muß seine Sprache sein ganzes Leben hindurch studiren, das Kind aber darf sie nicht erlernen; es empfängt sie in der Wiege ohne Studium. Dagegen stammeln unsere kleinen Franzosen jetzt englisch und radebrechen deutsch in der Wiege, dann lehrt man sie das Französische wie eine fremde Sprache.

Montaigne wünschte sich Glück, das Lateinische vor dem Französischen gelernt zu haben; dieesm Vorzuge, über den sich der Verf. der Essais freut, verdanken wir vielleicht das naivste und nationalste Talent unserer alten Literatur. Er hatte Ursache, sich darüber zu freuen, denn das Lateinische ist die Wurzel unserer Sprache; aber die Bestimmtheit, die Leichtigkeit des Ausdrucks verliert sich bei einem Volke, welches die Sprache seiner Väter nicht achtet; unsere Kinder sprechen englisch, wie unsere Dienstleute Puder tragen: in Folge einer Manie. Ich bin überzeugt, daß der Mangel an Originalität in der neuen slawischen Literatur seinen Grund in der Gewohnheit hat, welche die Russen und Polen im 18. Jahrhunderte annahmen und seitdem befolgten, ausländische Gouvernanten und Erzieher in ihren Familien aufzunehmen. Wenn die gebildeten Russen sich wieder zu ihrer eigenen Sprache wenden, übersetzen sie, und dieser entlehnte Styl hemmt den Aufschwung des Gedankens, indem er die Einfachheit des Ausdruckes vernichtet.

Warum haben die Chinesen bis jetzt in der Literatur, der Philosophie, der Moral, der Gesetzgebung mehr für das Menschengeschlecht gethan als die Russen? Weil sie nicht aufhörten, ihre Sprache zu lieben.

Die Sprachvermengung schadet den mittelmäßigen Geistern nicht, im Gegentheil sie unterstützt dieselben in ihrer Industrie; die oberflächliche Bildung, die einzige, welche

für diese Geister paßt, wird durch dies gleich oberflächliche Studium der lebenden Sprachen erleichtert, ein leichtes Studium oder vielmehr ein Spiel des Geistes, das sich vollkommen für die Fähigkeiten des trägen oder ausschließlich auf einen materiellen Zweck gerichteten Verstandes eignet. Wird aber unglücklicherweise dieses System einmal auch bei der Erziehung eines überlegenen Talentes angewendet, so hält es die Arbeit der Natur auf, führt den Geist irre und schafft ihm für die Zukunft eine Quelle unfruchtbaren Bedauerns oder nöthigt ihn zu Arbeiten, für welche wenige, selbst ausgezeichnete Menschen nach der ersten Jugend Muße und Muth haben. Nicht alle großen Schriftsteller sind Rousseaus; Rousseau studirte die französische Sprache wie ein Fremder und es gehörte sein Ausdrucksgenie, seine bewegliche Phantasie nebst seinem ausdauernden Character und seiner Absonderung in der Gesellschaft dazu, daß er französisch verstehen lernte, als ob er es nicht gelernt hätte. Trotz dem ist das Französisch der Genfer weniger von dem Saint-Simons und Fenelons verschieden als das mit Englisch und Deutsch untermischte Kauderwelsch, welches jetzt in Paris die Kinder der vorzugsweise eleganten Personen erlernen. Vielleicht würde das Gekünstelte, das sich in den Phrasen Rousseaus nur zu deutlich ausspricht, nicht da sein, wenn der große Schriftsteller in Frankreich zu der Zeit geboren worden wäre, als die Kinder da Französisch sprachen.

Das Studium der alten Sprachen, das damals Sitte war, hatte keineswegs eine nachtheilige Folge, sondern gab uns vielmehr die alleinigen Mittel, zu einer tiefgehenden Kenntniß der unsrigen zu gelangen, welche von jenen herstammt. Jenes Studium, das uns zu unserer Quelle führte, stärkte unsere Natur, abgesehen davon, daß es sich

mehr für die Fähigkeiten und Bedürfnisse der Kindheit eignete, für die man vor Allem das Werkzeug des Denkens, die Sprache, vorbereiten muß. Die Vermischung der beliebten Sprachen begünstiget die Unklarheit und das Unbestimmte der Gedanken; die Mittelmäßigkeit findet sich leicht darein, der überlegene Mensch fühlt sich aber empört und erschöpft seine Kraft in der Neubildung des Werzeugs des Genies, der Sprache. Wenn man nicht besser darauf achtet, wird das Französisch, das ächte alte Französisch, nach fünfzig Jahren eine todte Sprache sein.

Während das durch den jetzigen Herrscher nach früher verkannten Grundsätzen langsam regenerirte Rußland auf eine Sprache, auf Dichter und Prosaisten hofft, bereiten die Elegants und die sogenannten Aufgeklärten bei uns in Frankreich eine Generation von nachahmenden Schriftstellern und Frauen ohne geistige Unabhängigkeit vor, welche Shakespeare und Goethe so gut im Original verstehen werden, daß sie die Prosa Bossuets und Chateaubriands, die beflügelte Poesie Hugos, die Perioden Racines, die Originalität und Natürlichkeit Molières und La Fontaines, den Geist, den Geschmack der Frau von Sevigné und den göttlichen Wohllaut Lamartines nicht mehr würdigen. So wird man sie unfähig gemacht haben, etwas Originelles hervorzubringen, den Ruhm ihrer Sprache fortzupflanzen und wie sonst die Leute der andern Länder zu nöthigen, nach Frankreich zu kommen, um da die Mysterien des guten Geschmacks zu studiren.

Achtzehnter Brief.

Petersburg, den 30. Juli 1839.

Heute Morgen, ziemlich früh, besuchte mich der Franzose, mit dem ich gestern das Gespräch führte, das ich Ihnen in dem letzten Briefe mittheilte. Er brachte mir einige von dem jungen Fürsten . . ., dem Sohne seines Gönners, französisch geschriebene Seiten. Diese Schilderung einer nur zu wahren Begebenheit betrifft eine der zahlreichen Episoden des neuerlichen Vorfalles, welcher alle empfänglichen Gemüther, alle ernsten Geister im Stillen hier beschäftiget. Kann man sich unbesorgt des Luxus einer prachtvollen Residenz erfreuen, wenn man bedenkt, daß einige hundert Stunden von dem Palaste die Unterthanen einander ermorden und daß die Gesellschaft sich auflösen müßte ohne die schrecklichen Mittel, die man zu ihrer Vertheidigung anwendet?

Der junge Fürst . ., welcher diese Schilderung niederschrieb, wäre für immer verloren, wenn man ahnen könnte, daß er der Verfasser sei. Deshalb theilt er mir sein Manuscript mit und trägt mir auf, dasselbe zu veröffentlichen. Er genehmigt die Aufnahme der Anecdote von dem Tode Thelenefs in den Text meiner Reisebeschreibung, wo ich sie als das gebe, was sie ist, ohne Jemanden zu compromittiren. Sie wird überdies einige Abwechselung in meine Schilderung bringen. Die Richtigkeit der Hauptsachen hat man mir verbürgt; glauben Sie nun davon so viel oder so wenig als

Ihnen beliebt; ich glaube stets, was die Leute sagen, die ich nicht kenne. An Lüge denke ich erst, wenn der Beweis vorliegt.

Abgesehen davon, daß die Hauptsache der nachstehenden Erzählung wahr ist, liegt auch ein geheimer Sinn in der Uebereinstimmung zwischen den Ereignissen in der Welt und den Ideen, die sie in jedem Menschen hervorrufen; die Verkettung der Umstände, die uns anziehen, das Zusammenwirken von Ereignissen, die uns auffallen, sind die Aeußerung des göttlichen Willens unsern Gedanken und unserm Urtheile gegenüber. Würdiget nicht am Ende Jedermann die Ereignisse und Personen nach den Begebenheiten, die seine eigene Geschichte bilden? Hiervon geht stets der Gedanke des überlegenen oder mittelmäßigen Mannes bei der Beurtheilung aller Dinge aus. Wir sehen die Welt nur in der Perspective und die Anordnung der unserer Beobachtung dargebotenen Gegenstände hängt nicht von uns ab. Von diesem Eingreifen Gottes in unser intellectuelles Leben kann sich unser Geist nicht freimachen. Die beste Rechtfertigung unserer Art zu urtheilen, wird also immer darin bestehen, die Prüfungen, welche sie hervorgerufen und motivirt haben, in ihre gebührende Stelle zu setzen.

Der große Poet, welcher unsere Geschicke leitet, kennt die Wichtigkeit der Vorbereitungen für den Effect des Lebensdramas besser als wir. Eine Reise ist ein, allerdings kunstloses, Drama, das aber, wenn es auch unter den Regeln der literarischen Composition bleibt, nichtsdestoweniger einen philosophischen und moralischen Zweck, eine gewisse kunstlose, aber keineswegs interesse- und nutzlose Entwickelung hat. Diese rein intellectuelle Entwickelung besteht in der Berichtigung einer Menge von Vorurtheilen und falschen Ansichten. Der Mensch, der reiset, unterwirft sich einer Art moralischer

Operation, welche durch die wohlwollende Gerechtigkeit Gottes, die sich in dem Schauspiele der Welt zeigt, an dem Verstande des Reisenden vorgenommen wird; der Reisende, welcher seine Reise beschreibt, unterwirft dieser Operation den Leser. Der junge Russe, der Verf. jenes Bruchstückes, welcher durch die Erinnerung an die Gräuel unserer Revolution die Rohheit der Menschen in seinem Vaterlande rechtfertigen wollte, führte eine Handlung der Grausamkeit aus Frankreich an: die Ermordung des Herrn von Belzunce in Caen. Er hätte sein Verzeichniß leicht ausdehnen können: — Mlle. v. Sombreuil, die gezwungen wurde, ein Glas Blut zu trinken, um das Leben ihres Vaters zu retten; der heldenmüthige Tod des Erzbischofs von Arles und seiner ruhmreichen Märtyrerthumsgenossen in dem Carmeliterkloster zu Paris; die Metzelei durch Kartätschenschüsse in Lyon und — ewige Schmach dem Eifer der revolutionairen Henker! — die trügerischen Versprechungen jener Mörder, um die Opfer, welche nach den ersten Schüssen noch lebten, zum Aufstehen zu veranlassen; die Noyaden in Nantes, welche Carrier republikanische Trauungen nannte, und viele andere Schändlichkeiten welche die Geschichtschreiber nicht einmal verzeichnet haben, hätten zu dem Beweise dienen können, daß die menschliche Wildheit auch bei den civilisirtesten Nationen nur schlummert; aber es ist doch ein Unterschied zwischen der methodischen kalten und andauernden Grausamkeit der Muschiks und zwischen dem vorübergehenden Wahnsinne der Franzosen. Diese befanden sich während ihres Krieges gegen Gott und die Menschen nicht mehr in ihrem natürlichen Zustande; der Blutdurst hatte ihren Character verändert und die Inconsequenz der Leidenschaften leitete ihre Handlungen, denn sie waren nie weniger frei als zur Zeit, da bei ihnen Alles im Namen der Freiheit geschah. Dagegen werden Sie die Russen sich unter

einander ermorden sehen, ohne daß sie ihren Character verläugnen; sie erfüllen eine Pflicht.

Bei einem gehorchenden Volke ist der Einfluß der socialen Institutionen in allen Classen so groß, beherrscht die unwillkürliche Ausbildung durch die Gewohnheiten die Charactere dermaßen, daß auch die äußersten Ausschweifungen der Rache bei ihnen noch durch eine gewisse Disciplin geleitet zu werden scheinen. Der berechnete Mord wird hier gleichsam im Tacte vollbracht; Menschen geben andern Menschen den Tod militairisch, religiös, ohne Zorn, ohne Aufregung, ohne Worte, mit einer Ruhe, die schrecklicher ist als der Wahnsinn des Hasses. Sie stoßen an einander, werfen einander um, zermalmen einander, und schreiten über die Leichen dahin, wie Maschinen sich regelmäßig in ihren Angeln drehen. Diese physische Gleichgültigkeit und Ruhe bei den gewaltthätigsten Handlungen, jene monströse Kühnheit im Entwerfen, die Kaltblütigkeit in der Ausführung, die stille Wuth, der stumme Fanatismus sind, wenn man sich so ausdrücken kann, das gewissenhafte Verbrechen; eine gewisse unnatürliche Ordnung leitet in Rußland auch die unerhörtesten Excesse; die Tyrannei und die Empörung schreiten im Tact und richten sich nach einander.

Hier gebietet die Erde selbst und das einförmige Aussehen der Gegend die Symmetrie; der gänzliche Mangel an Bewegung in dem überall flachen und meist kahlen Boden, der Mangel an Mannigfaltigkeit in der immer ärmlichen Vegetation der nördlichen Länder, die gänzliche Abwesenheit von malerischem Wechsel in den ewigen Ebenen, in denen ein landschaftliches Bild den Reisenden wie ein böser Traum von einem Ende des Reiches bis zu dem andern verfolgt, kurz Alles, was Gott für dieses Land nicht gethan hat, trägt zu

der unveränderlichen Gleichförmigkeit des polischen und socialen Lebens der Menschen bei.

Da Alles gleich ist, so kann trotz der unermeßlichen Ausdehnung des Gebietes in Rußland, Alles von einem Ende bis zum andern mit zauberartiger Pünktlichkeit und Uebereinstimmung ausgeführt werden. Wenn es je gelänge, eine wirkliche Revolution durch das russische Volk zu Wege zu bringen, so würde die Metzelei so regelmäßig sein wie die Schwenkungen eines Regiments. Die Dörfer würden in Casernen verwandelt werden, der organisirte Mord würde bewaffnet aus den Hütten heraustreten und in Reih und Glied, in guter Ordnung vorrücken; die Russen würden sich zur Plünderung vorbereiten von Smolensk bis Irkutsk, wie sie zur Parade auf dem Platze vor dem Winterpalaste in Petersburg aufmarschiren. Aus so großer Gleichförmigkeit zwischen den natürlichen Neigungen des Volkes und seiner socialen Lebensgewohnheit geht eine Uebereinstimmung hervor, deren Wirkungen, im Guten wie im Bösen, wunderbar werden können.

Die Zukunft der Welt liegt völlig dunkel vor uns; gewiß aber ist, daß sie einmal seltsame Scenen sieht, welche die russische Nation vor den Völkern aufführen wird.

Die Russen stören die Ordnung fast immer aus blinder Ehrfurcht vor der Gewalt. So würden auch die Bauern, wenn man glauben darf, was man einander zuflüstert, ohne die Worte des Kaisers zu ihren Abgeordneten, die Waffen nicht ergriffen haben.

Nach dieser Thatsache und nach denen, die ich Ihnen sonst schon angeführt habe, werden Sie ermessen, wie gefährlich es ist, Leuten liberale Meinungen einzuimpfen, die sie so schlecht begreifen. In Bezug auf die politische Freiheit gilt der Ausspruch: je mehr man die Sache liebt, um

so mehr muß man vermeiden, den Namen vor Menschen auszusprechen, welche eine heilige Sache durch die Art, wie sie dieselbe vertheidigen, nur gefährden können; deshalb ziehe ich auch die unvorsichtige Antwort, welche man dem Kaiser zuschreibt, in Zweifel. Dieser Fürst kennt den Character seines Volkes besser als irgend Jemand, und ich kann nicht glauben, daß er den Aufstand der Bauern hervorgerufen hätte, selbst ohne es zu wollen. Hinzufügen muß ich aber auch, daß mehrere gut unterrichtete Personen hierüber ganz anders denken als ich.

Die Gräuel des Aufstandes werden durch den Verfasser Thelenefs mit einer um so gewissenhaftern Treue beschrieben, als die Haupthandlung in der Familie des Erzählers selbst vorkam.

Er erlaubte sich, den Character und die Liebe der beiden jungen Leute zu veredeln, weil er eine dichterische Phantasie besitzt; wenn er aber auch die Gefühle verschönerte, so ließ er doch den Menschen ihre nationalen Gewohnheiten, kurz, dieser kleine Roman scheint mir weder wegen der Thatsache, noch wegen der Leidenschaften oder Sitten in einem Werke, dessen ganzes Verdienst in der Wahrheit der Schilderungen besteht, am unrechten Orte zu sein.

Ich setze hinzu, daß die blutigen Auftritte sich noch jetzt täglich auf verschiedenen Punkten derselben Gegend wiederholen, wo die Ordnung auf eine so entsetzliche Weise gestört und wieder hergestellt wurde. Sie sehen daraus, daß die Russen ganz mit Unrecht den Franzosen die politischen Ruhestörungen vorwerfen und daraus Schlüsse zu Gunsten des Despotismus ziehen. Man gebe Rußland nur vierundzwanzig Stunden Preßfreiheit und Sie werden sich vor dem entsetzen, was man Ihnen erzählen wird. Die Unterdrückung bedarf des Schweigens durchaus. Unter einer absoluten Re-

gierung ist manche Ausplauderung so schlimm als ein Hochverrathsverbrechen.

Wenn man unter den Russen bessere Diplomaten findet als bei den civilisirtesten Nationen, so liegt der Grund darin, daß unsere Zeitungen sie von Allem benachrichtigen, was bei uns vorgeht und im Werke ist, daß wir, statt ihnen klug unsere Schwächen zu verhüllen, sie jeden Morgen leidenschaftlich offenbaren, während im Gegentheile ihre byzantinische Politik im Dunkeln arbeitet und uns sorgfältig verbirgt, was man bei ihnen denkt, thut und fürchtet. Wir schreiten in hellem Lichte einher, sie schleichen im Dunkel; die Partie ist also nicht gleich. Die Unkenntniß, in welcher sie uns lassen, blendet uns; unsere Aufrichtigkeit klärt sie auf; wir haben die Schwachheit des Plauderns, sie besitzen die Stärke des Geheimnisses, und dies allein macht ihre Geschicklichkeit aus.

Die Geschichte Thelenefs *).

Die Ländereien des Fürsten ... wurden seit mehrern Jahren durch einen Intendanten, Namens Thelenef, verwaltet. Der anderswo beschäftigte Fürst dachte an seine Besitzungen nicht, reis'te, durch ehrgeizige Hoffnungen getäuscht, lange, um die Langeweile des in Ungnade gefallenen großen Herrn abzuschütteln, und als er es müde war, in der Kunst

*) Ich habe auf Gerathewohl die Namen der Oerter und Personen gewählt, denn ich hatte nur den Zweck, die wirklichen zu verhüllen; ja ich habe die Namen ganz weggelassen, wo ich nicht zu fürchten brauchte, der Deutlichkeit zu schaden.

und Natur Trost gegen Irrthümer in der Politik zu suchen, kehrte er in sein Vaterland zurück, um sich dem Hofe von Neuem zu nähern, den er nicht wieder verließ, um wo möglich durch Eifer und Zuvorkommenheit die Gunst des Gebieters zu gewinnen.

Während er fruchtlos sein Leben und sein Vermögen erschöpfte, um abwechselnd in Petersburg den Hofmann, und im Süden Europas den Alterthumsfreund zu spielen, verlor er die Liebe seiner Bauern, welche durch die üble Behandlung erbittert wurden, die sie von Thelenef erfuhren.

Dieser Mann herrschte unbeschränkt auf den weitläufigen Besitzungen zu Wologda*), wo er sich durch die Art, wie er die Herrengewalt ausübte, allgemein verhaßt machte. Thelenef besaß aber eine reizende Tochter, Xenie**). Die Sanfmuth dieses Mädchens war eine angeborne Tugend, denn da sie ihre Mutter frühzeitig verloren hatte, so erhielt sie keine andere Erziehung als die, welche ihr Vater ihr geben konnte. Er unterrichtete sie in der französischen Sprache und so lernte sie einige classische Schriften aus dem Zeitalter Ludwigs XVI., welche der Vater des Fürsten in dem Schlosse Wologda zurückgelassen hatte, fast auswendig. Die französische Bibel, Telemach, Pascals „pensées“ waren ihre Lieblingsbücher. Wenn man wenige Schriftsteller lies't, eine gute Wahl trifft, und das Gelesene oft wiederholt, hat man großen Gewinn von dem Lesen. Eine Ursache der Frivolität der modernen Geister ist die große Menge von Büchern, die noch schlechter gelesen werden, als sie geschrieben sind und mit denen die Welt überschwemmt wird. Man würde den nachkommenden Generationen einen Dienst erweisen, wenn

*) Ein erdichteter Name für den wirklichen.

**) Dieser schöne Name ist der einer russischen Heiligen.

man sie gut lesen lehrte, ein Talent, das immer seltener wird, seit Jedermann schreiben kann.

Xenie galt für eine Gelehrte und erfreute sich schon in ihrem neunzehnten Jahre in dem ganzen Gouvernement ... eines verdienten Ansehens. Man kam aus allen benachbarten Dörfern herbei, um sich bei ihr Raths zu erholen; Xenie war die Führerin und Stütze der armen Bauern in deren Krankheiten, Geschäften und Schmerzen.

Ihr versöhnlicher Sinn zog ihr oft den Tadel ihres Vaters zu, aber die Ueberzeugung, etwas Gutes gethan oder etwas Schlimmes verhindert zu haben, entschädigte sie für Alles. In einem Lande, wo die Frauen im Allgemeinen so wenig Einfluß haben*), übte sie eine Macht aus, die ihr kein Mensch in dem Bezirke hätte streitig machen können, die Macht des Verstandes über ungebildete Menschen.

Selbst ihr Vater fühlte, so ungestüm und heftig er auch seiner Natur und Gewohnheit nach war, den Einfluß dieses wohlthuenden Gemüthes; er erröthete oft, wenn er sich in seinen Zornausbrüchen durch die Besorgniß zurückgehalten sah, seiner Xenie weh zu thun, und er klagte sich an, zu gutmüthig zu sein, wie ein tyrannischer Fürst sich seine Milde vorhalten würde. Er rechnete sich sein heftiges Aufbrausen, das er Gerechtigkeit nannte, als Tugend an, aber die Leibeigenen des Fürsten . . . gaben ihm einen ganz andern Namen.

Vater und Tochter bewohnten das Schloß Wologda, das in einer unermeßlichen Ebene liegt, welche jedoch ein für Rußland ziemlich hirtenartiges Aussehen hat.

Das Schloß ist am Ufer eines Sees gebaut, der es von

---

*) Bekanntlich lebten vor dem achtzehnten Jahrhundert die russischen Frauen wie im Kloster.

drei Seiten umgiebt. Dieser See mit flachen Ufern steht mit der Wolga durch Canäle in Verbindung, die nicht lang und in mehrere Arme getheilt sind. Diese geschlängelten Bäche fließen langsam in der Ebene hin, und das Auge folgt, wenn es auch die verborgenen Krümmungen nicht sehen kann, ihrem Laufe wegen der ärmlichen Weiden und der verkrüppelten Gebüsche, die an den tiefen Canälen wachsen, welche die Wiese weder verschönern noch befruchten, denn das Wasser, das aus denselben sich verläuft, verbessert den sumpfigen Boden nicht.

Das Gebäude hat etwas Großartiges in seinem Aussehen. Von den Fenstern des Schlosses aus überblickt das Auge auf der einen Seite den See, der an das Meer erinnert, denn die flachen Sandufer verschwinden früh und Abends in den Nebeln des Horizonts, auf der andern weite von Gräben durchschnittene und mit Weidengebüsch bedeckte Wiesenflächen. Das nicht abgemähte Gras bildet den Hauptreichthum der Gegend, und die Abwartung des Viehes, das frei umherstreift, die einzige Beschäftigung der Bauern.

Zahlreiche Heerden weiden am Ufer des Sees von Wologda. Diese Thiergruppen allein, der einzige Schmuck der Landschaft, ziehen die Blicke in der flachen kalten Gegend an, wo der verschwimmende Horizont, der ewig graue und neblige Himmel die Eintönigkeit der Ferne weder durch Linien noch durch Farben unterbricht. Die kleinen schwächlichen Thiere empfinden die Strenge des Climas, aber trotz ihrer Winzigkeit schmückt doch der Glanz ihres Felles die hohen Dämme in dem Sommer ein wenig. Auf diesem Farbenwechsel ruht das Auge von den torfartigen Tinten der Wiese aus, auf welcher mehr Schilf als Gras wächst. Solche Landschaften haben ohne Zweifel nichts Schönes, sie sind aber still, imposant, großartig und in ihrer tiefen Ruhe

gebricht es ihnen weder an Majestät noch an Poesie; es ist der Ozean ohne Sonne.

Eines Morgens war Xenie zu gleicher Zeit mit ihrem Vater ausgegangen, um ihm bei dem Zählen des Viehes beizustehen, was er jeden Tag vornahm. Die malerisch in bestimmten Entfernungen vor dem Schlosse aufgestellten Thiere belebten das Ufer und glänzten im Grase bei dem Aufgange der Sonne, während das Glöckchen einer benachbarten Kapelle einige wegen ihrer Gebrechen unbeschäftigten Frauen und einige Greise, welche die Ruhe des Alters mit Ergebung genossen, zum Morgengebete rief. Der Adel dieser Köpfe mit weißem Haar und die noch frische Farbe dieser Gesichter mit Silberbärten zeugen von der Gesundheit der Luft und von der Schönheit der Menschenrace unter dem kalten Himmelsstriche. Man darf nicht die jungen Gesichter fragen, ob in einem Lande der Mensch schön ist.

„Siehe, Vater," sagte Xenie, indem sie über den Damm schritt, welcher die Halbinsel des Schlosses mit der Ebene verband, „sieh, die Fahne flattert auf dem Häuschen meines Milchbruders."

Die russischen Bauern entfernen sich oft mit Erlaubniß, um ihre Kräfte und ihre Geschicklichkeit in den benachbarten Städten, selbst in Petersburg zu benutzen; sie zahlen dann dem Herrn eine Abgabe, und was sie darüber verdienen, ist ihr Eigenthum. Kommt einer dieser reisenden Leibeigenen zu seiner Frau zurück, so erhebt sich auf seinem Häuschen eine Fichte wie ein Mastbaum, und oben auf dem Wipfel des Heimkehrbaumes weht und glänzt ein Fähnchen, damit auf dieses Zeichen der Fröhlichkeit die Bewohner des Dorfes und der benachbarten Dörfer sich mit der Frau freuen.

Nach diesem alten Herkommen war auf dem Häuschen

die Fahne aufgepflanzt. Die alte Elisabeth, die Mutter Fedors, war die Amme Xeniens gewesen.

„Dein Taugenichts von Milchbruder ist also diese Nacht zurückgekommen?“ bemerkte Theleneff.

„Ich freue mich sehr darüber,“ entgegnete Xenie.

„Wir haben nun einen Taugenichts mehr in der Gegend,“ setzte Theleneff hinzu; „es fehlt uns schon jetzt nicht daran.“

Das meist melancholische Gesicht des Intendanten nahm einen finsterern Character an.

„Es wäre leicht, ihn gut zu machen,“ entgegnete Xenie; „aber Du willst Deine Macht nicht brauchen.“

„Du hinderst mich daran, Du verdirbst das Herrschen mit Deinem sanftmüthigen Wesen und Deinem falschen Klugheitsrathe. So wurden die Leibeigenen des Vaters unsers Herrn von meinem Vater und Großvater nicht behandelt.“

„Bedenkst Du nicht,“ entgegnete Xenie mit bebender Stimme, „daß die Kindheit Fedors eine glücklichere war als die der gewöhnlichen Bauern? Wie sollte er nun sein wie die Andern? Er erhielt eine so gute Erziehung wie ich.“

„Er sollte besser sein als die Andern und ist schlimmer, — das war die schöne Frucht der Erziehung. Es ist Deine Schuld; Du und Deine Amme, Ihr brachtet ihn immer in das Schloß, und da ich in meiner Gutherzigkeit Dir immer gefällig sein wollte, so vergaß ich und ließ ihn vergessen, daß er nicht dazu geboren ist, mit uns zu leben.“

„Du hast ihn in der Folge grausam daran erinnert!“ antwortete Xenie seufzend.

„Du trägst Dich mit Ideen herum, die gar nicht russisch sind, und früher oder später wirst Du zu Deinem Schaden erfahren, wie man unsere Bauern behandeln muß.“ Dann murmelte er zwischen den Zähnen: „Was hat der

verfluchte Fedor gethan, daß er trotz meinen Briefen an den Fürsten zurückkommt? ... Der Fürst lies't sie aber nicht, und der Intendant da unten ist neidisch auf mich."

Xenie hatte die leiser gesprochenen Worte Thelenef's gehört und war besorgt dem wachsenden Zorne ihres Vaters gefolgt, dem ein unbändiger Leibeigener selbst in seinem Hause zu trotzen wagte. Sie glaubte ihn zu besänftigen, indem sie die verständigen Worte an ihn richtete: „Warum hast Du vor zwei Jahren meinen Milchbruder fast todt prügeln lassen? Und was erlangtest Du durch Deine Grausamkeit? Nichts; kein Wort der Entschuldigung kam über seine Lippen; er hätte lieber den Geist unter den Ruthen aufgegeben, ehe er sich vor Dir beugte. Das kam daher, daß die Strafe zu hart für das Vergehen war; ein Schuldiger, der sich empört fühlt, bereut nie. Er war Dir ungehorsam gewesen, ich gebe es zu, aber er liebte Katharinen, und Du wolltest nicht einsehen, daß die Veranlassung zu der Schuld die Größe derselben mindert. Seit jenem Auftritte, seit der Heirath und seiner Abreise ist der Haß aller unserer Bauern so schrecklich geworden, daß ich Deinetwegen fürchte, Vater."

„Und Du freust Dich der Rückkehr eines der furchtbarsten meiner Feinde?" fragte Thelenef erzürnt.

„Ach, ihn fürchte ich nicht; wir haben dieselbe Milch getrunken; eher würde er sterben, als mir wehthun."

„Hat er es nicht schon bewiesen? Er würde zuerst über mich herfallen und mich ermorden, wenn er es wagte."

„Du beurtheilst ihn nicht recht; im Gegentheil, Fedor würde Dich gewiß gegen Alle vertheidigen, obgleich Du ihn tödtlich beleidigt hast ... Jetzt ist er verheirathet und hat ein Kind; dies Glück muß seinen Character mildern; die Kinder ändern das Herz der Väter."

„Schweig; ich könnte die Geduld bei Deinen romanhaften Ideen verlieren. Suche in Deinen Büchern zartfühlende Bauern und edle Sclaven. Ich kenne die Leute, mit denen ich es zu thun habe, besser als Du; sie sind faul und rachsüchtig wie ihre Väter, und Du wirst sie nicht bekehren."

„Wenn Du mich handeln ließest, wenn Du mir beiständest, würden wir sie wohl bekehren. Aber da kommt meine gute Elisabeth aus der Messe."

Xenie fiel bei diesen Worten ihrer alten Amme um den Hals.

„Nun bist Du recht glücklich!"

„Vielleicht," antwortete die Alte ganz leise.

„Er ist zurückgekommen."

„Nicht für lange Zeit; ich fürchte ..."

„Was meinst Du?"

„Sie haben Alle den Verstand verloren, aber still! still!"

„Nun, Mutter Pacom," fiel Thelenef ein, indem er die Alte von der Seite ansah, „Du hast also Deinen Taugenichts von Sohn wieder? Seine Frau wird zufrieden sein. Diese Rückkehr beweiset Euch Allen, daß ich nichts gegen ihn habe."

„Desto besser, Herr Intendant; wir bedürfen Ihres Schutzes. Der Fürst wird kommen, und wir kennen ihn nicht."

„Wie? Welcher Fürst? Unser Herr?" Dann unterbrach er sich und setzte verwundert hinzu, um nicht merken zu lassen, daß er nicht wisse, was eine Bauerfrau zu wissen schien: „Ja, ohne Zweifel, werde ich Euch schützen. Uebrigens wird er so bald nicht kommen. Es verbreitet sich alle Jahr um diese Zeit ein solches Gerücht."

„Verzeihen Sie, Herr Thelenef, er wird sehr bald hier sein.“

Der Intendant hätte gern die Amme Xeniens ausgefragt, aber er mochte seiner Würde nichts vergeben. Xenie errieth seine Verlegenheit und kam ihm zu Hülfe.

„Sage mir, Amme, woher kennst Du die Pläne und die Reise unseres Herrn Fürsten so genau?“

„Ich habe es von Fedor erfahren. Ach, mein Sohn weiß noch viele andere Dinge. Er ist ein Mann geworden. Er ist einundzwanzig Jahr alt, gerade ein Jahr älter als Sie, meine schöne Mamsell, groß, und wenn ich es wagte, würde ich sagen, so schön! Er sieht Ihnen ähnlich.“

„Schweig, Schwätzerin! Warum sollte meine Tochter Deinem Sohne ähnlich sehen?“

„Sie haben beide von derselben Milch getrunken, und — aber nein, wenn Sie nicht mehr unser Vorsteher sind, werde ich Ihnen sagen, was ich von Ihrem Character denke.“

„Wenn ich nicht mehr Euer Vorsteher sein werde?“

„Ja, ja. Mein Sohn hat den Vater gesehen.“

„Den Kaiser?“

„Ja, und der Kaiser läßt uns sagen, wir würden frei werden; er will es so, und wenn es nur von ihm abhinge, wäre es schon geschehen.“ (Geschichtlich.)

Thelenef zuckte die Achseln und fuhr sodann fort:

„Wie konnte Fedor mit dem Kaiser sprechen?“

„Wie? Er schloß sich unsern Leuten an, die von hier und aus allen Dörfern ringsum abgeschickt wurden, um unsern Vater zu bitten ...“ Die Alte brach hier plötzlich ab.

„Um ihn um was zu bitten?“

Die Alte, die etwas spät bemerkte, daß sie ausplaudere, schwieg nun hartnäckig, wie eifrig auch der Intendant mit

Fragen in sie drang. Dieses plötzliche Schweigen hatte etwas Ungewöhnliches und konnte bedeutungsvoll erscheinen.

„Was habt Ihr vor gegen uns?“ rief Thelenef wüthend, indem er die Alte an beiden Achseln faßte.

„Das ist leicht zu errathen,“ sagte Xenie, die vortrat, um ihren Vater und ihre Amme zu trennen. „Du weißt ja, daß der Kaiser im vorigen Frühjahre die Besitzung ... gekauft hat. Seitdem träumen die Bauern von nichts als von dem Glücke, der Krone anzugehören. Sie beneiden ihre Nachbarn, deren Zustand, wie sie glauben, sich um Vieles gebessert hat, während er sonst dem ihrigen gleich war. Mehrere der geachtetsten Greise haben Dich unter verschiedenen Vorwänden um die Erlaubniß ersucht, eine Reise machen zu dürfen; nachdem sie sich entfernt hatten, erfuhr ich, daß sie von den andern Leibeigenen als Abgeordnete gewählt worden waren, um den Kaiser zu bitten, sie auch zu kaufen, wie ihre Nachbarn. Verschiedene Bezirke der Umgegend schlossen sich den Abgeordneten von Wologda an, um Sr. Majestät ein ähnliches Bittgesuch zu übergeben. Man versichert sogar, sie hätten ihm das ganze Geld angeboten, das zur Erkaufung der Besitzung des Fürsten nöthig sein würde, Menschen und Grund und Boden.“

„Das ist wahr,“ sagte die Alte, „und mein Sohn Fedor, der sie in St. Petersburg sah, schloß sich ihnen an, um mit unserm Vater zu sprechen; sie sind gestern zusammen wieder angekommen.“

„Ich habe Dir von diesen Bestrebungen nichts erzählt,“ fuhr Xenie mit einem Blicke auf ihren höchlich verwunderten Vater fort, „weil ich im Voraus wußte, daß sie nichts erreichen würden.“

„Du irrst Dich; sie haben den Vater gesehen.“

„Der Vater selbst kann nicht thun, was sie verlangen; er müßte denn ganz Rußland kaufen."

„Da seht," entgegnete Thelenef, „die Spitzbuben sind so reich, daß sie dem Kaiser solche Geschenke anbieten können, und bei uns spielen sie die Bettler und schämen sich nicht zu sagen, wir nähmen ihnen Alles ab, während wir, doch, wenn wir klüger und weniger gutmüthig wären, sogar den Strick nehmen sollten, mit dem sie uns erwürgen werden."

„Dazu wird es Ihnen an Zeit fehlen, Herr Intendant," sagte eine sehr leise und sehr sanfte Stimme eines jungen Mannes, der näher gekommen war, ohne daß man ihn bemerkt hatte, und der blöde, aber nicht furchtsam, die Mütze in der Hand, vor einem Weidengebüsche stand, aus dem man ihn plötzlich heraustreten sah.

„Ach, Du bist es, Taugenichts!" rief Thelenef aus.

„Fedor, und zu Deiner Milchschwester sagst Du gar nichts?" fiel Xenie ein; „Du hattest doch versprochen, mich nicht zu vergessen!! Ich habe mein Wort besser gehalten als Du; denn ich habe Deinen Namen nicht einen einzigen Tag in dem Gebete dort in der Kapelle vor dem Bilde des heiligen Wladimir vergessen, das mich an Deine Abreise erinnerte. Denkst Du noch daran? In dieser Kapelle sagtest Du mir vor beinahe einem Jahre Lebewohl."

Sie warf nach diesen Worten ihrem Bruder einen Blick voll Liebe und Vorwurf zu, dessen Sanftmuth und Strenge eine große Gewalt hatten.

„Ich Sie vergessen!" rief der junge Mann aus, indem er die Augen gen Himmel aufschlug.

Xenie schwieg, betroffen von diesem Blicke; denn er hatte etwas Beunruhigendes, was grell von der sanften Stimme, von den Worten und Geberden des jungen Mannes abstach.

Xenie war eine jener nordischen Schönheiten, wie man sie in keinem andern Lande findet; sie schien kaum der Erde anzugehören. Die Reinheit ihrer Züge, welche an Raphael erinnert, hätte vielleicht wie Kälte ausgesehen, wenn nicht ihr Gesicht, das noch keine Leidenschaft trübte, durch den Ausdruck des innigsten Zartgefühls ein anderes Aussehen erhalten hätte. Obwohl sie zwanzig Jahre zählte, so wußte sie doch noch nicht, was das Herz bewegt. Sie war groß und schlank; ihr Wuchs besaß eine eigenthümliche Grazie, obwohl ihre gewöhnlich langsame Bewegung die Gefügigkeit verbarg. Wenn man sie über das bethauete Gras hingleiten sah, hätte man sie mit dem letzten Strahle des Mondenlichtes vergleichen können, der auf dem unbeweglichen See vor der Morgenröthe flieht. Ihr schmachtendes Wesen hatte einen Reiz, der nur den Frauen ihrer Heimath angehört, die mehr schön als hübsch sind, aber auch vollkommen schön, wenn sie es einmal sind, was unter den niedern Klassen selten ist; denn in Rußland giebt es auch in der Schönheit Aristocratie. Die Bäuerinnen sind im Allgemeinen von der Natur weniger bedacht worden wie die vornehmen Damen. Xenie war schön wie eine Königin und frisch wie ein Landmädchen.

Ihr Haar war auf der hohen elfenbeinweißen Stirn gescheitelt; ihre blauen Augen mit den langen schwarzen umgebogenen Lidern, welche einen Schatten auf die frischen, aber kaum gefärbten Wangen warfen, waren durchsichtig wie eine klare Quelle; die vollkommen gezeichneten, aber wenig vorstehenden Brauen hatten eine dunklere Farbe als das Haar; der ziemlich große Mund ließ Zähne von blendender Weiße sehen, die rothen Lippen glänzten von dem Lichte der Unschuld; ihr fast rundes Gesicht besaß dennoch viel Adel und drückte ein Zartgefühl und eine fromme Schwärmerei

aus, deren Reiz sogleich auf Jedermann Eindruck machte. Es fehlte ihr nur ein silberner Heiligenschein, um die schönste der byzantinischen Madonnen zu sein, mit denen man die russischen Kirchen ausschmücken läßt *).

Ihr Milchbruder war einer der schönsten Männer des durch die Schönheit, den schlanken hohen Wuchs, die Gesundheit und Gewandtheit seiner Bewohner berühmten Gouvernements. Die Leibeigenen dieses Theiles des Reichs sind ohne Zweifel die am wenigsten zu beklagenden Menschen in Rußland.

Der zierliche Anzug der Bauern stand ihm vortrefflich. Sein blondes wohlgescheiteltes Haar fiel in reichen Locken an beiden Seiten des Gesichtes herab, das ein vollkommenes Oval bildete; der starke kräftige Hals war unbedeckt und das Haar hinten über dem Nacken glatt abgeschoren, während eine diademähnliche Schnur die weiße Stirn des jungen Mannes theilte und das Haar vorn fest und glatt auf dem Scheitel hielt, der wie ein Christus Guido's in der Sonne glänzte.

Er trug das am Halse eng geschnittene und nur an der Seite wenig geschlitzte farbige Hemd mit schmalen Streifen; zwei Knöpfe zwischen der Achsel und dem Schlüsselbeine hielten diese Oeffnung zusammen, die gerade nur so groß ist, daß der Kopf durchgesteckt werden kann. Diese Kleidung der russischen Bauern, die an die griechische Tunica erinnert, fällt außen über die Beinkleider, welche bis an das Knie bedeckt werden. Dies würde der französischen Blouse etwas gleichen, wenn es nicht ungemein graziöser wäre, sowohl

*) Der Bildercultus ist bis zu einem gewissen Punkte in der griechischen Kirche noch immer verboten, wo die wahren Gläubigen nur Bilder in einem herkömmlichen Style mit gewissen goldenen und silbernen Zierarten in Relief dulden.

wegen der Art, wie dieses Kleidungsstück geschnitten ist, als auch wegen des Geschmacks, mit dem man es unwillkürlich trägt. Fedor war schlank und zierlich gewachsen; sein Kopf ruhte auf den breiten niedrigen Schultern, die nach denen einer antiken Statue geformt zu sein schienen; der junge Mann trug ihn aber fast immer gesenkt. Aus seinen Zügen sprach ein tiefer Seelenschmerz. Mit einem griechischen Profil, blauen klaren Augen, die von Jugend und Geist blitzten, mit einem spöttischen Munde, über welchem ein kleiner goldbrauner seidenweicher Schnurrbart glänzte, mit einem jugendlichen kurzen, lockigen, dichten Kinnbarte, endlich mit der Muskelkraft des Athleten und der Gewandtheit des spanischen Matadors, mit der blühenden Frische des Nordländers, d. h. mit allen äußern Gaben, die einem Menschen Stolz und Selbstvertrauen geben, stand Fedor doch fast immer in der Stellung eines Verurtheilten da, welcher sein Urtel anhören soll, weil er eine höhere Erziehung erhalten hatte, als dem Range, den er in seinem Lande einnahm, sonst zukam, und weil er durch dieselbe und vielleicht durch einen natürlichen Instinct erkannt hatte, wie grell sein Zustand von seiner persönlichen Würde absteche.

Er hatte diese schmerzliche Stellung im neunzehnten Jahre angenommen, an dem Tage, als er die Strafe erlitten, die ihm Thelznef zuerkannte, weil der junge Mann, der Milchbruder seiner Tochter und bis dahin ein verzogener Liebling, einem ich weiß nicht welchem sogenannten wichtigen Befehle nicht gehorcht hatte.

Man wird weiter unten den wahren und triftigen Beweggrund zu dieser Barbarei erkennen, welche keineswegs die Wirkung blos einer Laune war.

Xenie hatte die Ursache des Vergehens, das ihrem Bruder verderblich wurde, zu errathen geglaubt; sie bildete

sich ein, Fedor liebe Katharina, ein junges schönes Bauermädchen in der Nähe. Sobald der Unglückliche von seinen Wunden genesen war, was erst nach einigen Wochen geschah, beschäftigte sie sich ernstlich damit, das Uebel, so weit es von ihr abhängen konnte, wieder gut zu machen; sie glaubte, das einzige Mittel, dies zu bewirken, bestehe darin, daß sie ihm das junge Mädchen, in das er ihrer Meinung nach verliebt war, zur Frau gäbe. Kaum hatte Xenie diesen Plan ihrem Vater mitgetheilt, als der Haß desselben nachzulassen schien, und die Heirath wurde in aller Schnelligkeit zur großen Freude Xeniens vollzogen, welche glaubte, Fedor würde über dem Glücke des Herzens den tiefen Gram und seine Rache vergessen.

Sie irrte sich; ihren Bruder vermochte nichts zu trösten. Sie allein errieth die Scham, die ihn zu Boden drückte; sie war seine Vertraute, ohne daß er ihr etwas mittheilte; denn er klagte nie, und übrigens war die Behandlung, deren Opfer er geworden, etwas so Gewöhnliches, daß Niemand eine große Wichtigkeit darauf legte; außer ihm und Xenien dachte Niemand daran.

Mit bewundernswürdigem Instincte vermied er Alles, was an seine Leiden hätte erinnern können; aber er floh auch unwillkürlich und schaudernd, wenn er sah, daß einer seiner Gefährten geschlagen werden sollte, und er erbleichte bei dem Anblicke eines Rohrs, eines Stockes in der Hand eines Mannes.

Es muß wiederholt werden: er hatte sein Leben auf eine zu bequeme Weise begonnen; durch den Intendanten begünstigt und deshalb von allen seinen Obern geschont, von allen seinen Cameraden beneidet, überall der Glücklichste, wie der Schönste auf der Besitzung des Fürsten ... genannt, von seiner Mutter vergöttert, in seinen eigenen Augen durch

die Freundschaft Xeniens geadelt, hatte er auf seine grauenvolle Lage nicht vorbereitet werden können. An einem Tage trat ihm plötzlich sein ganzes Elend vor die Seele. Er hielt nun seinen Zustand für einen ungerechten; denn er war in den Augen der Menschen, vorzüglich in seinen eigenen, erniedriget, aus dem glücklichsten Sterblichen in einem Augenblicke der Beklagenswertheste, aus einem Gotte ein Vieh geworden. Wer sollte ihn trösten über das Glück, das er unter den Streichen des Zuchtmeisters verloren hatte? Konnte die Liebe einer Frau diese stolze Sclavenseele wieder aufrichten? Nein, sein verschwundenes Glück mußte ihn überall und immer verfolgen und ihm die Schande nur um so unerträglicher machen. Seine Schwester Xenie hatte ihm das Glück zu sichern geglaubt, indem sie ihn verheirathete; er hatte gehorcht, aber diese Nachgiebigkeit erhöhete nur sein Unglück; denn der Mensch, der sich an die Tugend ketten will, indem er mehr und mehr Pflichten übernimmt, öffnet sich nur immer mehr Quellen der Reue.

Fedor fühlte in seiner Verzweiflung zu spät, daß Xenie bei aller ihrer Freundschaft nichts für ihn gethan hatte, und da er das Leben an dem Orte, der Zeuge seiner Erniedrigung gewesen war, nicht länger ertragen konnte, so verließ er sein Dorf, seine Frau und seinen Schutzengel.

Seine Frau fühlte sich gedemüthiget, aber aus einem andern Grunde, die Gattin erröthet vor Scham, wenn ihr Gatte nicht glücklich ist; deshalb hatte sie ihm auch nicht gesagt, daß sie schwanger sei, sie wollte dieses Mittel nicht anwenden und bei sich einen Mann nicht zurückhalten, den sie, wie sie wohl einsah, nicht glücklich machen konnte.

Nach einer Abwesenheit von einem Jahre kam er zurück. Er fand seine Mutter, seine Frau und ein Kind in der Wiege, einen kleinen Engel, der ihm glich, aber nichts

vermochte die Traurigkeit zu bannen, die an ihm nagte. Er saß und stand unbeweglich und schweigend da, selbst vor seiner Schwester Xenie, die er jetzt nur Mademoiselle zu nennen wagte.

Die edeln Züge der beiden jungen Leute hatten, wie die Amme meinte, eine gewisse Aehnlichkeit mit einander, wie ihre Charactere. Man hätte sie auf der Weide, unter den Viehgruppen, für Adam und Eva, von Alb. Dürer gemalt, halten können. Xenie war ruhig, fast heiter, während aus den Zügen des jungen Mannes heftige Seelenleiden sprachen, die er unter der erzwungenen Gleichgültigkeit kaum zu bergen vermochte.

Trotz ihrem sichern weiblichen Instincte täuschte sich Xenie über das Schweigen Fedors; sie schrieb den Kummer ihres Bruders nur peinlichen Erinnerungen zu und glaubte, der Anblick der Orte, wo er gelitten, erhöhe seinen Schmerz; sie rechnete noch immer darauf, daß die Liebe und Freundschaft seine Wunden vollends heilen würden.

Als sie ihren Bruder verließ, versprach sie, ihn häufig in dem Häuschen ihrer Amme zu besuchen. Der letzte Blick Fedors erschreckte jedoch das junge Mädchen; es lag in diesem Blicke mehr als Traurigkeit, — eine gewisse wilde Freude. Sie fürchtete, er würde wahnsinnig werden.

Der Wahnsinn hatte ihr immer ein besonderes Grauen eingeflößt, und sie schrieb dieses Gefühl einer Ahnung zu; ihr Aberglaube erhöhete deshalb ihre Besorgniß. Die Furcht wird unbezwinglich, wenn man sie für eine Prophezeiung hält; aus einem unklaren flüchtigen Gefühle wird die Stimme des Schicksals; die Phantasie schafft endlich, was sie fürchtet.

Es waren einige Tage vergangen, in denen Thelenef häufig abwesend gewesen. Xenie, die sich ganz der Trauer

über die scheinbar unheilbare Melancholie Fedors überließ, hatte nur ihre Amme gesehen und nur an ihren Bruder gedacht.

Eines Abends befand sie sich im Schlosse; ihr Vater war am Morgen ausgegangen und hatte sagen lassen, man möge Abends nicht auf ihn warten. Xenie, die an diese Reisen gewöhnt war, ängstigte sich über die Abwesenheit Thelenefs nicht. Die Ausdehnung der Besitzungen, welche er verwaltete, nöthigte ihn häufig zu solchen oft lange dauernden Reisen. Sie las. Plötzlich erschien ihre Amme bei ihr.

„Was willst Du so spät?“ sagte Xenie zu ihr.

„Trinken Sie Ihren Thee bei uns, er ist schon fertig,“ entgegnete die Amme in gleichgültigem Tone *).

„Ich bin es nicht gewöhnt, so spät auszugehen.“

„Heute müssen Sie ausgehen, kommen Sie; fürchten Sie bei mir etwas?“

Xenie, welche die Schweigsamkeit der Russen kannte, glaubte, ihre Amme habe ihr irgend eine Ueberraschung vorbereitet. Sie stand also auf und folgte der Alten.

Das Dorf war still und öde. Anfangs glaubte Xenie, es schlafe bereits Alles; die Nacht war nicht sehr dunkel; kein Windhauch bewegte die Weiden in dem Sumpfe oder das hohe Gras auf der Wiese; kein Wölkchen verschleierte die blassen Sterne. Man hörte weder das Bellen eines Hundes, noch das Blöken eines Schafes; die Stute wie-

*) Auch die ärmsten Russen haben eine Theekanne und einen Kessel von Kupfer; sie trinken früh und Abends Thee in der Familie, in Hütten, deren Wände und Decken Tannenhölzer sind, welche an den Enden in einander gefügt werden. Diese schlecht verbundenen Baumstämme werden mit Moos und Pech kalfatert, und man sieht daraus, daß die Plumpheit der Wohnung grell von der Eleganz des Getränkes absticht, das man in derselben genießt.

herte nicht mehr; der Stier hatte aufgehört in dem warmen Stalle zu brüllen; der Hirt sang sein trauriges Lied nicht mehr; eine tiefere Stille als gewöhnlich in der Nacht, herrschte in der Ebene und lastete auf der Brust Xeniens, welcher zu grauen begann, ohne daß sie eine Frage zu thun wagte. „Ist der Engel des Todes über Wologda hin geschwebt?“ dachte das zitternde junge Mädchen.

Plötzlich zeigte sich ein heller Schein am Horizonte.

„Woher diese Helle?“ fragte Xenie erschrocken.

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete die Alte; „es sind vielleicht die letzten Strahlen der Sonne.“

„Nein,“ erwiederte Xenie, „es brennt ein Dorf.“

„Ein Schloß,“ sprach die alte Elisabeth in hohlem Tone; „die Reihe ist an die Herren gekommen.“

„Was willst Du damit sagen?“ fragte Xenie, indem sie erschrocken den Arm ihrer Amme ergriff; „gehen die schrecklichen Prophezeiungen meines Vaters in Erfüllung?“

„Wir müssen schnell gehen, denn ich habe Sie weiter zu führen als in unser Häuschen,“ antwortete Elisabeth.

„Wohin willst Du mich führen?“

„An einen sichern Ort ... Sie können in Wologda nicht bleiben.“

„Was ist aus meinem Vater geworden? Ich habe nichts zu fürchten; wo ist mein Vater?“

„Er ist gerettet.“

„Gerettet! Aus welcher Gefahr? Durch wen? Was weißt Du? Ach, Du beruhigest mich nur, um mit mir zu machen, was Du willst.“

„Nein, ich schwöre es Ihnen bei dem Lichte des heiligen Geistes, mein Sohn hat ihn versteckt und zwar Ihretwegen, mit Gefahr seines eigenen Lebens; denn in dieser Nacht müssen alle Verräther sterben.“

„Fedor hat meinen Vater gerettet! Welcher Edelmuth!"

„Ich bin nicht edelmüthig, Mademoiselle," sprach der junge Mann, indem er hinzutrat, um die ohnmächtig werdende Xenie in seinen Armen aufzufangen.

Fedor hatte seine Mutter bis an das Thor des Schlosses begleiten wollen, in das er nicht hineinzugehen gewagt. Er hatte sich außen an der Brücke in einiger Entfernung versteckt und war dann von Weitem den beiden Frauen gefolgt, um die Flucht Xeniens zu sichern, ohne sich sehen zu lassen. Die Ohnmacht, welche seine Schwester befiel, nöthigte ihn hervorzutreten, um ihr beizustehen. Xenie fand indeß bald die Kraft, welche die Gefahr in starken Seelen weckt.

„Es bereiten sich große Ereignisse vor; erkläre mir dieses Geheimniß, Fedor, was giebt es?"

„Die Russen werden frei und üben Rache; aber folgen Sie mir schnell," antwortete er.

„Sie üben Rache? an wem? Ach, ich habe Niemandem Leids gethan."

„Sie sind ein Engel ..., aber ich fürchte, daß man in dem ersten Augenblicke Niemanden verschont. Die Unsinnigen! Sie sehen in ihren ehemaligen Herren und in dem ganzen Geschlechte derselben nur Feinde; die Stunde des Blutvergießens ist gekommen; lassen Sie uns fliehen... Sie hören die Sturmglocke nicht? — es ist verboten, die Glocken zu läuten, weil unsere Feinde dadurch gewarnt werden könnten; übrigens tönen sie nicht weit. Man ist übereingekommen, daß der letzte Schein der Abendsonne das Signal zum Niederbrennen der Schlösser und zur Niedermetzelung aller Bewohner derselben sein solle."

„Ich schaudere."

Fedor nöthigte das Mädchen schneller zu gehen und erwiederte dabei: „ich sollte mit den Jüngsten und Muthigsten

auf die Stadt ... marschiren, wo die Unserigen die Garnison überfallen wollen, die nur aus einigen Veteranen besteht. Wir sind die Stärksten, und ich glaubte, man würde mich bei dem ersten Unternehmen entbehren können; ich handelte also wissentlich gegen meine Pflicht, verrieth die heilige Sache, verließ die geweihete Schaar, um dahin zu eilen, wo ich Ihren Vater zu finden glaubte. Er wurde noch zu rechter Zeit durch mich gewarnt und hat sich in einem Häuschen auf einem Krongute versteckt. Jetzt zittere ich, daß es zu spät sein könnte, Sie zu retten," setzte er hinzu, während er sie nach dem Asyl hindrängte, das er für sie ausgewählt hatte. „In der Hoffnung, Ihren Vater zu retten, verlor ich eine für Sie kostbare Zeit; ich glaubte, Ihnen zu gehorchen, und hoffte, Sie würden mich wegen dieser Verzögerung nicht tadeln. Uebrigens sind Sie von der Gefahr weniger bedroht als Thelenef, und ich hoffe, Sie noch retten zu können."

„Ja, aber Du, Du bist verloren," sagte die Mutter in schmerzlichem Tone, den das Schweigen, das sie sich auferlegt hatte, noch herzzerreißender machte.

„Verloren!" unterbrach sie Xenie; „mein Bruder ist meinetwegen verloren?"

„Hat er nicht die Stunde des Kampfes versäumt?" entgegnete die Alte; „er ist schuldig; man wird ihn umbringen."

„Ich habe den Tod verdient."

„Und ich wäre die Ursache Deines Unglücks?" rief Xenie aus; „nein, nein, fliehe, verbirg Dich mit mir."

„Nie."

Während die Fliehenden schnell dahinschritten, nahm die leuchtende Helle der Feuersbrunst still zu und verbreitete sich von dem Rande des Horizontes an, wo man sie anfänglich bemerkt hatte, bereits in den Himmel hinein; kein Schrei, kein Flintenschuß, kein Glockengeläute verrieth die Annäherung

der Unordnung; es war ein stummes Morden. Die Ruhe einer schönen Nacht, welche so viele Mordthaten begünstigte, die Verschwörung, die doppelt furchtbar war, wegen des Geheimnisses, in welchem sie angezettelt worden *), und wegen der Art von Mitschuld der Natur, welche die Vorbereitungen zu der Metzelei gern zu begünstigen schien, erfüllten die Seele mit Grauen. Es war wie ein Gottesurtheil. Die Vorsehung ließ die Menschen handeln, um sie zu strafen.

„Du wirst Deine Schwester nicht verlassen," fuhr Xenie schaudernd fort.

„Nein, Mademoiselle, aber wenn ich Ihretwegen unbesorgt sein kann, werde ich mich selbst ausliefern."

„Ich gehe mit Dir," fuhr das Mädchen fort, indem sie ihm krampfhaft den Arm drückte; „ich lasse Dich nicht. Glaubst Du, das Leben sei mir Alles?"

In diesem Augenblicke sahen die Fliehenden im Sternenscheine eine Reihe schweigender schrecklicher Schatten hinziehen. Sie kamen höchstens hundert Schritte von Xenien vorüber. Fedor blieb stehen.

„Was ist das?" fragte das Mädchen leise.

„Schweigen Sie," entgegnete Fedor noch leiser, indem er sich an eine Bretterwand drückte, die sie durch ihren dunkeln Schatten schützte. Als die letzte Gestalt vorüber war, setzte er hinzu:

„Es ist eine Abtheilung unserer Leute, welche das Schloß des Grafen ... überrumpeln wollen. Wir sind hier in Gefahr und müssen rasch weiter."

„Wohin führst Du mich?"

„Zuerst zu einem Bruder meiner Mutter, vier Werst von Wologda; der alte Oheim ist kindisch und unschuldig

*) Historisch.

und wird uns nicht verrathen. Dort wechseln wir rasch die Kleidung, denn in der, welche Sie tragen, würde man Sie erkennen; hier ist ein anderer Anzug; meine Mutter bleibt bei ihrem Bruder, und Sie hoffe ich vor Ende der Nacht in das Versteck Theleneſs gebracht zu haben. In unserm unglücklichen Bezirke ist kein Ort sicher, der erwähnte noch am besten geschützt."

„Du willst mich meinem Vater zurückgeben, ich danke Dir; aber sind wir dort ...?" fragte das Mädchen ängstlich.

„So nehme ich Abschied."

„Nie."

„Nein, nein, Xenie hat Recht, Du wirst bei ihnen bleiben," sagte die arme Mutter.

„Thelenef würde mir es nicht erlauben," entgegnete der junge Mann bitter.

Xenie fühlte, daß es nicht die rechte Zeit zur Antwort sei. Die drei Flüchtigen setzten also ihren Weg schweigend und ohne Unfall fort bis an die Thüre des Häuschens des alten Bauern.

Sie war nicht verschlossen, und sie traten ein, indem sie vorsichtig eine Klinke niederdrückten. Der Alte schlief, in sein schwarzes Schaffell gewickelt, auf der Bank, die sich an der Wand hinzog. Ueber seinem Kopfe brannte eine kleine Lampe vor einer griechischen Mutter Gottes. Ein kleiner Kessel mit heißem Wasser, eine Theekanne und einige Tassen standen auf dem Tische. Wenige Augenblicke vor der Ankunft der Mutter Pacom und Fedors hatte die Frau des Letztern das Häuschen ihres Oheims verlassen, um sich mit ihrem Kinde zu ihrem Vater zu flüchten. Fedor schien weder überrascht noch besorgt deshalb zu sein; er hatte ihr nicht aufgetragen, auf ihn zu warten, und wünschte, der Aufenthalt Xeniens möchte Jedermann unbekannt sein.

Nachdem man an der Lampe der Mutter Gottes eine andere angezündet hatte, führte er seine Mutter und Milchschwester in ein kleines fast offenes Gemach über dem Hauseingange. Alle russischen Häuser sind gleich gebaut. Dann setzte sich Fedor allein auf der ersten Stufe der kleinen Treppe nieder, auf welcher seine Schwester hinaufgegangen war, empfahl ihr nochmals, sich zu beeilen, stützte die beiden Ellenbogen auf die Knie und neigte sein Haupt nachdenkend auf die Hände.

Xenie hätte von dem kleinen Gemache aus Alles hören können, wenn in der niedrigen Stube unten etwas gesprochen worden wäre. Jetzt antwortete sie, sie würde ihren Bruder nicht lange warten lassen.

Kaum hatte sie das Packet Kleidungsstücke aufgebunden, als Fedor besorgt aufstand und leise pfiff, um seine Mutter zu rufen. „Was willst Du?“ fragte diese leise.

„Löscht Eure Lampe aus, ich höre Schritte,“ entgegnete der junge Mann noch leiser. „Löscht Eure Lampe aus, das Licht schimmert durch die Ritzen. Vor allen Dingen rührt Euch nicht.“

Das Licht oben wurde ausgelöscht, und Alles war still.

Es vergingen einige Augenblicke in tödtlicher Angst, da wurde eine Thüre geöffnet. Xenie athmete kaum. Ein Mann, mit Schweiß und Blut bedeckt, trat herein. „Du bist es, Gevatter Basil,“ sagte Fedor, indem er dem Andern entgegentrat, „kommst Du allein?“

„Nein; eine Anzahl der Unserigen erwartet mich an der Thüre ... Kein Licht?“

„Ich will Dir Licht geben,“ entgegnete Fedor, indem er die kleine Treppe hinaufging und sogleich wieder herunterkam, um an der Lampe der Mutter Gottes die anzuzünden, die er aus den zitternden Händen seiner Mutter geholt

hatte. Er hatte die Thür nur halb geöffnet, an welcher die beiden Frauen lehnten, um besser zu hören, was gesprochen wurde.

„Willst Du Thee, Gevatter?"

„Ja."

„Da."

Der Neuangekommene trank in kleinen Zügen die Tasse aus, welche Fedor ihm reichte.

Der Mann trug ein Commandozeichen auf der Brust, war wie die andern Bauern gekleidet und hatte einen bloßen blutigen Degen in der Hand. Sein dicker rother Bart gab ihm ein rauhes Ansehen, das durch seinen Blick keineswegs gemildert wurde. Dieser Blick, der auf keinem Gegenstande ruhen kann, findet sich bei den Russen sehr häufig, ausgenommen bei denen, welche durch die Sclaverei gänzlich verthiert sind. Diese haben Augen, aber keine Blicke. Er war nicht hoch von Gestalt, hatte einen kräftigen Körper, eine Stumpfnase, eine gewölbte, aber niedrige Stirn und sehr vorstehende rothe Backenknochen, was von bermäßigem Branntweingenusse zeugt. Den Mund hielt er meist zusammengepreßt; öffnete er ihn, so sah man weiße, spitze, weitabstehende Zähne. Der Mund glich dem eines Panthers; der buschige verworrene Bart schien von Schaum befleckt zu sein. An den Händen erblickte man Blut.

„Woher hast Du den Degen?" fragte Fedor.

„Ich habe ihn einem Offizier entrissen, den ich dann mit seiner eigenen Waffe niederschlug. Wir sind Sieger; die Stadt ... ist unser. Wir haben uns eine Güte gethan und reine Wirthschaft gemacht. Alles, was sich uns nicht anschließen und mit uns plündern wollte, wurde niedergemacht: Frauen, Kinder, Greise, Alles! Einige wurden in dem Kessel der Veteranen auf dem Marktplatze gekocht.

(Historisch.) Wir wärmten uns an dem Feuer, über dem unsere Feinde kochten. Es war prächtig!"

Fedor antwortete nicht.

„Du sagst nichts?"

„Ich denke."

„Und was denkst Du?"

„Ich denke, daß wir ein gewagtes Spiel spielen. Die Stadt war nicht vertheidiget; funfzehnhundert Einwohner und funfzig Veteranen sind von 2000 Bauern, die unversehens über sie herfallen, bald kampfunfähig gemacht. Aber nicht weit davon stehen starke Truppenmassen; man hat sich übereilt; wir werden erdrückt werden."

„Was da! Was da! Und die Gerechtigkeit Gottes und der Wille des Kaisers? Weißt Du übrigens nicht, daß wir nicht mehr zurück können? Nach dem, was geschehen ist, müssen wir siegen oder sterben. Höre mich also an, ohne das Gesicht länger abzuwenden. Wir haben Alles mit Feuer und Schwerdt verwüstet; hörst Du? Von Verzeihung kann da nicht die Rede sein. Die Stadt ist todt; es sieht drinnen aus, als hätte man sich acht Tage da geschlagen ... Ja, wenn wir anfangen, geht es rasch vorwärts. Du scheinst Dich übrigens unseres Sieges nicht eben zu freuen."

„Es gefällt mir nicht, daß man Weiber ermordet."

„Das schlechte Blut muß mit einem Male vertilgt werden."

Fedor schwieg, Basil aber fuhr in seiner Rede fort, die er nur durch einige Schlucke Thee unterbrochen hatte:

„Du siehst sehr verdrießlich aus."

Fedor schwieg.

„Deine thörichte Liebe zu der Tochter Thelenefs, unseres Todfeindes, hat Dich unglücklich gemacht."

„Ich meine Milchschwester lieben? Wohin denkst Du? Ich bin ihr Freund, allerdings, aber ..."

„Eine schöne Freundschaft das! Mach' das Andern weiß."

Fedor stand auf und wollte ihm die Hand auf den Mund legen.

„Was willst du? Thust Du doch, als könnte Jemand uns hören!" fuhr Basil fort.

Fedor blieb überrascht stehen, während der Bauer fortfuhr:

„Ich lasse mich von Dir nicht hinter das Licht führen, ihr Vater war auch so gescheidt als ich, sonst hätte er Dich nicht prügeln lassen, Du weißt es ja..."

Fedor wollte ihn noch einmal unterbrechen.

„Willst Du mich wohl reden lassen? Ja oder nein? Du hast es eben so wenig vergessen als ich, daß er Dich eines Tages auspeitschen ließ. Er that das nicht zur Strafe für ein Vergehen, das er ersonnen hatte, sondern wegen Deiner geheimen Liebe zu seiner Tochter. Er nahm den ersten besten Vorwand, um seine Gedanken zu verbergen und wollte dich aus der Gegend fortbringen, ehe das Uebel zu bös geworden."

Fedor ging in der äußersten Aufregung in der Stube auf und ab, ohne ein Wort zu sagen. In seiner ohnmächtigen Wuth biß er sich in die Hände.

„Du erinnerst mich an einen traurigen Tag, der aber . . wir wollen von etwas Anderm reden."

„Ich rede von dem, was mir gefällt; willst Du mir nicht antworten, so läßt Du es bleiben; ich kann auch allein reden, aber daß Du mich unterbrichst, dulde ich nicht. Ich bin älter als Du, der Pathe Deines neugebornen Kindes, Dein Hauptmann . . siehst Du das Zeichen auf meiner Brust da? Das deutet meinen Rang in unserem Heere an und ich habe somit ein Recht zu reden. Sprichst Du ein

Wort, so rufe ich meine Leute, die draußen bivouakiren; ich brauche nur zu pfeifen und sie umstellen das Haus, das brennen wird wie eine Kienfackel . ."

Fedor setzte sich scheinbar sorglos nieder.

„So ist es Recht," murmelte Basil zwischen den Zähnen. — Ich erinnere Dich an etwas Unangenehmes, nicht wahr? Freilich, — weil Du es zu bald vergessen hast, mein Sohn." Mit stärkerer Stimme setzte er dann hinzu: „ich will Dir Deine eigene Geschichte erzählen und Du sollst sehen, daß ich in Deinen Gedanken zu lesen vermag . ."

Basil unterbrach sich nochmals, öffnete den Laden und sprach heimlich mit einem Manne, der sofort mit fünf bewaffneten Bauern erschien, welche man im Schatten erkannte.

Fedor hatte nach seinem Dolche gegriffen und steckte ihn in den Gürtel. Das Leben Xeniens stand auf dem Spiele; bei der geringsten Unvorsichtigkeit konnte das Haus in Brand gesteckt werden und mit Allem verbrennen, was es enthielt... Er hielt an sich; wünschte er doch seine Schwester wieder zu sehen. Wer kann aber Geheimnisse und Räthsel der Liebe enthüllen? Das Geheimniß seines Lebens war Xenien offenbart worden ohne seine Schuld und er empfand in diesem schrecklichen Augenblicke eine unsägliche Freude! Das höchste Glück ist zwar von kurzer Dauer, aber lebt es nicht ewig in der Erinnerung fort! — Doch diese gewaltigen Illusionen des Herzens werden stets den Menschen unbekannt bleiben, die nicht lieben können... Die wahre Liebe ist der Zeit nicht unterworfen und kann durch den kalten menschlichen Verstand nicht berechnet werden.

Nach kurzer Pause fuhr Basil fort und beendigte die stille Seligkeit Fedors.

„Warum hast Du Deine Frau geheirathet, da du sie nicht liebtest? Du hast Dich da verrechnet."

Die Frage erregte von Neuem einen gewaltigen Sturm in der Seele des jungen Mannes.

Wenn er sagte, er liebe seine Frau, so verlor er Alles, was er eben gewonnen hatte. „Ich glaubte sie zu lieben,“ antwortete er; „man sagte mir, ich müßte heirathen; wußte ich, was mir im Herzen lag? Ich wollte der Tochter Thelenefs gefällig sein, gehorchte ohne Ueberlegung; so sind wir es ja gewöhnt.“

„Du behauptest, nicht gewußt zu haben, was Du wolltest. Nun, ich will Dir es sagen . . Du wolltest Dich wieder mit Thelenef aussöhnen . .“

„Du kennst mich schlecht.“

„Ich kenne Dich besser, als Du vielleicht Dich selbst kennst; Du meintest: man braucht seine Tyrannen immer, und gabst nach, um die Verzeihung Thelenefs zu erhalten. Wir würden es an Deiner Stelle Alle so gemacht haben, aber das tadle ich, daß Du mich hintergehen willst, da ich doch Alles durchschaute. Es gab kein anderes Mittel, die Gunst des Vaters wieder zu gewinnen, als ihn über die Folgen Deiner Liebe zu seiner Tochter zu beruhigen, und deshalb heirathetest Du, ohne an den Kummer Deiner armen Frau zu denken, die Du zu ewigem Unglück verurtheiltest, und die Du sogar verließest, als sie Dir einen Sohn zu geben hoffte.“

„Ich wußte das nicht, als ich sie verließ; sie hatte mir ihren Zustand verborgen. Ich versichere noch einmal, daß ich ohne Plan handelte. Ich war gewöhnt, mich durch den Rath meiner Milchschwester leiten zu lassen. Sie ist so klug!“

„Ja, es ist Schade . .“

„Wie so?“

„Ich sage, es ist Schade; es wird ein Verlust für das Land sein.

„Ihr könntet ..."

„Wir können sie umbringen wie die Andern.. Hältst Du uns für so einfältig, daß wir das Blut Theleneſs, unseres Todfeindes, nicht bis auf den letzten Tropfen vergießen sollten?"

„Xenie hat aber nur Gutes gethan."

„Sie ist seine Tochter und das reicht hin . . wir schicken den Vater in die Hölle und die Tochter in das Paradies . . das ist der ganze Unterschied*)."

„Ihr werdet eine solche Abscheulichkeit begehen?"

„Wer soll uns daran hindern?"

„Ich."

„Du, Fedor? Du, Verräther? Du, unser Gefangner? Du, der Du die Schaar Deiner Leute im Augenblicke des

*) Vor wenigen Jahren, bei dem berüchtigten Aufstande der Militaircolonie bei Nowogorod, funfzig Stunden von Petersburg, entschlossen sich die Soldaten, welche durch die kleinlichen Plackereien eines ihres Chefs erbittert waren, die Officiere und deren Familien zu ermorden; sie hatten Allen, ohne Ausnahme, den Tod geschworen und hielten Wort, indem sie sowohl die tödteten, welche sie liebten, als die, welche sie haßten. Sie umzingelten die Wohnung eines dieser Unglücklichen, drangen hinein, ermordeten seine Frau und seine Töchter vor seinen Augen und ergriffen dann auch ihn. „Ihr habt mir Alles genommen," sagte er zu ihnen, „laßt mir das Leben. Warum wollt Ihr mich tödten, da Ihr Euch doch nicht über mich zu beklagen habt." — „Das ist freilich wahr," entgegneten die Henker so sanft und freundlich als möglich; „Du bist ein braver Mann, wir haben Dich Alle geliebt und wir lieben Dich noch, aber die Andern haben sterben müssen, wir können keine Ungerechtigkeit begehen und Dich leben lassen. Lebe wohl, guter Vater!" Und sie erschlugen ihn wie die Andern, um nicht unbillig zu sein.

Anm. des Reisenden.

Kampfes verlassen hast, um . . ." Er konnte nicht weiter sprechen.

Fedor schickte sich seit einigen Augenblicken zu dem letzten Mittel, den Mann niederzustoßen, an. Jetzt stürzte er sich auf ihn wie ein Tiger, zielte richtig und stieß ihm den Dolch in das Herz. Gleichzeitig erstickte er einen schwachen Schrei, den einzigen, mit einem Mantel, der ihm in die Hand fiel . . Das letzte Röcheln des Sterbenden erschreckte Fedor nicht; es war zu schwach, als daß es draußen gehört werden konnte. Dann beruhigte er seine Mutter mit wenigen Worten und wollte ihr eben die Lampe zurückgeben, damit Xenie sich zur Flucht vorbereiten könnte, aber in diesem Augenblicke ging er vor dem schlummernden Greise vorbei, der erschrocken auffuhr. „Wer bist Du, junger Mann?" redete er seinen Neffen an, den er nicht erkannte und dessen Arm er mit aller Kraft faßte. „Welcher Dunst! Blut!" Dann sah er sich in der Stube um und rief aus: „eine Leiche."

Fedor hatte die Lampe ausgelöscht, aber die vor der Mutter Gottes brannte noch. „Mörder! Mörder! Zu Hilfe! Zu Hilfe!" rief der Alte mit Donnerstimme. Fedor konnte dieses Hilfeschreien nicht unterdrücken; vergebens versuchte er Alles, was in seiner Kraft stand . . . Gott schützte ihn nicht. Die Schaar Basils draußen hörte das Geschrei des Alten und ehe Fedor sich aus den kräftigen Händen des armen Blödsinnigen frei machen konnte, dessen Leben er aus Ehrfurcht schonte, stürzten sechs Mann mit Stricken, Heugabeln, Pfählen und Sensen herein. In einem Augenblicke war Fedor ergriffen, entwaffnet und geknebelt. Man schaffte ihn fort.

„Wohin bringt Ihr mich?" fragte er.

„In das Schloß Wologda, um Dich dort mit The-

lenef zu verbrennen. . . Du siehst, daß Dein Verrath ihn nicht gerettet hat."

Diese Worte sprach der Aelteste der Schaar. Fedor antwortete nicht und jener fuhr fort: „Du hattest nicht vermuthet, daß unser Sieg so bald errungen und so vollständig sein würde. Unser Heer verbreitet sich überall hin wie ein Ausfluß der göttlichen Gerechtigkeit; Niemand wird uns entgehen, unsere Feinde haben sich in der eigenen Schlinge gefangen. Gott ist mit uns; man traute Dir nicht und beobachtete Dich; Thelenef ist in dem Versteck ergriffen worden, in das Du ihn geführt hattest. Ihr werdet mit einander sterben; das Schloß brennt schon."

Fedor konnte kein Wort entgegnen, ließ den Kopf sinken und folgte seinen Henkern. Er glaubte so Xenien zu retten, wenn er sich so schnell als möglich von dem Häuschen entferne.

Sechs Männer trugen vor ihm die Leiche Basils; sechs andere begleiteten sie mit Fackeln, die Uebrigen folgten, ohne ein Wort zu sprechen. Der düstere Zug bewegte sich schweigend durch das von Brand erleuchtete Land. Jeden Augenblick schien sich der Horizont zu verengen: ein Feuerkreis begrenzte die Ebene. Wologda brannte, die Stadt . . brannte, alle Schlösser, alle Vorwerke des Fürsten . . brannten nebst mehreren Dörfern in der Umgegend; selbst die Wälder brannten. Die Flammen beleuchteten die ganze Gegend; der Schatten war aus der Einöde verbannt; es gab kein Asyl mehr gegen diesen Lichtstrom, der sich nach allen Seiten ausbreitete; das Entsetzen hatte den höchsten Gipfel erreicht; die Nacht war entwichen und doch die Sonne nicht aufgegangen.

Der Zug, der Fedor begleitete, wurde von allen Marodeurs verstärkt, die in der Gegend umherzogen und gelangte endlich auf den Schloßplatz.

Ach, welches Schauspiel erwartete da den Gefangenen. Das ganz aus Holz erbaute Schloß Wologda war ein ungeheuerer Scheiterhaufen geworden und die Flammen desselben leckten bis zu dem Himmel hinauf. Die Bauern, welche diese alte Herrenwohnung umzingelt hatten, bevor sie Feuer daran legten, glaubten Xenien in der Wohnung ihres Vaters mitverbrannt zu haben.

Eine dichtgedrängte Reihe von Booten vervollständigte auf dem Wasser die Einschließung des Schlosses. In der Mitte des Halbmondes, den das Heer der Empörer vor dem Schlosse bildete, war der unglückliche Thelenef, den man aus seinem Versteck geholt und mit Gewalt daher gebracht hatte, an einen Pfahl gebunden. Von allen Seiten strömten die Sieger zu diesem Schauspiele herbei.

Die Schaar, welche die lebenden Opfer begleitete, bildete einen Kreis um ihre Beute und entfaltete im Scheine der Flammen ihre empörenden Banner. Welche Fahne! — Die blutigen Ueberreste der ersten Opfer, die auf Säbeln und Piken getragen wurden. Man sah da Frauenköpfe mit langem Haar, Körperstücke auf Heugabeln, verstümmelte Kinder, . . . widerliche Gestalten, welche der Hölle entronnen zu sein schienen, um den Bacchanalien der letzten Erdenbewohner beizuwohnen.

Dieser sogenannte Freiheitssieg war eine Scene des Weltendes. Die Flammen und Töne, welche aus dem Schlosse hervorbrachen, dem Herde der Feuersbrunst, glichen dem Ausbruche eines Vulkans. Die Rache der Völker ist wie die Lava, welche lange in der Tiefe der Erde kocht, bevor sie am Bergesgipfel ausbricht. Verworrenes Gemurmel lief durch die Menge, aber man unterschied keine Stimme, außer etwa die des Opfers, an dessen Flüchen und Verwünschungen die Henker sich weideten. Diese

Unmenschen waren meist Leute von auffallender Schönheit; alle sahen edel und mild aus und glichen so bösen Engeln, Dämonen mit Engelsgesichtern. Nur in der Schönheit glich Fedor seinen Verfolgern. Alle Russen aus reinem slawischen Stamme haben eine Familienähnlichkeit, und selbst wenn sie sich unter einander morden, sieht man, daß sie Brüder sind; ein Umstand, der die Metzelei noch grauenvoller macht. — Das kann aus dem Naturmenschen werden, wenn er sich den Leidenschaften überläßt, die eine trügerische Civilisation hervorrief.

Aber dann ist er kein Naturmensch mehr, sondern ein durch stiefmütterliche Gesellschaft verderbter Mensch. Der Naturmensch existirt nur in Büchern und ist ein Thema für philosophische Declamation, ein Ideal=Typus, nach welchem die Philosophen argumentiren, wie die Mathematiker bei gewissen Berechnungen nach angenommenen Größen operiren, die sie dann fallen lassen, um zu einem positiven Resultate zu gelangen. Die Natur ist für den ursprünglichen Menschen wie für den ausgearteten irgend eine Gesellschaft, und die civilisirteste bleibt, was man auch sagen mag, noch immer die Beste.

Der Kreis öffnete sich einen Augenblick, um Fedor mit seinen schrecklichen Begleitern hindurch zu lassen. Thelenef stand so, daß er anfangs seinen jugendlichen Befreier nicht bemerken konnte. Seine Strafe sollte eben beginnen, als ein Gemurmel des Entsetzens durch die Menge lief.

„Ein Gespenst! Ein Gespenst! Sie ist es!" rief man von allen Seiten. Der Kreis theilte sich von Neuem und zerstreute sich; die hintern flohen vor einer gespenstigen Gestalt. — Die Grausamkeit geht gern Hand in Hand mit dem Aberglauben.

Einige Kühnere hielten indeß die Fliehenden auf.

„Kommt zurück!“ riefen sie ihnen zu. „Sie ist es selbst, es ist Xenie; sie ist nicht todt.“

„Haltet ein! haltet ein!“ rief jetzt eine weibliche Stimme, deren herzzerreißender Ton in allen Herzen wiederhallte, besonders in dem Herzen Fedors. „Laßt mich durch; ich will sie sehen! Es ist mein Vater und mein Bruder! — Ihr werdet mich nicht hindern, mit ihnen zu sterben.“

Nach diesen Worten stürzte Xenie mit aufgelösetem Haar halb todt zu den Füßen Fedors nieder. Der Unglückliche fühlte vor Entsetzen seine eigenen Bande nicht.

Wir kürzen die Details dieses grauenvollen Auftritts ab. Er währte lange, aber wir beschreiben ihn nur mit wenigen Worten, doch beschreiben wir ihn, denn wir sind in Rußland. Im Voraus bitten wir um Nachsicht für das noch Folgende.

Xenie hatte sich in dem Häuschen, in welchem wir sie verließen, anfangs bereden lassen zu schweigen, um die Gefahr nicht zu steigern, welcher Fedor ausgesetzt war, der gewiß jede Rücksicht aufgegeben, wenn er sie in den Händen der Mörder gesehen hätte; auch ihre Amme fürchtete sie zu gefährden. Als sie aber mit dieser allein war, entfloh das Mädchen, um das Schicksal ihres Vaters zu theilen.

Die Strafe Theleneffs begann, und welche Strafe, Gott! Um dem Unglücklichen den Tod entsetzlicher zu machen, stellte man zuerst Fedor und Xenien vor ihn, die in geringer Entfernung auf einer schnell aufgebauten Erhöhung gefesselt saßen, dann schnitt man ihm einzeln und nach einander die Hände und die Füße ab. Als der verstümmelte Rumpf sich verblutet hatte, ließ man ihn sterben, während man den Kopf mit seinen eigenen Händen schlug und in den Mund einen der abgeschnittenen Füße stopfte.

Die Menschen aus der Vorstadt von Caen, welche auf der Brücke von Vauxelles das Herz des Herrn von Belzunce

verzehrten, waren Muster der Menschlichkeit gegen die ruhigen Zuschauer bei dem Tode Thelenefs. Und das geschah vor wenigen Monaten, einige Tagereisen von einer stolzen Stadt, nach welcher jetzt ganz Europa strömt, um den schönsten Festen in der Welt beizuwohnen, Festen, die so prachtvoll sind, daß das Land, welches sie giebt, für das civilisirteste der Erde gehalten werden könnte, wenn man nur Paläste sehen wollte. Vollenden wir unsere Aufgabe.

Als der Vater ausgelitten hatte, wollte man auch die Tochter morden. Einer der Henker trat herbei, um Xenien an dem Haar zu fassen, das um ihre Schultern hing; aber sie war kalt und steif. Während und seit der Ermordung ihres Vaters hatte sie sich nicht bewegt, hatte sie kein Wort gesprochen.

Fedor fand jetzt plötzlich seine ganze Kraft und Geistesgegenwart wieder; er zerriß wunderbarer Weise seine Fesseln, machte sich von den Händen seiner Henker frei, stürzte zu seiner geliebten Schwester hin, schloß sie in seine Arme, hob sie empor und drückte sie lange an sein Herz. Dann legte er sie nieder in das Gras und sprach ruhig, mit der Ruhe, welche den Orientalen selbst in den tragischesten Augenblicken ihres Lebens natürlich zu sein scheint, zu den Henkern:

„Rührt sie nicht an; Gott hat die Hand auf sie gelegt, — sie ist wahnsinnig.“

„Wahnsinnig!“ wiederholte die abergläubische Menge; „Gott ist mit ihr!“

„Er, der Verräther, ihr Liebhaber hat ihr gerathen, die Wahnsinnige zu spielen! Nein, nein, alle Feinde Gottes und der Menschen müssen sterben!“ riefen die Erbittertsten; „übrigens bindet uns unser Schwur; thun wir unsere Pflicht; der Vater will es und wird uns belohnen.“

„Kommt heran, wenn Ihr es wagt!“ entgegnete Fedor

im Wahnsinne der Verzweiflung; „sie hat sich in meine Arme schließen lassen, ohne sich zu sträuben. Ihr seht daraus, daß sie wahnsinnig ist. Aber sie spricht, hört!"

Man trat herzu und hörte die Worte:

„Mich also liebte er."

Fedor, der allein den Sinn dieser Worte verstand, sank auf seine Knie und dankte Gott mit Thränen in den Augen.

Die Henker entfernten sich von Xenien mit unwillkürlicher Ehrfurcht. „Sie ist wahnsinnig!" wiederholten sie leise.

Von diesem Tage an ist keine Minute vergangen, in welcher sie nicht wiederholt hätte: „mich also liebte er."

Mehrere zweifeln, wenn sie das Mädchen sehen, daß sie wirklich wahnsinnig sei; man glaubt, die Liebe Fedors, die ihr gegen seinen Willen enthüllt worden, habe in dem Herzen seiner Milschwester die leidenschaftliche und unschuldige Zärtlichkeit wieder geweckt, welche das unglückliche junge Mädchen lange schon unbewußt hegte, und ihr Herz gebrochen.

Keine Ermahnung hat sie bisher zu hindern vermocht, jene Worte zu wiederholen, die wie mechanisch und fortwährend aus ihrem Munde hervorgehen: „mich also liebte er."

Alle ihre Gedanken, ihr ganzes Leben concentrirte sich auf das unwillkürliche Geständniß der Liebe Fedors und die Organe des Geistes gehorchen gleichsam wie im Traume dem Ueberreste des Willens, der ihnen gebietet, immer und immer das geheimnißvolle und heilige Wort zu wiederholen, welches ihrem Leben gnügt.

Fedor fand seinen Tod nach Thelenef nicht, nicht weil die Henker ermüdet, sondern weil die Zuschauer übersättigt waren; denn der unthätige Mensch wird des Verbrechens schneller müde, als der welcher es wirklich begeht. Die von Blut gesättigte Menge verlangte, daß man die Hinrichtung des

jungen Mannes bis zur nächsten Nacht verschiebe. In der Zwischenzeit kamen von mehreren Seiten bedeutende Truppenmassen herbei. Schon am nächsten Morgen war der ganze Kreis, in welchem der Aufstand ausgebrochen war, umzingelt; die Dörfer wurden decimirt; die Schuldigsten, die man nicht zum Tode, sondern zu hundert und zwanzig Knutenhieben verurtheilte, kamen dabei um das Leben; die übrigen deportirte man nach Sibirien. Die Bewohner der Umgegend von Wologda sind indeß noch immer nicht zur Ordnung zurückgekehrt! jeden Tag sieht man Bauern aus verschiedenen Kreisen, die in Massen verbannt werden, zu Hunderten nach Sibirien abführen. Die Herren dieser verödeten Dörfer verarmen dabei, denn bei solchen Besitzungen sind die Menschen der Reichthum der Herren. Die reichen Besitzungen des Fürsten ... sind verödet.

Fedor war gezwungen, mit seiner Mutter und seiner Frau den Bewohnern seines verödeten Dorfes zu folgen. Bei dem Aufbruche der Verbannten war Xenie zugegen, aber ohne Abschied zu nehmen, denn dieses neue Unglück gab ihr den Verstand nicht wieder.

In diesem schrecklichen Augenblicke erhöhete ein unerwartetes Ereigniß den Schmerz Fedors und seiner Familie auf grausame Weise. Schon befanden sich seine Frau und seine Mutter auf dem Wagen; er wollte selbst auf denselben steigen, um ihnen zu folgen und Wologda auf immer zu verlassen; aber er sah Xenien nicht und er litt nur wegen seiner verwaiseten wahnsinnigen Schwester, die er auf der noch warmen Asche ihres Geburtsortes verlassen sollte. Jetzt, da sie uns braucht, dachte er, werden nur Fremde ihre Beschützer sein, und die Verzweiflung verstopfte die Quelle seiner Thränen. Ein gräßlicher Schrei auf dem Wagen rief ihn jetzt zu seiner Frau, die er in Ohnmacht daliegen sah; einer der

Soldaten der Bedeckung hatte das Kind Fedors weggenommen.

„Was willst Du thun?“ fragte der Vater im bittersten Schmerz.

„Das Kind hierher an den Weg legen, damit man es begrabe; siehst Du nicht, daß es todt ist?“ antwortete der Kosak.

„Ich will es mit mir nehmen.“

„Das darfst Du nicht.“

In diesem Augenblicke ergriffen andere Soldaten, welche durch den Lärm herbeigezogen worden waren, Fedor, welcher der Uebermacht nachgab, in dumpfes Hinbrüten versank, dann weinte und bat: „es ist nicht todt; es ist nur ohnmächtig; laßt mich mein Kind küssen. Ich verspreche Euch,“ setzte er schluchzend hinzu, „das Kind zurück zu lassen, wenn sein Herz nicht mehr schlägt. Ihr habt vielleicht auch ein Kind, Ihr habt einen Vater; erbarmt Euch meiner,“ sagte der Unglückliche, von so großem Schmerze übermannt. Der gerührte Kosak gab ihm das Kind zurück; kaum aber hatte der Vater den eiskalten Körper berührt, als sein Haar sich sträubte; er blickte sich um, seine Augen begegneten dem begeisterten Blicke Xeniens. Weder das Unglück, noch die Ungerechtigkeit, noch der Tod, noch der Wahnsinn, nichts auf der Welt hinderte diese beiden für einander geborenen Herzen, einander zu verstehen und zu errathen.

Der junge Mann winkte Xenien; die Soldaten respectirten die arme Wahnsinnige, welche vortrat und den Leichnam des Kindes aus den Händen des Vaters empfing, — Alles ohne ein Wort zu sprechen. Die Tochter Thelenefs nahm ihren Schleier ab, um ihn Fedor zu geben, dann drückte sie die kleine Leiche an ihr Herz. Mit dieser Last blieb sie unbeweglich stehen, bis sie ihren geliebten Bruder zwischen einer

weinenden Mutter und einer sterbenden Gattin sich für immer aus dem Dorfe entfernen sah, in dem sie geboren wurden. Lange blickte sie dem Zuge der deportirten Muschiks nach und als endlich der letzte Wagen auf dem Wege nach Sibirien verschwunden war, als sie allein zurück geblieben, trug sie das Kind fort, das sie in den Armen wiegte, als lebe und lächele es.

„Es ist also nicht todt?" sagten die Umstehenden; „sie wird es wieder lebendig machen."

Macht der Liebe, wer vermag deine Grenzen zu ermessen!

Die Mutter Fedors machte es sich fortwährend zum Vorwurfe, Xenien nicht in dem Häuschen des blödsinnigen Alten zurückgehalten zu haben; „sie wäre dann doch wenigstens nicht genöthigt gewesen, der Ermordung ihres Vaters beizuwohnen," sagte die gute Elisabeth.

„Du würdest ihr den Verstand erhalten haben, damit sie um so mehr litte," antwortete Fedor seiner Mutter und beide schwiegen dann wieder.

Die arme alte Frau hatte lange gefaßt zu sein geschienen; weder die Metzeleien, noch die Brandstiftungen entrissen ihr eine Klage; als sie aber mit den Andern aus Wologda verbannt wurde, als sie das Haus verlassen mußte, wo ihr Sohn geboren, wo der Vater ihres Sohnes gestorben war, als man sie zwang ihren blödsinnigen Bruder zu verlassen, verlor sie den Muth; sie klammerte sich an die Balken ihrer Hütte an, küßte sie und riß das Moos aus, mit dem die Ritzen verstopft waren. Man mußte sie mit Gewalt hinwegreißen und auf dem Wagen anbinden, auf welchem wir sie das Kind ihres geliebten Sohnes beweinen sahen.

Kaum glauben wird man, daß die sorgsame Pflege, der belebende Hauch Xeniens, vielleicht ihr Gebet dem Kinde, das Fedor verloren zu haben glaubte, das Leben wieder

gaben. Wegen dieses Wunders der Zärtlichkeit und Frömmigkeit wird sie heute wie eine Heilige von den Fremden verehrt, die aus dem Norden hergeschickt wurden, die verlassenen Ruinen von Wologda wieder zu bevölkern.

Selbst Diejenigen, welche sie für wahnsinnig halten, würden es nicht wagen, ihr das Kind ihres Bruders zu nehmen; Niemand denkt daran, ihr diese Beute streitig zu machen; welche sie dem Tode auf so wunderbare Weise entrissen hat. Dieses Wunder der Liebe wird den verbannten Vater trösten, dessen Herz sich wiederum dem Glücke öffnen wird, wenn er erfährt, sein Sohn wurde gerettet, gerettet durch sie.

Eine Ziege folgt ihr, um dem Kinde ihre Milch zu geben. Bisweilen sieht man die jungfräuliche Mutter, ein lebendiges Bild, in der Sonne sitzen auf den schwarzgebrannten Trümmern des Schlosses, wo sie geboren wurde und schwesterlich dem Kinde ihrer Seele, dem Kinde des Verbannten zulächeln.

Sie wiegt das Kleine auf ihren Knieen mit jungfräulicher Anmuth und das Wiedererstandene lächelt sie an mit Engelslächeln. So kam sie vom Mitleiden zur Liebe, von der Liebe zum Wahnsinne, vom Wahnsinne zu Mutterliebe. Gott schützt sie; der Engel und die Wahnsinnige umarmen einander über dem Schauplatze der Thränen, wie die Zugvögel sich jenseits der Wolken begegnen.

Bisweilen scheint sie eine stilltraurige Erinnerung zu ergreifen; dann flüstert ihr Mund, das Echo der Vergangenheit, jene geheimnißvollen Worte, den einzigen und letzten Ausdruck ihres Lebens, dessen Sinn keiner der neuen Bewohner Wologda's zu deuten vermag: „mich also liebte er.“

Ende der Geschichte Theleneffs.

Neunzehnter Brief.

Petersburg, den 1. August 1839.

Als ich Ihnen das letzte Mal Nachricht von mir geben konnte, versprach ich Ihnen, nicht eher nach Frankreich zurück zu kommen, bis ich Moskau gesehen; seit diesem Augenblicke denken Sie, wie Sie mir schreiben, nur an diese fabelhafte, trotz der Geschichte fabelhafte Stadt. Und wirklich, wie neu auch der Name Moskau sei, wie lebendig er uns an die positivsten Ereignisse unseres Jahrhunderts erinnern mag, die weite Entfernung und das Großartige der Ereignisse machen diesen Namen vor Allem poetisch. Jene Scenen aus einer Art epischen Gedichts besitzen etwas Großartiges, das seltsam von dem Geiste unserer Zeit der Geometer und Börsenspeculanten absticht. Mich trieb es also unablässig an, Moskau zu sehen; es ist jetzt das Ziel meiner Reise; nach zwei Tagen reise ich dahin ab, aber bis dahin werde ich Ihnen noch fleißiger schreiben, da ich nach meinen Kräften die Schilderung jenes großen, merkwürdigen Reiches vervollständigen möchte.

Die Oede von Petersburg in den Tagen, wann der Kaiser abwesend ist, kann man sich nicht vorstellen. Die Stadt ist nun allerdings eigentlich zu keiner Zeit heiter belebt, aber ohne den Hof wird sie gar eine Einöde. Uebrigens droht ihr bekanntlich das Meer immer mit Zerstörung. So dachte

ich denn auch diesen Vormittag bei mir, als ich auf den öden Kaien und den todten Promenaden hinging: „Petersburg wird also im Wasser versinken; die Menschen sind geflohen und das Wasser wird wieder Besitz nehmen von dem Sumpfe; diesmal überwältiget die Natur alle Anstrengungen der Kunst.“ — Keineswegs; Petersburg ist nur todt, weil der Kaiser sich in Peterhof aufhält.

Das von dem Meere zurückgedrängte Wasser der Newa steigt so hoch, die Ufer sind so niedrig, daß die breite Mündung mit ihren zahllosen Armen einer stehenden Ueberschwemmung, einem Sumpfe gleicht. Man nennt die Newa einen Fluß, weil man kein bezeichnenderes Wort gefunden hat. In Petersburg ist die Newa eigentlich schon das Meer; weiter oben ist sie ein einige Stunden langer Abfluß des Ladoga-Sees, dessen Gewässer sie in den finnländischen Meerbusen führt.

Als man die Kais von Petersburg baute, liebte man in Rußland die nicht sehr hohen Häuser, was in einem Lande sehr verkehrt ist, wo der Schnee acht Monate des Jahres hindurch die Höhe der Mauern um sechs Fuß verringert und wo der Boden keine Erhöhung oder Vertiefung zeigt, welche den regelmäßigen Kreis, den die unveränderliche Linie des Horizontes bildet, auf eine malerische Weise unterbräche.

Ein grauer Himmel, langsam fließendes Wasser, ein lebensfeindliches Clima, ein schwammiger, niedriger, unfruchtbarer Boden, eine so wenig mannigfaltige Ebene, daß die Erde dunkel gefärbtem Wasser gleicht, das sind die Uebelstände, gegen welche der Mensch zu kämpfen hatte, um Petersburg und die Umgegend zu verschönern. Es ist gewiß eine dem Schönheitssinne gar nicht entsprechende Laune, auf einer ebenen Fläche eine Reihe sehr flacher Gebäude aufzustellen. In meiner Jugend begeisterte ich mich am

Fuße der bergigen Küsten Calabriens vor Landschaften, in denen alle Linien vertical waren, das Meer ausgenommen. Hier dagegen ist das Land eine ebene Fläche, die sich in einer völlig horizontalen Linie zwischen Himmel und Wasser endiget. Die Häuser, Paläste und Collegien, welche an der Newa stehen, scheinen kaum aus dem Boden oder vielmehr aus dem Meere herauszukommen; manche haben nur ein Stockwerk, die höchsten haben drei und alle sehen gedrückt aus. Die Masten der Böte ragen über die Häuserdächer hinweg; diese Dächer sind von angestrichenem Eisen; das ist reinlich und leicht, aber man macht sie nach italienischer Art sehr flach; ein zweiter Widersinn. Nur die spitzen Dächer passen für Gegenden, wo viel Schnee fällt. In Rußland fallen dem Reisenden bei jedem Schritt widersinnige Nachahmungen auf. Zwischen diesen Gebäude-Vierecken, die im römischen Style gebaut sein sollen, bemerkt man breite, gerade, leere Räume, welche man Straßen nennt; der Anblick dieser Festungen hat aber trotz den classischen Säulenreihen durchaus nichts Südliches. Der Wind streicht ungehindert durch diese schnurgeraden Straßen, welche den Gassen in einem Lager gleichen.

Die geringe Anzahl der Frauen trägt ebenfalls zu dem düstern Aussehen der Stadt bei. Die hübschen gehen gar nicht zu Fuße aus. Die reichen Damen, die einmal gehen wollen, lassen sich stets durch einen Diener begleiten, — ein Gebrauch, den hier die Klugheit und die Nothwendigkeit empfehlen.

Nur der Kaiser besitzt die Macht, diesen langweiligen Aufenthalt zu bevölkern; er allein bringt Volksmenge in dieses Bivouac, das sogleich verlassen wird, wenn der Gebieter verschwunden ist. Er giebt Maschinen eine Leidenschaft, einen Gedanken, kurz er ist der Zauberer, dessen Gegen-

wart Rußland erweckt, dessen Abwesenheit dasselbe einschläfert. Sobald der Hof Petersburg verlassen hat, erhält diese prächtige Residenz das Aussehen eines Theaters nach der Vorstellung. Der Kaiser ist das Licht der Lampe. Ich erkenne Petersburg nicht wieder, seit ich von Peterhof zurückgekommen bin; es ist die Stadt nicht mehr, welche ich vor vier Tagen verließ. Käme der Kaiser in der Nacht zurück, würde man an Allem, was heute langweilt, ein lebhaftes Interesse nehmen. Man muß Russe sein, um die Macht des Herrenblickes zu begreifen; er ist aber ganz anders als der Blick des Liebenden, den Lafontaine erwähnt.

Sie gauben, ein junges Mädchen denke auch im Beisein des Kaisers an den Geliebten. Sie irren sich; sie denkt nur daran, einen Grad für ihre Brüder zu erlangen; eine alte Frau fühlt ihre Gebrechen nicht mehr, sobald sie die Nähe des Hofes merkt; sie hat zwar nicht mehr für ihre Familie zu sorgen; aber man macht hier den Hof blos des Vergnügens wegen, den Hof zu machen, und man ist uneigennützig knechtisch, wie man das Spiel seiner selbst wegen liebt. Die Schmeichelei kennt kein Alter. So verliert durch vieles Schütteln der Jahreslast die runzelige Marionette die Würde des Alters und man wird unbarmherzig gegen ruhelose alte Leute, weil sie sich lächerlich machen. Namentlich zu Ende des Lebens sollte man die Lehren der Zeit zu benutzen wissen, welche uns fortwährend in der großen Kunst des Entsagens unterrichtet. Glücklich die, welche schon frühzeitig von diesen Lehren Nutzen zu ziehen verstanden; Entsagung ist ein Beweis von Seelenstärke; aufgeben, ehe man verliert, heißt die Koketterie des Alters.

Bei Hofleuten ist sie nicht gebräuchlich und deshalb kommt sie auch nirgends weniger in Anwendung als in Petersburg. Die alten russischen Weiber halte ich für die

Geißel des russischen Hofes. Die Sonne der Gunst blendet die ehrgeizigen Männer, noch mehr aber die ehrgeizigen Frauen; sie hindert sie, ihr wahres Interesse zu erkennen, welches darin bestehen würde, den Stolz durch Verheimlichung der Armseligkeit des Herzens zu retten. Die russischen Höflinge rühmen sich dagegen, wie die Ueberfrommen, ihrer Seelenarmuth; sie schnitzen aus jedem Holze Pfeile und treiben dies ganz öffentlich. Hier spielt der Schmeichler mit offenliegender Karte und ich wundre mich, daß man in einem solchen Jedermann bekannten Spiele noch gewinnen kann. Im Beisein des Kaisers athmet der Wassersüchtige frei, wird der gelähmte Greis geweckt, giebt es keinen Kranken, keinen Gichtbrüchigen mehr, keinen sehnsüchtigen Verliebten, keinen jungen Mann, der Vergnügen sucht, keinen geistreichen Mann, der denkt, überhaupt keinen Menschen. Diese Menschenbilder haben statt der Seele nichts als Habsucht und Eitelkeit, die sie bis an ihr Ende in Unruhe und Bewegung erhalten. Diese beiden Leidenschaften geben allerdings allen Höfen Leben, hier geben sie aber ihren Opfern militairische Nacheiferung; eine disciplinirte Rivalität bewegt alle Stufen der Gesellschaft. Die etikettirte Menge hat nur den einen Gedanken: einen Grad höher zu steigen.

Aber nun auch welches Zusammensinken, wenn das Gestirn, daß alle diese schmeichelnden Atome in Bewegung brachte, nicht mehr über dem Horizonte schwebt! Es ist als ob der Abendthau auf Staub fiel, oder ob die Nonnen in Robert der Teufel sich wieder in ihr Grab legten, bis sie zu neuem Tanze gerufen werden.

Bei diesem fortwährenden Streben Aller und eines Jeden nach Höhersteigen ist keine Unterhaltung möglich; die Augen der Russen aus der großen Welt sind wie Sonnenrosen, die sich immer nach dem Palaste wenden. Man spricht mit

Ihnen, ohne sich für das zu interessiren, was Sie sagen, der Blick haftet fortwährend auf der Sonne der Gunst und Gnade.

Glauben Sie nicht, daß die Abwesenheit des Kaisers die Conversation freier mache; er steht immer im Geiste vor den Leuten; statt des Auges wird der Geist die Sonnenblume. Mit einem Worte, der Kaiser ist der liebe Gott; er ist das Leben und die Liebe für dieses unglückliche Volk. In Rußland vor Allem sollte man unablässig das Gebet des Weisen beten: „mein Gott, bewahre mich vor den Zauberbanden der Albernheiten."

Können Sie sich ein Leben denken, das allein in der Hoffnung besteht, sich vor dem Herrn zu beugen, um ihm für einen Blick zu danken? Gott hat für den Gebrauch, den man hier davon macht, zu viele Leidenschaften in das menschliche Herz gelegt.

Wenn ich mich an die Stelle des einzigen Menschen versetze, dem man hier allein das Recht zuerkennt, frei zu leben, so zittre ich für ihn. O, es muß eine schreckliche Rolle sein, die Vorsehung von sechszig Millionen Menschen zu spielen! Diese aus einem politischen Aberglauben hervorgegangene Gottheit hat nur zwei Wege zu wählen: zu beweisen, daß sie Mensch ist, indem sie sich zermalmen läßt, oder ihre Anbeter zur Eroberung der Welt anzutreiben, um darzuthun, daß sie wirklich Gott ist. So ist in Rußland das ganze Leben nichts als die Schule des Ehrgeizes.

Aber auf welchem Wege sind die Russen zu dieser Selbstverläugnung gekommen? Welches menschliche Mittel konnte ein solches politisches Resultat herbeiführen? Das Mittel? Das Tschinn ist es. Das Tschinn ist der Galvanismus, das scheinbare Leben der Körper und der Geister, die Leidenschaft, die alle andern Leidenschaften übertrifft. Ich habe

Ihnen die Wirkungen des Tschinn gezeigt und muß Ihnen nun auch sagen, was das Tschinn ist.

Das Tschinn ist eine in ein Regiment eingetheilte Nation, die auf die ganze Gesellschaft und selbst auf die nicht in den Krieg ziehende Classe angewendete militairische Ordnung, mit einem Worte die Eintheilung der Civilpersonen in Classen, welche den Graden in der Armee entsprechen. Seitdem diese Rangordnung eingeführt ist, kann Jemand, der nie exerzirte, zum Range eines Obersten gelangen.

Peter der Große, — zu ihm muß man immer zurückgehen, wenn man das jetzige Rußland verstehen will, — Peter der Große, dem gewisse nationale Vorurtheile lästig fielen, welche einer Aristocratie ähnlich sahen und ihn in der Ausführung seiner Pläne hemmten, fand eines Tages die Köpfe seiner Heerde zu gedankenschwer, zu unabhängig, und um diesem Uebelstande abzuhelfen, dem wichtigsten von allen in den Augen eines lebhaften und in seiner Sphäre scharfsinnigen Geistes, der nur zu beschränkt war, um die Vortheile der Freiheit zu begreifen, kam er auf den Einfall, die Heerde, d. h. das Land, in verschiedene Classen zu theilen, und dieselben unabhängig von dem Namen, von der Geburt der Individuen und dem Ruhme der Familien zu machen, so daß der Sohn des größten Herrn im Lande zu einer niedrigen Classe gehören kann, während der Sohn eines seiner Bauern, nach dem Belieben des Kaisers, zu der ersten Classe emporzusteigen vermag. Bei dieser Eintheilung des Volkes erhält Jedermann seinen Platz von der Gunst des Fürsten und auf diese Weise ist Rußland ein Regiment von sechszig Millionen Menschen geworden; das nennt man Tschinn und das ist das Größte, was Peter der Große gethan hat!

Sie sehen, auf welche Weise dieser Fürst, der aus Ueber-

eilung so viel Uebeles that, in einem Tage sich von den Fesseln des Jahrhunderts frei machte. Dieser Tyrann des Guten, rechnete, wenn er sein Volk regieren wollte, die Natur, die Geschichte, die Vergangenheit, den Character und das Leben der Menschen für nichts. Solche Opfer machen die großen Resultate leicht und Peter I. hat Großes gethan, aber mit unermeßlichen Mitteln, und das Große war selten gut. Er fühlte sehr wohl und wußte besser als irgend Jemand, daß der Despotismus eines Einzigen, so lange der Adel in einem Staate besteht, immer nur eine Fiction sein kann; er dachte deshalb bei sich: um meine Regierung durchzuführen, muß vernichtet werden, was von dem Feudalreste noch übrig ist, und am besten wird sich dieses Ziel erreichen lassen, wenn ich Carricaturen von Edelleuten schaffe, wenn ich den Adel mir ganz anmaße, d. h. wenn ich ihn vernichte, indem ich ihn ausschließlich von mir abhängen lasse. Alsbald ward denn der Adel, wenn nicht abgeschafft, so doch umgewandelt, d. h. durch eine Einrichtung annullirt, die an seine Stelle tritt, ohne ihn zu ersetzen. Es giebt Classen in dieser Rangordnung, in die man nur einzutreten braucht. um den erblichen Adel zu erlangen. Peter der Große, den ich lieber Peter den Starken nennen möchte, griff um mehr als ein halbes Jahrhundert den neuen Revolutionen voraus und vernichtete auf diese Weise das Feudalwesen. Es war bei ihm weniger mächtig als in Frankreich und unterlag der halb civilen, halb militairischen Einrichtung, welche das jetzige Rußland geschaffen hat. Er besaß einen hellen, aber kurzsichtigen Geist. Er wußte deshalb, als er seine Macht auf so vielen Trümmern aufbaute, keinen andern Gebrauch von der unermeßlichen Gewalt zu machen, die er an sich riß, als bequemer die europäische Civilisation nachzuäffen. Mit den Mitteln, die sich dieser Fürst anmaßte, hätte ein schöpferischer

Geist ganz andere Wunder bewirkt. Aber der russischen Nation, welche nach allen Andern auf die große Weltbühne stieg, war als Geist die Nachahmung, als Organ ein Zimmergeselle gegeben. Mit einem minder kleinlichen Chef, der sich weniger mit Einzelnheiten beschäftiget hätte, würde die Nation vielleicht später von sich haben sprechen machen, aber dann auch auf eine weit ruhmvollere Weise. Ihre auf innere Nothwendigkeiten begründete Macht würde der Welt nützlich geworden sein; jetzt wird sie nur angestaunt.

Die Nachfolger dieses Gesetzgebers haben hundert Jahre lang mit dem Ehrgeize, ihre Nachbarn zu unterjochen, die Schwachheit verbunden, dieselben nachzuahmen. Jetzt endlich glaubt der Kaiser Nicolaus, die Zeit sei gekommen, in welcher Rußland seine Vorbilder nicht mehr in dem Auslande zu suchen brauche, um die Welt zu erobern und zu beherrschen. Er ist der erste wahrhaft russische Fürst, den Rußland seit Iwan IV. gehabt hat. Peter I., Russe dem Character nach, war es nicht nach seiner Politik; Nicolaus, seiner Natur nach ein Deutscher, ist aus Berechnung und aus Nothwendigkeit Russe.

Das Tschinn besteht aus vierzehn Classen und jede dieser Classen hat ihre eigenthümlichen Vorrechte. Die vierzehnte ist die niedrigste.

Sie steht unmittelbar über den Leibeigenen und hat den einzigen Vorzug, daß sie aus sogenannten freien Menschen besteht. Die Freiheit beruht darin, daß die Mitglieder dieser Classe nicht geschlagen werden können, ohne daß der Schläger sich einem Criminalprozesse aussetzt. Dagegen muß jedes Mitglied dieser Classe auf seine Thüre seine Classennummer schreiben, damit kein Oberer in Versuchung oder in Irrthum verfällt und sich einer Strafe aussetzt.

Diese vierzehnte Classe besteht aus den niedrigsten Staats-

beamten, den Postschreibern, Briefträgern und andern Subalternen, welche die Befehle der obern Verwaltungsbehörden fortzutragen oder auszuführen haben; sie entspricht dem Unterofficiergrade in der kaiserlichen Armee. Ihre Mitglieder, Diener des Kaisers, sind Niemandes Leibeigene und sie fühlen ihre Würde im Staate. Die Menschenwürde ist, wie Sie wissen, in Rußland nicht bekannt.

Da alle Classen des Tschinn eben so vielen Militairgraden entsprechen, so steht die Rangordnung der Armee der Ordnung, welche in dem ganzen Staate herrscht, gleichsam parallel. Die erste Classe bildet die Spitze der Pyramide und besteht jetzt aus einer einzigen Person, dem Marschall Paskiewitsch, Vicekönig von Warschau.

Ich wiederhole es, nur der Wille des Kaisers bestimmt das Vorrücken einer Person in dem Tschinn. So kann Jemand, der von Stufe zu Stufe bis zu dem höchsten Range dieser künstlichen Nation steigt, die höchsten militairischen Ehren erreichen, ohne jemals in irgend einer Armee gedient zu haben.

Nie wird um die Gunst der Beförderung nachgesucht, aber stets gebuhlt.

Es ist auf diese Weise eine unermeßliche Gährungskraft zur Verfügung des Staatsoberhauptes gestellt. Die Aerzte klagen, daß sie nicht manchen Personen das Fieber verschaffen können, um sie von gewissen chronischen Krankheiten zu heilen; der Czar Peter hat das Fieber des Ehrgeizes seinem ganzen Volke eingeimpft, um es fügsamer zu machen, um es bequemer regieren zu können.

Die englische Aristocratie ist ebenfalls von der Geburt unabhängig, weil sie an zwei Gegenständen hängt, die erlangt werden können: Amt und Grund und Boden. Wenn diese Aristocratie, so gemildert sie auch ist, der Krone noch

immer einen unermeßlichen Einfluß gewährt, wie gewaltig muß die Macht eines Herrschers sein, von dem alle diese Dinge, der Sache und dem Rechte nach, abhängen?

Aus einer solchen Social=Organisation geht ein so heftiges Neidfieber, eine so fortwährende Richtung nach dem Ehrgeize hervor, daß das russische Volk zu Allem, außer zur Eroberung der Welt, unfähig werden mußte. Ich komme immer wieder auf diesen Ausdruck zurück, weil man sich nur durch einen solchen Zweck das Uebermaß der Opfer erklären kann, welche hier dem Individuum durch den Staat auferlegt werden. Wenn der zu große Ehrgeiz das Herz eines Menschen austrocknet, so kann er auch die Quelle des Gedanken versiegen lassen und das Urtheil einer Nation in dem Maße irre leiten, daß sie ihre Freiheit dem Siege opfert. Ohne diesen Nebengedanken, er mag ein passender sein oder nicht und dem viele Menschen vielleicht unbewußt gehorchen, würde die Geschichte Rußlands für mich ein unauflösliches Räthsel sein.

Hier entsteht nun eine Hauptfrage: ist wohl der Eroberungsgedanke, das geheime Leben Rußlands, ein Lockmittel, das mehr oder minder lange ungebildete Menschen verführen kann, oder muß er eines Tages zur Ausführung kommen?

Diese Ungewißheit quält mich unablässig und ich konnte sie trotz allen meinen Bemühungen nicht beseitigen. Ich kann Ihnen nichts weiter sagen, als daß mir die Zukunft Europas dunkel erscheint, seit ich in Rußland bin. Doch nöthigt mich mein Gewissen auch, Ihnen zu gestehen, daß diese Ansicht von sehr klugen und sehr erfahrenen Männern bekämpft wird.

Diese Männer sagen, ich übertriebe die russische Macht, jeder Staat habe seine Bestimmung und die Bestimmung

des russischen bestehe darin, seine Eroberung nach dem Oriente auszudehnen und dann in sich selbst zu zerfallen. Die Personen, welche an die glänzende Zukunft der Slawen nicht glauben, gestehen indeß mit mir diesem Volke glückliche und liebenswürdige geistige Anlagen zu; sie erkennen an, daß es Sinn für das Malerische hat und gestehen ihm musikalisches Gefühl zu; sie meinen auch, es würde ihm durch solche Anlagen möglich werden, die schönen Künste bis zu einem gewissen Punkte auszubilden, wenn sie auch nicht hinreichen würden, die Absichten auf Herrschaft zu verwirklichen, die ich ihm zuschreibe und die ich der Regierung unterlege. „Es fehlt den Russen der wissenschaftliche Geist,“ setzen sie hinzu, „sie haben nie eine schöpferische Kraft bewiesen. Da sie von der Natur einen trägen und oberflächlichen Geist erhalten haben, so sind sie mehr aus Furcht als aus Neigung fleißig; die Furcht setzt sie in den Stand etwas zu unternehmen, aber sie hindert sie auch, auf irgend einem Wege weit zu kommen; das Genie ist seiner Natur nach kühn wie der Heldenmuth; es lebt von Freiheit, während die Furcht und die Sklaverei nur eine beschränkte Herrschaft, eine beschränkte Sphäre haben wie die Mittelmäßigkeit, deren Waffen sie sind. Die Russen sind gute Soldaten, aber schlechte Seeleute; im Allgemeinen zeigen sie mehr Ergebung als Ueberlegung; sie sind mehr religiös als philosophisch, besitzen mehr Gehorsam als Willen; ihren Gedanken fehlt die Spannkraft wie ihrer Seele die Freiheit. Am schwächsten und am wenigsten natürlich ist es ihnen, ernstlich ihren Verstand zu beschäftigen und ihre Phantasie auf einen Gegenstand zu fixiren, um sie nützlich zu üben; sie sind immer Kinder und werden eine kurze Zeit in dem Gebiete des Schwerdtes als Eroberer auftreten können, nie aber in dem Reiche des Gedankens. Ein Volk, das die Völker, welche

es unterjochen will, nichts zu lehren hat, ist nicht lange das stärkere.

„Selbst in körperlicher Hinsicht sind die französischen und englischen Bauern kräftiger als die Russen, die mehr gewandt als muskulös, mehr ungestüm als energisch, mehr schlau als unternehmend sind; sie besitzen den passiven Muth, es gebricht ihnen aber an Kühnheit und Ausdauer. Die Armee, die sich durch ihre Disciplin und durch ihre gute Haltung bei Paraden auszeichnet, besteht, mit Ausnahme einiger Elitecorps, aus gut gekleideten Leuten — wenn sie öffentlich erscheinen —, die aber äußerst schmutzig sind, sobald sie sich in ihren Casernen befinden. Das bleiche Aussehen der Soldaten verräth Leiden und Hunger, denn die Lieferanten bestehlen die Unglücklichen, die nicht so gut bezahlt werden, daß sie ihre Bedürfnisse bestreiten könnten. Die beiden türkischen Feldzüge haben die Schwäche des Colosses klar genug dargelegt. Kurz, ein Staat, der bei der Entstehung die Freiheit nicht kannte, bei dem alle großen politischen Krisen durch fremden Einfluß hervorgerufen wurden, und der im Keime verdorben ist, hat keine lange Zukunft. . ."

Aus Allem dem schließt man, das zu Hause mächtige, im Kampfe mit asiatischen Völkerschaften furchtbare Rußland würde an Europa sich zerschmettern, sobald es die Maske abwerfen und Krieg führen wollte, um seine arrogante Diplomatie aufrecht zu erhalten.

Das sind, wie es scheint, die stärksten Gründe, welche die politischen Optimisten meinen Besorgnissen entgegensetzen. Ich habe die Gründe meiner Gegner nicht geschwächt. Sie meinen, ich übertreibe die Gefahr. Meine Meinung theilen indeß auch Andre, welche den Optimisten fortwährend ihre Verblendung vorwerfen und sie ermahnen, das Uebel zu erkennen, bevor es unabwendbar geworden. Ich habe Ihnen

die Sache unter beiden Gesichtspunkten dargestellt; sprechen Sie sich nun selbst aus; Ihr Urtheil wird für mich von großem Gewichte sein, doch erkläre ich von vorne herein, daß dieses Urtheil, wenn es dem meinigen entgegen gesetzt ausfällt, für die nächste Zeit kein anderes Resultat haben wird, als daß es mich nöthiget, meine Meinung so lange und so lebhaft als möglich zu vertheidigen, auch sie mit noch bessern Gründen zu unterstützen. Ich sehe den Coloß in der Nähe und es wird mir schwer, mich zu überzeugen, dieses Werk der Vorsehung habe keinen andern Zweck als die Barbarei Asiens zu mindern. Es scheint mir vielmehr bestimmt zu sein, die schlechte Civilisation Europas durch einen neuen Einfall zu strafen; die ewige orientalische Tyrannei bedroht uns unablässig und wir werden uns derselben unterwerfen müssen, wenn unsere Extravaganzen und Ungerechtigkeiten uns einer solchen Züchtigung werth machen.

Sie werden keine vollständige Reisebeschreibung von mir erwarten; ich spreche absichtlich von vielen berühmten oder interessanten Dingen nicht, weil sie nur geringen Eindruck auf mich gemacht haben. Ich will frei bleiben und nur das beschreiben, was mir sehr auffällt. Namensverzeichnisse würden mir das Reisen verleiden; es giebt schon so Kataloge genug, ohne daß ich so vielen Zahlen meine Listen noch hinzufüge.

Ohne Ceremonie und Vorbereitung kann man hier nichts sehen. Will man irgend wohin gehen, so heißt es, es sei unmöglich. Wenn man vier Tage vorher bestimmen muß, welchen Einfall man haben wird, braucht man gar keinen Einfall zu haben und man ergiebt sich auch darein, wenn man hier lebt. Die von Formalitäten starrende russische Gastlichkeit macht selbst den begünstigsten Reisenden das Leben schwer; sie ist ein Vorwand, den Reisenden in seinen

Bewegungen zu hemmen und ihn in seinen Beobachtungen zu beschränken. Man macht gegen den Beobachter die Honneurs des Landes und er kann in Folge dieser lästigen Höflichkeit nur mit einem Führer die Oertlichkeiten besuchen und die Dinge betrachten. Da er auf diese Weise nie allein ist, so wird es ihm schwerer, selbst zu urtheilen, und das will man eben. Wer Rußland besucht, muß nebst seinem Passe an der Grenze auch seinen freien Willen abgeben. Will man die Merkwürdigkeiten eines Palastes sehen, so erscheint ein Kammerherr, der ihn von oben bis unten zeigt und den Reisenden nöthiget, in seiner Gegenwart Alles im Detail zu betrachten, d. h. Alles ohne Wahl zu bewundern und nur aus dem Gesichtspunkte des Führers zu sehen. Will man ein Lager durchwandern, welches eben kein anderes Interesse hat, als das Aussehen der Baracken, das Malerische der Uniformen, die Schönheit der Pferde, die Haltung des Soldaten unter dem Zelte, so wird man von einem Officier, vielleicht gar von einem General begleitet; im Hospital von dem Oberarzte; in der Festung von dem Commandanten, der sie artig zeigt oder vielmehr eigentlich nicht zeigt; in einer Schule oder irgend einer öffentlichen Anstalt von dem vorher unterrichteten und vorbereiteten Vorsteher; in einem Gebäude von dem Baumeister, der selbst Alles erklärt, was man gar nicht wissen will, damit man nur das nicht sehe, was man gerade sehen möchte.

Die Folge von diesem orientalischen Ceremoniel ist, daß man, um nur nicht ewig um Erlaubniß fragen zu müssen, lieber gar nichts sieht. Ein Vortheil! Ist dagegen die Neugierde wirklich so stark, daß man es aushält, die Leute zu belästigen, so wird man bei seinen Beobachtungen so genau bewacht, daß sie zu nichts führen; man kömmt nur officiell mit den Vorstehern der sogenannten öffentlichen Anstalten in

Berührung und behält keine andere Freiheit als die, vor der rechtmäßigen Behörde seine durch die Artigkeit, die Klugheit und die Dankbarkeit gebotene Bewunderung auszusprechen. Man schlägt nichts ab, geht aber überall mit; die Höflichkeit wird hier ein Mittel zur Beaufsichtigung.

So tyrannisirt man den Fremden unter dem Vorwande, die Honneurs zu machen; das ist namentlich das Schicksal der bevorzugten Reisenden. Die nicht protegirten Fremden sehen gar nichts. Das Land ist so organisirt, daß es ohne die unmittelbare Einschreitung der Agenten der Gewalt kein Fremder in angenehmer, ja nur in sicherer Weise durchwandern kann. Sie werden darunter hoffentlich die Sitten und die Politik des Orientes, verhüllt von der europäischen Artigkeit finden. Diese Verschmelzung des Orientes und Occidentes, deren Folgen man auf jedem Schritte findet, characterisirt das russische Reich.

Diese halbe Civilisation schreitet durch Formalitäten voran; eine raffinirte Civilisation verdeckt sie, wie die vollkommene Artigkeit die Form ausschließt.

Die Russen sind noch von der Wirksamkeit der Lüge überzeugt und diese Illusion wundert mich nicht bei Leuten, welche sie so häufig benutzt haben. Es fehlt ihnen keineswegs an Klugheit und Fassungskraft; aber in einem Lande, wo die R e g i e r e n d e n die Vorzüge der Freiheit noch nicht begriffen haben, selbst die nicht, welche ihnen selbst zu Gute kommen, müssen die Regierten vor den unmittelbaren Unannehmlichkeiten der Aufrichtigkeit zurückweichen. Man muß es jeden Augenblick wiederholen: hier erinnern alle, Kleine und Große, an die Griechen des oströmischen Reiches.

Ich bin vielleicht nicht dankbar genug für die Aufmerksamkeiten, welche das Volk hier einem unbekannten Reisenden widmet; ich sehe aber auch den Grund der Gedanken

und sage unwillkürlich zu mir: dieser ganze Eifer verräth weniger Wohlwollen als Besorgniß.

Man will, nach der klugen Vorschrift Monomachs, daß die Fremden das Land zufrieden verlassen.

Das eigentliche Land kümmert sich freilich nicht um das, was man von ihm denkt und sagt, einige vorwiegende Familien aber werden von dem kindischen Wunsche geplagt, den Ruf Rußlands im Auslande wieder herzustellen.

Wenn ich genauer hinsehe, so bemerke ich unter dem Schleier, mit dem man gern alle Gegenstände verhüllt, die Vorliebe für das Geheimnißvolle; es ist dies eine Wirkung der Gewohnheit und der Natur. Die Zurückhaltung ist hier an der Tagesordnung, wie es die Unvorsichtigkeit in Paris ist. In Rußland herrscht überall das Geheimniß: Verwaltungs-, politisches und Gesellschafts-Geheimniß; nützliche und nutzlose Verschwiegenheit, überflüssiges Schweigen zur Sicherung des nothwendigen, — das sind die unvermeidlichen Folgen des eigentlichen Characters dieser Menschen, der durch den Einfluß ihrer Regierung bestärkt wird. Jeder Reisende ist ein Ausplauderer, es muß deshalb jeder so artig als möglich, aber auch so genau als möglich beobachtet werden, damit er die Dinge nicht sehe wie sie sind, denn das wäre ein großer Uebelstand. Kurz, die Russen sind verkleidete Chinesen. Sie wollen zwar ihre Abneigung gegen die fremden Beobachter nicht eingestehen, aber wenn sie es wagten wie die ächten Chinesen, sich dem Vorwurfe der Barbarei auszusetzen, würden sie uns den Eintritt in Petersburg verweigern, wie man uns von Pekin ausschließt, und nur Handwerksleute zulassen, aber diesen dann auch verbieten, in die Heimath zurückzukehren. Sie sehen, warum die zu sehr gerühmte russische Gastlichkeit mich mehr belästiget als mir schmeichelt und mich rührt; man bindet mich unter dem Vorwande mich sicher-

zustellen, und von allen Beschränkungen ist mir die die unerträglichste, über welche ich mich nicht beklagen kann. Die Dankbarkeit, welche ich für die Beeiferung hier fühle, deren Gegenstand ich bin, ist die eines mit Gewalt angeworbenen Soldaten; ich, vor allem unabhängig, d. h. Reisender, fühle mich unter das Joch gesteckt; man bestrebt sich fortwährend, meine Ideen zu disciplininiren. Man weiß hier nichts Anderes zu treiben als Exercieren; die Geister manövriren eben so wie die Soldaten. Jeden Abend, wenn ich in meine Wohnung zurückkomme, befühle ich mich, um zu erfahren, welche Uniform ich trage, und prüfe meine Gedanken, um zu sehen, welchen Rang sie erlangt haben, denn hier zu Lande werden die Ideen nach den Personen classificirt; in dem und dem Range hat oder äußert man diese Art, die Sachen anzusehen, und je höher man steigt, um so weniger denkt man, d. h. um so weniger wagt man zu sprechen. Da ich es sorgfältig vermied, Bekanntschaften mit vielen Großen anzuknüpfen, so habe ich eigentlich nur den Hof genau gesehen; ich wollte meine Rechte als unparteiischer und unabhängiger Richter wahren und fürchtete, eines Theils der Undankbarkeit und der Treulosigkeit beschuldiget zu werden, andern Theils und hauptsächlich, Personen im Lande für meine eigenen Meinungen verantwortlich zu machen. Am Hofe habe ich aber die ganze Gesellschaft gemustert.

Zu allererst fiel mir das Affectiren des französischen Tones, mit Ausnahme des Frankreich natürlichen Conversationsgeistes auf. Zwar bemerkte ich einen russischen, d. h. caustischen, sarkastischen, spöttischen Geist, der mir in einer freien Conversation Vergnügen machen würde, wenn er mir auch weder Sicherheit noch Wohlwollen einflößte; aber dieser Geist bleibt den Fremden verborgen wie alles übrige. Wenn ich eine Zeit lang hier bliebe, würde ich diesen Marionetten die

Maske abreißen, denn es langweilt mich, sie das französische Wesen plump copiren zu sehen. In meinem Alter hat man von der Affectation nichts mehr zu lernen; nur die Wahrheit interessirt immer, weil sie belehrt; sie allein ist immer neu.

Aus diesem Grunde habe ich von der Gastfreundschaft der Vornehmen so wenig Gebrauch gemacht als möglich; es ist genug, die unumgängliche Gastlichkeit der Beamten jeden Ranges ertragen zu müssen; jene Ueberwachung, welche man mit einem patriarchalischen Namen schmückt, ist mir zuwider wie die Heuchelei.

Sehr bald habe ich die Bemerkung gemacht, daß jeder Russe aus den untern Classen, der von Natur argwöhnisch ist, die Fremden aus Unwissenheit und National-Vorurtheil haßt; dann fand ich, daß jeder Russe aus den höhern Ständen; die ebenfalls argwöhnisch sind, dieselben fürchtet, weil er sie für Gegner hält. Er sagt: „die Franzosen, die Engländer sind von ihrer Ueberlegenheit über alle Völker überzeugt," und dies genügt dem Russen, den Fremden zu hassen, wie der Franzose aus der Provinz vor dem Pariser auf seiner Hut ist. Eine rohe Eifersucht, ein kindischer Neid, der sich aber nicht entwaffnen läßt, beherrscht die meisten Russen in ihren Verhältnissen zu den Leuten aus den andern Ländern, und da man diese nicht eben Geselligkeit fördernde Stimmung überall findet, so theilt man endlich, wenn man auch darüber klagt, das Mißtrauen, das man selbst erregt. Man folgert, daß ein Vertrauen, das nicht gegenseitig wird, auf Betrug hinausläuft und dann wird man kalt, zurückhaltend wie die Herzen, in denen man lieset, ohne daß man es will und ohne daß sie es wollen.

Der russische Character ist in vielen Beziehungen das Gegentheil von dem deutschen. Deshalb sagen die Russen, sie glichen den Franzosen, aber diese Aehnlichkeit ist nur schein-

bar; im Grunde der Seelen liegt ein gewaltiger Unterschied. Man kann, wenn man will, in Rußland den Pomp, die orientalische Würde bewundern, man kann die griechische Schlauheit studiren, aber man suche nur die gallische Naivetät, die Geselligkeit, die Liebenswürdigkeit der Franzosen nicht; noch viel weniger würde man die Ehrlichkeit, die solide Bildung und die Herzlichkeit der Deutschen finden. In Rußland trifft man auch Herzensgüte, weil sie überall ist, wo es Menschen giebt, Gutmüthigkeit aber wird man nie finden.

Jeder Russe ist ein geborener Nachahmer, deshalb vor Allem Beobachter und dieses Talent, das Talent der Völker im Kindesalter, artet sogar oft in niedrige Spioniererei aus und veranlaßt lästige und unartige Fragen, die verletzend werden bei Leuten, die immer selbst geheimnißvoll und deren Antworten nur Ausflüchte sind. Selbst die Freundschaft scheint hier in einiger Verbindung mit der Polizei zu stehen. Wie soll man sich wohlfühlen bei Leuten, die in Allem, was sie selbst betrifft, so vorsichtig und in Hinsicht auf Andre so neugierig und inquisitorisch sind? Wenn man sich gegen sie natürlicher benimmt als sie selbst, so glauben sie, man durchschaue sie nicht; man hüte sich also, hingebend gegen sie zu sein, ihnen Vertrauen zu beweisen; Leute, die selbst nichts fühlen, machen sich ein Vergnügen daraus, die Gefühle Anderer zu beobachten; ich mag mich zu diesem Vergnügen nicht hergeben. Sich loben zu sehen, ist das größte Vergnügen der Russen; wenn wir es geschehen ließen, würden sie gern in unserm Herzen lesen und unsere Gefühle analysiren, etwa wie man in das Theater geht.

Das außerordentlich große Mißtrauen der Leute, mit denen wir es hier zu thun haben, welcher Classe sie auch angehören mögen, nöthiget uns, auf der Hut zu sein; die Gefahr, der man ausgesetzt ist, wird durch die Gefahr verrathen, die

man einflößt. Letzthin wollte ein Gastwirth in Peterhof meinem Diener nicht erlauben, mir ein schlechtes Abendessen in meine Schauspielerloge zu bringen, bevor nicht der Preis dafür bezahlt wäre. Der Mann wohnte zwei Schritte von dem Theater. Was man mit der einen Hand zum Munde führt, muß man mit der andern bezahlen; bestellt man bei einem Kaufmann etwas, ohne Draufgeld zu geben, so wird er glauben, man spaße, und die Bestellung nicht ausführen; Niemand darf Rußland verlassen, bevor er seine Absicht allen seinen Gläubigern angezeigt, d. h. bevor er seine Abreise dreimal, in Zwischenräumen von acht Tagen, in den Zeitungen bekannt gemacht hat. Das ist unumgänglich nothwendig, wenn man nicht die Polizei bezahlt, um eine Abkürzung der Zwischenräume zu erlangen; ein oder zweimal aber muß die Bekanntmachung erfolgen. Man erhält keine Postpferde ohne eine Bescheinigung der Behörde, daß man Niemand etwas schuldig sei.

Diese Vorsichtsmaßregeln verrathen den Mangel an Treu und Glauben, der in dem Lande herrscht, und da die Russen bis jetzt persönlich wenig mit den Fremden in Berührung gekommen sind, so konnten sie die List und Schlauheit nur von sich selbst erlernen. Die Erfahrung ergab sich ihnen blos aus dem Verkehre, den sie unter einander hatten. Man kann unmöglich vergessen, was ihr Lieblingsfürst, Peter der Große, von ihnen sagte: „es müssen drei Juden kommen, wenn sie einen Russen betrügen wollen.“

Bei jedem Schritte, den man hier thut, stößt man auf jene Politik von Byzanz, welche die Geschichtschreiber aus der Zeit der Kreuzzüge schildern und die der Kaiser Napoleon in dem Kaiser Alexander wiederfand, von dem er häufig sagte: „er sei ein Grieche aus dem oströmischen Reiche!“

Man muß es so viel als möglich vermeiden, irgend etwas mit Leuten zu verhandeln, deren Muster und Lehrer

stets Gegner des Ritterwesens waren. Diese Leute sind Sclaven ihrer Interessen und unbeschränkte Herren ihres Wortes. Ich wiederhole es immer wieder: bis jetzt habe ich in dem ganzen russischen Reiche nur einen einzigen aufrichtigen Menschen gefunden, den Kaiser.

Die Ehrlichkeit und Offenherzigkeit wird freilich einem Autocraten nicht so schwer als seinen Unterthanen. Wenn der Czar unverholen spricht, so zeigt und übt er seine Macht; der unumschränkte Herrscher, der lügt, ensagt seiner Gewalt. Aber wie Viele haben in diesem Punkte ihre Macht und Würde verkannt! Die gemeinen Seelen glauben nie über der Lüge zu stehen und man muß also selbst einem alles vermögenden Manne die Aufrichtigkeit Dank wissen. Der Kaiser Nicolaus verbindet die Offenherzigkeit mit der Artigkeit und diese beiden Eigenschaften, die bei gewöhnlichen Menschen einander ausschließen, heben einander bei diesem Fürsten.

Diejenigen Vornehmen, welche den guten Ton inne haben, besitzen ihn vollkommen, wovon man sich alle Tage in Paris und an andern Orten überzeugen kann. Ein Salon-Russe aber, welcher die wahre Artigkeit, d. h. den ungezwungenen Ausdruck wirklicher Anmuth, nicht kennt, besitzt eine innere Rohheit, welche durch die falsche Eleganz seines Benehmens und seiner Sprache doppelt verletzend wirkt. Diese schlecht erzogenen, aber gut eingelernten, gut gekleideten Russen voll Selbstvertrauen folgen der Eleganz Europas im Sturmschritte, ohne zu wissen, daß die Eleganz im Umgange nur in sofern Werth hat, als sie in den Herzen derer, welche sie besitzen, etwas Besseres verräth. Die Lehrlinge der Mode, die Russen, nehmen den Schein für die Sache selbst; sie sind abgerichtete Bären, oder wenn man will verwöhnte Wilde, nicht aber civilisirte Menschen.

Da Sibirien einmal existirt und man dasselbe auf die

bekannte Weise benutzt, so möchte ich es durch junge gelangweilte Offiziere und schöne nervenschwache Damen bevölkern. „Sie verlangen Pässe nach Paris, da sind Pässe nach Tobolsk.“ Auf diese Weise sollte der Kaiser die Reisesucht heilen, welche in Rußland unter den Souslieutenants und den nervenschwachen Damen entsetzliche Fortschritte macht.

Wenn er gleichzeitig den Sitz seiner Regierung wieder nach Moskau verlegte, so würde er ein Uebel, das Peter der Große veranlaßte, in so weit beseitigen, als ein Mensch eingewurzelte Irrthümer mildern kann. Petersburg, diese Stadt, welche mehr gegen Schweden als für Rußland gebaut wurde, sollte nur ein Seehafen, ein russisches Danzig sein. Dafür baute Peter für seine Bojaren eine Loge an Europa, schloß seine gefesselten großen Herren in einem Ballsaale ein und ließ sie von Weitem mit Neid eine Civilisation betrachten, die sie selbst nicht erlangen sollten; denn wenn man Jemanden zum Nachahmen zwingt, hindert man ihn, dem Nachgeahmten gleich zu kommen. Dann sagte er zu ihnen: „ich befehle Euch bei Todesstrafe, daß Ihr mich Peter den Großen nennt, weil ich Euch um den Preis des Lebens meines Volkes und des Kopfes meines Sohnes civilisire.“

Peter der Große rechnete bei allen seinen Unternehmungen die Menschheit, die Zeit und die Natur für nichts. Dieser Irrthum, welcher der eigensinnigen und allmächtigen Mittelmäßigkeit, d. h. der Tyrannei eigenthümlich ist, deren Stempel sie wird, kann einem Manne nicht verziehen werden, den sein Volk einen schöpferischen Geist genannt hat. Je genauer man Rußland betrachtet, um so fester wird die Ueberzeugung, daß jener Fürst zu sehr gepriesen wurde, selbst im Auslande. Die Nachwelt kann wegen übertriebener Bewunderung unbillig werden. Wenn der Czar Peter ein so überlegener Mensch gewesen wäre, wie man ihn schildert,

so würde er den falschen Weg, auf den er sein Volk geführt hat, vermieden und die oberflächliche Bildung, die Geistesfrivolität vorhergesehen und gehaßt haben, zu denen er es für Jahrhunderte verdammt hat. Kann man ihm die Mißbräuche seines Despotismus verzeihen, da er die Welt im 18. Jahrhunderte gesehen hatte?

Er bediente sich seiner Vortheile weniger als Gesetzgeber wie als Tyrann, um seine Nation nach seinem Willen umzugestalten. Leider war dieser Wille mehr der eines Zauberers als eines umfassenden, tief gebildeten Geistes. Die großen Männer vernichten die Vergangenheit nicht, um die Zukunft zu bilden; sie nehmen sie, um die Folgen zu modificiren. Die Russen sollten in diesem Feind ihrer eigenthümlichen Natur, statt ihn noch immer zu vergöttern, die Ursache davon sehen, daß sie keinen Character haben; sein Einfluß, den die unüberlegte Bewunderung der Nachwelt noch immer fortwirken läßt, hindert sie noch heute, in den Künsten und Wissenschaften einen Mann hervorzubringen, der bei den auswärtigen Völkern Epoche zu machen verdient. Ein Gesetzgeber wie Confucius konnte nicht nach einem Reformator wie der Zimmermann von Saardam und der launenhafte Reisende folgen, dessen Barbarei Europa mit Schrecken gesehen hatte, wenn es auch die wunderbare Kraft unter der rauhen Hülle bewunderte. Dieser gekrönte Missionair bezwang einen Augenblick die Natur, weil er es vermochte, aber dies war auch Alles, was er vermochte. Was würde er gethan haben, wenn er im Leben gewesen wäre, was er durch den Aberglauben der Völker und die Uebertreibung der Schriftsteller in der Geschichte geworden ist? Er hätte gewartet und durch diese Geduld seinen Namen als großer Mann verdient; aber er wollte ihn im Voraus erhalten und bei Lebzeiten heilig gesprochen sein.

Alle seine Ideen mit den Characterfehlern, deren Folgen sie waren, wurden unter den nachfolgenden Regierungen noch übertrieben; erst der Kaiser Nicolaus fängt an, den Strom zurückzuleiten und die Russen zu Russen zu machen. Dieses Unternehmen wird die Welt bewundern, sobald sie die Festigkeit des Geistes erkannt hat, der es entwarf. Nach Regierungen wie die Katharinas und Pauls aus Rußland, wie es der Kaiser Alexander zurückgelassen hatte, wieder ein russisches Reich zu machen, russisch zu sprechen, russisch zu denken, zu gestehen, daß man im Herzen russisch ist, während man den Vorsitz an einem Hofe von großen Herren, von Erben der Günstlinge der nordischen Semiramis, führt, ist kühn. Welchen Erfolg ein solcher Plan auch immer haben mag, er wird dem, welcher ihn entwarf, zur Ehre gereichen.

Die Höflinge des Czars haben allerdings keine anerkannten und gesicherten Rechte, aber sie sind doch durch das im Lande fortgeerbte Herkommen stark gegen ihre Herren; ein Fürst, der den Anmaßungen dieser Menschen geradezu entgegentritt, der sich in einer schon langen Regierung eben so muthig gegen die heuchlerischen Freunde als gegen empörte Soldaten zeigt, ist gewiß kein gewöhnlicher Mensch. Dieser doppelte Kampf des Herrn gegen seine wüthenden Sclaven und gegen seine gebieterischen Höflinge, ist ein schönes Schauspiel. Der Kaiser Nicolaus hält, was er am Tage seiner Thronbesteigung versprochen hat und das will gewiß viel sagen, denn kein Fürst hat die Herrschaft unter kritischeren Umständen angetreten, keiner trat der Gefahr mit größerer Energie und höherer Seelengröße entgegen.

Nach dem Aufstande vom 13. December rief der Herr de La Ferronnays aus: „ich habe den civilisirten Peter den Großen gesehen,“ und er sprach die Wahrheit. Sieht man denselben Mann an seinem Hofe seine Ideen von nationaler

Regeneration mit unermüdlicher Ausdauer, ohne Prahlerei, ohne Geräusch, ohne Gewaltthätigkeit entwickeln, so kann man mit noch weit mehr Recht ausrufen: Peter der Große ist zurückgekommen, um das Uebel wieder gut zu machen, das Peter der Blinde angerichtet hat.

Ich habe mich bemüht, diesen Fürsten mit aller möglichen Unparteilichkeit zu beurtheilen, und finde an ihm so viel Lobenswürdiges, daß ich mir nichts vorreden lasse, was mich in meiner Bewunderung stören könnte.

Die armen Fürsten sind wie die Statuen; man betrachtet sie mit einer so strengen Aufmerksamkeit, daß man über ihren Fehlern, welche die Kritik vergrößert, selbst die seltensten und reellsten Verdienste vergißt. Je mehr ich aber den Kaiser Nicolaus bewundere, um so ungerechter finden Sie mich vielleicht gegen Peter den Großen. Ich achte jedoch die Willenskraft sehr hoch, die er aufbot, um eine Stadt wie Petersburg in einem acht Monate des Jahres gefrorenen Sumpfe entstehen zu lassen. Wenn ich aber das Unglück habe, einige seiner armseligen pasticcios zu bemerken, mit denen seine Vorliebe für die classische Architectur, die seine Nachfolger theilten, Rußland beglückt hat, so empört sich mein gesunder Sinn und Geschmack, und ich verliere wieder, was ich durch das Raisonnement gewonnen hatte. Antike Paläste als Casernen für Finnen, Säulen, Simse, Frontons, römische Peristyls unter dem Pole, wo sie jedes Jahr mit schönem weißen Gips restaurirt werden müssen, — diese Parodie Griechenlands und Italiens ohne den Marmor und die Sonne kann mich, wie Sie zugeben werden, in Unwillen versetzen.

Und wenn Sie mir mit Sibirien drohen, ich wiederhole es doch, daß der Mangel an Sinn und Verstand in dem Ganzen eines Gebäudes und der Mangel an Harmonie in

den Einzelnheiten, unverträglich ist. Bei der Baukunst zeigt sich das Genie darin, daß es das einfachste Mittel findet, die Gebäude für den Gebrauch einzurichten, zu dem sie bestimmt sind. Nun errathe man aber einmal, zu welchem Zwecke vernünftige Menschen so viele Pilaster, Arcaden und Colonnaden in einem Lande aufgerichtet haben, das man neun Monate im Jahre nur mit hermetisch verschlossenen Doppelfenstern bewohnen kann! In Petersburg sollte man unter Wällen und hinter Mauern, nicht unter luftigen Peristyls umhergehen. Warum baut man keine Tunnels und gewölbten Galerien, die als Vorhallen, als vorgeschobene Werke, als Schutz für die Paläste dienen? *) Der Himmel ist der Feind der Russen, sie sollten deshalb den Anblick desselben meiden; es entgeht ihnen die Sonne, sie müssen also bei Kerzenlichte leben; Festungswerke und Kasematten würden ihnen nützlicher sein als offene Hallen. Mit ihrer südlichen Architectur geben sie einen Anspruch auf schönes Clima kund, welcher den Sommerregen und die Sommerwinde noch unerträglicher macht, von den Eisnadeln ganz zu schweigen, die man in den endlosen Wintern auf den prachtvollen Vortreppen einathmet.

Die Kais in Petersburg gehören zu dem Schönsten, was man in Europa sehen kann; warum? Weil der Luxus hier in der Dauerhaftigkeit liegt. Granitblöcke, die man in eine Niederung gebracht hat, um den Mangel der Erde auszugleichen, die ewige Dauer des Marmors im Gegensatz zu der zerstörenden Einwirkung der Kälte, zeugen von verständiger Macht und Größe. Petersburg wird durch die prachtvollen Schutzwehren, welche man an dem Flusse angebracht hat, zu gleicher Zeit vor der Newa geschützt und geschmückt. „Der

---

*) M. s. die Schilderung Moskaus.

Boden weicht unter unsern Füßen, wir müssen einen Felsengrund legen, der unsere Hauptstadt zu tragen vermag; es gehen dabei vielleicht hunderttausend Menschen zu Grunde, aber das hindert nicht, wir werden dann auch eine europäische Stadt haben und für ein großes Volk gelten." Obgleich ich die Unmenschlichkeit beklage, welche diesen Ruhm schuf, so darf man hier doch bewundern, und ich bewundere selbst, wenn auch mit Widerstreben. Ich bewundere auch einige Ansichten von dem Winterpalaste. Dieser Palast liegt auf der sogenannten Admiralitätsinsel, die jetzt der schönste Theil der Stadt ist. Weber giebt, wie Schnitzler sagt, 1718 folgende Beschreibung davon: „Der Theil, welcher, an der „Newa weiter hinunter, an den Sommergarten stößt, heißt „die Admiralitäts-Insel oder auch Slobod der Deutschen, „weil die meisten Fremden sich hier niedergelassen haben. „Man trifft hier zuerst (da, wo die Moika aus der Newa „kommt) die Hauptposten. Das für den Elephanten aus „Persien erbaute Haus, die lutherische Kirche der Finnen, so„wie die katholische, beide von Holz, stehen auf diesem Theile „der Insel, welche auch die finnischen Scheeren heißt, „weil sie zumeist von Verbannten aus Finnland und Schwe„den bewohnt wird. Die armseligen Hütten in diesem Stadt„theile sehen mehr wie Käfige denn wie Häuser aus. Schwer „dürfte es sein, hier die Personen zu finden, welche man „sucht, weil keine Straße benannt ist und alle nach einigen „vorzüglichen Leuten bezeichnet werden, die daselbst wohnen *)."

*) M. s. La Russie, la Pologne et la Finlande, par M. J. H. Schnitzler. Paris 1835. p. 193. — Ich muß hier ein für allemal erklären, daß dieses gute und nützliche Werk, das in Petersburg protegirt wird, außerordentlich parteiisch ist, wenigstens der Sprache nach, — eine nothwendige Bedingung, wenn man will, daß in Rußland das geduldet werden soll, was man über dieses Land geschrieben hat.

Dies war vor mehr als hundert Jahren der schönste Theil des jetzigen Petersburg.

Obgleich die größten Gebäude dieser Stadt sich in einem Raume verlieren, der mehr eine Ebene als ein Marktplatz ist, so sieht doch der Palast imposant aus; der Baustyl aus der Regentschaftszeit hat etwas Nobles, und die rothe Farbe des Steines, aus welchem das Gebäude aufgeführt ist, gefällt dem Auge. Die Alexandersäule, der Generalstab, der Triumphbogen im Hintergrunde seines Halbkreises von Gebäuden, die Pferde, die Wagen, die Admiralität mit ihren zierlichen Säulchen und der vergoldeten Spitze, Peter der Große auf seinem Felsen, die Ministerien, welche eben so viele Paläste sind, und endlich die staunenswerthe Isaakskirche vor einer der drei Brücken über die Newa, alles dieses im Umkreise eines einzigen Platzes ist nicht schön, aber anstaunenswerth groß. Der Platz heißt der Palastplatz. Ich finde da Vieles zu tadeln, aber ich bewundere das Gesammtaussehen der Gebäude, ob sie gleich in dem Raume, den sie schmücken sollen, eigentlich verschwinden.

Ich stieg auf die Erzkuppel der Isaakskirche hinauf. Die Gerüste dieser Kuppel, einer der höchsten in der Welt, sind an sich schon großartige Gebäude. Da aber die Kirche noch nicht beendiget ist, so kann ich mir keine Vorstellung von dem Effecte machen, den sie im Ganzen geben wird.

Man überblickt von da Petersburg und dessen flache Umgegend; es ist immer das unabsehbare Einerlei; der Mensch kann hier nur durch fortdauernde Anstrengung leben. Das traurig pomphafte Resultat dieser Wunder verleidet mir die menschlichen Wunder und wird hoffentlich den Fürsten als Lehre dienen, denen es noch einmal einfallen sollte, bei der Wahl des Ortes, wo ihre Städte erbaut werden sollen, die Natur für etwas zu rechnen. Ein Volk verfällt in keinen

solchen Irrthum; er ist gewöhnlich die Frucht des Fürstenstolzes. Die Fürsten glauben die Macht zu besitzen, Großes an Orten schaffen zu können, wo die Vorsehung nichts schaffen wollte; sie nehmen die Schmeichelei buchstäblich und halten sich für schöpferische Geister. Die Fürsten fürchten am wenigsten durch ihre Eitelkeit getäuscht zu werden; sie mißtrauen Allem, nur sich selbst nicht.

Ich besichtigte einige Kirchen. Die Dreifaltigkeitskirche ist schön aber kahl, wie das Innere der meisten griechischen Kirchen, die ich hier gesehen habe, das Aeußere der Kuppeln dagegen blau angestrichen und mit hellglänzenden goldenen Sternen bedeckt. Die von Alexander erbaute Kathedrale von Kasan ist groß und schön, aber man gelangt durch einen Winkel in dieselbe, weil die Vorschrift zu befolgen war, nach welcher der griechische Altar unfehlbar nach Morgen gekehrt sein muß. Da die Perspective (die bekannte Straße) nicht in dieser Richtung läuft, so stellte man die Kirche quer. Die Kunstfreunde zogen den Kürzern, die Frommen triumphirten, und so ist eines der schönsten Gebäude Rußlands durch den Aberglauben verdorben.

Die Smolna-Kirche ist die größte und prachtvollste von allen in Petersburg; sie gehört einer Art Frauen- und Mädchenkapitel, das von der Kaiserin Anna gestiftet wurde. Ungeheure Gebäude sind zur Wohnung dieser Damen bestimmt. Wenn man den Raum dieses Asyls durchwandert, dieses stadtgroßen Klosters, dessen Bauart sich aber mehr für eine Militairanstalt eignen würde, weiß man nicht, wo man ist; was man sieht, ist weder Palast noch Kloster, ich kann es nicht anders nennen als eine Frauen-Caserne.

In Rußland ist Alles dem Militairregime unterworfen; auch in dem Kapitel der Damen von Smolna herscht die Disciplin der Armee.

Ganz in der Nähe sieht man den kleinen taurischen Palast, den Potemkin binnen wenigen Wochen für Katharina aufführen ließ, einen zierlichen, aber verlassenen Palast. Was in diesem Lande verlassen wird, ist auch bald zerstört; denn selbst die Steine halten nicht, wenn man sie nicht sorgfältig pflegt.

An einer ganzen Seite des Gebäudes zog sich ein Wintergarten hin; in der jetzigen Jahreszeit ist dieses prächtige Gewächshaus leer; wahrscheinlich wird es sehr vernachlässiget. Alte Kronleuchter beweisen, daß man hier Feste gegeben, daß man da getanzt und soupirt hat. Der letzte Ball, den der taurische Palast gesehen hat und wahrscheinlich sehen wird, fand zur Vermählungsfeier der Großfürstin Helene, der Gemahlin des Großfürsten Michael, statt.

In einem Winkel befindet sich eine mediceische Venus, welche man für wirklich antik hält; es ist aber bekannt, daß diese Figur von den Römern oft wiederholt wurde.

Die Statue steht auf einem Sockel, an welchem man die Aufschrift in russischer Sprache lieset:

Geschenk des Papstes Clemens XI. an den Kaiser Peter I.
1717 oder 1719.

Diese Venus, die ein Papst einem schismatischen Fürsten sandte in dem bekannten Costüme, ist sicherlich ein seltsames Geschenk. Der Czar, der schon längst mit dem Plan umging, das Schisma ewig zu machen, indem er die letzten Freiheiten der russischen Kirche an sich risse, wird über diesen Beweis des Wohlwollens des römischen Bischofs sehr gelacht haben *).

---

*) M. s. den 23. Brief.

Ich sah auch die Gemälde in der Eremitage, beschreibe diese Ihnen aber nicht, weil ich morgen nach Moskau abreise. Eremitage! Ist das nicht ein pretentiöser Name für das Lusthaus eines Fürsten mitten in der Hauptstadt neben seinem gewöhnlichen Palaste? Man gelangt auf einer über die Straße gespannten Brücke aus einem Palaste in den andern.

Sie wissen wie Jedermann, daß sich hier namentlich Schätze aus der niederländischen Schule befinden. Aber ... ich liebe die Malerei in Rußland nicht, eben so wenig als die Musik in London, wo mir die Art, wie man die größten Talente und die erhabensten Meisterwerke anhört, die Kunst verleiden könnte. So in der Nähe des Pols ist das Licht den Gemälden nicht günstig, und Niemand fühlt sich geneigt, an den wunderbaren Nüancen des herrlichsten Colorits mit Augen sich zu weiden, welche durch den Schnee oder durch Seitenlicht geblendet und geschwächt sind. Der Rembrandt-Saal ist ohne Zweifel bewundernswürdig, trotzdem gefällt mir das besser, was ich von diesem Meister in Paris und an andern Orten gesehen habe.

Die Claude Lorrain, die Poussin und einige Gemälde von italienischen Meistern, namentlich von Mantegna, Giambellini und Salvator Rosa verdienen nur Erwähnung.

Der Sammlung sehr zum Nachtheile gereicht die große Anzahl mittelmäßiger Bilder, die man vergessen muß, um die Meisterwerke zu genießen. Als man die Galerie in der Eremitage anlegte, ging man mit den Namen der großen Meister sehr verschwenderisch um; trotz dem sind die ächten Werke derselben selten da; die pomphafte Taufe sehr gewöhnlicher Bilder macht die Neugierigen nur ungeduldig, Niemand läßt sich dadurch verführen. In einer Sammlung von Kunstgegenständen hebt das Schöne das Schöne heraus,

während das Schlechte ihm schadet; ein gelangweilter Richter kann kein Urtel abgeben; die Langeweile macht ihn ungerecht und grausam.

Die Rembrandts und die Claude Lorrains in der Eremitage machen einigen Effect, nur weil sie in Sälen aufgestellt sind, wo sie keine Nachbaren haben.

Die Galerie ist schön, scheint aber in einer Stadt verloren zu sein, wo zu wenig Personen sich um dieselbe kümmern. Es herrscht eine unbeschreibliche Trauer in dem Palaste, der ein Museum geworden ist, seit dem Tode Derjenigen, welche ihm durch ihre Gegenwart Leben gab und ihn mit Geist bewohnte. Jene unbeschränkte Fürstin verstand das trauliche Leben und die freie Conversation besser als irgend Jemand. Sie wollte sich in die Einsamkeit nicht fügen, zu welcher ihre Stellung sie verurtheilte, und wußte vertraulich zu plaudern, trotzdem daß sie willkürlich herrschte; sie vereinigte Vorzüge, die einander sonst ausschließen; wahrscheinlich befand sich aber die Kaiserin nicht besser dabei als ihr Volk.

Das schönste Portrait, das von ihr existirt, befindet sich in einem der Säle der Eremitage. Ich bemerkte auch ein Portrait der Kaiserin Marie, der Gemahlin Pauls I., von Mad. Le Brun. Von derselben Künstlerin befindet sich auch ein Genius da, der auf einem Schilde schreibt. Das letztere ist eines der besten Werke der Malerin.

Bei dem Eintritte in einen Saal fand ich unter einem grünen Vorhange, was Sie sogleich lesen werden, — das Reglement der vertraulichen Gesellschaft in der Eremitage für die Personen, die von der Czarin in dieses Asyl von — kaiserlicher Freiheit zugelassen wurden.

Ich ließ diese Charte wörtlich übersetzen, welche von der Fürstin erlassen worden war.

Regeln, nach denen man sich hier zu benehmen hat.

1. Bei dem Eintritte legt man Rang und Titel ab wie den Hut und Degen.

2. Auch die auf Geburtsvorrechte gegründeten Ansprüche, der Stolz und andere Gefühle ähnlicher Art müssen vor der Thüre bleiben.

3. Man sei heiter, zerbreche und verderbe aber nichts.

4. Man setze sich, stehe, gehe, thue, was man will, ohne auf Jemanden zu achten.

5. Man spreche mäßig und nicht zu viel, um die Andern nicht zu stören.

6. Man verhandele über alle Gegenstände ohne Zorn und ohne zu große Lebhaftigkeit.

7. Man verbanne das Seufzen und Gähnen, um nicht Langeweile zu erregen und um Niemandem zur Last zu fallen.

8. Die unschuldigen Spiele, die Jemand in der Gesellschaft vorschlägt, müssen von den Andern angenommen werden.

9. Man esse mit Ruhe und mit Appetit und trinke mäßig, damit bei dem Fortgehen Jeder seine Beine wiederfinde.

10. Die Streitigkeiten lasse man draußen; was durch das eine Ohr eingeht, muß durch das andere hinausgehen, ehe man die Schwelle der Eremitage wieder überschreitet. Handelt Jemand gegen dieses Reglement, so muß er für jedes Versehen, auf das Zeugniß von zwei Personen, ein Glas frisches Wasser trinken (auch Damen sind davon nicht ausgenommen); außerdem hat er laut eine Seite der Telemachide (Gedicht von Frediakowski) zu lesen. Wer an einem Abend sich gegen drei Artikel des Reglements vergeht, muß sechs Zeilen der Telemachide auswendig lernen, und wer gegen den 10. Artikel sich vergeht, wird nicht wieder in die Eremitage zugelassen.

Ehe ich dies gelesen, hatte ich die Kaiserin Katharina für leichtfertiger gehalten. War dies blos ein Scherz? Dann ist er schlecht, weil der kürzeste Scherz der beste ist. Nicht weniger überraschte mich der Mangel an guter Lebensart,

welchen diese Statuten andeuten, und die Sorgsamkeit, mit welcher man sie als etwas Kostbares zu erhalten bemüht war.

Am meisten aber habe ich bei der Lectüre dieses Gesellschaftsgesetzes, das ein Seitenstück zu den galanten Instructionen ist, welche der Kaiser Paul und die Kaiserin Elisabeth ihren Unterthanen gaben, über den Gebrauch gelacht, den man von dem Gedichte Frediakowskis machte. Wehe dem Dichter, den ein Fürst unsterblich macht!

Uebermorgen reise ich nach Moskau ab.

Zwanzigster Brief.

Petersburg, den 2. August 1839.

Bei dem Feste zu Peterhof fragte ich den Kriegsminister was ich zu thun hätte, um die Erlaubniß zu erhalten, die Festung Schlüsselburg zu sehen.

Der Kriegsminister ist der Graf Tschernitschef; der glänzende Adjutant, der Stutzer, den Alexander an den Hof Napoleons sandte, ist ein ernster wichtiger Mann und einer der am meisten beschäftigten Minister des Reichs geworden. Jeden Morgen arbeitet er mit dem Kaiser. Er antwortete mir: „ich werde Ihren Wunsch Sr. Majestät vortragen.“ Dieser Ton von Klugheit, in welchem auch etwas Verwunderung lag, machte mir die Antwort bedeutungsvoller. Meine Frage, die ich für ganz einfach gehalten hatte, war in den Augen eines Ministers von Wichtigkeit. Der Gedanke, eine Festung zu besuchen, welche seit der Gefangenhaltung und dem Tode Iwans VI. unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth historisch geworden ist, war eine unerhörte Kühnheit. Ich erkannte, daß ich, ohne es zu ahnen, eine empfindliche Saite berührt hatte, und schwieg.

Einige Tage später, vorgestern, als ich mich eben zur Abreise nach Petersburg anschickte, erhielt ich einen Brief von dem Kriegsminister, der mir anzeigte, ich dürfe die Schleusen von Schlüsselburg besichtigen.

Die ehemalige schwedische Feste, welche Peter I. den Schlüssel der Ostsee nannte, liegt genau an der Ursprungsstelle der Newa auf einer Insel des Ladoga-Sees, dessen Abfluß der Strom eigentlich ist, eine Art natürlichen Canals, durch welchen der See seine Fluten in den finnischen Meerbusen entsendet. Dieser Canal, die Newa, wird aber auch durch eine reichliche Wassermenge genährt, die man ausschließlich als Flußquelle ansieht. Man sieht sie in der Tiefe der Flut, die sie bedeckt, gerade unter den Mauern der Feste Schlüsselburg, zwischen dem Flusse und dem See hervordringen, dessen Wasser in dem Abflusse sich sogleich mit dem der Quelle verbinden, welches mit fortgerissen wird. Es ist dies eine der bemerkenswerthesten Naturmerkwürdigkeiten in Rußland, und die Gegend, obgleich sehr flach, eine der interessantesten in der Umgegend von Petersburg.

Durch die Schleusen vermeiden die Böte die Gefahr; sie fahren am See hin, ohne über die Newaquelle zu kommen, und gelangen ungefähr eine halbe Stunde unterhalb des Sees in den Fluß.

Diese schöne Arbeit durfte ich also genau besichtigen; ich hatte nach einem Staatsgefängnisse gefragt, und man wies mich an Schleusen.

Am Ende seines Briefes zeigte mir der Kriegsminister an, der Generaladjutant, Director der Communicationsstraßen im Lande, habe Befehl erhalten, mir die Mittel zu gewähren, die Reise mit Leichtigkeit zu machen.

Welche Leichtigkeit! Lieber Gott, welcher Langeweile hatte mich meine Neugierde ausgesetzt! Hätte ich die Erlaubniß nicht benutzen wollen, nachdem meinetwegen Befehle auf der ganzen Straße hin erlassen waren, so würde ich mich dem Vorwurfe der Undankbarkeit ausgesetzt haben; betrachtete ich die Schleusen mit russischer Genauigkeit, ohne

das Schloß Schlüsselburg zu sehen, so ging ich freiwillig in die Schlinge und büßte einen Tag ein, ein höchst bedeutender Verlust in der schon so weit vorgerückten Jahreszeit, wenn ich Alles, was ich mir vorgenommen habe, in Rußland noch sehen wollte, ohne den Winter da zuzubringen.

Ich fasse die Thatsachen zusammen, Sie mögen die Folgerungen daraus ziehen. Man ist hier noch nicht so weit gekommen, frei über die Ungerechtigkeiten der Regierung Elisabeths zu sprechen; Alles, was Nachdenken über die Art der Legitimität der herrschenden Gewalt weckt, gilt für Sünde; mein Gesuch mußte deshalb dem Kaiser vorgelegt werden; dieser will mir dasselbe weder bewilligen, noch geradezu abschlagen, er modificirt es deshalb und erlaubt mir, ein Wunder der Industrie anzustaunen, an das ich nicht gedacht hatte. Vom Kaiser geht diese Erlaubniß wieder zu dem Minister zurück, von dem Minister an den Generaldirector, von dem Generaldirector an einen Ober-Ingenieur und endlich an einen Unterofficier, welcher den Auftrag hat, mich zu begleiten, mir als Führer zu dienen und für meine Sicherheit während der Reise zu bürgen, — eine Begünstigung, die etwas an den Janitscharen erinnert, mit dem man in der Türkei den Fremden beehrt. Dieses Zeichen von Schutz sah mir einem Beweise von Mißtrauen zu ähnlich, als daß es mir so sehr geschmeichelt hätte, als es mir lästig war. Ich sagte deshalb, während ich das Empfehlungsschreiben des Ministers unwillig in der Hand zerdrückte: „Der Fürst . ., den ich auf dem Dampfboote von Travemünde traf, hatte wohl Recht, als er sagte, Rußland sei das Land der nutzlosen Formalitäten."

Ich begab mich zu dem Generaladjutanten, Director der Communicationsstraßen 2c. 2c., um die Vollziehung des kaiserlichen Befehls zu erbitten.

Der Director war nicht zu sprechen oder ausgegangen; man bestellte mich für den nächsten Tag wieder. Da ich nicht noch einen Tag mehr versäumen wollte, so bestand ich darauf, den Herrn zu sprechen und man beschied mich endlich zum Abend wieder. Ich fand mich von Neuem ein und gelangte auch wirklich zu dem wichtigen Manne. Er empfing mich mit der Artigkeit, an die mich die Beamten hier gewöhnt haben und nach einem viertelstündigen Besuche entfernte ich mich mit den nöthigen Befehlen, bemerken Sie dies wohl! an den Ingenieur von Schlüsselburg, aber nicht an den Gouverneur der Festung. Indem er mich bis in das Vorzimmer begleitete, versprach er mir, es solle am andern Morgen um vier Uhr ein Unterofficier an meiner Thüre sein.

Ich konnte nicht schlafen, denn es quälte mich ein Gedanke, den Sie für thöricht halten werden, der Gedanke, mein Beschützer könnte mein Henker werden. Wenn der Mann, statt mich nach Schlüsselburg, achtzehn Stunden von Petersburg, zu bringen, vor der Stadt den Befehl vorweist, mich nach Sibirien zu transportiren, damit ich dort meine unziemliche Neugierde abbüße; was sollte ich thun, was sagen? Zuerst müßte ich gehorchen, später, in Tobolsk, wenn ich dies erreichte, könnte ich reclamiren . . Die Artigkeit beruhigte mich nicht, im Gegentheil, denn ich hatte die Liebkosungen Alexanders gegen einen seiner Minister nicht vergessen, den der Feldjäger ergriff, als er aus dem Cabinet des Kaisers trat, welcher Befehl gegeben hatte, ihn sofort von dem Palaste aus nach Sibirien zu bringen, ohne ihn erst noch in sein Haus treten zu lassen. Viele andere ähnliche Beispiele rechtfertigten meine schlimme Ahnung und beunruhigten meine Phantasie.

Auch die Eigenschaft als Fremder ist keine genügende

Bürgschaft*); ich gedachte an die Aufhebung Kotzebues, der im Anfange dieses Jahrhunderts ebenfalls durch einen Feldjäger ergriffen und in einem Striche gleich mir (ich sah mich schon unterwegs) von Petersburg nach Tobolsk gebracht wurde.

Die Verbannung des deutschen Dichters dauerte allerdings nur sechs Wochen und ich hatte deshalb in meiner Jugend über seine Klagen gespottet; in dieser Nacht lachte ich nicht mehr darüber, ich beklagte vielmehr Kotzebue von Grund des Herzens, entweder weil die mögliche Aehnlichkeit unserer Schicksale mich auf einen andern Gesichtspunkt stellte, oder weil das Alter mich billiger stimmte. Eine solche Strafe darf nicht nach ihrer Dauer geschätzt werden; schon die Reise von achtzehnhundert Stunden in der Telega auf Holzknütteln und unter diesem Clima ist eine Qual, welche viele Körper nicht ertragen dürften; aber auch abgesehen von diesem ersten Uebelstande, welcher Mensch fühlte nicht Mitleid mit einem armen Fremden, der seinen Freunden, seiner Familie entrissen wird, sechs Wochen lang glaubt, er müsse sein Leben in namen- und grenzenlosen Einöden unter Uebelthätern und deren Hütern oder auch unter höhern oder niedern Beamten beschließen? Eine solche Aussicht ist schlimmer als der Tod und reicht vollkommen hin, den Tod zu geben oder doch wenigstens um den Verstand zu bringen.

Mein Gesandter würde mich reclamiren, ja, aber in sechs Wochen hätte ich den Anfang einer ewigen Verbannung bestanden. Dazu denke man, daß man trotz aller Reclamation, wenn man ein wirkliches Interesse hat, mich

*) S. im Anhange die Geschichte der Gefangenhaltung eines Franzosen, Pernet, in Moskau.

bei Seite zu schaffen, das Gerücht verbreiten kann, ich sei bei der Fahrt auf dem Ladoga-See ertrunken. So etwas geschieht oft genug. Wird der französische Gesandte hingehen und mich aus dem See heraussuchen lassen? Man wird ihm sagen, man habe sich vergebens bemüht, meinen Leichnam zu finden; ist die Würde unserer Nation gesichert, so wird er zufrieden, ich werde verloren sein.

Was hatte Kotzebue verbrochen? Er hatte Furcht erregt, weil er seine Meinungen öffentlich aussprach und weil man glaubte, sie wären der in Rußland bestehenden Ordnung der Dinge nicht alle gleich günstig. Wer bürgt mir, daß ich mir nicht denselben Vorwurf oder, was auch hinreicht, denselben Verdacht zugezogen habe? So dachte ich bei mir, während ich in dem Zimmer auf und abging, da ich im Bette keinen Schlaf fand. Habe ich nicht auch die Sucht zu denken und zu schreiben? Kann ich hoffen, daß man, wenn ich den geringsten Verdacht errege, mehr Rücksichten für mich nimmt als man für viele andere Einflußreichere genommen hat? Wenn ich auch immer versichere, ich würde über Rußland nichts schreiben, so glaubt man doch ohne Zweifel meinen Worten um so weniger, je mehr Bewunderung ich über das äußere, was man mir zeigt; wie man sich auch schmeicheln mag, man kann es sich nicht verheimlichen, daß mir nicht Alles gefällt. Die Russen verstehen sich auf kluge Lügen . . Uebrigens werde ich von Spionen beobachtet, wie jeder Fremde; man weiß also, daß ich Briefe schreibe, daß ich sie aufbewahre; man weiß auch, daß ich die Stadt nicht verlasse, und wäre es auf einen Tag, ohne diese geheimnißvollen Papiere in einem großen Portefeuille mit mir zu nehmen; vielleicht möchte man meine eigentliche Meinung kennen. Man wird mich in irgend einem Walde in einen Hinterhalt fallen lassen, mich über-

fallen, mich plündern, um mir meine Briefe abzunehmen, mich ermorden, um mir den Mund zu stopfen.

Diese Besorgnisse quälten mich die ganze vorgestrige Nacht hindurch und ob ich gleich gestern die Feste Schlüsselburg ohne Unfall besucht habe, so sind sie doch nicht so ganz sinnlos, als daß ich mich für die ganze übrige Dauer meiner Reise sicher fühlen könnte. Wenn ich mir auch vorrede, daß die kluge, aufgeklärte, gut unterrichtete russische Polizei sich nur die nothwendigen Staatsstreiche erlaubt; daß ich meinen Bemerkungen und meiner Person zu große Wichtigkeit beilege, wenn ich mir einbilde, sie können die Männer beunruhigen, welche dieses Reich regieren, — diese Sicherheitsgründe und andre, die ich nicht besonders anführe, kommen mir mehr scheinbar als haltbar vor. Die Erfahrung hat mich den Kleinlichkeitsgeist, der bei den zu wichtigen Personen herrscht, kennen gelehrt; für den, welcher verbergen will, daß er durch die Furcht herrscht, ist Alles von Wichtigkeit, und wer auf die Meinung etwas giebt, kann die eines unabhängigen Mannes nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, der schreibt. Eine Regierung, die von Geheimthuerei lebt, deren Stärke in der Verheimlichung, um nicht zu sagen in der Verstellung liegt, erschreckt vor Allem; Alles kommt ihr bedeutend vor; mit einem Worte, die Eitelkeit trifft mit der Ueberlegung und mit meinen Erinnerungen zusammen, um mich zu überreden, daß ich hier Gefahren ausgesetzt sei.

Ich verweile länger bei diesen Besorgnissen, weil sie das Land schildern. Nehmen Sie auch an, meine Befürchtungen wären Phantasiebilder, so könnten mich dergleichen doch nur in Petersburg und Marocco schrecken, und das wollte ich damit gesagt haben. Sobald es an's Handeln geht, verschwindet freilich meine Aengstlichkeit; die Ge-

spenster einer schlaflosen Nacht folgen mir nicht auf die Heerstraße. Ich bin kühn im Handeln, muthlos dagegen in Gedanken; es wird mir schwerer, energisch zu denken als energisch zu handeln. Die Bewegung giebt mir eben so viel Kühnheit, als die Unbeweglichkeit Argwohn in mir erregt.

Gestern früh um fünf Uhr fuhr ich in einer Kalesche mit vier neben einander gespannten Pferden ab; sobald man einen Ausflug auf's Land oder eine Reise mit Post macht, wählen die russischen Kutscher die alterthümliche Bespannung.

Mein Feldjäger setzte sich vor mir auf den Sitz neben den Kutscher und wir fuhren sehr schnell durch Petersburg; jetzt ließen wir den eleganten Stadttheil, sodann den der Fabriken hinter uns, wo sich unter andern die prächtige Spiegelfabrik neben ungeheuren Baumwollenspinnereien und andern Anstalten befindet, die meist von Engländern dirigirt werden. Dieser Theil der Stadt gleicht einer Colonie; es ist die Stadt der Fabrikanten.

Da Jedermann hier nur nach seinen Verhältnissen zur Regierung gewürdiget wird, so machte die Anwesenheit des Feldjägers auf meinem Wagen großen Effect. Dieses Zeichen der höchsten Protection machte mich zu einer wichtigen Person und selbst mein Kutscher, der mich fährt, seit ich in Petersburg bin, schien plötzlich auf die so lang verkannte Würde seines Herrn stolz zu werden; er sah mich mit einem Respect an, den er vorher nie gegen mich gezeigt hatte, gleich als wollte er mich für alle die Ehrenbezeugungen entschädigen, die er mir bis dahin aus Unkunde nicht erwiesen hatte. Auf die Bauern zu Fuß, die Droschkenkutscher, die Fuhrleute, auf Jedermann mit einem Worte wirkte der zauberhafte Einfluß meines Unterofficiers;

er brauchte nicht einmal den Kantschu zü zeigen; mit einem Winke seines Fingers entfernte er die Hindernisse wie durch Zauberei und die Menge, die sonst nicht eben fügsam ist, glich einem Haufen von Aalen auf dem Boden eines Fischkastens, die sich nach allen Richtungen hin krümmen, sich schnell entfernen und gleichsam verschwinden, um der Aalgabel zu entgehen, die sie eben in der Hand des Fischers bemerkt haben. Die Leute machten es bei der Annäherung meines Unterofficiers gerade so.

Ich bemerkte mit Erstaunen die wunderbare Wirksamkeit dieser Macht, welche mich zu schützen hatte, und glaubte, sie würde sich eben so unbedingten pünktlichen Gehorsam verschaffen, wenn sie den Auftrag erhielte, mich zu ermorden. Die Schwierigkeiten, auf die man stößt, wenn man in das Land hereinkommt, langweilen mich, wenn sie mich auch wenig schrecken; dagegen fürchte ich mich vor denen, welchen man ausgesetzt sein würde, wenn man entfliehen wollte. Die Leute aus dem Volke sagen: „die Thore, durch die man nach Rußland kommt, sind groß, die aber, durch welche man hinausgeht, sind sehr klein.“ Wie groß auch das Reich ist, ich fühle mich beengt; wenn das Gefängniß auch groß ist, der Gefangene wird es immer zu eng finden. Es ist eine Täuschung der Phantasie, ich gestehe es, aber man muß hierher kommen, um sie kennen zu lernen.

Ich war unter der Obhut meines Soldaten schnell an den Ufern der Newa hingefahren. Man verläßt Petersburg auf einer Art Dorfstraße, die um etwas weniger monoton ist als die Wege, welche ich bis jetzt in Rußland kennen gelernt habe. Einige Aussichten auf den Fluß durch Birkenalleen hindurch, eine Reihe von Fabriken, zahlreiche Werkstellen, die in großer Thätigkeit zu sein scheinen und

kleine Dörfer mit hölzernen Häusern geben der Landschaft eine geringe Mannichfaltigkeit. Denken Sie sich aber keine wahrhaft malerische Natur in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes; dieser Theil des Landes ist nur weniger trostlos als jener, welchen man auf der andern Seite sieht. Ich habe übrigens eine Vorliebe für die traurigen Landschaften; es liegt immer etwas Großartiges in einer Natur, deren Betrachtung ein träumerisches Sinnen weckt. Als poetische Landschaft sind mir die Newa-Ufer noch immer lieber als die Abhänge des Montmartre nach der Ebene von St. Denis zu oder als die fruchtbaren Felder von Beauce und Brie.

Das Aussehen mancher Dörfer hat mich überrascht; es zeigt sich in ihnen ein wirklicher Reichthum und selbst eine gewisse ländliche Zierlichkeit, welche gefällt; die Häuser stehen in gerader Linie längs der einzigen Straße und diese Häuser, die stets von Holz sind, sehen recht nett und reinlich aus. Nach der Straße zu sind sie angestrichen und die Enden ihrer Dächer mit Verzierungen fast überladen, denn wenn man diesen äußern Luxus mit der Seltenheit bequemer Dinge und dem Mangel an Reinlichkeit im Innern dieser netten Häuser vergleicht, muß man bedauern, die Vorliebe für das Ueberflüssige bereits bei einem Volke herrschen zu sehen, welches das Nothwendige noch nicht kennt. Sieht man genauer hin, so bemerkt man, daß diese Hütten wirklich schlecht gebaut sind. Man hat kaum behauene Balken auf einander gelegt, die man an den Enden zusammenfügte, um die Ecken der Hütten zu bilden; zwischen diesen Stämmen bleiben Ritzen, die man sorgfältig mit getheertem Moose ausstopft, dessen Geruch sich im Innern und selbst nach außen verbreitet.

Die Verzierungen an den Dachenden bestehen in aus-

gezacktem Holze, das man anstreicht und das so ziemlich dem ausgezackten Papiere der Conditoren gleicht. Was sonst zu einem Hause auf dem Dorfe gehört, befindet sich in einem eingeplankten Hofe. Klingt das nicht Alles sehr schön? Es sieht aber schlecht und schmutzig aus. Trotz dem sehe ich diese nach der Straße zu aufgeputzten Häuser mit Vergnügen an, wenn ich auch nicht glauben kann, daß die Bauern darin wohnen sollen, welche ich auf den Feldern sehe. Sie gleichen mit ihren bunt angestrichenen und durchbrochenen, ausgezackten Bretern am Dache, Käfigen, die man mit Blumenguirlanden umwindet, und ihre Bewohner kommen mir vor wie fremde Handelsleute, deren Buden nach dem Feste weggerissen werden.

Immer dieselbe Vorliebe für das, was in die Augen fällt! Der Bauer wird hier behandelt, wie der Herr sich selbst behandelt; beide finden es natürlicher und angenehmer, die Straße zu putzen, statt das Innere der Wohnung zu verschönern; man nährt sich hier von der Bewunderung, vielleicht von dem Neide, den man erregt. Aber wo ist das Vergnügen, das wahre Vergnügen? Die Russen selbst würden in Verlegenheit kommen, wenn sie darauf eine Antwort geben sollten.

Der Reichthum Rußlands ist eine colossale Eitelkeit. Und da ich für meinen Theil von der Pracht nur das liebe, was nicht äußerlich erscheint, so tadele ich im Gedanken Alles, was ich hier, wie man hofft, bewundern soll. Eine Nation von Decorateurs und Tapezirern wird es nie weiter bringen, als mir die Besorgniß einzuflößen, ich könnte mich täuschen lassen. Wenn ich diese Bühne betrete, wo es so viele verborgene Fallthüren giebt, so habe ich nur einen Wunsch, den nämlich, hinter die Coulissen zu treten und den Hintergrund ein wenig in die Höhe

zu heben. Ich wollte ein Land sehen und befinde mich in einem Theater.

Ich hatte zehn Stunden von Petersburg andre Pferde bestellt; sie erwarteten mich angeschirrt in einem Dorfe. Ich fand da auch eine Art russischer venta und trat hinein. Ich verliere auf der Reise nicht gern etwas von meinen ersten Eindrücken und um diese zu genießen, durchziehe ich die Welt. Ich stieg also aus, um ein russisches Bauernhaus zu sehen. Ich sehe die Bauern zum ersten Male zu Hause. Peterhof war nicht das natürliche Rußland; die dort zu einer Festlichkeit zusammengedrängte Menge änderte das gewöhnliche Aussehen des Landes und brachte das städtische Leben auf das Land hinaus.

Zuerst bemerkte ich einen großen Schuppen ganz von Holz, — Breterwände auf drei Seiten, Breter unter den Füßen, Breter über dem Kopfe. In diese ungeheure Halle trat ich ein, welche den größten Theil der bäuerlichen Wohnung einnahm, und trotz dem Luftzuge fiel mir der Geruch von Zwiebeln, Sauerkraut und Juchten auf, den die russischen Bauern und Dörfer verbreiten.

Ein herrlicher Hengst, der an einem Pfahle angebunden war, zog die Aufmerksamkeit mehrerer Männer auf sich, die ihn, nicht ohne Mühe, zu beschlagen suchten. Die Leute waren mit Stricken versehen, um das feurige Thier zu binden, mit wollenen Lappen, um ihm die Augen zu verdecken, mit Zäumen ꝛc., um es zu fesseln. Das prächtige Thier gehörte, wie man mir sagte, zu der Stuterei des benachbarten Großen; in demselben Raume, im Hintergrunde des Schuppens, stand ein Bauer auf einem sehr kleinen Wagen (die russischen Wagen sind alle klein) und steckte ungebundenes Heu, das er mit einer Gabel anstach, über sich hinweg, auf einen Boden; ein andrer nahm es oben weg und stopfte es unter

das Dach. Um das Pferd herum waren etwa acht Personen beschäftiget und alle diese Leute zeichneten sich durch Wuchs, Kleidung und Gesichtsbildung aus. Die Bewohner der Provinzen um die Hauptstadt herum sind indeß nicht schön, nicht einmal die Russen, da sie sich sehr mit der finnischen Race vermischt haben und den Lappländern gleichen.

Im Innern des Reiches, sagte man mir, würde ich die Typen der griechischen Nation finden, von denen ich einige Muster schon in Petersburg gesehen habe, wo sich die eleganten Herrn von Leuten bedienen lassen, die auf ihren entfernten Besitzungen geboren wurden. An jenen ungeheuren Schuppen stößt eine niedrige, nicht eben geräumige Stube; ich trat hinein und glaubte mich in der Kajüte eines flachen Bootes zu befinden, das auf einem Flusse fährt, oder in einer Tonne, denn Alles ist von Holz; die Wände, die Decke, der Fußboden, die Stühle, der Tisch sind eine Sammlung von Stämmen und Bretern von verschiedener Länge, grob gearbeitet. Der Geruch von Sauerkraut und Pech herrscht überall vor.

In dieser Stube, fast ohne Luft und Licht, denn die Thüren sind niedrig und die Fenster klein wie Dachfenster, bemerkte ich eine alte Frau, welche vier oder fünf bärtigen Bauern in Schafpelzen (es ist seit einigen Tagen ziemlich kalt, obgleich erst der August anfängt) Thee einschenkte. Diese meist kleinen Männer saßen an einem Tische. Ihre Pelze fielen in verschiedenen Falten um sie, sie hatten etwas Eigenthümliches, rochen aber sehr schlecht: ich kenne keinen schlechtern Geruch als etwa den der Parfümerien der Großen. Auf dem Tische blitzte ein kupferner Theekessel und eine Kanne. Der Thee ist immer gut und sorgfältig bereitet. Will man ihn nicht rein trinken, so findet man überall gute Milch. Dieses elegante Getränk in Hüt-

ten, die wie Scheunen meublirt sind (ich sage aus Artigkeit wie Scheunen), erinnert mich an die Chocolade der Spanier. Es ist das einer der tausend Contraste, welche dem Reisenden bei jedem Schritte auffallen, den er bei diesen beiden Völkern thut, die gleich seltsam sind, nur auf so verschiedene Weise wie das Clima, unter dem sie wohnen.

Ich habe oft Veranlassung, Ihnen zu wiederholen, daß das russische Volk Sinn für das Malerische hat. Unter den Gruppen von Menschen und Thieren, welche mich in der Stube dieses russischen Bauernhauses umgaben, würde ein Maler Gegenstände zu mehrern hübschen Bildern gefunden haben.

Das rothe oder blaue Hemd der Bauern, das auf dem Schlüsselbeine zugeknöpft ist und um die Hüften durch einen Gürtel zusammen gehalten wird, über welchem der Obertheil sich in antike Falten legt, während der Untertheil wie eine Tunica lose flattert und die Beinkleider bedeckt, in die es nicht hineingestopft wird; das lange, oft offene persische Gewand, das, wenn der Mensch nicht arbeitet, diese Blouse zum Theil bedeckt; das an den Seiten lange, in der Mitte gescheitelte Haar, das hinten über dem Nacken glatt abgeschnitten wird, so daß man einen großen Theil des Halses sieht, bildet gewiß eine originelle und graziöse Tracht. Es fehlt dem zugleich sanften und doch wilden Aussehen der russischen Bauern keinesweges an Anmuth; ihr zierlicher Wuchs, ihre Kraft, welche die leichte Beweglichkeit nicht benachtheiligt, ihre Gewandtheit, ihre breiten Schultern, das milde Lächeln ihres Mundes, die Mischung von Zärtlichkeit und Wildheit in ihrem Blicke, Alles dies unterscheidet sie von unsern Landleuten eben so sehr als die Gegenden, die sie bewohnen, von den übrigen Ländern Europas verschieden sind. Hier ist für einen Fremden Alles neu. Die Personen besitzen einen

gewissen Reiz, den man fühlt, der sich aber nicht beschreiben läßt, — das orientalische Schmachten in Verbindung mit der romantischen Träumerei der nordischen Völker, und zwar unter einer ungebildeten, aber edeln Form, die ihr das Verdienst einer angebornen Gabe Gottes giebt. Das Volk flößt viel Interesse, aber kein Vertrauen ein, was auch ein Gefühl ist, das ich erst hier kennen lernte. Die Leute aus dem Volke in Rußland sind unterhaltende Spitzbuben. Man könnte weit mit ihnen kommen, wenn man sie nicht hinterginge, aber die Bauern verdumpfen in List und Gemeinheit, wenn sie sehen, daß ihre Herren und die Agenten ihrer Herren noch mehr lügen als sie selbst. Man muß selbst einen Werth haben, wenn man ein Volk civilisiren will; die Rohheit des Leibeigenen zeigt von der Verdorbenheit des Herrn.

Wenn Sie sich über meine ungünstigen Urtheile wundern, so werde ich Sie in noch größeres Erstaunen versetzen, wenn ich hinzufüge, daß ich nur die allgemeine Meinung ausspreche; ich sage nur unverholen das, was hier Alle mit einer Vorsicht verbergen, die Sie nicht mehr verachten würden, wenn Sie gleich mir sähen, wie nothwendig diese Tugend, die so viele andere ausschließt, für jeden ist, der in Rußland lebt.

Die Unreinlichkeit ist groß hier zu Lande, aber die der Häuser und der Kleidungsstücke fällt mir mehr auf als die der Leute selbst. Ihre Person pflegen die Russen so ziemlich; freilich widern uns ihre Dampfbäder an; es sind Ausdünstungen von heißem Wasser; das reine fließende Wasser ist mir lieber; indeß wäscht dieser kochende Dunst den Körper und stärkt ihn, wenn er auch die Haut vorzeitig runzelig macht. Nichtsdestoweniger sieht man in Folge des Gebrauchs dieser Bäder häufig Bauern, die reines Haar und einen reinen Bart haben, während man von ihrem Anzuge

nicht dasselbe sagen kann. Warme Kleidungsstücke sind theuer; man muß sie lange tragen und sie sehen schmutzig aus, ehe sie abgenutzt sind. Stuben, in denen man sich eben nur vor der Kälte schützen will, dürfen nothwendigerweise minder luftig sein als es die Wohnungen der Südländer sind. Im Allgemeinen ist der nordische Schmutz widerlicher und ärger, als jener der Völker, die in der Sonne leben; es fehlt den Russen neun Monate des Jahres die reinigende Luft; der Schmutz in ihren Häusern und an ihren Körpern ist aber mehr die unvermeidliche Folge des Climas, unter welchem sie leben, als die Wirkung ihrer Nachlässigkeit.

In manchen Gegenden tragen die Leute, welche arbeiten, eine dunkelblaue ballähnliche Mütze auf dem Kopfe. Diese Kopfbedeckung gleicht jener der Bonzen. Uebrigens haben sie mehrere Arten Kopfbedeckungen und alle ihre Mützen u. dgl. sehen gut aus. Welcher Geschmack in Vergleich mit der prätentiösen Nachlässigkeit der gemeinen Leute in der Umgegend von Paris!

Wenn sie mit unbedecktem Kopfe arbeiten, würden sie durch ihr langes Haar gehindert werden; um diesem Uebelstande abzuhelfen, machen sie sich eine Art Diadem; sie binden ein Band, einen Bindfaden, ein Rohr, eine Binse, einen Riemen um den Kopf. Dieses plumpe, aber immer sorgfältig umgelegte Diadem geht über die Stirn und hält ihr Haar glatt. Es steht besonders jungen Leuten gut und da die Menschen dieses Schlags meist einen ovalen Kopf von hübscher Form haben, so wird diese bei der Arbeit nothwendige Vorrichtung ein Putz.

Was aber soll ich von den Frauen sagen? Bis jetzt sind mir die, welche ich gesehen habe, widerwärtig und abstoßend vorgekommen. Ich hoffte auf diesem Ausfluge einige

hübsche Bäuerinnen zu sehen. Aber es ist hier wie in Petersburg; sie haben eine dicke kurze Taille und legen den Gürtel unter den Achseln, gleich über dem Busen, um, der sich unter dem Rocke frei ausbreitet. Das ist häßlich! Zu dieser freiwilligen Verunstaltung denken Sie sich große Männerstiefeln von stinkendem Leder und einen weiten Rock von Schaffell gleich den Pelzen ihrer Männer und Sie werden sich eine Vorstellung von einem höchst unangenehmen menschlichen Wesen machen; leider ist diese Vorstellung vollkommen richtig. Um die Häßlichkeit vollständig zu machen, ist der Pelz der Frauen minder graziös geschnitten als der kurze Rock der Männer, wahrscheinlich aus lobenswerther Oeconomie; auch ist er meist mehr von Würmern zerfressen und er fällt oft buchstäblich in Stücke. Das ist ihr Putz. Gewiß entsagt nirgends das schöne Geschlecht der Gefallsucht mehr als die russischen Bäuerinnen (ich spreche natürlich von der Gegend, die ich gesehen habe). Nichtsdestoweniger sind diese Frauen die Mütter der Soldaten, auf die der Kaiser stolz ist, und jener schönen Kutscher, die man in den Straßen von Petersburg sieht und welche den Armiak und persischen Kaftan so gut zu tragen wissen.

Die meisten Frauen, die man in dem Regierungsbezirk von Petersburg antrifft, sind allerdings von finnischem Stamme. Im Innern des Landes, das ich zu besuchen gedenke, soll es sehr schöne Bäuerinnen geben.

Die Straße von Petersburg nach Schlüsselburg ist an manchen Stellen schlecht; man kommt bald auf tiefen Sand, bald auf weichen Koth, auf den man Breter geworfen hat, welche für die Fußgänger nicht ausreichen, für den Wagen aber geradezu nachtheilig sind. Diese schlecht zusammen gefügten Holzstücke schaukeln und spritzen den Koth bis in den Wagen hinein. Das ist indeß nur die geringste Unannehm-

lichkeit des Weges; es giebt noch etwas Schlimmeres als die Breter, nämlich die Knüttel, die man an gewissen schwammigen Stellen quer über den Weg gelegt hat, damit man da nicht ganz einsinke. Leider sind diese Holzstücke nur so hingeworfen; der ganze wackelige Bau tanzt gleichzeitig unter den Rädern auf dem bodenlosen Grunde, der bei dem geringsten Drucke elastisch wird. Bei der Geschwindigkeit, mit welcher man in Rußland fährt, hat man auf solchen Straßen seinen Wagen bald zerbrochen; die Menschen brechen Hals und Beine; die Reifen springen von den Rädern, die Federn zerbrechen und bald werden die Wagen zu dem einfachsten Fuhrwerke wie die Telega.

Mit Ausnahme der berühmten Chaussee von Petersburg nach Moskau ist die Straße nach Schlüsselburg noch immer eine von denen, wo es am wenigsten Knüttel giebt. Ich habe viele Brücken von schlechten Bretern gezählt und eine davon kam mir sehr gefährlich vor. Das menschliche Leben gilt in Rußland wenig.

Bei meiner Ankunft in Schlüsselburg, wo ich erwartet wurde, empfing mich der Ingenieur, dem die Leitung der Schleusenarbeiten obliegt.

Der Ladoga-Canal, so wie er jetzt ist, zieht sich an dem Theile des Sees hin, welcher zwischen der gleichnamigen Stadt und Schlüsselburg liegt; er ist ein herrliches Werk und schützt die Fahrzeuge vor den Gefahren, denen sie sonst die Stürme auf dem See aussetzten. Jetzt umfahren die Böte dieses stürmische Meer und die Orkane vermögen es nicht mehr, eine Schifffahrt zu unterbrechen, die sonst selbst bei den unerschrockensten Seeleuten für sehr gefährlich galt.*)

*) „Peter I. hatte durch eine Vereinigung der Mesta mit der Newa mittelst eines Canals eine Verbindung des caspischen Mee-

Es war düsteres, kaltes, stürmisches Wetter. Kaum hatte ich den Wagen vor dem Hause des Ingenieurs, einer guten Wohnung, ganz von Holz, verlassen, als er mich selbst in ein Zimmer führte, wo er mir ein leichtes Frühstück bot und mich mit einem gewissen ehelichen Stolze seiner jungen schönen Frau vorstellte. Sie erwartete mich da ganz allein auf einem Sopha, von dem sie bei meiner Ankunft nicht aufstand. Sie sprach kein Wort, weil sie nicht französisch verstand; auch wagte sie sich nicht zu bewegen; ich weiß nicht warum; vielleicht hielt sie die Unbeweglichkeit für Artigkeit. Die Art, wie sie die Honneurs im Hause machte, bestand darin, daß sie sich keine Bewegung erlaubte; sie schien sich zu befleißigen, vor mir die mit roth unterlegtem weißen

---

res mit dem Ladoga-See, d. h. eine Verbindung der Küsten Persiens mit den Ostsee-Küsten bewirkt, aber der häufig stürmische See starrte von Klippen, auf denen Rußland jährlich sehr viele Fahrzeuge verlor. Der Kaiser Peter I. entwarf deshalb den Plan, dem Handel diese gefährliche Fahrt zu ersparen, indem er durch einen neuen Canal den Wolkof mit der Newa verband. Er begann die Arbeiten, wurde aber schlecht unterstützt. Die Ingenieurs, denen er sein Vertrauen schenkte, täuschten ihn und sich selbst; die Nivellements waren schlecht gemacht und das nützliche Werk wurde erst unter Peter II. beendiget." (Histoire de Russie et des principales nations de l'Empire russe, par Pierre Charles l'Evèque. 4. édit., publiée par Malte-Brun et Depping.)

Ich theile diese Stelle aus einem Gefühle der Billigkeit mit. Ich beurtheile Peter I. anders als die meisten Schriftsteller und fand es nur gerecht, bei Gelegenheit von Arbeiten, welche den nachfolgenden Regierungen zur Ehre gereichen, einen Zug zu erwähnen, welcher den Scharfblick des Gründers des modernen russischen Reiches hervorhebt. Im Allgemeinen irrte er sich bei seiner innern Politik, in den Verwaltungsdetails bewies er aber ein sicheres Urtheil und einen feinen Tact.

Muslin bekleidete Statue der Gastfreundschaft vorzustellen. Sie kam mir in diesem mehr gesuchten als eleganten Anzuge wie eine schöne Erscheinung vor. Betrachtete ich aufmerksam ihr broschirtes, vorn offenes und mit Seide gefüttertes Kleid mit allem Ausputze, wodurch sie den Fremden zu blenden suchte, betrachtete ich, sage ich, dieses rosenfarbene unveränderliche Wachsbild auf dem großen Sopha, von dem sie sich nicht losmachen zu können schien, so hielt ich sie fast für eine griechische Madonna auf dem Altare; hätte sie minder rosige Lippen, minder frische Wangen, einen Schleier nebst Gold- und Silber-Verzierungen gehabt, die Illusion wäre vollkommen gewesen. Ich aß und wärmte mich schweigend; sie sah mich an, fast ohne zu wagen, die Augen von mir abzuwenden, weil sie dieselben dann hätte bewegen müssen, und selbst die Augen sollten unbeweglich bleiben. Hätte ich ahnen können, daß Schüchternheit ihren Antheil an diesem seltsamen Empfange gehabt hätte, so würde ich Mitleid gefühlt haben; ich empfand nur Verwunderung; mich täuscht das Gefühl in solchen Dingen nicht, denn auf die Schüchternheit verstehe ich mich.

Mein Wirth ließ mich mit Muße diese seltsame Pagode betrachten, die mir bewies, was ich schon wußte, daß nämlich die nordischen Frauen selten natürlich sind und daß ihre Affectation bisweilen so groß ist, daß sie sich auch ohne Worte verräth. Der brave Ingenieur schien sich durch die Wirkung geschmeichelt zu fühlen, welche seine Frau auf den Fremden hervorbrachte; er hielt mein Staunen für Bewunderung. Um jedoch seinen Auftrag pünktlich zu erfüllen, sagte er endlich zu mir: „ich bedaure, Sie zum Aufbruche mahnen zu müssen, aber wir haben nicht viel Zeit zur Besichtigung der Arbeiten, die ich Ihnen im Detail zeigen soll, wie mir befohlen worden ist.“

Ich hatte den Schlag vorausgesehen, ohne ihn abwenden zu können, nahm ihn also gefaßt hin und ließ mich von Schleuse zu Schleuse führen, während ich unablässig an die Festung dachte, an das Grab des jugendlichen Iwan, an das man mich nicht hinankommen lassen wollte. Unablässig stand mir dieser nicht eingestandene Zweck meiner Reise vor Augen. Wie er erreicht wurde, werden Sie sogleich sehen.

Hoffentlich interessirt Sie es nicht, wie die Schleusen eingerichtet und angelegt sind, denn ich könnte es ihnen doch nicht erzählen, nur so viel will ich erwähnen, daß die Schleusen in den zehn Jahren, seit sie vollendet sind, keine Ausbesserung erfordert haben, — ein staunenswerthes Beispiel von Dauerhaftigkeit in einem Clima gleich dem des Ladoga-Sees, wo der Granit und der härteste Marmor gewöhnlich nur einige Jahre aushalten.

Dieser prächtige Bau ist bestimmt, den Unterschied des Niveaus zwischen dem Ladoga-Canale und der Newa in der Nähe ihres Ursprungs, am westlichen Ende des Ausflusses, der sich in den Fluß ergießt, auszugleichen. Man hat die Schleusen mit bewundernswürdigem Luxus vervielfältiget, um eine Schifffahrt so leicht und schnell als möglich zu machen, welche kaum drei bis vier Monate des Jahres frei ist.

In Bezug auf Dauerhaftigkeit und Genauigkeit der Arbeit ist nichts gespart worden. Man hat sich so viel als möglich finnischen Granits zu den Brücken, Brustwehren und selbst zu dem Boden bedient. Die Holzarbeiten sind so sorgfältig, daß sie diesem Luxus entsprechen, kurz man hat alle Erfindungen und alle Vervollkommnungen der modernen Wissenschaft benutzt und in Schlüsselburg ein Werk ausgeführt, das in seiner Art so vollkommen ist, als es die rauhe Natur in diesem Clima erlaubt.

Die russische Binnenschifffahrt verdient die ganze Aufmerksamkeit der Leute vom Fach zu beschäftigen; sie ist eine der Hauptquellen des Reichthumes des Landes; durch ein Canalsystem, das colossal ist wie Alles, was man in diesem Reiche unternimmt, ist es seit Peter dem Großen gelungen, ohne Gefahr für die Böte das caspische Meer mittelst der Wolga, des Ladoga=Sees und der Newa mit der Ostsee zu verbinden. Man durchschifft so Europa und Asien auf Gewässern, welche den Norden mit dem Süden vereinigen. Dieser im Entwurfe kühne, in der Ausführung bewunderns=würdige Gedanke hat ein Wunder der civilisirten Welt geschaffen. Es ist gut und schön, wenn man dies weiß, die Besichtigung kam mir aber sehr langweilig vor, namentlich in Begleitung eines Mannes, der das Meisterwerk mit ausführen half. Der Mann von Fach gesteht seinem Werke die Achtung zu, die es ohne Zweifel verdient, bei einem blos Neugierigen aber, wie ich einer bin, wird die Bewunderung unter den kleinlichen Details erstickt, mit denen ich Sie verschone, — ein neuer Beweis von dem, was ich schon an einem andern Orte gesagt habe: der Reisende, welcher in Rußland sich selbst überlassen ist, sieht nichts; ist er protegirt, nicht aus den Augen gelassen, so sieht er zu viel und das kommt auf eins hinaus.

Als ich genau so viel Zeit und Lobeserhebungen als nöthig den Wundern gewidmet zu haben glaubte, die ich mustern mußte, um mich der Gnade würdig zu machen, die man mir zu erzeigen glaubte, wendete ich mich wieder zu dem eigentlichen Zwecke meiner Reise, verhüllte ihn, um ihn auf diese Weise leichter zu erreichen und verlangte die Quelle der Newa zu sehen. Diesem Wunsche, dessen hinterlistige Unschuld die Indiscretion nicht beregen konnte, wich mein Ingenieur anfangs aus, indem er mir antwortete: „sie

entspringt unter dem Wasser am Ende des Ladoga-Sees in dem Canale, welcher diesen See von der Insel trennt, auf dem die Festung liegt.“

Das wußte ich.

„Es ist dies eine Naturmerkwürdigkeit Rußlands,“ fuhr ich fort. „Ist es nicht möglich, diese Quelle zu sehen?“

„Der Wind weht zu heftig; wir werden das Aufkochen des Wassers nicht sehen; nur bei ruhigem Wetter kann das Auge einen Wasserstrahl erkennen, der in der Tiefe emporschießt. Doch will ich thun, was ich vermag, um Ihre Neugierde zu befriedigen.“

Der Ingenieur ließ ein hübsches Boot mit sechs zierlich gekleideten Ruderern herankommen, und wir fuhren ab, wie es hieß, um die Quelle der Newa zu sehen, eigentlich aber, um uns den Mauern der Festung oder vielmehr des verzauberten Gefängnisses zu nähern, von dem man mich mit der größten Artigkeit zurückhielt. Aber die Schwierigkeiten reizten meine Neugierde um so mehr; meine Ungeduld hätte nicht größer sein können, wenn ich mein Wort gegeben, irgend einen unglücklichen Gefangenen zu befreien.

Die Festung Schlüsselburg ist auf einer flachen Insel, auf einer Art Klippe erbaut, die sich nicht sehr über den Wasserspiegel erhebt. Dieser Felsen theilt den Fluß in zwei Arme und trennt auch den Fluß von dem eigentlich sogenannten See; denn er dient zur Bezeichnung der Linie, wo die Gewässer sich verbinden. Wir fuhren um die Festung herum, um, wie wir sagten, so nahe als möglich an die Newa-Quelle zu kommen. Das Boot hatte uns bald gerade über diesen Wirbel gebracht. Die Ruderer theilten die Wellen so geschickt, daß wir trotz dem schlechten Wetter und der Kleinheit unseres Fahrzeuges das Schaukeln der Wogen kaum fühlten, ob sie gleich hier wie mitten im Meere schla-

gen. Da wir die Quelle nicht erkennen konnten, deren Strudel durch die Bewegung der Wellen verdeckt war, die uns forttrugen, so machten wir noch eine Spazierfahrt auf dem großen See, und da der Wind bei unserer Zurückkunft sich etwas gelegt hatte, so konnten wir in ziemlicher Tiefe einige Schaumfluthen sehen; das war die Quelle der Newa, auf der wir eben schwammen.

Wenn der Westwind den See zurücktreibt, bleibt der Canal, welcher als Abfluß dieses Binnenmeeres dient, fast trocken, und dann erscheint diese schöne Quelle ganz frei. In diesem glücklicher Weise sehr seltenen Augenblicke wissen die Bewohner von Schlüsselburg, daß Petersburg unter Wasser steht, und erwarten von Stunde zu Stunde die Nachricht von dem neuen Unglücke. Sie erhalten dieselbe jedesmal den andern Tag, weil derselbe Westwind, der das Wasser des Ladoga-Sees zurücktreibt und die Newa an ihrer Quelle fast trocken läßt, auch die Fluten des finnischen Meerbusens in die Mündung der Newa hineindrängt; das Abfließen dieses Stromes hört sodann auf, das Wasser, das seinen Weg zum Meere versperrt findet, drängt rückwärts und ergießt sich über die Ufer auf Petersburg und die Umgegend.

Nachdem ich die Lage von Schlüsselburg hinlänglich bewundert, diese Naturmerkwürdigkeit gepriesen und mit einem Fernrohre die Lage der Batterie betrachtet hatte, welche Peter der Große aufstellen ließ, um die Feste der Schweden zu beschießen, mit einem Worte, nachdem ich Alles gerühmt hatte, was mich wenig oder gar nicht interessirte, sagte ich so leicht hin als möglich: „nun wollen wir das Innere der Festung besehen; sie liegt äußerst malerisch,“ setzte ich etwas minder klug hinzu, denn man darf die Schlauheit am allerwenigsten übertreiben. Der Russe sah mich mit einem

forschenden Blicke an, dessen Bedeutung ich wohl fühlte. Der Ingenieur war Diplomat geworden und antwortete:

„Die Festung enthält durchaus nichts Merkwürdiges für einen Fremden."

„In einem so interessanten Lande, wie das Ihrige, ist Alles merkwürdig."

„Wenn der Commandant uns nicht erwartet, wird man uns nicht einlassen."

„Lassen Sie ihn um die Erlaubniß bitten, einen Fremden in die Festung einzuführen; übrigens erwartet man uns, wie ich glaube."

Man ließ uns wirklich auf die erste Anfrage des Ingenieurs ein, woraus ich schloß, daß mein Besuch, wenn nicht angemeldet, doch als wahrscheinlich angezeigt worden war.

Wir wurden mit dem militairischen Ceremoniel empfangen und unter einer Wölbung durch ein ziemlich schlecht vertheidigtes Thor geführt. Nachdem wir über einen Hof geschritten waren, auf welchem Gras wächst, führte man uns — in das Gefängniß? Keineswegs, sondern in die Wohnung des Commandanten. Er verstand kein Wort französisch, empfing mich aber freundlich, stellte sich, als hielte er den Besuch für eine ihm persönlich erwiesene Artigkeit und ließ mir durch den Ingenieur seinen Dank ausdrücken, den er nicht selbst aussprechen konnte. Diese schlauen Complimente kamen mir merkwürdiger als befriedigend vor. Ich mußte den Salon-Menschen spielen, mußte thun, als unterhielte ich mich mit der Frau des Commandanten, die ebenfalls nicht französisch sprach, mußte Chocolade trinken, kurz alles Andere thun, nur das Gefängniß Iwans durfte ich nicht sehen, dieses Ziel aller Anstrengungen, aller List, aller Artigkeit und aller Langeweile den Weg über. Nie

wurde der Eintritt in einen Feenpalast sehnlicher gewünscht, als ich diesen Kerker zu betreten wünschte.

Endlich als die Zeit eines anständigen Besuchs abgelaufen zu sein schien, fragte ich meinen Führer, ob es möglich sei, das Innere der Festung zu sehen. Es wurden einige Worte und einige Blicke zwischen dem Commandanten und dem Ingenieur gewechselt, und wir verließen das Zimmer.

Ich glaubte am Ziele meiner Bemühungen zu sein. Die Festung Schlüsselburg hat nichts Malerisches; es sind nicht eben hohe schwedische Mauern, und das Innere gleicht einem Baumgarten, in dem man hier und da einige niedrige Gebäude aufgeführt hat, nämlich eine Kirche, eine Wohnung für den Commandanten, eine Caserne und endlich unsichtbare Kerker. Nichts verräth Gewaltthätigkeit; das Geheimnißvolle liegt hier in den Sachen selbst, nicht in ihrer Erscheinung. Das stets heitere Aussehen dieses Staatsgefängnisses kommt mir entsetzlicher für den Gedanken als für das Auge vor. Die Gitter, die Zugbrücken, die Zinnen, kurz der etwas theatralische Apparat, welcher die furchtbaren Burgen des Mittelalters zierte, finden sich hier nicht. Sobald wir das Zimmer des Gouverneurs verlassen hatten, zeigte man mir zuerst prächtigen Kirchenschmuck! Die vier Mäntel, die feierlich vor mir ausgebreitet wurden, kosteten 30,000 Rubel, wie mir der Commandant selbst sagte. Ich fragte statt aller andern Antwort nach dem Grabe Iwans VI., und man zeigte mir eine Bresche in der Mauer, welche durch die Kugeln des Czar Peter gemacht worden war, als er persönlich die schwedische Feste, den Schlüssel zur Ostsee, belagerte.

„Wo ist das Grab Iwans?" fragte ich wieder, ohne den Muth zu verlieren. Diesmal führte man mich hinter die Kirche neben einen Rosenstrauch. „Hier ist es," sagte man.

Daraus schloß ich, daß die Opfer in Rußland kein Grab haben.

„Und das Zimmer Iwans?“ fuhr ich mit einer Hartnäckigkeit fort, welche meinen Führern eben so seltsam vorkommen mußte, als mir ihre Bedenklichkeiten und ausweichenden Antworten vorkamen.

Der Ingenieur antwortete mir halblaut, das Zimmer Iwans könne man mir nicht zeigen, weil es sich in einem Theile der Festung befinde, den jetzt Staatsgefangene inne hätten.

Die Entschuldigung fand ich begründet, aber der Zorn des Commandanten überraschte mich. Er verstand entweder das Französische besser, als er es sprach, oder er hatte mich täuschen wollen, indem er sich stellte, als verstehe er unsere Sprache nicht, oder er errieth nur den Sinn der Erklärung, die mir gegeben wurde, genug er schalt den Ingenieur tüchtig aus, dem seine Indiscretion, wie er sich ausdrückte, eines Tages noch verderblich werden würde. Der Ingenieur, durch die Strafpredigt verletzt, theilte mir dies in einem günstigen Augenblicke selbst mit und fügte hinzu, der Gouverneur habe ihn auf eine sehr bedeutsame Weise gewarnt, in Zukunft wieder von Staatsangelegenheiten zu sprechen oder Fremde in ein Staatsgefängniß zu führen. Der Ingenieur hat alle nöthigen Anlagen, ein guter Russe zu werden, aber er ist noch jung und versteht die Sache noch nicht recht.

Ich fühlte, daß ich ablassen mußte; ich war der schwächste Theil, gab mich für überwunden und entsagte dem Wunsche, das Zimmer zu sehen, wo der unglückliche Erbe des russischen Thrones blödsinnig gestorben war, weil man es bequemer gefunden hatte, ihn schwachsinnig werden zu lassen, denn Kaiser. Ich konnte mich nicht genug über die Art

wundern, wie die russische Regierung von ihren Agenten bedient wird. Ich dachte an die Miene des Kriegsministers, als ich ihm das erste Mal den Wunsch auszudrücken wagte, eine Feste zu besuchen, welche durch ein Verbrechen zur Zeit der Kaiserin Elisabeth historisch geworden ist, und ich verglich mit Bewunderung, aber auch mit Entsetzen, die Ideen-Unordnung bei uns mit der gänzlichen Gedankenlosigkeit, mit dem Mangel aller persönlichen Meinung, und mit der blinden Unterwürfigkeit, welche die Verhaltungsregel der Leiter der russischen Verwaltung, wie der Subaltern-Beamten ist. Die Einheit der Handlung dieser Regierung erschreckte mich; ich bewunderte schaudernd die stillschweigende Uebereinstimmung der Obern und der Untern im Kampfe gegen die Ideen und selbst gegen die Thatsachen. Ich fühlte eben so lebhaft den Wunsch fortzukommen, als ich einen Augenblick vorher mich gesehnt hatte, die Festung zu betreten. Nichts vermochte mehr meine Neugierde in einer Feste anzuregen, in welcher man mir nur die Sacristei zeigen wollte. Ich fürchtete ein Bewohner dieses Ortes geheimer Thränen und unbekannter Schmerzen werden zu müssen, und in meiner immer höher steigenden Angst strebte ich nur nach dem physischen Vergnügen des Gehens und Athmens; ich vergaß, daß das Land selbst, das ich wiedersehen wollte, ein Gefängniß ist, ein Gefängniß um so furchtbarer, je größer es ist. Eine russische Festung!! Dies Wort macht auf die Phantasie einen ganz andern Eindruck als den, welchen man fühlt, wenn man die Festen wirklich civilsirter, aufrichtig menschlicher Völker besucht. Die Vorsichtsmaßregeln, die man in Rußland anwendet, um sogenannte Staatsgeheimnisse zu verbergen, befestigen mich mehr, als es offene barbarische Handlungen vermöchten, in dem Gedanken, daß dieses Land nichts als eine heuchlerische Tyrannei ist. Seit

ich in einem russischen Staatsgefängnisse gewesen bin und selbst die Unmöglichkeit empfunden habe, da von dem zu sprechen, was doch jeder Fremde an einem solchen Orte sucht, wiederhole ich mir immer, daß so große Verheimlichung als Maske einer großen Unmenschlichkeit dienen muß, denn das Gute verschleiert man nicht so sorgfältig.

Wenn man, statt die Wahrheit unter falscher Höflichkeit zu verbergen, mich einfach an die Orte geführt hätte, die gezeigt werden dürfen, wenn man auf meine Fragen nach einer vor hundert Jahren geschehenen Thatsache offen geantwortet hätte, würde ich weniger an das gedacht haben, was ich nicht sehen konnte; aber das, was man mir auf zu gekünstelte Weise verweigerte, bewies mir gerade das Gegentheil von dem, was man mir einreden wollte. Alle diese vergeblichen ausweichenden Bestrebungen sind in den Augen eines erfahrenen Beobachters Enthüllungen. Es empörte mich, daß die Leute, welche sich solcher Ausflüchte gegen mich bedienten, glauben konnten, ich ließe mich durch ihre kindische List täuschen. Man versichert mich, und ich habe das aus guter Quelle, in den unterseeischen Kerkern in Kronstadt befänden sich unter andern Staatsgefangenen auch Unglückliche seit der Regierung Alexanders. Diese Unglücklichen werden durch eine Strafe mißhandelt, deren Grausamkeit weder entschuldiget noch begründet werden kann; wenn sie jetzt aus der Erde herauskämen, würden sie sich erheben gleich rächenden Gespenstern. Es läßt sich Alles durch schöne Worte, selbst durch gute Gründe vertheidigen; es fehlt keiner der Meinungen, welche die politische, literarische und religiöse Welt theilen, an Argumenten; aber was man auch sagen möge, eine Regierung, die durch solche Mittel aufrecht erhalten werden muß, ist eine durch und durch schlechte.

Die Opfer dieser Politik sind keine Menschen mehr. Diese Unglücklichen, welche das gemeine Recht verloren haben, kauern, der Welt fremd, von Allen vergessen, von sich selbst verlassen, in der Nacht ihrer Kerkerhaft, wo der Blödsinn die Frucht und der letzte Trost einer endlosen Langeweile wird. Sie haben das Gedächtniß, sogar die Vernunft verloren, jenes Menschenlicht, das in der Seele Eines seiner Gleichen zu verlöschen kein Mensch ein Recht hat. Sie haben selbst ihren Namen vergessen, nach dem die Wächter sie in rohem stets unbestraften Hohne fragen; denn es herrscht in der Tiefe dieser Abgründe der Ungerechtigkeit eine solche Unordnung, das Dunkel ist da so dicht, daß die Spuren jeder Gerechtigkeit verschwinden.

Selbst das Verbrechen mancher Gefangenen kennt man nicht, die man aber doch im Kerker behält, weil man nicht weiß, wem man sie zurückgeben soll, und weil man es für bequemer hält, die Schandthat fortzusetzen, als sie bekannt werden zu lassen. Man fürchtet den übeln Eindruck später Gerechtigkeit und verschlimmert das Uebel, um nicht genöthiget zu werden, Ueberschreitungen zu rechtfertigen, — grausame Feigheit, welche sich Achtung vor Schicklichkeit, Klugheit, Gehorsam, Weisheit, Opfer für das allgemeine Wohl und was weiß ich wie noch nennt! Wenn der Despotismus spricht, ist er sehr vorsichtig; giebt es nicht in der menschlichen Gesellschaft für alle Dinge zwei Namen. So sagt man uns jeden Augenblick, in Rußland bestehe die Todesstrafe nicht. Lebendig begraben heißt nicht tödten! Wenn man so viel Unglück auf der einen Seite, so viel Ungerechtigkeit und Heuchelei auf der andern Seite bedenkt, findet man keinen Schuldigen mehr im Gefängnisse; nur der Richter erscheint als Verbrecher, und mein Staunen wird auf das Höchste gesteigert, weil ich weiß, daß dieser

ungerechte Richter oft aus Vergnügen grausam ist. Das kann eine schlechte Regierung aus den Menschen machen, welche ihre Dauer verlängern wollen! Aber Rußland geht seinem Geschicke entgegen, das beantwortet Alles, und gewiß, wenn man die Größe des Zweckes nach der Größe der Opfer mißt, muß man dieser Nation die Weltherrschaft voraussagen.

Nach der Rückkehr von diesem traurigen Besuche erwartete mich eine neue Frohnarbeit bei dem Ingenieur, — ein Staatsdiner mit Personen aus der Mittelclasse. Der Ingenieur hatte, um mir eine Ehre zu erzeigen, Verwandte seiner Frau und einige Gutsbesitzer aus der Umgegend eingeladen, — eine Gesellschaft, die ich mit Interesse beobachtet haben würde, wenn ich nicht gleich im Anfange erkannt hätte, daß ich da nichts zu lernen fände. Es giebt wenig Bürger in Rußland; die Classe der kleinen Beamten und Grundbesitzer, unbekannte, obgleich geadelte Leute, vertritt hier den Bürgerstand anderer Länder. Wenn auch diese Leute, die neidisch auf die Großen sind und von den Kleinen beneidet werden, sich adelig nennen, sie befinden sich doch genau in der Lage, in welcher die Bürger in Frankreich vor der Revolution waren. Gleiche Ursachen geben überall gleiche Wirkungen.

Ich merkte es, daß in dieser Gesellschaft eine schlecht verhehlte Feindseligkeit gegen die wirkliche Größe und gegen die wirkliche Eleganz jedes Landes herrschte. Dieses steife Benehmen, diese unter einem süßlichen Tone kaum verhüllte bittere Stimmung erinnerte mich nur zu sehr an die Zeit, in welcher wir leben und die ich in Rußland ein wenig vergessen hatte, wo ich nur Leute vom Hofe sehe. Ich war jetzt bei ehrgeizigen Subalternen, die ängstlich besorgt sind,

was man wohl von ihnen denke, und diese Menschen gleichen einander überall.

Die Männer sprachen nicht mit mir und schienen sich wenig um mich zu kümmern; sie verstehen nur so viel Französisch, daß sie es mit Mühe lesen können. Sie bildeten eine Gruppe in einer Ecke des Zimmers und sprachen Russisch. Ein Paar Frauen mußen die französische Conversation ganz allein führen. Mit Verwunderung bemerkte ich, daß sie von unserer Literatur Alles kannten, was die russische Polizei in ihr Vaterland hineinläßt.

Der Toilette dieser Frauen, die mit Ausnahme der Frau vom Hause sämmtlich bejahrt waren, schien es an Eleganz zu fehlen, der Anzug der Männer war noch nachlässiger: große braune, fast die Erde berührende Oberröcke ersetzten die Nationaltracht, an die sie doch etwas erinnerten; mehr aber als die nachlässige Kleidung der Personen in dieser Gesellschaft fiel mir der beißende widersprechende Ton in ihren Gesprächen auf. Der russische Gedanke, welcher durch den Tact der Leute in der großen Welt verhüllt wird, zeigte sich hier unverholen. Diese offenherzigere Gesellschaft war minder abgeschliffen als die am Hofe, und ich sah deutlich, was ich anderswo nur geahnt hatte, daß im Verkehr der Russen mit den Fremden der Geist der Prüfung, des Spottes und der Bekrittelung vorherrscht; sie hassen uns, wie jeder Nachahmer sein Vorbild haßt; ihre forschenden Blicke suchen immer nach Fehlern mit dem Wunsche, dergleichen zu finden. Als ich diese Neigung erkannt hatte, fühlte ich mich gar nicht mehr zur Nachsicht gestimmt. Aus diesem Kreise, dachte ich, gehen vielleicht die Männer hervor, welche die Zukunft Rußlands schaffen. Die Bürgerclasse ist in Rußland erst im Entstehen begriffen, und *sie* scheint berufen zu sein, die Welt zu beherrschen.

Ich hatte es für nöthig gehalten, einige entschuldigende Worte wegen meiner Unkenntniß der russischen Sprache an die Person zu richten, die zuerst mit mir sprach, und ich schloß mit den Worten, jeder Reisende solle eigentlich die Sprache des Landes verstehen, das er besucht, weil es natürlicher sei, daß er sich die Mühe gebe, sich wie die Personen auszudrücken, die er aufsucht, als daß er sie nöthige, in seiner Sprache zu reden.

Auf dieses Compliment antwortete man mir in einem verdrießlichen Tone und sagte, ich würde mir es freilich gefallen lassen müssen, das Französische von den Russen radebrechen zu hören, wenn ich nicht stumm reisen wollte.

„Darüber beklage ich mich eben," entgegnete ich; „könnte ich Russisch radebrechen, wie es eigentlich meine Pflicht wäre, so würde ich Sie nicht nöthigen, Ihre Gewohnheit zu ändern, um meine Sprache zu reden."

„Sonst sprachen wir nur Französisch."

„Das war Unrecht."

„Ihnen kommt es nicht zu, dies uns zum Vorwurfe zu machen."

„Ich spreche von Allem, wie ich denke."

„Nützt denn in Frankreich die Wahrheit etwas?"

„Das weiß ich nicht; so viel aber weiß ich, daß man die Wahrheit ohne Berechnung lieben muß."

„Diese Liebe ist in unserer Zeit ausgestorben."

„In Rußland?"

„Ueberall, hauptsächlich aber in einem Lande, das durch die Zeitungen regiert wird."

Ich war ganz der Meinung der Dame, und ich wollte deshalb das Gespräch auf einen andern Punkt lenken, da ich weder gegen meine Ueberzeugung zu sprechen, noch auch einer Person beizustimmen wünschte, die, selbst wenn sie so

dachte wie ich, ihre Ansicht mit solcher Bitterkeit aussprach, daß sie mir die meinige verleiden konnte. Ich darf nicht anzuführen vergessen, daß diese feindselige Stimmung, dieser dem französischen Spotte im Voraus entgegengehaltene Schild unter dem Tone einer süßen Stimme und einer außerordentlich unangenehmen Freundlichkeit versteckt war.

Ein Vorfall brach das Gespräch zum Glück ab. Ein Geräusch von Stimmen lockte Alle an das Fenster. Es zankten sich Schiffer, die wüthend zu sein schienen; der Streit drohte blutig zu werden, aber da zeigte sich der Ingenieur auf dem Balcon, und der bloße Anblick seiner Uniform bewirkte einen Theatercoup. Die Wuth dieser rohen Menschen besänftigte sich, ohne daß es nöthig war, ein Wort zu ihnen zu sagen; der Hofmann, der vollkommen an Verstellung und Heuchelei gewöhnt ist, könnte seinen Haß nicht besser verbergen. Ich wunderte mich über diese gut gezogenen Leibeigenen.

„Wie gut das Volk ist!" rief die Dame aus, welche vorher mit mir gesprochen hatte.

„Arme Leute!" dachte ich, während ich mich wieder setzte, denn die Wunder der Furcht werde ich nie bewundern; ich hielt jedoch für gerathen zu schweigen.

„So schnell würde sich bei Ihnen die Ordnung nicht wiederherstellen lassen," fuhr meine unermüdliche Gegnerin fort, die überdies fortwährend lauernde Blicke auf mich richtete.

Diese Unartigkeit war mir neu; im Allgemeinen hatte ich bei allen Russen im Verhältniß zu ihren übelwollenden Gedanken, die mir doch nicht entgingen, ein fast zu freundliches Wesen gefunden; hier stieß mir eine noch unangenehmere Uebereinstimmung der Meinung und des Ausdrucks auf.

„Wir haben die Unannehmlichkeiten der Freiheit, besitzen indeß auch die Annehmlichkeiten derselben," entgegnete ich.

„Welche sind diese?"

„In Rußland würde man sie nicht verstehen."

„Man entbehrt sie."

„Wie Alles, das man nicht kennt."

Meine Gegnerin war gereizt und suchte mir ihren Verdruß zu verbergen, indem sie plötzlich auf einen andern Gegenstand übersprang.

„Spricht die Frau von Genlis in ihren Souvenirs de Félicie so weitläufig von Ihrer Familie und in ihren Memoiren von Ihnen selbst?"

Ich bejahete dies und äußerte dann meine Verwunderung darüber, daß man diese Bücher in Schlüsselburg kannte. „Halten Sie uns für Lappländer?" entgegnete die Dame mit der Bitterkeit, die ich ihr nicht nehmen konnte und die endlich auch auf mich überging.

„Nein, Madame, aber für Russen, die mehr und Besseres zu thun haben, als sich mit dem Geschwätz der französischen Gesellschaft zu belästigen."

„Die Frau von Genlis ist keine Schwätzerin."

„Diejenigen ihrer Schriften, in welchen sie nur anmuthig die kleinen Anecdoten aus der Gesellschaft ihrer Zeit erzählt, könnten und sollten, meiner Meinung nach, nur Franzosen interessiren."

„Sie wünschen nicht, daß wir Sie und Ihre Schriftsteller achten."

„Achten Sie uns unseres wahren Verdienstes wegen."

„Was bleibt Ihnen übrig, wenn man den Einfluß wegnimmt, den sie durch den gesellschaftlichen Geist auf Europa ausgeübt haben?"

Ich fühlte, daß ich eine wohl zu fürchtende Gegnerin vor mir hatte, und entgegnete: „es bleibt uns der Ruhm unserer Geschichte, selbst der der Geschichte Rußlands; denn dies verdankt seinen neuen Einfluß in Europa nur der Energie, mit welcher es die Eroberung seiner Hauptstadt durch die Franzosen rächte.“

„Sie haben uns allerdings in diesem Punkte einen großen Dienst erwiesen, freilich ohne es zu wollen.“

„Haben Sie in diesem schrecklichen Kriege eine Ihnen theure Person verloren?“

„Nein.“

Ich hoffte, mir durch einen völlig rechtmäßigen Haß die Abneigung gegen Frankreich erklären zu können, welche aus jedem Worte dieser Dame in dem erwähnten Gespräche heraussah, meine Erwartung ging nicht in Erfüllung.

Das Gespräch, welches nicht allgemein werden konnte, zog sich bis zur Mahlzeit selbst in diesem auf der einen Seite forschenden und bittern, auf der andern gezwungenen und zurückhaltenden Tone hin. Ich war entschlossen, mich sehr zu mäßigen, und es gelang mir, daß ich über dem Unwillen die Klugheit nicht vergaß. Ich suchte die Unterhaltung auf unsere neue literarische Schule zu lenken; man kannte aber nur Balzac, den man außerordentlich bewundert und im Ganzen richtig beurtheilt. Fast alle Bücher unserer neuen Schriftsteller sind in Rußland verboten, was den Einfluß beweiset, welchen man ihnen zuschreibt. Vielleicht kannte man auch noch andere Schriftsteller, denn die Douane läßt ein Abkommen mit sich treffen, aber man hielt es für gerathen, von diesen Schriftstellern nicht zu sprechen. Uebrigens ist dies blos eine Vermuthung.

Nach langem Warten setzte man sich endlich an den Tisch. Die Frau vom Hause, die ihrer Statuen-Rolle

fortwährend treu blieb, machte an diesem Tage nur eine einzige Bewegung: sie begab sich, ohne die Augen oder die Lippen zu bewegen, von ihrem Canapé in dem einen Zimmer auf den Stuhl im Speisezimmer, und nur dadurch erhielt ich den Beweis, daß die Pagode wirklich Beine hatte.

Das Essen verging nicht ohne Belästigung, dauerte aber nicht lange und kam mir ziemlich gut vor, mit Ausnahme der Suppe, deren Originalität alle Grenzen überschritt. Diese Suppe war kalt und mit Fischstücken gefüllt, welche in einer sehr gewürzten, sehr gezuckerten und sehr starken Essigbrühe schwammen. Bis auf dieses infernalische Gericht und den Kwaß, ein Getränk des Landes, aß und trank ich von Allem mit Appetit. Es gab vortrefflichen Bordeaux-Wein und Champagner, aber ich sah deutlich, daß man sich meinetwegen großen Zwang auferlegte, was mich in Verlegenheit brachte. Der Ingenieur trug keine Schuld daran: er war ganz mit seinen Schleusen beschäftiget und ließ seine Schwiegermutter die Honneurs mit der Anmuth machen, welche Sie nach dem mitgetheilten Gespräche beurtheilen mögen.

Um sechs Uhr Abends nahmen wir mit gegenseitiger ungeheuchelter Befriedigung Abschied von einander, und ich reisete nach dem Schlosse ... ab, wo man mich erwartete.

Die Offenheit in diesem bürgerlichen Hause hatte mich mit der Zimperlichkeit und Ziererei gewisser vornehmen Damen fast ausgesöhnt; denn am Ende ist Alles besser als eine auffällige, verletzende Aufrichtigkeit. Die Affectation hofft man beseitigen zu können; das Naturel aber ist unbesiegbar.

Das war mein Debut in der Mittelclasse und der erste Versuch in der russischen Gastlichkeit, welche in Europa so sehr gerühmt wird.

Es war noch Tag, als ich in ... ankam, das nur sechs bis acht Stunden von Schlüsselburg liegt. Ich verbrachte hier den übrigen Theil des Abends durch einen Spaziergang in dem für die Gegend sehr schönen Garten, durch eine Fahrt in einem kleinen Boote auf der Newa und in anmuthiger Conversation mit einer Person aus der großen Welt. Ich fühlte das Bedürfniß, die Artigkeit oder vielmehr die Unartigkeit, welche ich kennen gelernt hatte, zu vergessen. Ich hatte mit einer Frau gesprochen, welche das Französisch recht gut zu sprechen glaubte; sie sprach es nicht schlecht, wenn auch mit langen Pausen zwischen jeder Phrase und mit einem Accent auf jedem Worte; sie wollte Frankreich kennen und beurtheilte es ziemlich richtig, obgleich mit Vorurtheil; sie wollte ihr Vaterland lieben und liebte es zu sehr; endlich wollte sie zeigen, daß sie im Stande sei, ohne falsche Demuth in dem Hause ihrer Tochter die Honneurs gegen einen Pariser zu machen, und sie drückte mich durch die Last aller ihrer Vortheile, durch ein unabänderliches Aplomb und durch die mehr ceremoniösen als artigen gastfreundlichen Redensarten zu Boden.

Ich zog mir daraus die Lehre, daß die armen so oft verspotteten lächerlichen Menschen doch bisweilen zu etwas gut sind, wäre es auch nur der Umstand, daß sie Andere in eine behagliche Stimmung versetzen. Hier fand ich unangenehme feindselige Menschen. Alle Unannehmlichkeiten in dem Gespräche mit denselben machten sich mir fühlbar; sie waren aber nicht von der Art, daß man über sie lachen konnte, wie es unter gleichen Umständen in Ländern geschieht, wo es gutmüthige, völlig natürliche Menschen giebt. Die unausgesetzte Beobachtung, die sie auf sich selbst und auf mich wendeten, bewies mir, daß nichts einen neuen Eindruck auf sie zu machen im Stande sein würde; alle

ihre Ideen standen seit zwanzig Jahren fest, und diese Ueberzeugung machte mir endlich meine abgesonderte Stellung ihnen gegenüber so sehr fühlbar, daß ich mich nach der Gesellschaft von Leuten, die minder schwer anzuregen und zu befriedigen sind, ich möchte fast sagen, nach der Leichtgläubigkeit dummer Menschen sehnte. So weit brachte mich das zu sichtbare Uebelwollen der Russen in der Provinz. Was ich in Schlüsselburg gesehen habe, wird mich nicht anreizen, die Gelegenheit aufzusuchen, solche Verhöre wie in jener Gesellschaft zu bestehen. Solche Gesellschaften gleichen Schlachtfeldern. Die große Welt mit allen ihren Lastern kommt mir weit besser vor als diese kleine Welt mit ihren Tugenden.

Ich kam nach Mitternacht wieder in Petersburg an und hatte den Tag ungefähr 36 Stunden auf sandigen schmutzigen Wegen zurückgelegt.

Was man dem Vieh hier zumuthet, steht im Verhältniß zu dem, was man von den Menschen verlangt. Die russischen Pferde sind deshalb auch nur acht bis zehn Jahre brauchbar. Freilich ist das Pflaster in Petersburg dem Viehe, den Wagen und selbst den Menschen verderblich; denn sobald man über die Holzbahnen hinaus ist, welche sich nur in wenigen Straßen befinden, zerspringt dem Fahrenden fast der Kopf. Allerdings bringen die Russen, welche großen Luxus auf schlecht gemachte Dinge verwenden, auf ihrem abscheulichen Pflaster schöne Felder von großen Steinen an, aber diese Verzierung macht das Uebel nur schlimmer, weil die Straßen dadurch noch holperiger werden. Wenn die Wagen über diesen Pflasterputz fahren, welcher einem Parketmuster gleicht, erhält der Wagen mit dem darin Sitzenden einen Stoß, als müßte er in Stücken gehen. Was kümmert es aber die Russen, ob das, was sie machen, auch

dem Zwecke entspricht, welchen sie erreichen wollten? Sie suchen in Allem einzig und allein ein gewisses Aussehen von Eleganz, den äußern Schein der Pracht, ein Prahlen mit Reichthum und Großartigkeit. Sie haben die Arbeit der Civilisation mit dem Ueberflüssigen begonnen, und wenn dies das Mittel ist, weit zu kommen, müßte man ausrufen: „es lebe die Eitelkeit! Nieder mit dem gesunden Verstande!" Sie werden einen andern Weg einschlagen, um das Ziel zu erreichen.

Uebermorgen reise ich gewiß nach Moskau ab.

Einundzwanzigster Brief.

Petersburg, den 2. August 1839.

Ich habe einen letzten Blick auf diese außerordentliche Stadt geworfen, und Abschied von Petersburg genommen, — Abschied! — ein zauberhaftes Wort, welches den Orten und Personen einen unbekannten Reiz giebt. Warum ist mir Petersburg nie so schön vorgekommen als diesen Abend? — Weil ich es zum letzten Male sehe. Vermag die an Illusionen reiche Seele die Welt umzugestalten, deren Aussehen für uns immer nur der Wiederschein unseres inneren Lebens ist? Vielleicht haben Diejenigen Recht, welche behaupten, es existire nichts außer uns, ich aber, ein Philosoph wider Willen, ein Metaphysiker, der sich immer gern mit unlöslichen Fragen beschäftiget, thue gewiß Unrecht, wenn ich mir dieses unbegreifliche Wunder zu erklären suche. — Unsere Träume, unsere Visionen verhalten sich zu den scharfbestimmten Ideen wie ein Horizont von glänzenden Wolken zu den Bergen, deren Züge sie bisweilen zwischen Himmel und Erde nachahmen. Kein Ausdruck vermag diese flüchtigen Schöpfungen der Phantasie wiederzugeben, welche unter der Feder des Schriftstellers verschwinden, wie die glänzenden Perlen eines klaren Baches dem Netze des Fischers entschlüpfen.

Erklären Sie mir, was der wirklichen Schönheit eines Ortes der Gedanke hinzufügen kann, daß man ihn verlassen

müsse. Wenn ich bedenke, daß ich ihn zum letzten Male sehe, ist es mir, als erblickte ich ihn zum ersten Male.

Unser Geschick ist im Vergleich mit der Unbeweglichkeit der Gegenstände so beweglich, daß Alles, was uns an die kurze Dauer unsrer Lebenstage erinnert, die Bewunderung verdoppelt. Die Strömung, auf welcher wir hinabgleiten, ist so rasch, daß Alles, was wir am Ufer lassen, vor der Zeit gesichert zu sein scheint. Das Wasser des Wasserfalles muß an die Unsterblichkeit des Baumes glauben, der ihn beschattet, und die Welt erscheint uns ewig, so schnell eilen wir dahin.

Vielleicht ist das Leben des Reisenden an Anregungen nur deshalb so reich, weil der häufige Abschied, den es herbeiführt, eine Wiederholung des Sterbens ist. Und dies ist ohne Zweifel ein Grund, warum man das für schön hält, was man verläßt; doch giebt es auch noch einen andern, den ich hier kaum anzugeben wage.

In gewissen Seelen steigert sich das Bedürfniß der Unabhängigkeit bis zur Leidenschaft; aus Besorgniß sich zu binden, schließt man sich nur dem an, was man flieht, weil der Reiz für das, was man hinter sich läßt, keine Verpflichtung auferlegt. Man begeistert sich ohne weitere Folge; man reiset weiter. Ist das Abreisen nicht eine Handlung, die von Freiheit zeugt? Durch die Abwesenheit macht man sich von den Fesseln des Gefühls frei; man genießt in aller Sicherheit das Vergnügen, das zu bewundern, was man nie wiedersehen wird; man überläßt sich seinen Neigungen ohne Scheu und ohne Zwang; man weiß, daß man Flügel hat. Wenn aber der Reisende fühlt, daß diese Flügel durch häufiges Entfalten und Zusammenlegen matt werden; wenn er findet, daß die Reise ihn weniger unterrichtet als ermüdet, so ist die Zeit der

Umkehr und der Ruhe gekommen. Ich meines Theils fühle, daß sie für mich naht.

Es war Nacht; das Dunkel hat seinen geheimnißvollen Reiz wie die Abwesenheit, denn es nöthiget uns wie diese zum Ruhen. Deshalb überläßt sich auch zu Ende des Tages der Geist dem träumerischen Sinnen, das Herz öffnet sich der Gefühlswelt. Wenn Alles verschwindet, was man sieht, so bleibt nichts übrig, als was man fühlt. Die Gegenwart stirbt und die Vergangenheit kehrt zurück; der Tod, die Erde geben zurück, was sie genommen hatten, und die schattenreiche Nacht läßt auf die Gegenstände einen Schleier fallen, der ihnen ein größeres, ein ergreifenderes Aussehen giebt. Das Dunkel fesselt wie die Abwesenheit den Gedanken durch die Unsicherheit, ruft das Unbestimmte der Poesie für seine Zauber zu Hilfe. Die Nacht, die Abwesenheit und der Tod sind Zauberinnen und die Macht derselben ist eben so gut ein Geheimniß, wie Alles, was auf die Phantasie wirkt. Die Phantasie in ihrem Verhältniß zur Natur und in ihren Wirkungen wird nie genügend erklärt werden, auch nicht von den scharfsinnigsten Geistern. Wenn man die Phantasie deutlich erklären wollte, müßte man zu der Quelle der Leidenschaften zurückgehen. Die Phantasie, die Quelle der Liebe, das Werkzeug des Genies, die furchtbarste Gabe von allen, denn sie macht den Menschen zu einem zweiten Prometheus, ist die Macht des Schöpfers, die dem Geschöpf auf einen Augenblick geliehen wurde; der Mensch empfängt sie, mißt sie aber nicht; sie ist in ihm, gehört ihm aber nicht an.

Wissen Sie, wohin die Töne, wohin die Farben gekommen sind, wenn die Stimme aufhörte zu singen, wenn der Regenbogen verschwand? Können Sie sagen, woher sie kamen? So sind auch, nur noch unberechenbarer, mannich-

faltiger, flüchtiger, beunruhigender, die Wunder der Phantasie. Ich habe sie mein ganzes Leben hindurch mit nutzlosem Schrecken gefühlt; ich besitze viel zu viel Phantasie für das, was ich damit thue. Ich sollte mir diese Gabe unterthänig machen, bin aber immer das Spielwerk und das Opfer derselben geblieben.

Die Phantasie, der Abgrund von Wünschen und Widersprüchen, treibt mich, die Welt zu durchwandern und fesselt mich an die Orte in dem Augenblicke, in welchem sie mich an andere ruft.

Es war über zehn Uhr; ich kam von der Inselpromenade zurück. Es ist dies der Augenblick, in welchem das Aussehen der Stadt einen seltsamen, schwer zu beschreibenden Eindruck macht, denn die Schönheit dieses Bildes besteht nicht in den Linien, weil die Gegend völlig flach ist, sondern in dem Zauber der nebligen nordischen Nächte, jener leuchtenden Nächte, die man sehen muß, wenn man ihre poetische Majestät begreifen will.

Nach Abend zu blieb die Stadt dunkel; die zitternde Linie, welche sie am Horizonte beschrieb, glich einem kleinen ausgezackten schwarzen Papiere, das auf einem weißen Grunde aufgeklebt ist. Dieser Grund ist der Abendhimmel, wo die Dämmerung noch lange nach dem Verschwinden der Sonne leuchtet, während sie zugleich in der Ferne die Gebäude in dem entgegengesetzten Stadttheile erhellt, deren zierliche Façaden hell auf einem Theile des Morgenhimmels hervortreten, der minder durchsichtig und dunkler ist als jener, an welchem der Glanz der untergegangenen Sonne strahlt. Daraus folgt, daß im Westen die Stadt dunkel und der Himmel hell ist, während im Osten alles Hohe auf der Erde hell und weiß von dem dunkeln Himmel absticht. Dieser Contrast macht auf das Auge eine

Wirkung, die sich durch Worte nur unvollkommen wiedergeben läßt. Das allmälige Verschmelzen der Farben der Dämmerung, welche im Kampfe mit dem immer zunehmenden Dunkel den Tag zu verleugnen scheint, theilt der ganzen Natur eine geheimnißvolle Bewegung mit; der flache Boden der Stadt mit den nicht hohen Gebäuden am Ufer der Newa scheint zwischen dem Himmel und dem Wasser zu zittern und man glaubt, er müsse versinken und verschwinden.

Holland könnte, ob es gleich ein besseres Clima und eine schönere Vegetation besitzt, eine Vorstellung von einigen Ansichten in Petersburg geben, aber nur am hellen Tage, denn die Polarnächte sind bewundernswürdige Erscheinungen.

Mehrere Thürme der Stadt haben, wie ich schon erwähnte, lange Spitzen, welche Schiffsmasten gleichen. In der Nacht schwimmen diese Aigretten der russischen Gebäude, die nach der Nationalsitte vergoldet sind, in der Luft, unter einem Himmel, der weder dunkel noch hell ist, und wenn sie nicht dunkel von demselben abstechen, glänzen sie in tausendfachem Wiederscheine wie der Spiegel der Eidechsenschuppen.

Wir stehen im Anfange des Augustmonates, am Ende des Sommers unter dieser Breite, dennoch bleibt ein kleiner Theil des Himmels die ganze Nacht hindurch erleuchtet. Diese perlmutterähnliche Glorie am Horizonte spiegelt sich in der Newa, die an ruhigen Tagen gar nicht zu fließen scheint. Der so beleuchtete Fluß oder vielmehr See gleicht dann einer unermeßlichen Metallplatte und diese silberne Fläche ist von dem eben so weißen Himmel durch die Silhouette einer Stadt getrennt. Dieser kleine Theil der Erde, den man auf dem Wasser zittern sieht wie Schaum, die kleinen schwarzen unregelmäßigen Punkte, die zwischen

dem weißen Himmel und dem weißen Flusse kaum bemerklich werden, sind die Hauptstadt eines großen Reiches? Oder ist Alles nur Schein, optische Täuschung? Der Hintergrund des Bildes ist eine Leinwand und die Figuren sind Schatten, welche einen Augenblick durch die Zauberlaterne Leben erhalten. Während sie im Raume still sich bewegen, verlöscht die Lampe, die Stadt versinkt wieder in die Oede und das Schauspiel endigt wie eine Phantasmagorie.

Ich sah die Thurmspitze der Kathedralkirche, in welcher die letzten Fürsten Rußlands liegen, schwarz auf dem weißen Himmel hervortreten. Diese Spitze überragt die Feste und die Stadt, ist höher und spitzer als die Pyramide einer Cypresse und sieht auf dem Perlengrau der Ferne wie ein zu harter, zu kecker Pinselstrich aus. Ein Srich, welcher das Auge anzieht, verdirbt ein Gemälde, verschönet dagegen die Wirklichkeit. Gott malt nicht wie wir. Es war schön; es herrschte eine feierliche Stille. Alles Geräusch, jede Bewegung des gewöhnlichen Lebens hatte aufgehört; die Menschen waren verschwunden und die Erde den übernatürlichen Mächten überlassen. Es liegt in diesem Ueberrest von Licht, in dieser ungleichen und verschwimmenden Helle der nordischen Nächte etwas Geheimnißvolles, das ich nicht zu schildern vermag, das aber die nordische Mythologie erklärt. Ich begreife jetzt den ganzen Aberglauben der Scandinavier. Gott verhüllt sich in dem Lichte des Pols, wie er sich in der blendenden Helle der tropischen Gegenden offenbart. Alle Oerter, alle Climate sind schön in den Augen des Weisen, der in der Schöpfung nur den Schöpfer sehen will.

In welchen Winkel der Welt die Unruhe meines Herzens mich auch führen wird, ich bewundere stets dieselbe Gottheit und befrage dieselbe Stimme. Ueberall, wo der

Mensch gläubig den Blick senkt, erkennt er, daß die Natur der Körper und Gott die Seele ist.

Sie erinnern sich der Ballade von Coleridge, in welcher der englische Matrose ein gespenstisches Schiff auf dem Meere hingleiten sieht; daran dachte ich eben vor dem gespenstigen Bilde einer schlafenden Stadt. Diese nächtlichen Wunder sind für die Bewohner dieser nordischen Gegenden, was die Fata Morgana am hellen Tage für die Südländer ist; die Farben, die Linien, die Stunden sind verschieden, aber die Illusion ist dieselbe.

Wenn ich mit Wehmuth eine Gegend betrachte, wo die Natur sehr arm ist und der Bewunderung nicht würdig erachtet wird, wende ich mich zu dem tröstenden Gedanken: Gott hat jedem Punkte der Welt so viel Schönheiten gegeben, daß seine Kinder ihn überall an nicht zweifelhaften Zeichen erkennen können und Ursache haben, ihm Dank zu sagen, unter welcher Zone seine Vorsehung sie zum Leben berufen haben mag. Das Antlitz des Schöpfers ist allen Theilen der Erde aufgedrückt und das macht dieselben dem Auge des Menschen heilig.

Ich möchte einen Sommer in Petersburg verbringen können, blos um jeden Abend zu thun, was ich heute gethan habe.

Wenn ich die schöne Seite einer Gegend oder einer Stadt gefunden habe, wende ich ihr meine ganze Liebe zu und suche sie alle Tage in der günstigen Zeit auf. Es ist dies zwar ein unablässig wiederholter Refrain, aber er sagt mir doch jedesmal etwas Neues. Die Oerter haben ihre Seele, wie Jocelyn so poetisch sich ausdrückt; ich werde einer Ansicht, die mich anspricht, nie überdrüssig, und die Lehre, die ich mir daraus ziehe, genügt zu dem bescheidenen Glücke meines Lebens. Die Reiselust ist bei mir we-

der eine Mode noch ein Mittel, mir Trost zu suchen. Ich bin zum Reisen geboren, wie man zum Staatsmanne geboren wird; meine Heimath ist überall, wo ich bewundere, wo ich Gott in seinen Werken erkenne. Von allen Werken Gottes verstehe ich aber am leichtesten das Aussehen der Natur und deren Verwandtschaft mit den Schöpfungen der Kunst. Gott enthüllt sich meinem Herzen durch die unbeschreiblichen und unerklärlichen Bezüge zwischen seinem ewigen Worte und dem flüchtigen Gedanken des Menschen, und ich finde darin einen Gegenstand tiefen Nachdenkens. Ja, in der zwar melancholischen aber doch köstlichen Abgeschiedenheit, zu welcher mich dieser Pilgerberuf bestimmt, vertritt meine Neugier Ehrgeiz, Macht, Ansehen und Laufbahn. Dieses Träumen und Sinnen ziemt sich, ich weiß es, meinem Alter nicht mehr. Chateaubriand war ein zu großer Dichter, als daß er uns einen alternden René geschildert hätte. Das Schmachten der Jugend erregt Mitgefühl; die Zukunft vertritt bei ihr die Stelle der Kraft und der Hoffnung; aber die Resignation eines ergrauenden René ist kein Gegenstand für die Beredtsamkeit. Dennoch wollte es mein Geschick, daß ich Ihnen zeigte, wie ein Mensch alt wird, der geboren war, jung zu sterben, — ein Gegenstand, der trauriger ist als interessant, eine vor Allem undankbare Aufgabe. Aber ich sage Ihnen Alles ohne Furcht, ohne Bedenklichkeit, weil ich nichts affectire.

Da ich durch meinen Character, der mein Geschick bildet, berufen bin, mehr das Leben Andrer zu betrachten als selbst zu leben, so nehmen Sie mir vor der Zeit, was mir Gott an Existenz zugetheilt hat, wenn Sie mir das Träumen verbieten unter dem Vorwande, ich hätte diesen Rausch der Kinder und der Dichter zu lange genossen.

Nur aus Reaction gegen die Lehren des Christenthums preiset man in der Welt, besonders seit einem Jahrhunderte, den Ehrgeiz und nennt ihn das Heilmittel gegen die Selbstsucht; als wenn die grausamste, die unbarmherzigste der Leidenschaften, der Neid, der Sohn des Ehrgeizes, nicht zugleich eine Ursache und eine Wirkung der Selbstsucht wäre und als wenn sich der Staat jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt sehen könnte, Mangel an stolzen Talenten, an habsüchtigen Herzen, an herrschsüchtigen Geistern zu leiden! Daraus folgt, daß die Lenker der Völker das Privilegium, ungerecht zu sein, zu haben scheinen. Ich meines Theils sehe keinen Unterschied zwischen der ungerechten Begehrlichkeit einer eroberungssüchtigen Nation und dem Diebstahle eines Räubers mit bewaffneter Hand. Der einzige Unterschied zwischen den öffentlichen Verbrechen und den Uebelthaten Einzelner liegt darin, daß die erstern großen, die andern geringern Schaden anrichten.

Was aber, sagen Sie, würde aus der Gesellschaft, wenn alle Menschen so handeln wollten, wie Sie handeln? Seltsame Besorgniß der Diener des Jahrhunderts! Sie glauben immer, ihr Götzenbild könne verlassen werden. Ich will ihnen keine Predigt halten, aber daran muß ich sie erinnern, daß die schlimmste Intoleranz die philosophische ist.

Ich kann nicht leben wie die Andern leben, weil die Interessen, die Zwecke und Mittel derselben in mir jene heilsame Nacheiferung nicht wecken, ohne welche ein Mensch in den Kämpfen des Ehrgeizes oder der Tugend, aus denen das Gesellschaftsleben besteht, schon im Voraus überwunden ist. Der Sieg besteht hier in zwei entgegengesetzten Aufgaben: seine Nebenbuhler zu überwinden und seinen Sieg durch seine Nebenbuhler ausrufen zu lassen. Des-

halb ist es so schwer, einmal zu siegen, so selten, um nicht zu sagen unmöglich, lange den Sieg zu bewahren.

Ich habe schon vor dem Alter der Entmuthigung entsagt. Da ich einmal eines Tages aufhören muß zu kämpfen, so fange ich lieber gar nicht an; das sagte mir mein Herz, als es mich an den schönen Ausspruch erinnerte: Alles, was endiget, ist so kurz! Und ich lasse nun neidlos und ohne Verachtung den Zug unserer kühnen Kämpfer vorüberziehen, die da glauben, die Welt gehöre ihnen, weil sie sich derselben ergeben.

Gewähren Sie mir meinen Abschied und fürchten Sie nicht, daß es jemals in den Kämpfen dieser Welt an Soldaten fehlen wird. Lassen Sie mich den möglichsten Nutzen aus meiner Reise und meiner Gleichgültigkeit ziehen; sehen Sie nicht, daß die Unthätigkeit nur scheinbar ist, daß der Verstand die Freiheit benutzt, aufmerksamer zu beobachten und gesammelter nachzudenken?

Derjenige, welcher die Gesellschaft von fern sieht, hat ein ungetrübteres Urtheil als der, welcher sich sein ganzes Leben hindurch der Berührung der Staatsmaschine aussetzt. Der Geist erkennt die Gestalt der Maschinen besser, welche man zur Verfertigung der Dinge dieser Welt verwendet, wenn er fern von ihrem Getriebe bleibt. Man überschaut die Formen eines Berges nicht, wenn man an demselben hinaufklimmt.

Die handelnden Menschen beobachten nur durch das Gedächtniß und gedenken das, was sie gesehen haben, erst dann zu schildern, wenn sie von der Bühne abtreten; dann sind sie aber meist durch eine Ungnade verstimmt, oder sie fühlen die Nähe ihres Endes, sind ermüdet, enttäuscht, oder geben sich einer Hoffnung hin, deren nutzlose Wiederkehr eine unerschöpfliche Quelle von Täuschung

ist, und so behalten sie fast immer den Schatz ihrer Erfahrung für sich.

Glauben Sie, daß ich die Rückseite der Dinge so, wie ich sie sehe, und in so kurzer Zeit geahnt, gesehen haben würde, wenn mich Geschäfte nach Petersburg geführt hätten? In der Gesellschaft der Diplomaten würde ich dieses Land von ihrem Gesichtspunkte aus betrachtet haben. Hätte ich mit ihnen zu unterhandeln gehabt, würde ich meine Kräfte für die fragliche Sache haben aufsparen müssen und im Uebrigen ein Interesse gehabt haben, mir ihr Wohlwollen durch leichtes Hingehen über Alles zu erwerben. Dies läßt sich nicht lange treiben, ohne Einfluß auf das Urtheil dessen zu haben, der sich Zwang auferlegt. Ich würde mich endlich überredet haben, daß ich in vielen Punkten dächte wie sie denken, wäre es auch nur, um vor mir selbst die Schwachheit zu entschuldigen, daß ich spräche wie sie. Meinungen, die Sie nicht zu widerlegen wagen, wie wenig begründet sie Ihnen anfangs auch vorkommen mögen, ändern zuletzt die Ihrigen um. Geht die Artigkeit bis zur blinden Toleranz, so wird sie ein Verrath an sich selbst und schadet dem Ueberblick des Beobachters, der die Dinge und Personen zu zeigen hat, nicht wie er sie haben will, sondern wie er sie sieht.

Trotz meinem Unabhängigkeitssinne sehe ich mich doch oftmals genöthiget, meiner persönlichen Sicherheit wegen der Eitelkeit dieser argwöhnischen Nation zu schmeicheln. Jedes halbrohe Volk ist mißtrauisch. Glauben Sie nicht, daß meine Urtheile über Rußland und die Russen diejenigen fremden Diplomaten in Verwunderung setzen, welche Muße und Neigung gehabt haben, dieses Reich kennen zu lernen; sie theilen meine Ansichten, werden es aber natürlich nicht laut eingestehen. Glücklich der Beobachter, der so gestellt

ist, daß Niemand ein Recht hat, ihm einen Mißbrauch des Vertrauens zum Vorwurfe zu machen!

Ich verheimliche mir indeß auch die Unannehmlichkeiten meiner Freiheit nicht. Wenn man der Wahrheit dienen will, reicht es nicht hin, sie zu kennen, man muß sie auch Andern erkennbar machen. Einsame Geister haben aber den Fehler, daß sie an ihrer Meinung zu fest hängen, wenn sie auch jeden Augenblick den Gesichtspunkt wechseln; denn die Einsamkeit überliefert den Geist des Menschen der Phantasie, die ihn beweglich macht.

Sie für Ihren Theil können und müssen meine scheinbaren Widersprüche benutzen, um aus meinen traumhaften und wechselnden Schilderungen die eigentlich wahre Gestalt der Personen und Sachen herauszufinden. Danken Sie mir dafür, denn wenige Schriftsteller sind muthig genug, um dem Leser einen Theil ihrer Aufgabe zu überlassen und sich lieber dem Vorwurfe der Inconsequenz aussetzen, als ihr Gewissen mit einem affectirten Verdienste zu belasten. Wenn die Erfahrung des Tages meinen Folgerungen vom vorigen widerspricht, so scheue ich mich nicht, dies offen zu gestehen; durch die Aufrichtigkeit, die ich mir zum Gesetz mache, werden meine Reisen Geständnisse. Die Menschen von bestimmter Partei sind ganz Methode und entgehen dadurch der kleinlichen Kritik; diejenigen aber, welche gleich mir, sagen was sie fühlen, ohne über das, was sie fühlen, verlegen zu werden, müssen immer erwarten, dafür zu büßen, daß sie sich gehen ließen. Diese naive und abergläubische Liebe für die Wahrheit und Genauigkeit ist ohne Zweifel eine Schmeichelei für den Leser, in unserer Zeit aber eine gefährliche. Ich fürchte deshalb auch bisweilen, die Welt, in welcher wir leben, sei des Complimentes nicht würdig.

Ich werde also Alles gewagt haben, um die Wahrheitsliebe, eine Tugend, die Niemand besitzt, zu befriedigen, und bei meinem unklugen Eifer, indem ich der Gottheit opfere, die keine Tempel mehr hat, indem ich eine Allegorie für etwas Positives nehme, die Märtyrerkrone verscherzen und für einen Einfaltspinsel gelten! Es muß ja in der Gesellschaft, in welcher die Lüge stets ihren Lohn findet, die Redlichkeit nothwendig gestraft werden. Die Welt hat für jede Wahrheit ein Kreuz.

Ich blieb, um über dies und vieles Andre nachzudenken, lange Zeit auf der großen Newabrücke stehen; ich wünschte meinem Gedächtnisse die beiden verschiedenen Gemälde recht einzuprägen, die ich vor mir sah, wenn ich mich umdrehte.

Im Osten der düstre Himmel, die glänzende Erde; im Westen der helle Himmel und die von Schatten bedeckte Erde, — es lag in diesem Gegensatz der beiden Physiognomien Petersburgs im Westen und Osten ein symbolischer Sinn, den ich zu errathen glaubte: im Westen ist das alte, im Osten das neue Petersburg. So ist es, dachte ich bei mir: die Vergangenheit, die alte Stadt im Dunkel; die Zukunft, die neue Stadt im Licht. Ich würde lange da geblieben sein, wenn es mich nicht getrieben hätte, nach Hause zurückzukehren und Ihnen, bevor es aus meiner Erinnerung geschwunden, einen Theil der träumerischen Bewunderung zu schildern, welche die verschwimmenden Töne dieses beweglichen Bildes in mir erregten. Das Ganze läßt sich besser aus der Erinnerung beschreiben, um aber gewisse Details zu malen, muß man die ersten Eindrücke im Fluge erfassen.

Das Schauspiel, das ich Ihnen beschrieben habe, erfüllte mich mit einem religiösen Schauer, den ich zu ver-

lieren fürchtete. Wenn man auch an die Wirklichkeit dessen glaubt, was man lebhaft fühlt, so ist man doch zu dem Alter, in welchem ich stehe, nicht gelangt, ohne zu wissen, daß von allem Vergänglichen nichts so schnell vergeht, als die Gefühle, die so lebhaft sind, daß sie ewig dauern zu müssen scheinen.

Petersburg kommt mir minder schön, aber anstaunungswerther vor als Venedig. Beides sind Riesen, welche die Furcht aufzog: Venedig war das Werk der ganz einfachen Furcht; die letzten Römer ziehen die Flucht dem Tode vor und die Furcht dieser Riesen des Alterthums wird eins der Wunder der neuen Welt. Petersburg ist ebenfalls das Erzeugniß des Schreckens, aber eines frommen Schreckens, denn die russische Politik hat aus dem Gehorsam ein Dogma zu machen gewußt. Das russische Volk gilt für sehr religiös, ich gebe es zu; aber wie steht es um die Religion, die nicht gelehrt werden darf? Man prediget nie in den russischen Kirchen. Das Evangelium würde den Sclaven die Freiheit enthüllen.

Diese Furcht, einen Theil von dem, was man glauben lassen will, begreifen zu lassen, kommt mir verdächtig vor. Je mehr der Verstand und die Wissenschaft das Gebiet des Glaubens beschränken, um so stärkern Glanz verbreitet dieses in seinem Focus concentrirte Himmelslicht; man glaubt besser, wenn man weniger glaubt. Das Bekreuzigen beweist nichts für die Andacht und es kommt mir daher auch vor, als ob die Russen trotz ihren Kniebeugungen und allen Aeußerlichkeiten der Frömmigkeit in ihren Gebeten mehr an den Kaiser, als an den lieben Gott dächten. Dieses Volk, das seinen Herrn vergöttert, sollte wie das japanische einen zweiten Herrscher haben, einen geistlichen Kaiser, der es in den Himmel führe. Der weltliche Herrscher knüpft es zu

fest an die Erde. „Weckt mich, wenn ihr bei dem lieben Gotte seid," sagte ein Gesandter, welcher in einer russischen Kirche über der kaiserlichen Liturgie einschlief.

Bisweilen fühle ich mich fast geneigt, den Aberglauben dieses Volkes zu theilen. Der Enthusiasmus wird anstekkend, wenn er allgemein ist oder allgemein zu sein scheint; aber sobald die Ansteckung wirkt, denke ich an Sibirien, an dieses unumgänglich nothwendige Hilfsmittel der russischen Civilisation und sogleich finde ich meine Ruhe und meine Selbstständigkeit wieder.

Der politische Glaube steht hier fester als der religiöse. Die Einheit der griechischen Kirche ist nur scheinbar; die Secten, welche durch das klug berechnete Schweigen der herrschenden Kirche zum Schweigen gebracht werden, wühlen sich ihren Weg unter der Erde fort; aber die Völker sind nur eine Zeit lang stumm; früher oder später kommt der Tag der Erörterung; Religion und Politik, Alles spricht und erklärt sich zuletzt. Sobald diesem Volke, dem man den Maulkorb angelegt hat, die Sprache wiedergegeben ist, wird man so viele Streitigkeiten hören, daß die erstaunte Welt sich zu dem babylonischen Thurmbaue zurückversetzt halten wird. Durch Religionsstreit wird einst in Rußland eine sociale Revolution herbeigeführt werden.

Wenn ich mich dem Kaiser nähere, seine Schönheit, seine würdevolle Haltung sehe, bewundere ich dieses Wunder; daß man einen Menschen an seinem rechten Platze findet, ist überall eine Seltenheit, auf dem Throne ist ein solcher ein Phönix. Ich freue mich, daß ich in einer Zeit lebe, in welcher dieses Wunder existirt, weil ich gern achte, wie Andere gern beleidigen.

Ich beobachte und prüfe indeß die Gegenstände meiner Achtung mit gewissenhafter Sorgfalt; deshalb glaube ich

auch, wenn ich diesen auf der Erde einzigen Mann in der Nähe betrachte, daß sein Kopf zwei Gesichter hat wie jener des Janus, und daß die Worte Gewaltthat, Verbannung und Unterdrückung oder, was Alles dies sagt, Sibirien, auf jener Stirn eingegraben stehen, die ich nicht sehe.

Dieser Gedanke verfolgt mich fortwährend, selbst wenn ich mit dem Kaiser spreche. Wenn ich mich auch bemühe, nur an das zu denken, was ich ihm sage, so wandert meine Phantasie doch unwillkürlich von Warschau nach Tobolsk und der bloße Name Warschau weckt alles Mißtrauen wieder in mir.

Wissen Sie, daß in diesem Augenblicke die Straßen nach Asien nochmals mit Verbannten bedeckt sind, welche man neuerdings ihrer Heimat entriß und die zu Fuße ihrem Grabe zuwandern, wie die Heerden, die von der Weide zur Schlachtbank gehen? Dieses Wiederaufbrausen des Zornes wurde durch eine sogenannte polnische Verschwörung veranlaßt, eine Verschwörung junger Thoren, die Helden sein würden, wenn ihr Plan gelungen wäre, obgleich ihre Versuche, so verzweifelt sie auch sein mögen, meiner Meinung nach doch nichtsdestoweniger edel sind. Mein Herz blutet für diese Verbannten, für die Familien, für das Vaterland derselben! Was wird geschehen, wenn die Unterdrücker dieses Winkels der Erde, wo sonst das Ritterthum blühete, die Tatarei mit den Edelsten und Muthigsten unter den Kindern des alten Europa bevölkert haben? Sie werden sich ihres Sieges freuen: Sibirien wird das Königreich und Polen die Wüste geworden sein.

Sollte man nicht schamroth werden, indem man das Wort Liberalismus ausspricht, wenn man bedenkt, daß es in Europa ein Volk giebt, das unabhängig war und nun keine andere Freiheit mehr kennt als die der Apostasie? Die

Russen vergessen, wenn sie die Waffen, welche sie mit Erfolg gegen Asien brauchen, gegen den Westen wenden, daß eine Handlungsweise, die bei den Kalmücken den Fortschritt fördert, einem längst civilisirten Volke gegenüber ein Verbrechen an der Majestät der Menschheit wird. Ich enthalte mich, wie Sie sehen, das Wort Tyrannei auszusprechen, ob es gleich vielleicht an seinem Platze wäre; es würde aber Menschen, die unempfindlich gegen die Klagen sind, welche sie unaufhörlich erpressen, Waffen gegen mich in die Hände geben. Diese Menschen sind immer bereit, über „revolutionäre Declamationen" zu schreien. Sie antworten auf Gründe durch das Schweigen, den Grund des Stärkern, auf den Unwillen durch Verachtung, jenes Recht des Schwächern, das der Stärkere sich angemaßt, — und da ich ihre Taktik kenne, so will ich ihnen keine Veranlassung zum Lächeln geben. Aber warum besorgt sein? Noch einige Seiten, und sie werden nicht weiter lesen, mein Buch auf den Index setzen und davon zu sprechen verbieten; das Buch wird für sie und bei ihnen nicht existiren, nie existirt haben; ihre Regierung vertheidigt sich dadurch, daß sie sich stumm stellt, wie ihre Kirche. Diese Politik ist bis jetzt gelungen und muß in einem Lande noch lange gelingen, wo die Entfernungen, die Absonderung, die Sümpfe und der Winter bei den Gebietenden die Stelle des Gewissens, bei den Gehorchenden die der Geduld vertreten.

Man kann es nicht oft genug wiederholen, ihre Revolution wird um so schrecklicher sein, weil sie im Namen der Religion erfolgen wird. Die russische Politik hat die Kirche mit dem Staate verschmolzen, um den Himmel und die Erde zu verschmelzen; ein Mensch, der in seinem Gebieter Gott sieht, hofft auf das Paradies nur durch die Gnade des Kaisers.

Die Auftritte an der Wolga dauern fort und man schreibt diese Gräuel den Aufreizungen der polnischen Emissäre zu, eine Beschuldigung, welche an die Gerechtigkeit des Wolfes in Lafontaine's Fabel erinnert. Diese Grausamkeiten, diese gegenseitigen Ungerechtigkeiten sind ein Vorspiel der endlichen Erschütterung und deuten uns an, wie dieselbe beschaffen sein wird. Aber in einer Nation, die so regiert wird wie die russische, kochen die Leidenschaften lange, bevor sie losbrechen; wenn auch die Gefahr von Stunde zu Stunde näher rückt, so zieht sich doch das Uebel in die Länge, verzögert sich doch die Krisis; vielleicht sehen unsere Enkel den Ausbruch noch nicht, den wir jedoch schon jetzt als unvermeidlich voraussagen können, wenn wir auch die Zeit nicht genau anzugeben vermögen.

Fortgesetzt am 3. August 1839.

Ich komme nicht fort, — der liebe Gott selbst mischt sich hinein! Wieder eine Verzögerung! Aber Sie werden mir dieselbe nicht zum Vorwurfe machen. Ich wollte eben in den Wagen steigen, da besteht ein Freund darauf, mich zu sehen und tritt herein. Er will mir sogleich einen Brief vorlesen. Mein Gott, welcher Brief! Er ist von der Fürstin Trubetzkoi, die ihn an eine Person ihrer Familie richtete und derselben auftrug, ihn dem Kaiser zu zeigen. Ich wünschte ihn abzuschreiben, um ihn wörtlich drucken zu lassen, aber das wurde mir nicht erlaubt. „Er würde die Reise um die ganze Erde machen," sagte mein Freund, erschrocken über den Eindruck, den er auf mich hervorgebracht hatte.

„Ein Grund mehr, ihn bekannt zu machen," entgegnete ich.

„Unmöglich. Es hängt das Leben mehrerer Personen davon ab, und übrigens hat man ihn mir nur geliehen, damit ich Ihnen denselben zeige, und unter der Bedingung, daß ich ihn nach einer halben Stunde zurückgebe.“

Unglückliches Land, wo jeder Fremde in den Augen einer Schaar von Unterdrückten als Retter erscheint, weil er die Wahrheit, die Oeffentlichkeit, die Freiheit bei einem Volke vertritt, das alle diese Güter entbehrt.

Ehe ich Ihnen sage, was dieser Brief enthält, muß ich Ihnen mit wenigen Worten die traurige Geschichte erzählen. Die Hauptsache kennen Sie schon, wenn auch ungenau wie Alles, was man von einem fernen Lande weiß, an dem man nur ein kaltes Neugier-Interesse nimmt; dieses Ungenaue macht Sie grausam und gleichgültig, wie ich es war, ehe ich nach Rußland kam; lesen Sie und erröthen Sie, ja erröthen Sie; denn wer nicht aus allen Kräften gegen die Politik eines Landes protestirt hat, in welchem solche Dinge möglich sind und wo man sie für nothwendig zu erklären wagt, ist bis zu einem gewissen Punkte mitschuldig und verantwortlich.

Ich schicke durch meinen Feldjäger die Pferde unter dem Vorwande plötzlichen Unwohlseins zurück und lasse auf der Post ansagen, daß ich erst den nächsten Tag abreisen würde. Nachdem ich jenen Spion entfernt, fange ich an, Ihnen zu schreiben.

Der Fürst Trubetzkoi wurde vor vierzehn Jahren zu Zwangsarbeit verurtheilt; er war damals noch jung und hatte an dem Aufstande vom 14. December sehr thätigen Antheil genommen.

Die Soldaten sollten über die Rechtmäßigkeit des Kaisers Nicolaus getäuscht werden, und die Führer der Verschworenen hofften den Irrthum der Truppen zu benutzen,

um durch eine Casernenemeute eine politische Revolution zu bewirken, deren Bedürfniß sie bis dahin, zum Glück oder Unglück für Rußland, allein gefühlt hatten. Die Zahl dieser Reformatoren war zu unbeträchtlich, als daß die von ihnen angeregten Unruhen das Resultat bewirken konnten, welches sie erwarteten.

Die Verschwörung wurde durch die Geistesgegenwart des Kaisers oder vielmehr durch die Unerschrockenheit seines Auges vereitelt *). Dieser Regent schöpfte gleich am ersten Tage seiner Herrschaft die ganze Kraft seiner Regierung aus seiner energischen Haltung.

Nachdem die Revolution unterdrückt war, mußten die Schuldigen bestraft werden. Der Fürst Trubetzkoi, der mit am meisten compromittirt war, konnte sich nicht rechtfertigen, und man schickte ihn als Sträfling auf vierzehn bis funfzehn Jahre in die Bergwerke am Ural und für sein übriges Leben nach Sibirien in eine jener fernen Colonien, welche die Uebelthäter bevölkern sollen.

Der Fürst hatte eine Frau, deren Familie zu den angesehensten im Lande gehört, und die man nicht davon abzubringen vermochte, ihrem Gatten in das Grab zu folgen. „Es ist meine Pflicht," sagte sie, „und ich werde sie erfüllen; keine menschliche Macht hat das Recht, eine Frau von ihrem Manne zu trennen: ich will das Schicksal des meinigen theilen." Die edle Frau erhielt die Gnade, mit ihrem Gatten sich lebendig begraben zu lassen. Seit ich in Rußland bin und den Geist, welcher diese Regierung leitet, einigermaßen erkenne, wundere ich mich, daß man in Folge eines Uebermaßes von Scham diese Handlung der Aufopferung vierzehn Jahre lang achten zu müssen glaubte. Daß

*) S. im 13. Briefe das Gespräch mit dem Kaiser.

man den patriotischen Heroismus begünstigt, ist ganz einfach, — man benutzt ihn; daß man aber eine erhabene Tugend duldet, die mit den politischen Ansichten des Herrschers nicht übereinstimmt, ist ein Vergessen, das man sich gewiß zum Vorwurf gemacht hat. Man wird wohl die Freunde Trubetzkoi's gefürchtet haben; eine Aristocratie behält immer, wie entnervt sie auch sein mag, einen Schatten von Unabhängigkeit, und der Despotismus fürchtet sich schon vor diesem Schatten. Der hiesige Staat ist reich an Contrasten; viele Männer sprechen hier unter einander so frei, als ob sie in Frankreich lebten, und diese geheime Freiheit tröstet sie über die öffentliche Sclaverei, die Schmach und das Unglück ihres Vaterlandes.

Aus Besorgniß also, mächtige Familien zu erbittern, wird man einer gewissen Klugheit oder einem gewissen Erbarmen nachgegeben haben; die Fürstin reisete mit ihrem Manne, dem Sträflinge, ab, und sie kam an Ort und Stelle an, was noch wunderbarer ist; denn diese unermeßliche Reise war an sich eine entsetzliche Prüfung. Sie wissen, daß diese Reisen in der Telega, einem kleinen offenen Wagen ohne Federn, gemacht werden, und daß man Hunderte, Tausende von Stunden auf Holzknütteln hinrollt, welche die Wagen und die Knochen der Reisenden zerbrechen. Die unglückliche Frau ertrug diese Mühseligkeit und dann noch viele andere; ich kann mir ihre Leiden und Entbehrungen denken, vermag sie Ihnen aber nicht zu beschreiben, da mir die Einzelnheiten abgehen und ich nicht erfinden mag. Die Wahrheit in dieser Geschichte ist heilig.

Die Anstrengung wird Ihnen noch heldenmüthiger erscheinen, wenn Sie erfahren, daß die beiden Gatten bis zu dem Augenblicke der Katastrophe ziemlich kalt mit einander gelebt haben. Vertritt aber eine leidenschaftliche Aufopferung

die Liebe nicht? ist sie nicht selbst die Liebe. Die Liebe hat mehrere Quellen und die Aufopferung ist die ergiebigste.

In Petersburg hatten sie keine Kinder gehabt; in Sibirien bekamen sie fünf.

Jener Mann, den der Edelmuth seiner Frau glorreich machte, ist in den Augen Aller, die sich ihm nähern, ein heiliges Wesen geworden. Wer würde auch den Gegenstand einer so heiligen Freundschaft nicht verehren!

Wie schuldig der Fürst Trubetzkoi auch war, die Begnadigung, welche der Kaiser wahrscheinlich bis zu Ende verweigert, denn er glaubt sich und seinem Volke unwandelbare Strenge schuldig zu sein, ist ihm von dem Könige der Könige schon längst gewährt. Die fast übernatürlichen Tugenden einer Gattin können den Zorn eines Gottes besänftigen, die menschliche Gerechtigkeit vermögen sie nicht zu entwaffnen, — weil eine göttliche Allmacht eine Wirklichkeit, die des Kaisers von Rußland aber nur eine Fiction ist.

Wäre er so groß, wie er zu sein scheint, so hätte er längst verziehen, aber die Milde erscheint ihm als eine Schwäche, durch die er seiner Würde etwas vergäbe. Da er gewohnt ist, seine Gewalt nach der Furcht zu messen, die er einflößt, so würde er dem Gesetze seiner politischen Moral untreu zu werden fürchten, wenn er Erbarmen übte.

Ich beurtheile die Macht eines Menschen über die Anderen nur nach der, welche ich ihn über sich selbst ausüben sehe, und halte seine Herrschaft erst dann für gesichert, wenn er zu verzeihen gelernt haben wird. Der Kaiser Nicolaus hat nur gestraft. Er versteht sich auf die Schmeichelei, da ihm sein ganzes Leben hindurch sechszig Millionen Menschen schmeicheln, die ihm einzureden sich bestreben, daß er über den Menschen stehe, und glaubt nun seinerseits dem Volke,

von dem er angebetet wird, einige Körner Weihrauch streuen zu müssen. Die Verzeihung würde eine gefährliche Lehre bei einem Volke sein, das im Grunde der Seele noch so roh ist, wie das russische. Der Fürst steigt zu seinen rohen Unterthanen herab; er verhärtet sich mit ihnen und scheut sich nicht, sie zu verthieren, um sie an sich zu fesseln; Volk und Fürst wetteifern unter einander in Täuschungen, Vorurtheilen und Unmenschlichkeit. Beklagenswerthe Verbindung von Barbarei und Schwäche, Austausch von Rohheit, Circulation der Lüge, welche das Leben eines Ungethüms bilden, eines leichenhaften Körpers, dessen Blut Gift ist, — das ist der Despotismus.

Die beiden Gatten haben vierzehn Jahre an den Bergwerken des Urals gelebt, denn die Arme eines Arbeiters wie der Fürst fördern die materielle Arbeit wenig; er ist nur da, um da zu sein; er heißt Sträfling, und das genügt. Sie werden sogleich sehen, was dieser Stand für einen Mann — und seine Kinder bewirkt.

Es fehlt in Petersburg nicht an guten Russen; ich habe einige kennen gelernt, welche das Leben der Verurtheilten in den Bergwerken für recht erträglich halten und sich darüber beklagen, daß die modernen Phrasenmacher die Leiden der Verschwörer im Ural übertreiben. Sie gestehen allerdings zu, daß man ihnen kein Geld senden kann; aber Lebensmittel dürfen ihnen die Verwandten zukommen lassen. Zwar können wenige Lebensmittel so fabelhaft weit in einem solchen Clima transportirt werden, ohne zu verderben; wie groß aber auch die Leiden und Entbehrungen der Verurtheilten sein mögen, die ächten Patrioten billigen das politische Bagno russischer Erfindung ohne Einschränkung, ja diese Höflinge finden die Strafe noch zu mild für das Verbrechen.

Am 18. Fructidor bedienten sich die französischen Republikaner desselben Mittels: einer der fünf Directeren, Barthélemy, wurde nach Cayenne deportirt, sowie eine beträchtliche Anzahl von Personen, die angeklagt und überführt waren, die philanthropischen Ideen der Partei der Majorität mit zu großem Eifer angenommen zu haben; die Unglücklichen wurden aber doch nur verbannt, nicht degradirt; man behandelte sie als Bürger, wenn auch als überwundene Feinde. Die Republik sandte sie weg, damit sie in Ländern stürben, wo die Luft die Europäer vergiftet; aber sie machte sie nicht zu Parias, wenn sie dieselben auch tödtete, um sie los zu werden.

Wie es nun auch um die Annehmlichkeiten Sibiriens stehen mag, die Gesundheit der Fürstin Trubetzkoi wurde durch ihren Aufenthalt in den Bergwerken zerrüttet. Man vermag es kaum zu begreifen, wie eine Frau, die an den Luxus der großen Welt in einem üppigen Lande gewöhnt war, die Entbehrungen aller Art, denen sie sich freiwillig unterwarf, so lange ertragen konnte. Sie wollte leben und sie lebte, sie wurde schwanger, gebar und erzog ihre Kinder unter einem Himmelsstriche, dessen lange kalte Winter wir für lebensgefährlich halten. Der Thermometer fällt da jedes Jahr auf 36 bis 40 Grad; diese Temperatur allein könnte das Menschengeschlecht vertilgen, aber die heilige Frau hat andere Sorgen.

Als sie nach einem siebenjährigen Exil ihre Kinder heranwachsen sah, glaubte sie an eine Person ihrer Familie schreiben zu müssen, um sich zu bemühen, daß man den Kaiser demüthig bitte, er möge erlauben, daß sie nach Petersburg oder in irgend eine andere große Stadt geschickt würden, um eine passende Erziehung zu erhalten.

Die Bitte wurde vor den Füßen des Czars niedergelegt, und der Nachfolger der Iwan und Peters I. antwortete, die Kinder eines Sträflings, die selbst Sträflinge, wären immer unterrichtet genug.

Auf diese Antwort schwieg die Familie, — die Mutter, der Verurtheilte wieder sieben Jahre lang. Nur die Menschlichkeit, Ehre, christliche Liebe und Religion protestirten für sie, aber ganz leise. Nicht eine Stimme erhob sich gegen eine solche Gerechtigkeit.

Eine Verdoppelung des Elends hat jetzt einen letzten Schrei aus der Tiefe dieses Abgrundes heraufdringen lassen.

Der Fürst hat seine Strafzeit überstanden, und nun müssen die sogenannten „freigelassenen" Verbannten mit ihren Kindern eine Ansiedelung in einem der entlegensten Winkel der Einöde anlegen. Ihr neuer Aufenthaltsort, den der Kaiser selbst absichtlich wählte, ist so rauh und wild, daß sich der Name desselben noch nicht einmal auf den Karten des russischen Generalstabes, den treuesten und ausführlichsten, die man kennt, verzeichnet findet.

Sie sehen ein, daß der Zustand der Fürstin (ich nenne nur sie) weit schlimmer ist, seit man ihr erlaubt hat, diese Einöde zu bewohnen (bemerken Sie wohl, daß in dieser Sprache die Erlaubniß eine Verpflichtung ist). In den Bergwerken wärmte sie sich unter der Erde; die Familie hatte wenigstens Unglücksgefährten, stumme Tröster, Zeugen ihres Heldenmuthes; sie begegnete menschlichen Blicken, die ihr ruhmloses Märtyrerthum, welches durch diese Ruhmlosigkeit nur noch erhabener wurde, sahen und ehrfurchtsvoll beklagten; es schlugen die Herzen bei ihrem Anblicke, sie fühlte sich in Gesellschaft, auch wenn sie nicht das Bedürfniß zu sprechen hatte; denn was auch die Regierungen

thun mögen, das Mitleid bricht sich überall Bahn, wo es Menschen giebt.

Wie aber Bären rühren, undurchdringliche Wälder durchbrechen, ewiges Eis schmelzen, einen grenzenlosen Sumpf überschreiten, sich in einer Hütte vor der tödtlichen Kälte schützen? Wie sollte die Frau allein mit ihrem Manne und ihren fünf Kindern hundert, vielleicht noch mehr Stunden von jeder menschlichen Wohnung, der des Aufsehers der Ansiedler vielleicht ausgenommen, existiren? denn das heißt man in Sibirien: sich ansiedeln.

Eben so sehr als die Resignation der Fürstin bewundere ich die Beredtsamkeit und die erfinderische Zärtlichkeit, die sie in ihrem Herzen finden mußte, um das Widerstreben ihres Mannes zu überwinden und ihn zu überreden, daß sie weniger zu beklagen, wenn sie bei ihm bleibe und mit ihm leide, als wenn sie in Petersburg von allen Bequemlichkeiten des Lebens umgeben, aber von ihm getrennt sei. Wenn ich bedenke, was sie gab und was sie aufbot, um die Annahme desselben zu bewirken, so kann ich nur stumm bewundern; diesen Triumph der durch den Erfolg belohnten Aufopferung, weil sie von dem Gegenstande so großer Liebe angenommen wurde, halte ich für ein Wunder von Zartgefühl und Kraft; es ist edel und selten, sich selbst zu opfern, die Annahme eines solchen Opfers zu bewirken, ist erhaben.

Jetzt wissen dieser Vater und diese Mutter, die, von aller Hülfe entblößt, ohne körperliche Kraft gegen so großes Unglück, durch die trügerischen Hoffnungen der Vergangenheit und durch die Besorgniß vor der Zukunft erschöpft, in der Einsamkeit verloren, in dem Stolze ihres Unglücks ohne Zeugen gebrochen, in ihren Kindern gestraft sind, deren Unschuld die Pein ihrer Aeltern nur erhöhet, jetzt wissen diese

Märtyrer einer schrecklichen Politik nicht mehr, wie sie mit ihrer Familie leben sollen. Die Kinder, die durch Geburt Sträflinge sind, diese kaiserlichen Parias haben zwar nur Nummern, keinen Namen, aber wenn sie auch kein Vaterland, keinen Platz in dem Staate mehr besitzen, so hat ihnen die Natur doch Körper gegeben, die genährt und bekleidet werden müssen; wird eine Mutter, welche Seelenhoheit sie auch besitzen mag, die Frucht ihres Leibes umkommen sehen, ohne um Gnade zu flehen? Nein, sie demüthiget sich, — nicht aus christlicher Tugend; die starke Frau wird durch die verzweifelnde Mutter besiegt; das Gebet zu Gott genügt nur für ihr ewiges Heil, und sie betet zu den Menschen um Brod — Gott verzeihe es ihr! Sie sieht ihre Kinder erkranken, ohne ihnen helfen, ohne durch ein Heilmittel ihnen Linderung geben, ihnen vielleicht das Leben retten zu können. In den Bergwerken konnte man sie doch noch pflegen und ärztlich behandeln lassen; in dem neuen Exil gebricht es ihnen an Allem. Der Vater, durch so großes Unglück gebeugt, läßt seine edle Gattin handeln, wie ihr gut dünkt; sie vergißt mit heroischem Edelmuthe die Grausamkeit einer ersten abschlägigen Antwort und schreibt aus ihrer Hütte einen zweiten Brief, der an ihre Familie gerichtet, aber für den Kaiser bestimmt ist. Sie warf sich so unter die Füße ihres Feindes, sie vergaß, was man sich selbst schuldig ist, aber wer wollte der Unglücklichen einen Vorwurf machen? Gott beruft seine Auserwählten zu allen Arten von Opfern, selbst zur Aufopferung des gerechtesten Stolzes; aber Gott ist auch gütig, und seine Schätze sind unerschöpflich. Ach, der Mensch, welcher das Leben ohne Jenseits begreifen kann, hat von den Dingen dieser Welt nur die schöne Seite gesehen, von und unter Täuschungen gelebt, wie ich hier in Rußland reisen soll.

Der Brief der Fürstin ist an seine Bestimmung gelangt, der Kaiser hat ihn gelesen, und um mir diesen Brief mitzutheilen, verhinderte man meine Abreise. Ich bedauere diese Verzögerung nicht; nie habe ich etwas Einfacheres und Rührenderes gelesen. Handlungen wie die der Fürstin Trubetzkoi bedürfen keiner Worte; sie benutzt ihr Vorrecht als Heldin, sie ist lakonisch, selbst indem sie um das Leben ihrer Kinder bittet. In wenigen Zeilen setzt sie ihre Lage auseinander, ohne leere Declamationen, ohne Klagen. Sie stellt sich über jede Beredtsamkeit; die Thatsachen allein sprechen für sie; zuletzt bittet sie um die einzige Gunst, wenigstens im Bereiche einer Apotheke wohnen zu dürfen, damit sie ihren Kindern, wenn sie krank sind, Arzenei geben könne ... Die Umgegend von Tobolsk, von Irkutsk, von Orenburg würde ihr ein Paradies sein. In den letzten Worten des Briefes wendet sie sich nicht mehr an den Kaiser, sie vergißt Alles, nur ihren Mann nicht, — sie antwortet auf den Gedanken ihres Herzens mit einem Zartgefühle und einer Würde, welche verdiente, das fluchwürdigste Verbrechen vergessen zu lassen, — und sie ist unschuldig! — und der Gebieter, an den sie sich wendet, ist allmächtig und nur Gott für seine Handlungen Rechenschaft schuldig! ... „Ich bin sehr unglücklich;" schreibt sie, „ich würde aber, wenn es noch einmal gethan werden müßte, noch einmal thun, was ich gethan habe."

Es fand sich in der Familie dieser Frau eine Person, die Muth genug besaß — und wer Rußland kennt, wird diese Handlung des Mitleids zu würdigen wissen —, es fand sich eine Person, die Muth genug besaß, um diesen Brief dem Kaiser zu übergeben und das Gesuch einer in Ungnade gefallenen Verwandten selbst mit einer demüthigen Bitte zu unterstützen. Man spricht mit dem Herrn von ihr nur mit

Schrecken, wie von einer Verbrecherin und dennoch würde man sich vor jedem andern Menschen als dem Kaiser von Rußland laut rühmen, mit diesem edeln Opfer der ehelichen Pflicht verwandt zu sein, — der ehelichen Pflicht? nein, das ist mehr als Pflicht eines Weibes, das ist der Enthusiasmus eines Engels.

Doch muß man so viel Heldenmuth für nichts achten, man muß zittern und um Gnade flehen für eine Tugend, welche die Pforten des Himmels sprengt! Während alle Männer, alle Söhne, alle Frauen, alle Menschen ein Denkmal zu Ehren dieses Musters aller Frauen errichten, während alle auf ihre Kniee fallen und ihr Lob singen, sie vor den Heiligen preisen sollten, wagt man es nicht, sie vor dem Kaiser zu nennen!! Warum regiert man, wenn nicht jedem Verdienste sein Recht widerfahren soll? Ich würde, wenn sie zurückkehrte, hinwandern, um sie vorüberkommen zu sehen und, könnte ich mich ihr nicht nähern, nicht mit ihr sprechen, mich begnügen, sie zu beklagen, sie zu beneiden und ihr von weitem zu folgen, wie man hinter einem heiligen Banner schreitet.

Nun, nach vierzehn Jahren ist die nie unterbrochene Rache noch nicht gestillt. Ich muß meinem Unwillen Luft machen; man begeht einen Verrath an einer heiligen Sache, wenn man bei der Erzählung solcher Dinge nicht die rechten Ausdrücke gebraucht. Mögen die Russen reclamiren, wenn sie es wagen; ich will lieber der Achtung für den Despotismus, als dem Unglücke zu nahe treten. Sie werden mich zermalmen, wenn sie es im Stande sind, aber Europa soll es erfahren, daß ein Mann, dem sechszig Millionen Menschen unaufhörlich sagen, er sei allmächtig, — sich rächt! Ja, eine solche Justiz nenne ich Rache. Nach vierzehn Jahren erhält diese durch so großen heroischen Muth geadelte

Frau von dem Kaiser Nicolaus statt aller Antwort die Worte, die Sie lesen werden und die ich aus dem Munde einer Person habe, welcher der muthige Verwandte des Opfers sie mittheilte: „ich bin erstaunt, daß man noch immer wagt.. (zweimal in funfzehn Jahren!..), eine Familie vor mir zu erwähnen, deren Haupt gegen mich conspirirte!" — Zweifeln Sie an dieser Antwort, ich zweifle selbst an ihr, habe aber den Beweis, daß sie wahr ist. Die Person, die sie mir mitgetheilt hat, verdient volles Vertrauen und übrigens sprechen die Thatsachen: der Brief hat in dem Schicksale der Verbannten nichts geändert.

Und Rußland rühmt sich der Abschaffung der Todesstrafe!!*) Mäßigt Euern Eifer, schafft zuerst die Lüge ab,

*) Wozu nützen die Institutionen in einem Lande, in welchem die Regierung über den Gesetzen steht und das Volk unter dem Drucke schmachtet neben der Gerechtigkeit, die ihm von Weitem gezeigt wird, wie man einen Leckerbissen einem Hunde zeigt, den man prügelt, wenn er herankommt, wie eine Curiosität, die mit der Bedingung dasteht, daß sie Niemand anrühre. Man glaubt zu träumen, wenn man unter einer so grausam willkürlichen Regierung in der Broschüre des Herrn J. Tolstoï: Coup d'oeil sur la législature russe, welcher ein leichter Abriß der Verwaltung beigegeben ist, die höhnischen Worte lieset: „Sie (die Kaiserin „Elisabeth) decretirte die Abschaffung der Todesstrafe. Diese so „schwer zu lösende Frage, welche die aufgeklärtesten Publizisten, „die Criminalisten und Juristen unserer Zeit unter allen Gesichts„punkten untersucht, behandelt und beschrieben haben, ohne daß „sie die Lösung fanden, lösete Elisabeth vor ungefähr hundert „Jahren in einem Lande, das man stets als ein barbarisches „schildert." Dieses mit so bedächtiger Miene angestimmte Triumphlied giebt uns ein Pröbchen von der Art, wie die Russen die Civilisation verstehen. In Bezug auf politische und legislative Fortschritte hat sich Rußland bis jetzt mit dem Worte begnügt; bei der Art, wie die Gesetze in diesem Lande gehandhabt werden,

die überall herrscht, Alles verunstaltet und Alles vergiftet bei Euch und Ihr werdet für das Wohl der Menschheit schon viel gethan haben.

---

wagt man nichts, wenn man sie mild macht. Nach einem entgegengesetzten Systeme machte man sie in dem westlichen Europa des Mittelalters streng und mit eben so wenig Erfolg! Man sollte zu den Russen sagen: decretirt vor allen Dingen die Erlaubniß zu leben, dann mögt Ihr Eure Strafgesetze wieder verschärfen.

Im J. 1836 war die Schwester eines Herrn Pawloff, der bei irgend einer Verwaltungsbehörde angestellt war, von einem jungen Manne verführt worden, welcher sich trotz den Aufforderungen des Bruders weigerte, sie zu heirathen. Als dieser erfuhr, daß der Verführer eine Andere heirathen wolle, lauerte er dem Bräutigam an der Thüre seines Hauses in dem Augenblicke auf, als der Zug aus der Kirche zurückkam, und erstach ihn. Am Tage darauf wurde Pawloff degradirt und sollte die gesetzliche Strafe des Exils antreten, als der besser unterrichtete Kaiser das Urtel des minder gut unterrichteten Kaisers cassirte ... Am zweiten Tage war der Mörder in seine Stelle wieder eingesetzt.

Bei Gelegenheit des Attentates Alibauds ereiferte sich ein Russe, der kein Bauer, sondern der Neffe eines der geistreichsten Großen Rußlands ist, gegen die französische Regierung; „welches Land!" rief er aus; „einem solchen Ungeheuer den Proceß zu machen! warum richtet man ihn nicht den Tag nach dem Attentate hin?!"

Eine solche Vorstellung haben die Russen von der Achtung, welche man der Gerechtigkeit und der Justiz schuldig ist.

Die kleine Broschüre des Herrn J. Tolstoï ist eine Hymne in Prosa zu Ehren des Despotismus, welchen er unaufhörlich, absichtlich oder nicht, mit der gemäßigten Monarchie verwechselt. Die Schrift ist werthvoll wegen der Geständnisse, die sich unter der Gestalt von Lobeserhebungen darin finden, und hat übrigens einen officiellen Character wie Alles, was die Russen drucken lassen, die weiter in ihrem Vaterlande leben wollen. Hier einige Beispiele von der unschuldigen Schmeichelei, die man an andern

Die Verwandten der Verbannten, die Trubetzkois, eine mächtige Familie, leben in Petersburg und — gehen an den Hof!! Das ist der Geist, die Würde, die Unabhängigkeit der russischen Aristocratie. In diesem Lande der Gewaltthat rechtfertiget die Furcht Alles, ja mehr noch, sie ist einer Be=

Orten Beleidigung nennen würde. Der Verf. rühmt den Kaiser Nicolaus wegen der Reformen, die er in den russischen Gesetzen vorgenommen; in Folge dieser Verbesserungen, sagt er, „kann von nun an kein Edelmann in Ketten geschlagen werden, wie auch das Urtheil gegen ihn ausfalle.“ Hält man dies mit den Handlungen des Kaisers, namentlich mit den Thatsachen zusammen, die man oben gelesen hat, so findet man einen Maßstab für das Vertrauen, welches den Gesetzen dieses Landes und denen zu schenken ist, welche bald die Milde derselben, bald die Wirksamkeit rühmen. An andern Stellen setzt derselbe Hofmann, Schriftsteller wollte ich sagen, seine Lobeserhebungen fort und rühmt uns mit folgenden Worten das, was er die Constitution seines unglücklichen Vaterlandes nennt: „In Rußland erlangt das Gesetz, das direct von dem Herrscher ausgeht, „mehr Kraft, als die Gesetze, welche aus berathenden Versammlungen hervorgehen, weil Alles, was aus diesem Urquell kommt, „mit einem gewissen religiösen Gefühle betrachtet wird, da „der Kaiser das geborene Oberhaupt der Landesreligion ist, und „das von den gottesmörderischen Lehren noch nicht angesteckte Volk Alles für heilig hält, was aus dieser Quelle strömt.“

Die Sicherheit, mit welcher diese Schmeichelei ausgesprochen wird, macht jede Bemerkung überflüssig, da nach solchen Lobsprüchen keine Satyre treffender wirken kann. Die Wahl des Gesichtspunktes, welche der Schriftsteller, ein Mann aus den vornehmen Kreisen, ein Mann von Geist, ein Geschäftsmann, getroffen hat, sagt über die Gesetzgebung seines Vaterlandes, oder vielmehr über die religiöse, politische und juristische Verwirrung, welche man in Rußland die gesellschaftliche Ordnung nennt, über das bürgerliche Leben, über den Geist, die Meinungen und die Sitten der Russen mehr, als ich in Bänden voll Reflectionen entwickeln könnte.

lohnung gewiß. Die Furcht, der man den schönern Namen Klugheit und Mäßigung giebt, ist das einzige Verdienst, das nie vergessen wird.

Es giebt Leute hier, welche die Fürstin von Trubetzkoi wahnsinnig nennen. „Kann sie nicht allein nach Petersburg zurückkommen?" sagt man. Man fliehe ein Land, wo man allerdings nach den Gesetzen nicht tödtet, wo man aber im Namen eines politischen Fanatismus, der Alles entschuldiget, Familien von Verurtheilten macht.

Ich zögere, ich schwanke nicht länger; in mir steht das Urtheil über den Kaiser Nicolaus endlich fest. Er ist ein Mann von Character und Willen, und das muß er sein als absoluter Herrscher eines Dritttheiles der Erde, aber es fehlt ihm Großmuth —; der Gebrauch, den er von seiner Gewalt gemacht hat, beweist es nur zu gut. Gott verzeihe es ihm; ich werde ihn glücklicher Weise nicht wieder sehen. Ich würde ihm sagen, was ich von dieser Geschichte denke, und das wäre der höchste Grad von Insolenz. Uebrigens würde ich auch durch diese wohlfeile Kühnheit den Unglücklichen, deren Vertheidigung ich ohne Auftrag übernommen, den Todesstoß geben und mich selbst in das Verderben stürzen.*)

Welches Herz blutete nicht bei dem Gedanken an die freiwillige Strafe dieser unglücklichen Mutter? Gott! wenn das das Schicksal der erhabensten Tugend auf der Erde ist, so zeige ihr Deinen Himmel und öffne ihn für sie noch vor der Stunde des Todes! Kann man sich vorstellen, was diese Frau empfinden muß, wenn sie ihre Kinder anblickt, wenn

*) Dies fürchte ich nicht durch die Veröffentlichung in meinem Buche, denn da ich über Alles meine Meinung frei ausgesprochen habe, kann man nicht annehmen, daß ich hier auf die Bitte einer Familie oder einer Person spreche.

sie mit ihrem Gatten ihnen den Unterricht zu geben versucht, der ihnen mangelt? Unterricht! Bildung! Sie sind Gift für diese numerirten Menschenthiere! Können es aber Leute aus der vornehmen Welt, Personen, die wie wir erzogen wurden, über sich gewinnen, ihre Kinder nur das zu lehren, was sie zu wissen brauchen, um in der sibirischen Colonie glücklich zu sein? Können sie allen ihren Erinnerungen, allen ihren Gewohnheiten entsagen, um den unschuldigen Opfern ihrer Liebe das Unglück ihrer Lage zu verheimlichen? Muß nicht die angeborne Eleganz der Eltern den jungen Wilden Ideen geben, die sie nie verwirklichen können? Welche Gefahr, welche Qual für sie alle Augenblicke und welcher tödtliche Zwang für ihre Mutter! Diese moralische Tortur neben so vielen und großen körperlichen Leiden ist für mich ein grauenhafter Traum, aus dem ich nicht erwachen kann; seit gestern früh verfolgt mich dieser Alp jeden Augenblick; ich überrasche mich über der Frage: Was macht jetzt die Fürstin Trubetzkoi? Was sagt sie zu ihren Kindern? Mit welchen Augen sieht sie dieselben an? Welches Gebet richtet sie an Gott für diese Geschöpfe, welche durch die Vorsehung der Russen schon vor ihrer Geburt verurtheilt waren? Ach diese Strafe, welche eine unschuldige Generation trifft, entehrt eine ganze Nation!

Ich schließe mit der nur zu wohl verdienten Anwendung jener Verse Dantes. Als ich sie auswendig lernte, ahnte ich den Gebrauch nicht, den ich hier von ihnen machen würde:

Ahi Pisa! vituperio delle genti
  Del bel paese là dove 'l si sona;
  Poi ch' i vicini a te punir son lenti,
Muova si la Capraia e la Gorgona;
  E faccian siepe ad Arno in sù la foce,
  Si ch' egli annieghi in te ogni persona:

Che se l' conte Ugolino aveva voce
D'aver tradita te de le castella;
Non dovei tu i figliuoi porre à tal croce.
Innocenti i facea l'eta novella,
Novella Tebe, Uguiccion, e 'l Brigata
E gli altri due, ch' el canto suso appella.

(O Pisa, Schmach der Völker dieses schönen Landes, wo das Ja ertönt; da die Nachbarn zögern, dich zu strafen, so mögen die Capraia und Gorgona sich bewegen und den Arno eindämmen an seiner Mündung, damit er alle deine Bewohner ersäufe. Wenn auch der Graf Ugolino deine Burgen verrätherisch übergeben haben sollte, so dürftest du doch seine Kinder nicht zu solcher Qual verurtheilen. Unschuldig machte sie ihr jugendliches Alter, neues Theben, Uguiccion und Brigata und die Andern, die ich oben besungen habe.)

Ich werde meine Reise beendigen, aber ohne nach Borodino zu gehen, ohne dem Einzuge des Hofes in den Kreml beizuwohnen, ohne weiter von dem Kaiser zu sprechen, denn was könnte ich Ihnen noch von dem Fürsten sagen, den Sie nun so gut kennen als ich? Bedenken Sie, um eine richtige Vorstellung von den Menschen und Sachen hier zu erhalten, daß in diesem Lande noch viele andere Geschichten der Art, wie ich Ihnen eine erzählte, vorkommen; aber sie sind unbekannt und werden es bleiben; nur durch ein Zusammentreffen von Umständen, in denen ich den Finger Gottes sehe, konnte ich die Thatsachen und Einzelnheiten erfahren, zu deren Mittheilung mich mein Gewissen nöthigte.*)

*) Seit die erste Ausgabe dieses Werkes erschienen ist, hat mir ein Mann, der zur Zeit des Todes Alexanders der französischen Gesandtschaft zugehörte, folgenden Vorfall erzählt, dessen Augenzeuge er war.

Ich werde alle Briefe, die ich seit meiner Ankunft hier für Sie geschrieben habe, die Sie aber nicht erhielten, weil ich sie aus Vorsicht aufbewahrte, zusammen nehmen, den vorliegenden hinzufügen, sie gut einsiegeln und sichern Händen übergeben, die man freilich in Petersburg nicht leicht findet.

Nach dem Aufstande bei seiner Thronbesteigung ließ der Kaiser Nicolaus die fünf Hauptleiter der Verschwörung zum Tode verurtheilen und man beschloß, sie um zwei Uhr früh auf dem Glacis der Citadelle am Rande eines fünfundzwanzig Fuß tiefen Grabens aufknüpfen zu lassen. Die Verurtheilten wurden unter dem Galgen auf eine Bank gestellt. Nach Beendigung aller Vorbereitungen begann der Graf Tschernitscheff, jetzt Kriegsminister, dem sein Gebieter die Leitung der Hinrichtung übertragen hatte, sein Amt, indem er das verabredete Zeichen gab. Die Trommeln wirbelten und die Bank wurde unter den Füßen der Verurtheilten hinweggezogen; aber in diesem Augenblicke rissen drei Stricke; zwei der so befreiten Opfer stürzten in den Graben hinunter, der dritte blieb am Rande liegen.. Die Personen, welche Zeugen dieses schauerlichen Vorfalles waren, fühlten eine freudige Bewegung, und ihre Herzen klopften, denn sie glaubten, der Kaiser habe absichtlich dieses Mittel gewählt, die Menschlichkeit mit den Pflichten der Politik in Uebereinstimmung zu bringen. Aber der Graf Tschernitscheff ließ die Trommeln noch ferner wirbeln; die Henker stiegen in den Graben hinunter, hoben die beiden Unglücklichen auf, von denen der Eine beide Beine gebrochen und der Andre die Kinnlade zerschmettert hatte, halfen ihnen heraus, stellten sie von neuem unter den Galgen und legten ihnen zum zweiten Male den Strick um den Hals. Der dritte Verurtheilte, der durch den Fall nicht beschädigt worden war, mußte sich derselben Operation unterwerfen, er raffte aber alle seine Kräfte zusammen und schrie laut, mit heroischer Wuth, so daß man es trotz dem Trommelwirbeln hören konnte: „Unglückliches Land, in dem man nicht einmal das Henken versteht!“ Er war die Seele der Verschwörung gewesen, und hieß Pestel. In dieser Energie des Besiegten, in dieser Barbarei der triumphirenden Gewalt erkennt man Rußland.

Dann werde ich meine Reise vollenden und Ihnen einen andern offiziellen Brief schreiben, der Morgen mit der Post abgehen soll; ich werde darin Alle und Alles, was ich hier sehe, übermäßig loben. Sie werden daraus sehen, daß ich dies Land ohne Einschränkung bewundere mit Allem, was darin ist und geschieht. Spaßhaft ist dabei, daß die russische Polizei und Sie selbst durch meine Begeisterung und meine unbeschränkten Lobeserhebungen sich täuschen lassen werden. *)

Wenn Sie von mir nichts mehr hören, so glauben Sie, man habe mich nach Sibirien gebracht. Nur diese Reise könnte die beabsichtigte nach Moskau stören, welche ich nicht länger aufschieben werde, denn mein Feldjäger kommt eben, um mir zu melden, daß die Postpferde unfehlbar morgen früh vor meiner Wohnung sein würden.

---

*) Ich glaubte, nicht ohne Grund, daß diese Schmeicheleien, welche die Polizei sicherlich las, mir während meiner übrigen Reise Ruhe verschaffen würden.

Zweiundzwanzigster Brief.

Pomerania, Posthaus, 18 Stunden von Petersburg,
den 1. August 1839.

Man thut wohl, einen englischen Wagen mit nach Petersburg zu nehmen, wäre es auch blos, um das Vergnügen zu haben, auf wirklich elastischen Federn (die der russischen Wagen heißen blos so) die berühmte Straße von Petersburg nach Moskau zu befahren, welche, wie die Russen und, glaube ich, auch die Fremden sagen, die schönste Chaussee in Europa sein soll. Sie ist allerdings sorgfältig unterhalten, aber hart in Folge des Materials, das obwohl zerklopft, und auch ziemlich klein zerklopft, kleine unbewegliche Unebenheiten auf der Straße bildet, welche die Bolzen so erschüttern, daß auf jeder Post ein Paar abspringen. Man verliert deshalb auf den Stationen die Zeit wieder, welche man auf der Straße gewinnt, wo man in dem Staube mit der betäubenden Schnelligkeit des Sturmwindes hinrollt, welcher die Wolken vor sich herjagt. Für die ersten Stationen ist der englische Wagen recht angenehm, mit der Zeit fühlt man aber das Bedürfniß einer russischen Equipage, denn nur diese vermag dem tollen Jagen und der Härte der Straße zu widerstehen. Die Lehnen der Brücken sind schöne eiserne Geländer mit dem kaiserlichen Wappen und werden von Granitstücken getragen. Aber Alles dies fliegt an dem Reisenden vorüber wie Bilder eines Traumes.

Die Chaussee ist breiter als die Straßen in England, eben so glatt, aber minder weich, und die Pferde, welche den Reisewagen ziehen, sind klein, voll Kraft und Feuer.

Mein Feldjäger hat Ideen, eine Haltung, ein Gesicht, die mir es unmöglich machen, den Geist zu vergessen, welcher dieses Land regiert. Als wir bei der zweiten Station ankamen, stürzte eines der vier neben einander gespannten Pferde und kam unter das Rad. Zum Glück konnte der Postillon die andern sogleich anhalten. Trotz der bereits vorgerückten Jahreszeit, ist Mittags die Hitze glühend und der Staub macht die Luft erstickend. Ich meinte, das Pferd werde sterben, wenn man ihm nicht sofort zur Ader lasse, rief meinen Feldjäger, nahm aus der Tasche ein Etui mit dem nöthigen Instrumente, bot es ihm an und forderte ihn auf, sofort Gebrauch davon zu machen, wenn das arme Thier gerettet werden solle. Er antwortete mir mit malitiösem Phlegma, ohne das Instrument zu nehmen, das ich ihm hinreichte, ohne das Thier anzusehen: „es ist nicht nöthig; wir sind an der Station.“

Statt dem unglücklichen Postillon behilflich zu sein, das Thier frei zu machen, trat er in einen Stall in der Nähe, um für ein anderes Gespann zu sorgen.

Die Russen sind noch nicht so weit wie andere Nationen, bei denen die Thiere gegen die Mißhandlungen durch den Menschen durch Gesetze geschützt werden; im Gegentheil, bei ihnen könnten die Menschen wünschen, daß man sich für sie so verwende, wie man an andern Orten sich für Hunde und Pferde verwendet. Mein Feldjäger würde aber die Existenz eines solchen Gesetzes nicht glauben.

Dieser Mann, ein Liefländer von Geburt, spricht glücklicherweise deutsch. Trotz seinem offiziel-artigen Benehmen und seinen gefälligen Reden lese ich in seinen Gedanken

Insolenz und Eigensinn. Er ist schmächtig und seine flachsblonden Haare geben seinem Gesichte etwas Kindliches, dem aber der harte Ausdruck seiner Züge und namentlich seiner Augen widerspricht, deren Blick falsch und grausam ist; sie sind grau und haben fast weiße Wimpern; seine Stirne ist gewölbt, aber niedrig; seine dicken Augenbrauen sind blond; seine Haut würde weiß sein, sie ist aber durch die fortwährende Einwirkung der Luft gebräunt; sein immer ganz geschlossener Mund hat so dünne Lippen, daß man sie nur bemerkt, wenn er spricht. Seine russischgrüne Uniform, die reinlich gehalten, gut geschnitten und durch einen vorn zusammengeschnallten Ledergürtel zusammengehalten wird, giebt ihm ein ziemlich elegantes Aussehen. Sein Gang ist leicht, sein Geist aber um so schwerfälliger.

Trotz der Disciplin, die ihn dressirt hat, merkt man es ihm doch an, daß er kein geborner Russe ist; das halb schwedische, halb deutsche Volk, welches die Südküste des finnischen Meerbusens bewohnt, unterscheidet sich sehr von den Slawen und Finnen, welche in dem Gouvernement Petersburg vorherrschen. Die ächten Russen übertreffen ursprünglich die Bastardvölker, welche die Zugänge des Reiches gegenwärtig vertheidigen.

Dieser Feldjäger flößt mir nicht eben Vertrauen ein; er nennt sich zwar meinen Beschützer, meinen Führer, ich sehe aber einen verkleideten Spion in ihm und stelle mir vor, er könnte jeden Augenblick den Befehl erhalten, mein Kerkermeister zu werden. .. Solche Gedanken stören das Reisevergnügen, ich habe Ihnen aber schon gesagt, daß sie mir nur einfallen, wenn ich schreibe. Unterwegs zerstreut mich die schnelle Bewegung, die mich fortreißt und die rasche Aufeinanderfolge von Gegenständen.

Ich habe Ihnen auch bereits erzählt, daß die Russen

einander bald mit der größten Artigkeit, bald mit eben so großer Rohheit behandeln; sie grüßen und prügeln einander um die Wette; hier unter tausenden ein neues Beispiel von dieser gegenseitigen Becomplimentirung und Mißhandlung. Der Postillon, der mich in das Posthaus brachte, in dem ich Ihnen diese Zeilen schreibe, hatte bei der Abfahrt, ich weiß nicht durch welches Versehen, eine Strafe verdient, die er vielleicht öfterer erlitten hat, als ich sie einem Menschen dem andern zutheilen gesehen. Er war noch sehr jung, ein Kind könnte man sagen und wurde, ehe er sich aufsetzte, durch den Schirrmeister mit Füßen getreten und mit der Faust geschlagen. Die Schläge waren stark, denn ich hörte sie aus der Ferne auf seiner Brust auffallen. Als der Zuchtmeister müde war, stand der Geprügelte auf, ohne ein Wort zu sagen, strich keuchend und zitternd sein Haar wieder in Ordnung, verbeugte sich vor seinem Vorgesetzten, stieg, aufgemuntert durch die Behandlung, die ihm geworden, leichtfüßig auf den Bock meines Wagens, um mich im Galopp binnen einer Stunde vier und eine halbe bis fünf Stunden zu fahren. Der Kaiser hat schon drei und eine halbe Meile in der Stunde zurückgelegt. Die Wagen auf der Eisenbahn würden Mühe haben, seinem Reisewagen zu folgen. Wie viele Menschen müssen geprügelt werden, wie viele Thiere stürzen, um eine so staunenswerthe Schnelligkeit möglich zu machen und zwar in einer Ausdehnung von 90 Meilen hintereinander! Man behauptet, die unglaubliche Schnelligkeit dieser Reisen in offenem Wagen sei der Gesundheit nachtheilig und allerdings würde es nicht jede Brust aushalten, so schnell die Luft zu theilen. Die Constitution des Kaisers ist von der Art, daß er Alles erträgt, sein minder kräftiger Sohn aber fühlt das, was man seinem Körper unter dem Vorwande, ihn zu stärken, zumuthet. Bei dem Charakter, wel-

chen man ihm nach seinem Benehmen, seinen Gesichtszügen und seiner Sprache beilegen muß, leidet dieser Prinz in seinem Lande offenbar sowohl geistig als körperlich. Es läßt sich recht wohl die Bemerkung Champforts anwenden: „in dem Leben des Menschen tritt unvermeidlich eine Zeit ein, in welcher das Herz verhärten oder brechen muß.“

Das russische Volk kommt mir vor wie jene Menschen von anmuthigem Talente, die blos für die Kraft geboren zu sein wähnen; es besitzt neben dem Sichgehenlassen der Orientalen eine Vorliebe für die Künste und das heißt offenbar, die Natur hat ihm das Bedürfniß der Freiheit gegeben; aber seine Gebieter machen Unterdrückungsmaschinen aus ihm. Ein Mensch, der sich nur um eine Linie über die Menge erhebt, erlangt sogleich das Recht, ja unterliegt der Verpflichtung, andere Menschen zu mißhandeln, an die er die Schläge weiter giebt, welche er selbst von Höhern erhalten hat, um so in den Schmerzen, die er veranlaßt, Trost für die zu suchen, welche er selbst erleidet. So steigt der Geist der Ungerechtigkeit von Stufe zu Stufe bis zu dem untersten Grunde dieses unglücklichen Staates herab, der nur durch Gewaltthätigkeit besteht, durch eine Gewaltthätigkeit, welche den Sclaven zwingt, sich selbst zu verleugnen und seinem Tyrannen zu danken. Aus so vielen willkürlichen Handlungen, aus denen jedes Menschenleben besteht, geht hier die sogenannte öffentliche Ordnung, d. h. eine dumpfe Ruhe, eine grauenvolle Stille hervor, welche dem Frieden im Grabe gleicht. Auf diese Ruhe sind die Russen stolz. Freilich, so lange ein Mensch nicht so weit gekommen ist, daß er auf allen Vieren kriecht, muß er wohl auf irgend etwas stolz sein, wäre es auch nur, um sein Recht auf den Namen eines menschlichen Wesens zu behaupten . . . . Wenn man mir die Nothwendigkeit der Ungerechtigkeit und

der Gewaltthätigkeit zur Erreichung großer politischer Resultate darthun könnte, so würde ich daraus folgern, der Patriotismus sei keineswegs eine Bürgertugend, wie man ihn bisher genannt hat, sondern ein Verbrechen an der Majestät des Menschen.

Die Russen entschuldigen sich vor sich selbst mit dem Gedanken, die Regierung, unter welcher sie stehen, sei ihren ehrgeizigen Hoffnungen günstig; aber der Zweck ist ein schlechter, der nur durch solche Mittel erreicht werden kann. Das Volk ist interessant; ich finde bei den Personen aus den untersten Classen etwas Geistreiches in den Pantomimen, Gewandtheit und Geschick in den Bewegungen, Schlauheit, Melancholie und Anmuth in der Gesichtsbildung, welche Menschen von trefflichem Schlage verräth, und man hat Lastthiere aus ihnen gemacht. Will man mich bereden, der Boden müsse Jahrhunderte lang mit den Ueberresten dieses Menschenviehes gedüngt werden, bevor er Generationen hervorzubringen vermöge, die würdig sind, den Ruhm zu empfangen, welchen die Vorsehung den Slawen verheißen hat? Die Vorsehung verbietet Böses zu thun, selbst wenn dadurch der größte Vortheil erlangt werden könnte.

Es soll damit nicht gesagt werden, man müsse oder könne jetzt Rußland so regieren, wie die andern Länder Europas regiert werden; aber ich behaupte, daß man viele Uebel vermeiden könnte, wenn man von oben herab mit dem Beispiele der Sittenmilderung voranginge. Was läßt sich von einem Volke von Schmeichlern hoffen, dem der Herrscher selbst schmeichelt? Statt sie zu sich empor zu heben, bemüht er sich, zu ihnen herabzusteigen.

Wenn die Artigkeit des Hofes auf das Benehmen der Menschen in den niedrigsten Classen Einfluß hat, so darf man wohl auch annehmen, daß das ganze Volk menschlicher

werden würde, wenn der unumschränkte Herrscher mild und sanft wäre.

Man brauche Strenge gegen die, welche sich überheben, man verfahre mild gegen die, welche dulden und leiden und bald wird die Menschenheerde in ein Volk umgewandelt sein. Diese Aufgabe ist ohne Zweifel schwer zu lösen; der Mensch aber, welcher die Stelle Gottes auf Erden einnimmt, darf nichts für unmöglich halten als das Schlechte. Er muß der Vorsehung gleichen, um die Macht zu rechtfertigen, die er sich beilegt.

Ist die unumschränkte Gewalt nichts als eine Fiction, welche der Eitelkeit eines einzigen Menschen auf Kosten der Würde eines Volkes schmeichelt, so muß sie abgeschafft werden; ist sie aber eine Wirklichkeit, so wird sie zu theuer bezahlt, wenn sie nichts nützt.

Ihr wollt die Erde regieren wie die alten Staaten, durch die Eroberung; Ihr gedenkt Euch durch Waffengewalt der Länder zu bemächtigen, die Euch gefallen und von da aus die übrige Welt durch Schrecken zu unterdrücken. Die Ausdehnung der Macht, von der Ihr träumt, ist weder klug noch moralisch, und wenn Gott sie Euch gewährt, ist es ein Unglück für die Welt.

Ich weiß es wohl, die Erde ist der Ort nicht, wo die unbedingte Gerechtigkeit siegt; der Grundsatz aber bleibt unerschütterlich, daß das Schlechte an sich schlecht ist, ohne Rücksicht auf seine Wirkungen; es mag zum Verderben, oder zur Vergrößerung eines Volkes, zum Glücke oder zur Schande eines Menschen dienen, es wiegt immer gleich in der ewigen Waage. Weder die Schlechtigkeit eines Menschen, noch die Verbrechen einer Regierung liegen oder lagen jemals in dem Plane der Vorsehung. Wenn Gott aber auch nie verbrecherische Handlungen wollte, so stimmt doch

das Resultat der Ereignisse stets mit den Absichten seiner Gerechtigkeit zusammen, denn diese Gerechtigkeit will alle Folgen des Verbrechens, das sie nicht wollte. Gott leitet die Erziehung des Menschengeschlechtes und jede Erziehung ist eine Reihe von Prüfungen.

Die Eroberungen des römischen Reiches haben den christlichen Glauben nicht erschüttert; die Unterdrückungsmacht Rußlands wird das Bestehen dieses Glaubens in dem Herzen der Gerechten eben so wenig verhindern. Der Glaube wird auf der Erde so lange dauern als das Unerklärliche und Unbegreifliche.

In einer Welt, wo Alles Geheimniß ist, von der Größe und dem Verfalle der Nationen bis zur Wiedererzeugung und zum Verschwinden eines Grashalmes, wo das Mikroscop uns eben so viel lehrt von der Macht Gottes in der Natur als das Telescop am Himmel, als der Ruhm in der Geschichte, kräftiget sich der Glaube durch die tägliche Erfahrung, denn sie allein ist das Licht, das für die Bedürfnisse eines Wesens paßt, welches von Dunkel umhüllt ist, nach Gewißheit strebt und seiner Natur nach nur bis zum Zweifel kommt.

Wenn wir bestimmt sein sollten, die Schmach einer neuen Invasion zu ertragen, so würde in meinen Augen der Triumph der Sieger nur ein Zeugniß von den Fehlern der Besiegten sein.

Dem Denkenden beweiset der Erfolg weiter nichts, als daß das Leben auf der Erde weder die erste noch die letzte Art des menschlichen Lebens ist. Ueberlassen wir den Juden ihren selbstsüchtigen Glauben und gedenken wir des Ausspruches Christi: „mein Reich ist nicht von dieser Welt."

Diesen Ausspruch, der für den sinnlichen Menschen so verletzend klingt, muß man in Rußland bei jedem Schritte

thun. Bei dem Anblicke so vieler unvermeidlichen Leiden, so vieler nothwendigen Grausamkeiten, so vieler Thränen, die nicht abgetrocknet werden, so vieler freiwilligen und unfreiwilligen Ungerechtigkeiten, — denn die Ungerechtigkeit liegt hier in der Luft —, bei dem Anblicke dieses Unglücks, das nicht blos eine Familie, nicht blos eine Stadt, sondern ein Volk betrifft, welches das Drittheil der Erde inne hat, sieht die Seele sich gezwungen, von der Erde sich abzuwenden und auszurufen: „ja, es ist wahr, mein Gott, dein Reich ist nicht von dieser Welt."

Ach, warum vermögen meine Worte so wenig? Warum kommt ihre Kraft dem übergroßen Unglücke nicht gleich, das nur durch eben so großes Mitleiden zu trösten ist? Der Anblick dieses Staates, dessen Triebfedern sämmtlich gespannt sind wie der Hahn eines Gewehres, das man abschießen will, erschreckt mich, daß mich schwindelt.

Seit ich in diesem Lande lebe und das Herz des Mannes kenne, der es regiert, habe ich das Fieber und ich rühme mich dessen, denn wenn die Luft der Tyrannei mich erstickt, wenn die Lüge mich empört, muß ich doch zu etwas Besserm geboren sein, und die Bedürfnisse meiner Natur, die zu edel sind, als daß sie in einem Staate gleich dem befriediget werden könnten, in welchem ich mich jetzt befinde, weissagen mir ein reineres Glück. Gott hat uns keine Fähigkeiten gegeben, die nicht gebraucht werden sollen. Sein Gedanke weiset uns unsern Platz für alle Ewigkeit an und uns kommt es zu, des Ruhmes, den er uns vorbehält und des Postens nicht unwürdig zu werden, den er für uns bestimmt. Das Beste in uns hat sein Ziel in ihm.

Wissen Sie, was Sie nöthigt, diese Reflectionen zu lesen? Ein Unfall, der meinen Wagen betroffen hat und

mir Muße giebt, Ihnen Alles zu schildern, was in meinen Gedanken aufsteigt.

Zwei Stunden von hier begegnete ich einem Bekannten, einem Russen, der eines seiner Güter besucht hatte und nach Petersburg zurückkehrte. Wir hielten an, um einen Augenblick zu plaudern. Der Russe sah meinen Wagen an, lachte und wies auf mehrere Stücke desselben.

„Sehen Sie diese Stücke, die ich Ihnen nenne?" fragte er; „sie werden nicht ganz in Moskau ankommen. Die Fremden, welche durchaus sich ihrer eigenen Wagen bei uns bedienen wollen, reisen wie Sie ab und kommen mit der Post zurück."

„Selbst wenn sie nach Moskau reisen?"

„Selbst wenn sie nach Moskau reisen."

„Die Russen sagten mir, dies sei die schönste Straße in Europa, und ich glaubte ihnen auf's Wort."

„Es fehlen hier und da Brücken, manche Strecken der Straße müssen neu gebaut werden; man fährt jeden Augenblick von der Chaussee ab, um über provisorische Brücken von holperigen Bretern zu fahren und in Folge der Unachtsamkeit unserer Postillone zerbrechen an diesen bösen Stellen regelmäßig die Wagen der Fremden."

„Mein Wagen ist ein englischer und durch lange Reisen erprobt."

„Sie fahren nirgends so rasch als bei uns und die so gewaltsam fortgerissenen Wagen werden wie Schiffe auf einem stürmischen Meere gerüttelt. Wenn sie diesem Schaukeln auf einem zwar glatten, aber sehr harten Wege wie dieser hier widerstehen sollen, müssen sie, ich wiederhole es, hier zu Lande gebaut sein."

„Sie haben noch das alte Vorurtheil für schwere massive Wagen, die aber keineswegs die dauerhaftesten sind."

„Glückliche Reise! Melden Sie es mir, wie der Ihrige nach Moskau kommt.“

Kaum hatte ich diesen Unglücksvogel verlassen, als ein Rungstock brach. Es war in der Nähe einer Station und da liege ich nun fest. Bemerken Sie wohl, daß ich von den hundert und achtzig Stunden erst achtzehn zurückgelegt habe. Ich werde dem Vergnügen entsagen, schnell zu fahren und lerne ein russisches Wort, um zu sagen: langsam! — gerade das Gegentheil, was die andern Reisenden sagen.

Ein russischer Postillon in seinem Kaftan von grobem Tuche oder, wenn es, wie heute, warm ist, blos in dem bunten Hemd, das eine Tunica bildet, sieht auf den ersten Anblick wie ein Orientale aus; man braucht blos zu sehen, wie er sich auf den Bock setzt, um die asiatische Anmuth zu erkennen. Die Russen fahren nur vom Bocke, es müßte denn ein sehr schwerer Wagen ein Gespann von sechs bis acht Pferden erfordern und selbst in diesem Falle fährt der erste Postillon vom Bocke. Dieser Postillon oder Kutscher hält einen ganzen Sack von Leinen in der Hand, die acht Zügel des Viergespannes, zwei von jedem der neben einander gespannten Pferde. Die Anmuth, die Leichtigkeit, die Gewandtheit und Sicherheit, womit er dieses malerische Gespann leitet, die Lebhaftigkeit auch der geringsten Bewegungen, die Leichtigkeit seines Ganges, wenn er absteigt, sein schlanker Wuchs, die Art, wie er seine Kleidung trägt, kurz seine ganze Person erinnern an die Völker, welche von Natur zierlich sind und besonders an die spanischen Gitanos. Die Russen sind blonde Gitanos (Zigeuner).

Ich habe bereits einige Bäuerinnen gesehen, die minder häßlich waren als die in Petersburg. Dem Wuchse fehlt zwar noch immer die Zierlichkeit, aber die Gesichtsfarbe ist

frisch. In der jetzigen Jahreszeit besteht ihr Kopfputz in einem baumwollenen Tuche, das um den Kopf gebunden wird und dessen Zipfel hinten mit einer Anmuth hinabfallen, welche diesem Volke natürlich zu sein scheint. Bisweilen tragen sie einen kurzen bis an die Knie reichenden Rock, der durch einen Gürtel zusammengehalten und unter den Hüften geschlitzt ist, so daß er zwei Schößen bildet, welche vorn auseinander schlagen und den Unterrock sehen lassen. Die Form dieses Anzugs hat etwas Elegantes, aber durch die Fußbekleidung werden diese Frauen entstellt; sie besteht nämlich in großen Lederstiefeln mit dicken Sohlen. Die Füße dieser Stiefeln sind breit und die Schäfte so faltig, daß sie die Form des Beines ganz verstecken. Sie sehen aus als hätten sie die Stiefeln ihrer Männer angezogen.

Die Häuser gleichen denen, welche ich Ihnen auf dem Rückwege von Schlüsselburg beschrieben habe, sie sind aber nicht alle so zierlich. Die Dörfer sehen einförmig aus; ein Dorf besteht immer aus zwei mehr oder minder langen Reihen hölzerner Häuschen, die regelmäßig in gewisser Entfernung von der Straße stehen, denn im Allgemeinen ist die Straße des Dorfes, deren Mitte die Chaussee bildet, breiter als diese. Jedes Haus, das aus ziemlich plumpen Holzstücken gebaut ist, kehrt den Giebel der Straße zu. Alle sehen einander ähnlich, aber trotz der unvermeidlichen Langweiligkeit, welche die Folge von einer solchen Gleichförmigkeit ist, schien in den Dörfern ein gewisser Wohlstand zu herrschen. Sie sind ländlich ohne malerisch zu sein; man findet da die Stille des Hirtenlebens, dessen man sich doppelt erfreut, wenn man von Petersburg kommt. Die Dorfbewohner sehen nicht heiter aus, haben aber auch das unglückliche Aussehen der Soldaten und der Regierungsbeamten

nicht. Es sind von allen Russen Diejenigen, welche den Mangel der Freiheit am wenigsten vermissen; sie sind am meisten Sclaven, aber am unbesorgtesten.

Die landwirthschaftlichen Arbeiten sind allerdings geeignet, den Menschen mit dem geselligen Leben wieder auszusöhnen, wie hoch es auch zu stehen kommen mag; sie geben ihm durch unschuldige Freuden Geduld und lehren ihn Alles ertragen, wenn man ihm nur erlaubt, sich ungestört Beschäftigungen hinzugeben, die sämmtlich seiner Natur angemessen sind.

Was ich bis jetzt von dem Lande gesehen habe, ist ein schlechter sumpfiger Wald, wo man, so weit das Auge reicht, nichts als kleine verkrüppelte Birken und ärmliche Fichten sieht, die dünn in einer unfruchtbaren Ebene stehen. Man erblickt weder bebauetes Feld, noch buschiges kräftiges Holz; das Auge ruht nur auf mageren Landstrecken und verwüsteten Wäldern aus. Das Vieh bringt das Meiste ein, aber es ist klein und von schlechter Art. Das Clima drückt hier das Vieh, wie der Despotismus den Menschen tyrannisirt, gleich als wenn die Natur und der Staat wetteiferten, das Leben mühselig und beschwerlich zu machen. Wenn man bedenkt, womit man hier anfangen mußte, um einen Staat zu organisiren, so darf man sich über nichts mehr wundern, als darüber, daß die materielle Civilisation bei einem von der Natur so wenig begünstigten Volke so weit vorgeschritten, als sie es ist.

Sollte es wahr sein, daß in der Einheit der Ideen und in dem unwandelbaren Bestande der Dinge eine Entschädigung selbst für die empörendste Bedrückung liege? Ich glaube es nicht; wenn man mir aber bewiese, daß diese Regierungsweise die einzige war, unter welcher das russische Reich gegründet und erhalten werden konnte, so würde ich durch eine

einfache Frage antworten: war es für die Geschicke des Menschengeschlechtes wesentlich, daß die Sümpfe Finnlands bevölkert wurden, daß Menschen, die zu ihrem Unglück zusammenkamen, hier eine Stadt bauten, die schön aussieht, im Grunde aber doch nur eine Nachäffung des westlichen Europa ist? Die civilisirte Welt hat durch die Vergrößerung der Moskowiter nichts als die Furcht vor einer neuen Invasion und das Muster eines Despotismus ohne Erbarmen gewonnen, der nur in der alten Geschichte seines Gleichen findet. Und wenn das Volk nur wenigstens glücklich wäre! Aber es ist das erste Opfer des Ehrgeizes, mit dem sich der Stolz seiner Gebieter nährt.

Das Haus, in welchem ich jetzt an Sie schreibe, besitzt eine Eleganz, welche grell von der kahlen Umgegend absticht. Es ist zugleich Post- und Wirthshaus und ich finde es ziemlich reinlich. Man könnte es für das Landhaus eines wohlhabenden Privatmannes halten. Stationen dieser Art, wenn auch nicht so nett wie die zu Pomerania, sind auf Kosten der Regierung an dieser Straße in gewissen Entfernungen gebaut worden und werden durch sie unterhalten. Die Wände und die Decken in dem hiesigen sind nach italienischer Art bemalt und das Erdgeschoß, das aus mehrern geräumigen Zimmern besteht, gleicht so ziemlich einer Restauration in einer französischen Provinzialstadt. Die Meubeln sind mit Leder bezogen und die Stühle von Rohr. Ueberall sieht man große Canapés, welche die Stelle der Betten vertreten können, aber ich habe bereits zu viel Erfahrung als daß ich darauf zu schlafen wagte; ich wage es nicht einmal, mich darauf zu setzen. In den russischen Gasthäusern, auch die elegantesten nicht ausgenommen, sind die hölzernen Meubels mit ausgestopften Kissen Zuchtstätten, in denen es von Ungeziefer wimmelt.

Ich habe mein Bett, ein Meisterstück russischer Industrie, bei mir. Zerbreche ich den Wagen zwischen hier und Moskau noch einmal, so werde ich Gelegenheit haben, dieses Geräthe zu benutzen und mir wegen meiner Vorsorge Glück zu wünschen. Wenn kein Unfall eintritt, braucht man zwischen Petersburg und Moskau nicht zu rasten. Die Straße ist schön und es giebt nichts zu sehen; man kann also nur gezwungen den Wagen verlassen und die Reise unterbrechen.

Fortgesetzt in Yedrowa zwischen Groß-Nowogorod und Waldaï am 4. August 1839.

In Rußland giebt es keine Entfernungen, sagen die Russen und die Reisenden sprechen es nach. Ich glaubte es auch, aber die unbequeme Erfahrung nöthiget mich, gerade das Gegentheil zu behaupten. In Rußland ist Alles Entfernung; es giebt in diesen unabsehbaren öden Ebenen nichts weiter; zwei oder drei interessante Punkte sind durch unermeßliche Räume von einander getrennt. Diese Zwischenräume sind Einöden ohne malerische Schönheiten; die Poststraße vernichtet die Poesie der Steppe und es bleibt nichts übrig als die Ausdehnung des Raumes, die Langeweile und die Unfruchtbarkeit. Alles ist kahl und arm, keineswegs imposant wie ein durch seine Bewohner berühmt gewordener Boden, wie Griechenland und Judäa, die durch die Geschichte verwüstet und das poetische Grab der Nationen wurden; eben so wenig ist es grandios wie eine Urnatur, sondern häßlich, eine bald dürre, bald sumpfige Ebene. Nur diese beiden Arten von Unfruchtbarkeit bilden die Verschiedenartigkeit der Landschaften. Einige Dörfer, die immer weniger reinlich und netter werden, je weiter man sich von Pe-

tersburg entfernt, machen die Gegend eher traurig als heiter und lebendig. Die Häuser sind nichts als auf einander gehäufte ziemlich gut zusammengefügte Baumstämme, welche Breterdächer tragen, denen man für den Winter bisweilen eine zweite Decke von Stroh hinzufügt. Diese Wohnungen müssen warm sein, aber sie sehen traurig aus; sie gleichen den Hütten eines Lagers, nur sind sie schmutziger als das Innere der provisorischen Baracken der Soldaten.

Die Stuben in diesen Hütten sind stinkend und schwarz und es gebricht ihnen an Luft. Betten giebt es darin nicht; im Sommer schläft man auf Bänken, die sich an den Wänden hinziehen und im Winter auf dem Ofen; ein russischer Bauer führt also fortwährend ein Lagerleben. Unter dem Worte „wohnen" versteht man ein bequemes Leben, das diesem Volke unbekannt ist.

Bei der Reise durch Groß=Nowogorod sah ich keines der alten Gebäude dieser Stadt, die lange eine Republik war und die Wiege des russischen Reiches wurde; ich schlief, während ich durchfuhr. Wenn ich über Wilna und Warschau nach Deutschland zurückkehre, werde ich weder den Wolkof gesehen haben, jenen Fluß, der das Grab so vieler Bürger war, denn die unruhige Republik schonte das Leben ihrer Kinder nicht, noch die heilige Sophienkirche, an welche sich die Erinnerung der glorreichsten Ereignisse der russischen Geschichte vor der Zerstörung und definitiven Unterjochung Nowogorods durch Iwan IV., dieses Muster aller modernen Tyrannen, knüpft.

Man hatte mir viel von den Bergen Waldaïs erzählt, welche die Russen pomphafterweise die moskowitische Schweiz nennen. Ich nähere mich dieser Stadt und seit funfzehn Meilen bemerke ich, daß der Boden uneben wird, ohne daß

ich sagen könnte, er sei bergig; es sind kleine Thäler, in denen die Straße so angelegt ist, daß man im Galopp hinauf und hinunter fährt. Man wird fortwährend gut gefahren, büßt aber auf jeder Station viel Zeit ein, denn die russischen Postillone bringen mit dem Anspannen sehr lange zu.

Die Landleute in dieser Gegend tragen eine platte, oben breite Mütze, die dicht um den Kopf anliegt; sie gleicht einem Pilz und ist bisweilen mit einer Pfauenfeder geschmückt, welche um dieselbe herumgelegt wird. Trägt der Mann einen Hut, so ist derselbe Putz als Band darum gelegt. Die Fußbekleidung besteht meist in einem Binsengeflecht, das die Bauern selbst machen und mit Bindfaden wie Stiefelchen an die Beine binden. Das sieht an Sculpturen schöner aus als im wirklichen Leben. Einige antike Statuen zeugen von dem Alter dieser Fußbekleidung.

Bäuerinnen sieht man selten; man trifft zehn Männer, ehe man einer Frau begegnet. Diejenigen, welche ich erblickte, erschienen in einer Kleidung, welche einen gänzlichen Mangel an Gefallsucht verräth, nämlich in einer Art sehr weiten Ueberrockes, der am Halse zusammengehäkelt wird und bis auf den Boden reicht. Dieser Ueberwurf, welcher die Taille nicht markirt, ist vorn durch eine Knopfreihe geschlossen, und eine große gleich lange Schürze, die auf dem Rücken durch zwei ohne Anmuth gekreuzte kurze Tragbänder befestiget wird, vervollständiget diesen ländlichen Anzug.

Sie gehen fast alle barfuß und die Reichsten haben als Fußbekleidung immer die beschriebenen großen Stiefeln. Den Kopf verhüllen sie sich mit baumwollenen Tüchern. Der ächte nationale Kopfputz der Russinnen wird nur an Festtagen getragen; er ist auch heute noch der der Hofdamen und

besteht in einer Art oben offenen Tzschakos oder vielmehr außerordentlich hohen Diadems, das um den Kopf herum geht. Bei den Damen ist es mit Edelsteinen, bei den Bäuerinnen mit Blumen von Gold- oder Silberfäden bedeckt. Diese Krone hat etwas Edeles und gleicht keinem andern Kopfputz, als etwa dem Thurm der Cybele.

Die Bäuerinnen sind indeß nicht die einzigen Frauen, welche keine Sorgfalt auf den Anzug wenden. Ich habe russische Damen gesehen, welche auf der Reise im tiefsten Negligé erschienen. Noch diesen Morgen traf ich in einem Posthause, wo ich anhielt, um zu frühstücken, eine ganze Familie, die ich in Petersburg verlassen hatte, wo sie einen jener eleganten Paläste bewohnt, welche die Russen mit Stolz dem Fremden zeigen. Dort waren diese Damen prachtvoll nach der neuesten Pariser Mode gekleidet; in dem Wirthshause dagegen, wo sie mich einholten, da an meinem Wagen schon wieder etwas zerbrochen war, erschienen sie als ganz andre Personen. Ich fand sie so seltsam umgewandelt, daß ich sie kaum wieder zu erkennen vermochte. Die Feen waren Hexen geworden. Denken Sie sich junge Mädchen, die man nur in Gesellschaft gesehen hat und die nun plötzlich als Aschenbrödel und noch schlimmer wieder vor Ihnen erscheinen, mit sogenannter alter weißer Leinwand um den Kopf, ohne Hut oder Häubchen, in schmutzigen Kleidern, zerrissenen Busentüchern, die wie Servietten aussehen, und in alten abgetragenen, übergetretenen Schuhen an den Füßen!

Das Schlimmste war, daß die Reisenden ein bedeutendes Gefolge begleitete. Dieses Heer von Dienern und Dienerinnen, die in alten noch ekelhafteren Anzügen als ihre Gebieterinnen hin- und herliefen und einen Höllenlärm machten, vervollständigte die Illusion, die mich in

einen Hexensabbat versetzte. Alles schrie und lief hin und her; man trank und aß oder verschlang vielmehr die Lebensmittel mit einer Gier, welche einem Halbverhungerten den Appetit hätte nehmen können. Dennoch vergaßen diese Damen nicht, sich mit Affectation gegen mich über die Unreinlichkeit des Posthauses zu beklagen, als wenn sie ein Recht gehabt hätten, irgend wie Nachlässigkeit zu bemerken. Ich glaubte mitten in ein Zigeunerlager gekommen zu sein; nur waren die Zigeunerinnen äußerst pretentiös.

Ich bilde mir ein, auf der Reise mich sehr leicht befriedigen zu lassen und über Manches hinweg zu sehen und finde die Posthäuser, welche an dieser Straße durch die Regierung, d. h. durch den Kaiser angelegt worden sind, recht erträglich; ich habe da beinahe gut gegessen; man könnte selbst da schlafen, wenn man kein Bett verlangte, denn dieses Nomadenvolk kennt nur den persischen Teppich oder das Schaffell oder eine Matte und zwar unter einem Zelte von Leinwand, Holz oder Stein. Es bleibt immer die Erinnerung an das Lagerleben; die Völker von slawischem Stamme kennen das Bett noch nicht als unentbehrliches Geräthe; das europäische Bett hört an der Oder auf.

Bisweilen bemerkt man an dem Ufer der kleinen Seen, mit denen der ungeheure Sumpf bedeckt ist, welchen man Rußland nennt, von fern eine Stadt, d. h. einen Haufen kleiner Häuser von grauen Bretern, die sich in dem Wasser spiegeln und ziemlich malerisch aussehen. Ich bin durch zwei oder drei solcher Menschen-Bienenkörbe hindurch gekommen, habe aber nur die Stadt Zimagoy bemerkt. Es ist dies eine Straße von Häusern ganz von Holz. Diese ziemlich bergige Straße ist eine Stunde lang und man vergißt sie nicht, weil man in einiger Entfernung an der andern Seite einen Busen des gleichnamigen

kleinen Sees und ein romantisches Kloster erblickt, dessen weiße Thürme malerisch über einem Föhrenwalde vortreten, der höher und dichter zu sein schien als irgend einer von denen, welche ich bis jetzt in Rußland gesehen habe. Wenn man bedenkt, wie viel Holz die Russen verbrauchen, theils zum Baue ihrer Häuser, theils zum Erwärmen derselben, so muß man sich wundern, daß sie in ihrem Lande noch Wälder haben.

Alle Wälder, durch die ich bis jetzt gekommen bin, sind aber auch sehr gelichtet, so daß es eigentlich keine Wälder mehr sind, sondern sumpfige Flächen, auf denen hier und da eine Fichte oder eine verkrüppelte Birke steht.

Fortgesetzt in Torschok, den 5. August 1839.

In diesen Ebenen sieht man nicht weit, weil Alles die Aussicht hemmt; ein Busch, ein Haus verdeckt den Boden mit dem Horizonte Stunden weit. Uebrigens prägt sich hier keine Landschaft dem Gedächtnisse ein, keine zieht die Blicke an. Die Natur ist in diesem Theile von Rußland geradezu für nichts zu rechnen.

Was man die Berge von Waldaï nennt, ist eine Reihe von Hügeln, die sich so gleichförmig hinziehen, wie die torfigen Ebenen von Nowogorod.

Die Stadt Torschok ist ihrer Lederfabriken wegen berühmt. Man fertigt hier jene schönen verzierten Stiefeln, jene mit Gold- und Silberfäden gestickten Schuhe, die von allen Elegants in Europa geliebt werden, namentlich von denen, die alles Seltsame lieben, weil es weit herkommt. Die Reisenden, welche durch Torschok kommen, bezahlen das in dieser Stadt verfertigte Leder weit theuerer, als es in Petersburg oder Moskau verkauft wird.

Das schöne Marokin, das wohlriechende russische Leder, wird in Kasan gemacht, und man kann es, wie man sagt, namentlich auf der Messe zu Nischnei wohlfeil kaufen, wo man eine große Auswahl hat.

Torschok besitzt auch noch eine andre Eigenthümlichkeit, nämlich Hühnercoteletten. Der Kaiser, der eines Tages in Torschok in einem kleinen Gasthause anhielt, aß da gefüllte Hühnercoteletten und fand sie zu seinem großen Erstaunen vortrefflich. Sogleich wurden die Coteletten von Torschok in ganz Rußland berühmt *). Ihre Entstehung ist folgende. Ein unglücklicher Franzose war in diesem Orte von der Wirthin gut aufgenommen und behandelt worden. Vor dem Abschiede sagte er zu ihr: „ich kann Sie nicht bezahlen, aber ich will Ihr Glück machen," und er sagte ihr, wie Hühnercoteletten gemacht werden müßten. Das Glück wollte, daß das Recept zum ersten Male für den Kaiser versucht wurde, und daß es gelang. Die Gastwirthin von Torschok ist gestorben, aber ihre Kinder haben ihren Ruhm geerbt und beuten ihn aus.

Wenn Torschok mit einem Male vor den Augen des Reisenden erscheint, der von Petersburg kommt, sieht es aus wie ein Lager mitten in einem Getreidefelde. Die weißen Häuser, die Thürme und Pavillons der Stadt erinnern auch an die Minarets der Moscheen im Oriente. Man bemerkt die vergoldeten Spitzen der Kuppeln, man sieht runde und viereckige Thürme, von denen einige mehrere Stockwerke hoch, andre niedrig, alle aber grün oder blau angestrichen

*) Der Kaiser von Rußland kann in seinem Lande Alles in die Mode bringen, während z. B. in Mailand ein Künstler, den der Vicekönig protegirt, um seinen ganzen Ruf kommt und unbarmherzig ausgepfiffen wird.

sind. Mit einem Worte die Stadt kündiget Moskau an. Das Land umher ist gut angebaut, eine kahle Ebene, mit Roggen geschmückt, aber ich ziehe diesen Anblick doch dem der ärmlichen Wälder vor, die meine Augen seit zwei Tagen belästigt haben. Das bearbeitete Feld ist wenigstens fruchtbar; man verzeiht einer Gegend ihren Mangel an pittoresken Schönheiten, wenn sie ergiebig ist; aber ein unfruchtbares Land, das dennoch die Majestät der Wüste nicht hat, ist das Langweiligste, was ich kenne.

Etwas Seltsames, was mir im Anfange der Reise auffiel, habe ich zu erwähnen vergessen.

Zwischen Petersburg und Nowogorod bemerkte ich, mehrere Stationen hinter einander, eine zweite Straße parallel neben der Hauptchaussee, der sie ununterbrochen in geringer Entfernung folgte. Diese Nebenstraße hatte Barrieren, Lehnen, hölzerne Brücken, kurz es war nichts versäumt worden, um sie fahrbar zu machen, wenn sie auch minder schön und holperiger war als die Hauptstraße. Auf einer Station ließ ich endlich den Postmeister über diese Seltsamkeit befragen; mein Feldjäger überbrachte mir die folgende Erklärung: diese Straße ist für die Fuhrleute, für das Vieh und die Reisenden bestimmt, wenn der Kaiser oder Personen von der kaiserlichen Familie sich nach Moskau begeben. Man vermeidet durch diese Sonderung den Staub und die Hindernisse, welche die erhabenen Reisenden belästigen und aufhalten würden, wenn die Hauptstraße in dem Augenblicke ihrer Vorbeifahrt der allgemeinen Benutzung frei bliebe. Ich weiß nicht, ob sich der Postmeister einen Scherz mit mir erlaubt hat; er sprach aber sehr ernst und hielt es, wie mir schien, für sehr einfach und natürlich, daß der Herrscher in einem Lande, wo der Herrscher Alles ist, eine ganze Straße für sich allein in An-

spruch nehme. Der König, welcher sagte: Frankreich bin ich! hielt an, um eine Schafheerde vorüber zu lassen, und unter seiner Regierung sagten die Fußgänger und die Fuhrleute, die auf der Straße den Prinzen begegneten: die Straße ist für Jedermann. Die Gesetze werden recht eigentlich durch die Art gemacht, wie man sie anwendet.

In Frankreich haben zu jeder Zeit die Sitten und Gebräuche die politischen Institutionen berichtiget und gemildert; in Rußland übertreiben sie dieselben in der Anwendung, weshalb die Folgen schlimmer sind als die Grundsätze.

Uebrigens muß ich erwähnen, daß diese Doppelstraße in Nowogorod aufhört; man glaubte ohne Zweifel, das Gedränge würde in der Nähe der Hauptstadt am größten sein, oder man gab es aus einem andern Grunde auf, diese Nebenstraße weiter zu bauen.

Man muß gestehen, daß bei der Schnelligkeit, mit welcher man in Rußland fährt, die Ochsenheerden, welchen man alle Augenblicke auf der Straße begegnet, so wie die langen Reihen von Karren, die ein einziger Fuhrmann lenkt, bedeutende und häufige Unfälle veranlassen können. Die Vorsorge der Doppelstraße ist hier also vielleicht nothwendiger als anderswo, aber ich möchte nicht, daß man warte, um die Gefahr zu beseitigen, welche das Leben des Kaisers oder die Glieder seiner Familie bedrohete; das liegt nicht im Sinne Peters des Großen, der von den Kaufleuten in Petersburg das Geld für die Miethdroschken lieh, in denen er sich fahren ließ und der, wenn man einen seiner Parks dem Publicum verschließen wollte, ausrief: „meint Ihr denn, ich hätte so viel Geld für mich allein ausgegeben?"

Leben Sie wohl! Wenn ich meine Reise ohne Unfall fortsetze, wird mein nächster Brief aus Moskau datirt

sein. Jeder Brief, den ich an Sie schreibe, wird zusammengebrochen, — und ohne Adresse so viel als möglich versteckt. Aber alle meine Vorsichtsmaßregeln würden doch nutzlos sein, wenn man mich anhielte und meinen Wagen durchsuchte.

Dreiundzwanzigster Brief.

An die Frau Gräfin O'Donnell.*)

Klin (eine kleine Stadt einige Stunden von Moskau),
den 6. August 1839.

Noch ein Aufenthalt und immer aus derselben Ursache. Wir zerbrechen regelmäßig alle zwanzig Stunden etwas. Der russische Officier in Pomerania war gewiß ein jettatore.

In manchen Augenblicken fahren die Postillone trotz meinen Reclamationen und dem wiederholten Rufe tischne (langsam) so schnell, daß mir der Athem vergeht; dann schweige ich, von der Nutzlosigkeit meiner Bitten überzeugt, und drücke die Augen zu, um nicht schwindelig zu werden. Uebrigens habe ich unter so vielen Postillonen nicht einen einzigen ungeschickten gefunden, mehrere zeichneten sich sogar durch eine staunenswerthe Gewandtheit aus. Die Neapolitaner und die Russen sind die ersten Kutscher in der Welt; die geschicktesten waren die ganz alten und die ganz jungen; die letztern besonders haben mich in Erstaunen gesetzt. Als ich meinen Wagen und mein Leben das erste Mal einem Knaben von zehn Jahren anvertraut sah, protestirte ich ge=

---

*) Die äußerst liebenswürdige Gräfin O'Donnel ist seitdem gestorben; sie war eine Tochter der Mad. Sophie Gay und also die Schwester der Delphine v. Girardin.

gen eine solche Unvorsichtigkeit; mein Feldjäger versicherte aber, es sei dies gebräuchlich, und da er selbst eben so gefährdet war als ich, so glaubte ich, was er sagte, und fort ging es im Galopp unserer vier Pferde, deren Wildheit nicht eben zu meiner Beruhigung beitrug. Der erfahrene Knabe hütete sich wohl, sie anhalten zu wollen, er trieb sie vielmehr noch immer an, und der Wagen folgte wie er konnte. Dieses Verfahren, das mehr mit dem Temperamente der Pferde als mit dem meinigen zusammentraf, wurde auf der ganzen Strecke bis zur nächsten Station fortgesetzt, nur waren nach einem Werst die Rollen umgetauscht; der Kutscher war ungeduldiger als die Pferde und trieb die schnaufenden Thiere. Kaum schienen sie langsamer gehen zu wollen, so peitschte er auf sie, bis sie sich wieder in Galopp setzten. Uebrigens wetteiferten die vier raschen Pferde, die neben einander gingen, an Schnelligkeit und eines suchte das andere zu überholen. Als ich den Character dieser Pferderace näher kennen lernte und sah, welchen Nutzen die Menschen davon ziehen, erkannte ich bald, daß das Wort, welches ich mit so vieler Mühe hatte aussprechen lernen, das Wort tischne, auf dieser Reise mir nichts nützen würde, und daß ich mich sogar Unfällen aussetzte, wenn ich hartnäckig darauf bestände, daß man langsamer fahre. Die Russen haben die Gabe und das Talent des Gleichgewichtes; Menschen und Pferde würden es im kurzen Trabe verlieren, und in einem Wagen, der dauerhafter wäre als der meinige, gewährte mir ihr Verhalten sicherlich großes Vergnügen; aber jeden Augenblick glaubte ich, mein Wagen müßte in Stücke gehen, und es zerbrach auch allerdings so oft etwas, daß meine Besorgniß nur zu wohl begründet war. Ohne meinen italienischen Diener, der Schlosser- und Stellmacherdienste verrichtet, wären wir unterwegs liegen geblie-

ben. Bewundern muß ich übrigens die Nonchalance, mit welcher unsere Kutscher Platz auf ihrem Bocke nehmen. Sie setzen sich mit einer nicht erlernten Grazie, welche der studirten Eleganz der civilisirtesten Kutscher weit vorzuziehen ist, von der Seite. Geht es bergab, so stehen sie auf und fahren stehend, den Körper leicht gebogen, die Arme mit den acht Zügeln ausgestreckt. In dieser Stellung könnte man sie für Kutscher im Circus halten. Man schießt durch die Luft, und Wolken von Staub, gleich dem Schaume der Wellen unter einem Schiffe, bezeichnen die Stelle, über welche die Pferde dahinjagten, fast ohne die Erde zu berühren. Dann versetzen die englischen Federn den Wagen in ein Schaukeln, das dem eines Bootes gleicht, welches von einem ungestümen Winde getrieben, von entgegengesetzten Strömungen aber aufgehalten wird. In diesem Zusammenstoß der Elemente scheint das Fuhrwerk in Trümmer fallen zu müssen, aber immer geht es im Galopp dahin; man glaubt Pindar zu lesen oder zu träumen, und es bildet sich ein gewisser Rapport zwischen dem Willen des Menschen und dem Verstande der Thiere. Es handelt sich bei Allen um das Leben; das Fuhrwerk wird nicht blos durch einen mechanischen Impuls geleitet; man erkennt, daß hier ein Austausch von Gedanken und Gefühlen thätig ist; es ist thierische Magie, ächter Magnetismus. Der Kutscher, der auf so wunderbare Weise Gehorsam findet, steigert das Staunen des Reisenden dadurch, daß er die vier Pferde, die neben einander gehen, nach seinem Willen anhält, rechts oder links lenkt. Bald drängt er sie so zusammen, daß sie nicht mehr Raum einnehmen als ein Zweigespann, bald läßt er sie so weit auseinander, daß sie allein die Hälfte der breiten Chaussee ausfüllen. Es ist dies ein Spiel, ein Kampf, welche den Geist und die Sinne fortwährend in

Athem erhalten. In Hinsicht auf Civilisation ist in Rußland Alles unvollständig, weil Alles modern ist; auf der schönsten Straße in der Welt zeigt sich immer irgend eine unterbrochene Arbeit. Jeden Augenblick trifft man auf fliegende oder provisorische Brücken, über welche man fahren muß, um die Hauptchaussee zu verlassen, an welcher irgend eine Ausbesserung vorgenommen wird. Der Postillon läßt aber sein Viergespann nicht langsamer gehen. Bleibt man auch auf der Straße, so geht es nie geradeaus, sondern bald auf die eine, bald auf die andere Seite, immer in derselben wüthenden Schnelligkeit zwischen einer Menge kleiner Karren mit einem Pferde, die ordnungslos auf der Chaussee verstreut sind, weil ein Fuhrmann wenigstens zehn dieser Wagen beaufsichtigt und der einzige Mensch eine so große Anzahl von Wagen unmöglich in einer Linie halten kann, zumal alle diese Pferde eigensinnig sind. Die Unabhängigkeit hat sich in Rußland unter das Vieh geflüchtet.

Die Straße ist deshalb nothwendig durch alle diese Karren gleichsam versperrt, und ohne die Geschicklichkeit der russischen Postillone, durch dieses bewegliche Labyrinth hindurch einen Ausgang zu finden, müßte die Post wie die Fuhrleute, d. h. im Schritte fahren. Diese Frachtwagen gleichen der Länge nach in der Mitte durchgeschnittenen Tonnen, die man offen auf ein Wagengestelle gelegt hat, oder Nußschalen. Darauf schafft man alles das von Lebensmitteln fort, was nicht zu Wasser transportirt wird. Der Wagen wird von einem ziemlich kleinen Pferde gezogen, dessen Kraft aber der Last, die es zieht, angemessen ist. Das muthige Thier zieht wenig, hält aber lange aus, geht bis zum Tode und fällt eher um, als es stehen bleibt. Auch ist sein Leben meist kurz. In Rußland ist ein zwölfjähriges Pferd eine Seltenheit.

Nichts ist origineller, von Allem, was ich bis jetzt gesehen, verschiedener, als das Aussehen der Wagen, der Menschen und der Thiere, welchen man auf den Straßen in diesem Lande begegnet. Das russische Volk hat eine natürliche Zierlichkeit und eine Anmuth erhalten, nach welcher Alles, was es thut, berührt oder trägt, ihm unbewußt und unwillkürlich ein malerisches Aussehen erhält. Man verurtheile ein anderes Volk, die Häuser, die Kleidungsstücke und die Geräthe der Russen zu benutzen, und diese Gegenstände werden nur häßlich aussehen, während ich sie jetzt zwar für seltsam, aber auch für bedeutsam und des Malens würdig halte. Man nöthige die Russen, die Kleidung der Arbeiter in Paris zu tragen, und sie werden etwas dem Auge Angenehmes daraus machen, aber eine so geschmacklose Kleidung würde der Russe nie erfinden. Das Leben dieses Volkes ist unterhaltend, wenn nicht für das Volk selbst, so doch für den Fremden; der Geist des Menschen hat über das Clima und die Hindernisse aller Art zu siegen gewußt, welche die Natur dem geselligen Leben in einer Einöde ohne Poesie entgegensetzte. Der Contrast zwischen der blinden politischen Unterthänigkeit eines an die Scholle gefesselten Volkes, und zwischen dem energischen, fortdauernden Kampfe desselben Volkes gegen die Tyrannei eines lebensfeindlichen Clima's, und seine rauhe Unabhängigkeit der Natur gegenüber blickt jeden Augenblick unter dem Joche des Despotismus hervor und ist eine unerschöpfliche Quelle pikanter Bilder und ernster Gedanken. Um eine vollständige Reisebeschreibung von Rußland zu erhalten, müßte sich ein Horace Vernet mit einem Montesquieu verbinden.

Auf keiner meiner Reisen habe ich es so wie hier bedauert, so wenig Fertigkeit im Zeichnen zu haben. Rußland ist weniger bekannt als Indien, weniger oft beschrieben und

abgebildet, und doch ist es wenigstens eben so merkwürdig als Asien, selbst in Hinsicht auf die Kunst, die Poesie und besonders die Geschichte.

Jeder, der sich ernst mit den Gedanken beschäftiget, die in der politischen Welt gähren, kann nur gewinnen, wenn er in der Nähe diesen Staat beobachtet, der, dem Principe nach, wie die ältesten Staaten in der Welt regiert wird, aber bereits ganz von den Ideen durchdrungen ist, welche in den revolutionärsten modernen Nationen gähren. Die patriarchalische Tyrannei der Regierungen Asiens in Berührung mit den Theorien der modernen Philanthropie; die Charactere der Völker des Ostens und des Westens, die ihrer Natur nach unverträglich sind, aber dennoch mit Gewalt in einem halb barbarischen Staate an einander gekettet werden, den die Furcht regiert, — das ist ein Schauspiel, welches man nur in Rußland findet, und kein Denkender wird die Mühe beklagen, die es ihn kostete, hierher zu kommen, um jenes Schauspiel in der Nähe zu betrachten.

Der sociale, intellectuelle und politische Zustand des gegenwärtigen Rußlands ist das Resultat, so zu sagen das Resumé der Regierungen Iwans IV., den Rußland selbst den Schrecklichen nannte, Peters I., den Menschen, die sich rühmen, Europa nachzuäffen, den Großen getauft haben, und Katharina's II., die von einem Volke vergöttert wird, welches von der Eroberung der Welt träumt und uns schmeichelt, bis es uns verschlingen kann. Das ist das furchtbare Erbe, über welches der Kaiser Nicolaus verfügt, — Gott weiß, zu welchem Zwecke! Unsere Enkel werden es erfahren.

Ich begegnete noch immer hier und da recht hübschen Bäuerinnen, aber fortwährend entsetzt mich der ungraziöse

Schnitt ihrer Kleidung. Nach diesem Anzuge darf man den Sinn für das Malerische nicht beurtheilen, den ich den Russen zuschreibe. Die Tracht dieser Frauen müßte auch die vollendetste Schönheit entstellen. Denken Sie sich eine Art Ueberwurf oder Hülle ohne Leibchen, ohne Form, einen Sack mit einem Worte, welcher die Stelle des Kleides vertritt, und den sie dicht unter den Achseln in Falten ziehen. Es sind dies, glaube ich, die einzigen Frauen in der Welt, welche den sonderbaren Einfall haben, sich eine Taille über, nicht unter dem Busen zu machen, also ganz gegen die Natur und das Verfahren aller andern Frauen; es ist dies eine Uebertreibung der französchen Mode unter dem Directorium. Ich will damit nicht sagen, daß die Russinnen die Französinnen nachgeahmt hätten, die durch David und dessen Schüler nach griechischer Art gekleidet wurden; sie sind aber, ohne es zu wissen, die Carricatur der antiken Statuen, welche Paris nach der Schreckenszeit auf den Boulevards umherwandeln sah. Diese russischen Bäuerinnen machen sich eine Taille, die keine ist, weil sie, wie erwähnt, so kurz ist, daß sie über dem Busen schon aufhört. Die Folge davon ist, daß die ganze Person wie ein Ballen aussieht, in welchem alle Theile des Körpers ohne Anmuth und ohne Freiheit verschmelzen. Aber diese Tracht hat auch noch andere schwer zu beschreibende Unannehmlichkeiten; eine der ernstesten Folgen ist die, daß eine russische Bäuerin ihrem Kinde die Brust über die Achsel reichen könnte, wie die Hottentottinnen so groß ist die unvermeidliche Verunstaltung durch eine Mode, welche die Körperform aufhebt. Die Circassierinnen, welche von der Schönheit des Weibes und der Art, dieselbe zu erhalten, einen richtigern Begriff haben, tragen von früher Jugend an um die Hüften einen Gürtel, den sie nie ablegen.

In Torschok bemerkte ich eine Variante in der Frauentracht, die, meiner Ansicht nach, erwähnt zu werden verdient. Die Bürgerinnen dieser Stadt haben einen kurzen Mantel, eine Art gefältelter Pelerine, die ich nur bei ihnen gesehen habe; denn dieser Kragen hat das Eigenthümliche, daß er vorn ganz zu, hinten ein wenig ausgeschnitten ist, den Hals und einen Theil des Rückens sehen läßt und über den Hüften, zwischen den Schultern sich öffnet, also gerade umgekehrt wie bei den gewöhnlichen Kragen, die vorn offen sind. Denken Sie sich eine große, acht bis zehn Zoll breite Falbel von Sammet, Seide oder schwarzem Tuche, die unter dem Schulterblatte festgemacht ist, vorn rund um die Person herumgeht, wie ein Bischofscamail, und auf der entgegengesetzten Schulter zusammengehäkelt, ohne daß die beiden Enden dieses Vorhanges hinten zusammenstoßen oder über einander gehen. Es ist dies seltsamer als hübsch und bequem; aber das Außerordentliche reicht zur Unterhaltung eines Reisenden hin. Wir suchen ja auf der Reise das, was uns den Beweis giebt, daß wir fern von der Heimat sind; das wollen aber die Russen nicht einsehen. Das Talent der Nachäfferei ist ihnen so natürlich, daß sie sich ernstlich verletzt fühlen, wenn man ihnen sagt, ihr Vaterland gleiche keinem andern. Die Originalität, die wir für etwas Verdienstliches halten, erscheint ihnen als ein Ueberrest der Barbarei. Sie bilden sich ein, wir müßten, nachdem wir uns die Mühe gegeben, so weit her zu kommen, uns sehr glücklich schätzen, tausend Stunden von unserer Heimat eine schlechte Parodie dessen wiederzufinden, was wir aus Liebe zur Veränderung verlassen haben.

Die Schaukel ist das größte Vergnügen der russischen Bauern, und diese Uebung entwickelt in ihnen die Gabe des Gleichgewichtes, welche den Menschen dieses Landes angebo-

ren ist. Dazu kommt, daß es ein stilles Vergnügen ist, und daß ruhige Vergnügungen für ein Volk passen, welches aus Furcht vorsichtig geworden ist.

Bei allen Festen in den russischen Dörfern herrscht die Stille. Die Leute trinken viel, sprechen wenig und schreien noch weniger; sie schweigen oder sie singen im Chor im näselnden Tone melancholische langgedehnte Töne. Die Nationalgesänge der Russen haben einen traurigen Ausdruck, aber es fiel mir auf, daß es fast allen diesen Melodien an Einfachheit gebricht.

Wenn ich Sonntags durch volkreiche Dörfer kam, sah ich Reihen von vier bis acht jungen Mädchen kaum bemerklich auf Bretern sich schaukeln, die an Stricken hingen, während einige Schritte weiterhin eine gleiche Anzahl junger Bursche, den Mädchen gegenüber, sich eben so beschäftigte. Ihr stummes Spiel dauert lange fort; ich habe nie die Geduld gehabt, das Ende abzuwarten. Dieses sanfte Schaukeln ist nur eine Art Zwischenspiel, welches zum Ausruhen zwischen dem lebhaften Vergnügen der wirklichen Schaukel dient. Dies ist sehr lebhaft und erschreckt den Zuschauer sogar. Ein hoher Galgen, von dem vier Stricke herabhängen, trägt, etwa zwei Fuß von dem Boden, ein Bret, auf dessen Enden sich zwei Personen stellen. Dieses Bret und die vier Pfähle, welche dasselbe tragen, sind so eingerichtet, daß das Schaukeln beliebig der Länge oder der Quer nach geschehen kann.

Ich habe in den ernsten Augenblicken nie mehr als zwei Personen auf einmal auf dem Brete gesehen. Diese beiden Personen sind bald ein Mann und eine Frau, bald zwei Männer oder zwei Frauen. Sie stehen stets aufrecht an den beiden Enden des Bretes, wo sie das Gleichgewicht dadurch erhalten, daß sie sich stark an die Stricke anklam-

mern, welche die Maschine in Bewegung setzen. In dieser Stellung werden sie bis zu einer entsetzlichen Höhe in die Luft geschleudert, denn bei jeder Erhebung droht die Maschine überzuschlagen und die Schaukelnden aus einer Höhe von dreißig bis vierzig Fuß herunter zu schleudern; ich habe Pfähle gesehen, die zwanzig Fuß hoch sein mußten. Die Russen aber, deren Körper schlank und schmiegsam ist, finden leicht einen festen Halt, der uns in Erstaunen setzt. Sie zeigen bei dieser Leibesübung viel Gewandtheit, Anmuth und Kühnheit.

Ich hielt in mehreren Dörfern an, um in dieser Weise junge Mädchen mit jungen Burschen kämpfen zu sehen, und fand endlich einige vollkommen schöne Mädchengesichter. Sie haben einen zartweißen Teint; die Farben liegen bei ihnen gewissermaßen unter der durchsichtigen und ungemein feinen Haut. Ihre Zähne sind blendendweiß und — eine Seltenheit! — ihr Mund hat eine vollkommen reine antike Form. Ihre gewöhnlich blauen Augen sind dagegen orientalisch geschnitten, stehen mit dem Kopfe in gleicher Höhe und haben jenen schlauen unruhigen Ausdruck, welcher den Slawen eigenthümlich ist, die im Allgemeinen von der Seite und nach hinten sehen, ohne den Kopf umzudrehen. Dies Ganze besitzt einen gewissen Reiz, aber diese Vorzüge finden sich, nach einer Laune der Natur oder in Folge der Kleidung, weit seltener bei den Frauen vereiniget als bei den Männern. Unter hundert Landmädchen sieht man nicht eine hübsche, während sehr viele Männer sich durch die Form des Kopfes und die Reinheit der Züge auszeichnen. Es giebt Greise mit rothen Wangen, kahler Stirn und Silberhaar, deren gleichfalls weißer und seidenweicher Bart bis auf die breite Brust herabfällt. Wenn man diese schönen Gesichter sieht, könnte man sagen: die Zeit giebt ihnen an

Würde, was sie ihnen an Jugend nimmt; es sind schönere Köpfe als Alles, was ich von Rubens oder Titian gesehen habe; dagegen habe ich keinen einzigen alten Frauenkopf gesehen, der zu malen sein würde.

Bisweilen vereiniget sich ein regelmäßig griechisches Profil mit so außerordentlich feinen Zügen, daß der Ausdruck des Gesichtes an der Vollkommenheit der Gesichtslinien nichts verliert; dann bleibt man bewundernd stehen. Vorherrschend ist jedoch in der Gesichtsbildung der Männer und der Frauen der Kalmücken-Typus: die vorspringenden Backenknochen und die eingedrückte Nase. Die Frauen sind häuslicher als in dem Westen Europa's; sie leben fast eingeschlossen in den Häusern; man hat wenig Gelegenheit sie zu sehen, außer Sonntags oder auf den Messen, und auch an diesen Tagen gehen sie weniger aus als ihre Männer. Die russischen Bauernhäuser sind besser geschlossen als die unserigen; auch wird der Reisende, der in eine Bauerwirthschaft hineinzutreten wagt, durch den Gestank und das Dunkel darin sicherlich bald wieder vertrieben.

In der Zeit, in welcher die Bauern ausruheten, bin ich in mehrere dieser Häuser eingetreten, welche der Luft den Eintritt erschweren. Betten sind nicht zu sehen; Männer und Frauen liegen bunt unter einander auf hölzernen Bänken, welche sich an den Wänden hinziehen, aber die Unreinlichkeit in diesen Bivouacs trieb mich immer wieder zurück, wenn auch nie so geschwind, daß ich auf meinen Kleidern nicht ein lebendiges Andenken zur Strafe für meine Neugierde mitgenommen hätte. Zum Schutze gegen die kurze, aber starke Hitze des Sommers giebt es vor einigen dieser Häuser eine Bank im Freien, einen großen, zwar bedeckten, aber durchbrochenen Balcon. Diese Art Terrasse zieht sich rund um das Haus herum und dient der Familie, die sich

bisweilen auch auf die nackte Erde legt, als Bett. Die Erinnerungen an den Orient verfolgen uns hier überall.

Bei allen Posthäusern, in denen ich Abends einkehrte, fand ich eine Reihe schwarzer Schaffelle, die auf der Straße an den Häusern hin lagen. Diese Felle, welche ich für Säcke hielt, die man aus Versehen habe liegen lassen, waren Menschen, die der Kühle wegen unter freiem Himmel schliefen. Wir haben diesen Sommer eine Hitze, wie sie Rußland seit Menschengedenken nicht gehabt hat. Selbst die Sonne neigt sich diesem Lande zu.

Die zu kurzen Röcken geschnittenen Schaffelle dienen den russischen Bauern nicht blos als Kleidungsstücke, sondern auch als Bett, als Teppich und als Zelt. Die Arbeitsleute, welche während der großen Hitze am Tage mitten auf dem Felde ausruhen, ziehen ihre Hülle aus und machen daraus ein malerisches Zelt, um sich vor den Sonnenstrahlen zu schützen; sie stecken, mit der sinnreichen Gewandtheit, die sie vor den Menschen im westlichen Europa auszeichnet, die Gabel ihres Karren in die beiden Aermel ihres Pelzes, drehen sodann dieses bewegliche Dach gegen die Sonne, und schlafen ruhig im Schatten. Dieses sehr warme Kleidungsstück hat eine zierliche Form und würde hübsch sein, wenn es nicht immer alt und schmutzig wäre. Ein armer Bauer kann freilich nicht oft ein Kleidungsstück sich anschaffen, das ihm so hoch zu stehen kommt; er trägt es deshalb so lange als möglich.

Der russische Bauer ist industriös und weiß sich in jedem Falle aus der Verlegenheit zu ziehen. Er geht nie ohne sein Beil aus, das in den Händen eines geschickten Mannes in einem Lande, wo es nicht an Holz fehlt, zu Allem zu gebrauchen ist. Hat man sich in einem Walde verirrt und ist von einem russischen Diener begleitet, so wird

man in wenigen Stunden ein Haus haben, in welchem man die Nacht vielleicht bequemer und jedenfalls reinlicher verbringen kann, als in einem alten Dorfe. Besitzt man aber Gegenstände von Leder, so sind sie nirgends sicher; die Russen stehlen mit der Geschicklichkeit, die sie bei Allem anwenden, die Riemen, die Leder, die Gurte der Koffer und der Wagen. Trotzdem sind sie äußerst fromm.

Ich habe nie eine Station zurückgelegt, ohne daß mein Postillon wenigstens zwanzigmal sich bekreuziget hätte vor eben so vielen kleinen Kapellen. Mit derselben Pünktlichkeit erfüllte jeder die Pflichten der Höflichkeit und grüßte alle Fuhrleute, denen er begegnete, und Gott weiß, wie groß die Anzahl derselben war. Waren diese Förmlichkeiten erfüllt und wir kamen an dem Posthause an, so hatte beim Ab- oder Anspannen der gewandte, fromme, höfliche Spitzbube stets irgend etwas gestohlen, und wäre es ein Kerzenstumpf aus der Wagenlaterne, ein Nagel, eine Schraube gewesen; kurz er kam nie mit leeren Händen zurück.

Die Leute sind außerordentlich geldgierig, sie wagen aber nicht sich zu beklagen, wenn man sie schlecht bezahlt. Dies geschah in den letzten Tagen denen oft, welche mich fuhren, weil mein Feldjäger von dem Gelde für die Post, das ich ihm in Petersburg auf den ganzen Weg vorausgegeben hatte, immer für sich etwas zurückbehielt. Da ich während der Reise diese Betrügerei bemerkte, so legte ich aus meiner Tasche für den armen Postillon etwas zu. Der Spitzbube von Feldjäger bemerkte aber seinerseits meine Freigebigkeit (wie er sich ausdrückte), er beklagte sich frech darüber und sagte, er könne nicht länger für mich bürgen, wenn ich ihn in der rechtmäßigen Ausübung seiner Pflicht hindere.

Darf man sich übrigens wundern, Leute aus dem gemeinen Volke ohne Zartgefühl zu finden, wo die Großen

glauben, die einfachsten Regeln der Rechtlichkeit wären nur für den Bürger, nicht aber für Leute von ihrem Range? Glauben Sie nicht, daß ich übertreibe; ich sage Ihnen, was ich sehe; in den meisten überwiegenden Familien in Rußland herrscht ein aristocratischer, ausgearteter Stolz, welcher der wahren Ehre widerstreitet. Letzthin machte eine vornehme Dame, ohne es zu ahnen, ein naives Geständniß. Ihre Rede fiel mir so sehr auf, daß ich die Ueberzeugung habe, sie Ihnen Wort für Wort wiedergeben zu können. Solche Ansichten sind indeß, obwohl bei den Männern hier häufig, unter den Frauen selten, welche besser als ihre Männer oder Brüder wahrhaft adelige Ideen behalten haben. Deshalb überraschte mich diese Sprache doppelt in dem Munde der Person, welche sie führte.

„Wir können uns," sagte sie, „keine richtige Vorstellung von einem gesellschaftlichen Zustande machen, wie der Ihrige ist; man versichert mich, daß in Frankreich jetzt der vornehmste Herr wegen einer Schuld von zweihundert Francs in das Gefängniß gebracht werden könnte; das ist empörend. In ganz Rußland dagegen würde kein Lieferant, kein Kaufmann wagen, uns auf eine unbeschränkte Zeit Credit zu verweigern. Mit Ihren aristocratischen Ideen," setzte sie hinzu, „müssen Sie sich also bei uns wohl befinden. Es besteht zwischen den Franzosen vom alten Regime und uns eine größere Aehnlichkeit, als mit irgend einer andern Nation in Europa."

Ich habe allerdings mehrere alte Russen kennen gelernt, welche in dem Rufe stehen, recht hübsche kleine Liedchen aus dem Stegreife zu dichten.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich an mich halten mußte, um nicht plötzlich und laut gegen die Aehnlichkeit und Verwandtschaft zu protestiren, deren diese Dame

sich rühmte. Trotz der nothwendigen Klugheit konnte ich aber nicht umhin, ihr bemerklich zu machen, daß ein Mann, der heutiges Tages bei uns für einen Ultra-Aristocraten gälte, in Petersburg vielleicht unter die Ultra-Liberalen gerechnet werden würde, und fügte zum Schlusse hinzu: „Wenn Sie mir die Versicherung geben, daß man es in Ihren Familien nicht für nöthig hält, seine Schulden zu bezahlen, so glaube ich Ihren Worten nicht."

„Daran thun Sie Unrecht. Mehrere von uns besitzen ein ungeheures Vermögen, würden aber ganz verarmen, wenn sie bezahlen wollten, was sie schuldig sind."

Anfangs hielt ich diese Sprache für eine geschmacklose Prahlerei oder selbst für eine Schlinge, die man meiner Leichtgläubigkeit stellte; die Erkundigungen aber, die ich später einzog, bewiesen mir, daß es voller Ernst war.

Um mir begreiflich zu machen, daß die Personen der vornehmen Welt in Rußland wirklich ächt französischen Geist besäßen, erzählte mir dieselbe Dame, Einer ihrer Verwandten, bei welchem man eines Tages Vaudevilles aufgeführt, habe auf die Verse, die man zu Ehren des Hausherrn gesungen, durch improvisirte Verse nach derselben Melodie geantwortet. „Sie sehen daraus, wie sehr wir Franzosen sind," setzte sie mit einem Stolze hinzu, über den ich innerlich lachen mußte. „Ja, selbst mehr als wir," antwortete ich und wir sprachen von etwas Anderem. Ich kann mir das Erstaunen dieser französischen Russin denken, wenn sie in Paris die Salons der Madame ... besuchte und unser jetziges Frankreich fragte, was aus dem Frankreich der Zeit Ludwigs XV. geworden sei.

Unter der Kaiserin Katharina glich die Conversation in dem Palaste und bei einigen Personen vom Hofe jener der Salons von Paris; jetzt sind wir in Worten ernster oder

wenigstens kühner, als irgend ein Volk in Europa, und in dieser Hinsicht gleichen unsre modernen Franzosen den Russen gar nicht, denn wir sprechen von Allem und die Russen sprechen von gar nichts.

Die Regierung Katharina's hat in der Erinnerung einiger russischen Damen tiefe Spuren zurückgelassen. Diese Damen streben nach dem Titel Staatsfrauen und besitzen einen Geist der Politik; da überdies mehrere von ihnen mit dieser Anlage Sitten verbinden, welche denen des 18. Jahrhunderts vollkommen gleichen, so sind sie eben so viele reisende Kaiserinnen, welche Europa mit ihrer Schamlosigkeit erfüllen, unter diesem cynischen Betragen aber einen tiefen Geist der Regierung und der Beobachtung verbergen. In Folge dieses Intriguengenies der nordischen Aspasien hat fast jede Hauptstadt Europas zwei oder drei russische Gesandte, einen öffentlichen, beglaubigten, anerkannten und mit allen Zeichen seines Amtes bekleideten, und andere geheime, unverantwortliche, welche in Häubchen und Unterrock die Doppel=Rolle eines unabhängigen Gesandten, und eines Beobachters des offiziellen Gesandten spielen.

Es sind zu allen Zeiten Frauen mit Glück zu politischen Unterhandlungen gebraucht worden; mehrere moderne Revolutionäre bedienten sich der Frauen, um geschickter, sicherer und geheimer zu conspiriren; Spanien hat solche Unglückliche gesehen, die durch den Muth, mit welchem sie die Strafe für ihre liebevolle Hingebung ertrugen, Heldinnen wurden, denn bei dem Muthe einer Spanierin spielt die Galanterie immer eine große Rolle. Bei den Russinnen dagegen ist die Liebe Nebensache. Rußland besitzt eine völlig organisirte weibliche Diplomatie und Europa achtet vielleicht nicht hinlänglich auf dieses Mittel, Einfluß zu gewinnen. Durch sein Heer amphibischer Agenten und politischer Ama=

zonen mit schlauem männlichem Geiste und weiblicher Sprache, erlangt der russische Hof Nachrichten, empfängt er Berichte und Rathschläge, die, wenn sie bekannt wären, viele Geheimnisse erklären, den Schlüssel zu vielen Widersprüchen geben und manche Kleinlichkeiten enthüllen würden.

Weil die meisten russischen Frauen sich mit der Politik beschäftigen, wird ihre Unterhaltung trocken, während sie sehr interessant sein könnte. Dieses Unglück widerfährt namentlich den ausgezeichnetsten Frauen, welche natürlich am meisten zerstreut sind, wenn das Gespräch nicht ernste Gegenstände betrifft; es liegt ja zwischen ihren Gedanken und Reden eine ganze Welt. Die Worte, welche sie sprechen, täuschen, denn ihr Geist ist anderswo; sie denken immer an etwas Anderes als an das, von dem sie reden, und aus diesem Zwiespalte geht ein Mangel an Einklang und Natürlichkeit, mit einem Worte die Doppelzüngigkeit hervor, die im gewöhnlichen Verkehr des gesellschaftlichen Lebens lästig ist. Die Politik ist an sich schon nicht eben unterhaltend; man erträgt die Langweiligkeit nur aus Pflichtgefühl und es schlagen bisweilen Lichtstrahlen aus ihr auf, welche die Conversation der Staatsmänner beleben, aber die betrügliche Politik, die Politik der Dilettanten ist eine wahre Geißel der Conversation. Der Geist, der sich aus eigner Wahl dieser Beschäftigung hingiebt, erniedriget sich und verliert seinen Glanz, ohne Entschuldigung, ohne Entschädigung zu finden.

Man versichert mich, daß das moralische Gefühl unter den russischen Bauern fast gar nicht entwickelt sei; die Familienpflichten ahnen sie kaum und meine tägliche Erfahrung bestätiget die Erzählungen, die mir die unterrichtetsten Personen machen.

Ein vornehmer Herr erzählte mir, ein ihm angehöriger

Mensch, der sich, ich weiß nicht in welchem Handwerke ausgezeichnet, sei mit Erlaubniß nach Petersburg gegangen, um da sein Talent zu üben. Nach zwei Jahren habe man ihm Urlaub auf einige Wochen gegeben, die er in seinem Dorfe, bei seiner Frau, zuzubringen gewünscht. An dem bestimmten Tage sei er nach Petersburg zurückgekommen.

„Bist Du nun zufrieden, da Du Deine Familie gesehen?" fragte ihn sein Herr.

„Sehr zufrieden," antwortete der Mann. „Meine Frau hatte mir in meiner Abwesenheit zwei Kinder geschenkt, worüber ich mich sehr freue."

Diese armen Menschen können nichts ihr eigen nennen, weder ihre Hütte, noch ihre Frauen, noch ihre Kinder, noch selbst ihr Herz. Sie sind nicht eifersüchtig; worauf sollten sie es auch sein? auf einen Zufall? — mehr ist bei ihnen die Liebe nicht. Und so leben die glücklichsten Menschen in Rußland: die Leibeigenen! Ich hörte ihr Schicksal oft von den Großen beneiden und vielleicht mit vollem Rechte.

„Sie haben keine Sorgen," sagte man; „sie und ihre Familien liegen uns zur Last." (Gott weiß, wie man für sie sorgt, wenn sie alt und unbrauchbar geworden sind.) „Da ihnen und ihren Nachkommen gesichert ist, was sie brauchen, so sind sie hundertmal weniger zu beklagen als die freien Bauern bei Ihnen."

Ich schwieg bei dieser Lobrede auf die Leibeigenschaft, aber ich dachte: wenn sie keine Sorgen haben, so haben sie auch keine Familie, folglich auch keine Liebe, kein Glück, kein moralisches Gefühl, keine Entschädigung für die materiellen Leiden des Lebens; sie besitzen nichts, und das Eigenthum macht den Gesellschaftsmenschen, weil nur das Eigenthum die Familie bildet.

Die Thatsachen, welche ich Ihnen anführe, scheinen den poetischen Gefühlen zu widersprechen, welche der Verfasser „der Geschichte Thelenefs" aussprach. Ich habe nicht den Auftrag, die Widersprüche auszugleichen; ich habe nur die Contraste zu schildern; erkläre sie wer kann.

Uebrigens besitzen die russischen Dichter das Monopol der Lüge wie alle andern Dichter; diese Bevorzugten des Gedankens erfinden, um wahrer zu sein als die Geschichtschreiber.

Nur die moralische Wahrheit verdient unsere Verehrung, und alle Bestrebungen des menschlichen Geistes, in welcher Sphäre er auch arbeiten mag, haben den Zweck, sie zu entdecken.

Ich verwende auf meinen Reisen eine besondere Sorgfalt darauf, die Welt so zu schildern wie sie ist, weil ich in allen Herzen, namentlich aber in dem meinigen, das Bedauern darüber wecken will, daß sie nicht so ist, wie sie sein sollte, weil ich in allen Gemüthern das Gefühl der Unsterblichkeit zu erregen suche, indem ich uns bei jeder Ungerechtigkeit, bei jedem Mißbrauche, die von dem Irdischen unzutrennlich sind, an den Ausspruch Jesus erinnere: „mein Reich ist nicht von dieser Welt."

Ich habe nie so oft Gelegenheit gehabt, diesen Ausspruch anzuwenden, als seit ich mich in Rußland befinde; er fällt mir jeden Augenblick ein. Unter dem Despotismus sind alle Gesetze darauf berechnet, den Druck zu begünstigen, oder mit andern Worten darauf, daß der Unterdrückte, je mehr Ursachen er zur Klage hat, um so weniger ein Recht oder den Muth dazu finde. Man muß indeß gestehen, daß die schlechte Handlung eines freien Staatsbürgers vor Gott verbrecherischer ist als dieselbe schlechte Handlung eines Leibeigenen und selbst die Ungerechtigkeit des Herrn eines Leib=

eigenen, denn in einem solchen Lande liegt die Barbarei in der Luft. Der Allsehende hält die Unempfindlichkeit des Gewissens dem Menschen zu Gute, welcher durch das Schauspiel der immer triumphirenden Ungerechtigkeit abgestumpft wurde.

Das Schlechte ist überall schlecht, wird man sagen, und der Mensch, der in Moskau stiehlt, ist ein Dieb wie der Spitzbube in Paris. Das aber leugne ich. Von der allgemeinen Bildung, die ein Volk erhält, hängt zum großen Theile die Moralität eines jeden Individuums ab und daraus folgt, daß die Vorsehung eine furchtbare und geheimnißvolle solidarische Verantwortlichkeit für das Unrecht und das Verdienst zwischen den Regierungen und den Unterthanen begründet hat, und daß in der Geschichte der Gesellschaften ein Augenblick eintritt, wo der Staat wie ein einzelner Mensch gerichtet, verurtheilt und bestraft wird.

Es muß immer wiederholt werden: die Tugenden, die Laster und Verbrechen der Sclaven haben nicht dieselbe Bedeutung wie die der freien Menschen, und wenn ich das russische Volk beobachte, kann ich als eine Thatsache, welche nicht denselben Tadel verdient, den sie bei uns verdienen würde, anführen, daß es ihm im Allgemeinen an Stolz, an Zartgefühl und an Edelsinn fehlt, daß es dafür aber Geduld und Schlauheit besitzt. Ich spreche dies aus, denn ich habe als Beobachter das Recht dazu; ich erzähle nicht blos, was ich sehe, ich urtheile auch, verdamme und lobe.

Die Gleichgültigkeit ist eine Tugend, welche wohl dem Leser leicht wird, dagegen für den Schriftsteller immer schwer, wenn nicht gar unmöglich ist.

„Das russische Volk ist sanft,“ sagt man, und ich antwortete darauf: „daß weiß ich ihm nicht Dank, denn es ist die Gewohnheit des Gehorsams.“ Andre sagen: „das russische

Volk ist nur sanft, weil es nicht wagt, das merken zu lassen, was ihm im Herzen liegt; die Grundlage aller seiner Gefühle und Ideen ist der Aberglaube und die Rohheit." Darauf antworte ich: „armes Volk! es erhält einen sehr schlechten oder gar keinen Unterricht."

Die russischen Bauern erregen mein Mitleiden im hohen Grade, ob sie gleich die glücklichsten Menschen, d. h. die am wenigstens zu beklagenden in Rußland sind. Die Russen werden sich verletzt fühlen und mit Recht gegen meine Uebertreibungen protestiren, denn alle Uebel werden durch die Gewohnheit und durch die Unkenntniß der gegenüberstehenden Güter gemildert; aber ich bin auch in meinem Rechte und der Standpunkt, von dem aus ich die Gegenstände betrachte, gestattet mir, wenn auch nur im Vorbeikommen, Dinge zu bemerken, welche den blasirten Augen der Eingebornen entgehen.

Aus allem dem, was ich in dieser Welt und namentlich hier in Rußland sehe, geht hervor, daß das Glück nicht der wahre Zweck des Lebens des Menschen hienieden ist. Der Zweck ist ein religiöser, die moralische Vervollkommnung, Kampf und Sieg.

Seit dem Umsichgreifen der weltlichen Macht hat aber die christliche Religion in Rußland ihre Tugend verloren; sie ist stationär, ein Triebwerk des Despotismus und weiter nichts. In diesem Lande, wo nichts klar und deutlich bestimmt ist, hat man natürlich Mühe, die gegenwärtigen Verhältnisse zwischen der Kirche und dem Staatsoberhaupte zu begreifen, das sich auch zum Schiedsrichter in Glaubenssachen gemacht hat, ohne dieses Vorrecht positiv auszusprechen; es hat es sich angeeignet und übt es aus, aber es wagt es nicht als Recht in Anspruch zu nehmen und hat eine Synode beibehalten, die letzte Huldigung,

welche die Tyrannei dem Könige der Könige und der gestürzten Kirche desselben erzeigt. Levesque, dessen Schrift ich eben las, erzählt diese kirchliche Revolution in folgender Weise.

Ich war an dem Posthause aus dem Wagen gestiegen und während man einen Schmied herbeizuschaffen suchte, um an meinem Wagen wieder etwas auszubessern, durchlief ich die Histoire de Russie, aus welcher ich folgende Stelle Wort für Wort hier mittheile.

„**1721.** Seit dem Tode Adrians*) schien Peter**) die „Wahl eines neuen Patriarchen immer zu verschieben. In „den zwanzig Jahren, die so vergingen, war die religiöse „Verehrung des Volkes für das Haupt der Kirche allmälig „erkaltet.

„Der Kaiser glaubte endlich erklären zu können, daß „diese Würde für immer abgeschafft sei. Er theilte die Kir„chengewalt, welche früher ganz in der Person eines Ober„priesters vereiniget gewesen war, und wies alle religiösen „Angelegenheiten einem neuen Gerichtshofe zu, welchen man „die heilige Synode nennt.

„Er erklärte sich nicht für das Haupt der Kirche, aber „er wurde es wirklich durch den Eid, den ihm die Mit„glieder des neuen geistlichen Collegiums leisteten und der „also lautet: „ich schwöre, ein treuer und gehorsamer Diener „und Unterthan meines natürlichen und wirklichen Souverains „zu sein. Ich erkenne ihn an als den höchsten „Richter dieses geistlichen Collegiums."

„Die Synode besteht aus einem Präsidenten, zwei Vice„präsidenten, vier Räthen und vier Assessoren. Die abset-

*) Der letzte Patriarch von Moskau.
**) Der Kaiser.

„baren Richter in kirchlichen Angelegenheiten haben zusammen „aber bei weitem die Macht nicht, welche der Patriarch „allein besaß. Sie werden nicht in den Rath berufen; ihr „Name erscheint nicht bei den Handlungen der Souveraini- „tät; sie haben selbst bei den Gegenständen, welche man „ihnen vorlegt, nur eine jener des Souverains untergeord- „nete Gewalt. Da sie auch kein äußeres Zeichen vor den „andern Prälaten auszeichnet und ihre Autorität aufhört, „sobald sie nicht mehr in ihrem Gerichtshofe sitzen, da end- „lich dieser Gerichtshof selbst nichts sehr Imposantes hat, so „flößen sie auch dem Volke keine besondere Ehrfurcht ein."

(Histoire de Russie et des principales nation de l'Empire russe, par Pierre Charles Lévesque, II. édit., publiée par Malte-Brun et Depping, vol. 5.)

Ich tröste mich über das Unglück, das meinem Wagen wiederfährt, weil diese Verzögerungen meinen Arbeiten förderlich sind.

Das russische Volk ist in unsern Tagen das gläubigste unter den christlichen Völkern; die Hauptursache der geringen Wirksamkeit seines Glaubens haben Sie schon kennen gelernt. Wenn die Kirche ihre Freiheit aufgiebt, verliert sie ihre moralische Kraft; als Sclavin erzeugt sie nur Sclaverei. Man kann es nicht genug wiederholen, daß die einzige wahrhaft unabhängige Kirche die katholische ist; alle andern Kirchen machen einen constituirenden Theil der Staaten aus, welche sich derselben als politischer Mittel zur Verstärkung ihrer Macht bedienen. Diese Kirchen sind vortreffliche Beihilfen für die Regierung, gefällig gegen die Inhaber der weltlichen Macht, Fürsten oder Magistratspersonen, hart gegen die Unterthanen und rufen die Gottheit der Polizei zu Hilfe. Das unmittelbare Resultat ist sicher, ist die gute Ordnung im Staate, die katholische Kirche aber, die in politischer

Hinsicht eben so mächtig ist, kommt aus größerer Höhe und reicht weiter. Die Nationalkirchen bilden Bürger, die allgemeine Kirche bildet Menschen.

In Rußland ist noch heut zu Tage die Achtung vor der Gewalt die einzige Triebfeder der Staatsmaschine; diese Achtung ist ohne Zweifel nothwendig, wenn man aber das Herz der Menschen tiefgreifend civilisiren will, muß man sie etwas mehr als blinden Gehorsam lehren.

An dem Tage, da der Sohn des Kaisers Nicolaus (ich sage der Sohn, denn diese edele Aufgabe gebührt dem Vater nicht, da dieser seine mühselige Regierung darauf zu verwenden hat, die Bande der alten Militärdisciplin wieder festzuziehen, welche die ganze russische Regierung ist): an dem Tage: da der Sohn des Kaisers unter allen Classen dieser Nation den Gedanken verbreitet haben wird, daß der Herrschende dem Gehorchenden Achtung schuldig ist, wird in Rußland eine moralische Umwandlung erfolgt sein und das Werkzeug dieser Umwandlung ist das Evangelium.

Je länger ich in diesem Lande lebe, um so mehr erkenne ich, daß die Verachtung des Schwachen ansteckend ist; dies Gefühl wird hier so natürlich, daß es endlich selbst Diejenigen theilen, welche es am lebhaftesten tadeln. Ich bin der Beweis davon.

In Rußland wird das Bedürfniß, schnell zu reisen, eine Leidenschaft und diese Leidenschaft dient allen Arten von unmenschlichen Handlungen als Vorwand. Mein Courier theilt sie und trägt sie auf mich über und daraus folgt, daß ich mich oft, ohne es mir zu gestehen, zum Mitschuldigen seiner Ungerechtigkeiten mache. Er erzürnt sich, wenn der Postillon absteigt, um am Geschirr etwas zu ordnen oder wenn er wegen irgend eines Vorwandes unterwegs anhält.

Gestern Abend, bei der Abfahrt von einer Station, war ein Junge, der uns fuhr, wegen eines solchen Vergehens von meinem Feldjäger mehrmals mit Schlägen bedroht worden und ich theilte die Ungeduld und den Zorn dieses Mannes; mit einem Male sprang ein nur einige Tage altes und dem Jungen wohlbekanntes Füllen durch einen Zaun an der Straße und sprang und wieherte hinter meinem Wagen her, da es eine Stute unseres Gespannes für seine Mutter hielt. Der junge Postillon, der schon manche Verzögerung verursacht hatte, wollte noch einmal anhalten, um dem Füllen zu Hilfe zu kommen, das jeden Augenblick unter meinem Wagen zerquetscht werden konnte. Mein Feldjäger verbot ihm streng, von dem Wagen abzusteigen; der Junge blieb unbeweglich sitzen, gehorchte als guter Russe und fuhr uns im Galopp weiter, ohne eine Klage auszusprechen. Ich unterstützte die Strenge meines Feldjägers: „man muß die Autorität aufrecht erhalten, selbst wenn sie einen Fehler gemacht hat," dachte ich bei mir; „das ist der Geist der russischen Regierung; mein Feldjäger zeigt nur zu großen Eifer, wenn ich ihn entmuthige in seinem Pflichteifer, wird er Alles dem Zufalle überlassen und mir nichts mehr nützen; übrigens ist es so herkömmlich; warum sollte ich weniger Eile zeigen als ein Andrer; meine Würde verlangt es, schnell zu reisen; man entehrt sich, wenn man thut, als habe man Zeit; man muß ungeduldig sein, um in diesem Lande für wichtig zu gelten." Während ich mich mit diesen und ähnlichen Gedanken beschäftigte, war es Nacht geworden.

Ich war hart, mehr als russisch-hart, denn mich entschuldigt nicht die Gewohnheit von Jugend auf, als ich das arme Füllen und den armen Jungen wehklagen ließ, das eine laut wiehernd, den andern still weinend, — ein Unterschied, welcher dem Thiere einen wirklichen Vorzug über den

Menschen gab. Ich hätte dazwischen treten und dieses doppelte Leiden endigen können; aber nein, ich sah dieses Märtyrerthum gleichgültig mit an, trug sogar dazu bei. Es dauerte lange, denn die Station war sechs Stunden lang; der Junge, der das Thier quälen mußte, das er gern gerettet hätte, litt mit einer Ergebenheit, die mich gerührt haben würde, wäre mein Herz durch den Aufenthalt in diesem Lande nicht schon verhärtet gewesen. So oft ein Bauer in der Ferne auf dem Wege erschien, faßte der Knabe wieder von Neuem Hoffnung, sein liebes Füllen befreien zu können; er winkte von fern, er schickte sich zum Sprechen an, er rief den Bauer, wenn er noch hundert Schritt entfernt war, da er aber den unbarmherzigen Galopp der Pferde nicht zu stören wagte, so gelang es ihm nie, sich zu rechter Zeit verständlich zu machen. Wenn ein Bauer klüger war als die andern und von selbst den Einfall hatte, sich des Füllens zu bemächtigen, so konnte er an den dahinsausenden Wagen nicht hinankommen und das junge Pferd, das sich an eines unserer Thiere andrückte, entschlüpfte so den Händen des Mannes. Eben so war es in den Dörfern. Endlich wurde die Muthlosigkeit unseres Postillons so groß, daß er die Leute gar nicht mehr seinem Lieblinge zu Hilfe rief. Dieses muthige Thier, das, wie der Postillon sagte, erst acht Tage alt war, hatte Kraft genug, sechs Stunden im Galopp zu durchlaufen.

Hier konnte unser Sclave, der Postillon, als er sich endlich von dem schweren Joche der Disciplin befreit sah, das ganze Dorf herbeirufen, ihm das Füllen fangen zu helfen, das so wild war, daß man Mühe hatte, es zu erhaschen, trotz dem anstrengenden Rennen, das es gemacht hatte, und trotz der Steifheit seiner Glieder, die verdorben waren, ehe sie sich noch gehörig ausgebildet hatten. Man

konnte seiner nur dadurch habhaft werden, daß man es mit der Stute, die es für seine Mutter gehalten hatte, in einen Stall gehen ließ. Man legte ihm nun eine Halfter an und brachte es zu einer andern Stute, an der es saugen wollte; aber es hatte nicht mehr die Kraft dazu. Einige meinten, es würde später saugen, Andre aber sagten, es würde sterben. Ich fing an, einige russische Worte zu verstehen. Unser kleiner Postillon sah, als er diesen Ausspruch des Aeltesten des Dorfes hörte, ohne Zweifel die Behandlung voraus, die dem Hüter des Füllen bevorstand und er wurde ganz bestürzt, als hätte er selbst die Schläge bekommen sollen, welche sein Camerad wahrscheinlich erhielt. Ich habe nie die Verzweiflung deutlicher auf dem Gesichte eines Kindes ausgeprägt gesehen; aber es entschlüpfte dem Armen kein Blick, keine Geberde des Vorwurfs gegen meinen grausamen Feldjäger. So viel Selbstbeherrschung, so viel Selbstbezwingung in diesem Alter erregte Grauen und Mitleiden in mir.

Der Feldjäger beschäftigte sich unterdeß, ohne einen Augenblick nach dem Füllen zu sehen, ohne den trostlosen Knaben eines einzigen Blickes zu würdigen, mit seinem Amte, d. h. uns ein neues Gespann zu verschaffen.

An dieser Straße, der ersten und besuchtesten in Rußland, werden die Dörfer, in denen sich die Relais befinden, durch Bauern bewohnt, welche blos daher gesetzt sind, um die Post zu befördern. Nach der Ankunft eines Wagens schickt der kaiserliche Postmeister von Haus zu Haus, um Pferde und einen Kutscher holen zu lassen. Bisweilen hält dies so lange auf, daß der eilige Reisende eine Viertelstunde und mehr Zeit verliert. Ich würde es lieber sehen, wenn auf den Posten schneller Pferde zu haben wären und man

unterwegs minder rasch führe. Ich fühlte keine Gewissensbisse, als ich das ermattete Füllen und den verzweiflungsvollen Postillon verließ. Die Reue kam erst später, als ich darüber nachdachte, namentlich als ich den Brief schrieb. Sie sehen, daß man schnell verdorben wird, wenn man die Luft des Despotismus athmet, — was sage ich? in Rußland ist der Despotismus auf dem Throne, die Tyrannei aber überall.

Berücksichtiget man die Erziehung und die Umstände, so wird man erkennen, daß ein russischer Herr, der daran gewöhnt ist, unter willkürliche Gewalt sich zu beugen und sie selbst auszuüben, in seiner entlegenen Provinz keine tadelnswerthere Barbarei begehen kann, als die Handlung der Grausamkeit, deren ich mich gestern Abend durch mein Schweigen schuldig gemacht habe.

Ich, ein Franzose, der ich von Character sanft und lange civilisirt zu sein glaube, der ich bei einem Volke reise, dessen Sitten ich mit strenger Aufmerksamkeit beobachte, habe da bei der ersten Gelegenheit eine kleine Handlung nutzloser Rohheit ausgeführt, bin der Versuchung erlegen. Der Pariser betrug sich wie ein Tatar. . . Das Böse liegt in der Luft.

Wenn in Frankreich, wo man das Leben, auch das Leben eines Thieres achtet, der Postillon nicht daran gedacht hätte, das Füllen zu retten, würde ich haben anhalten lassen, um selbst Landleute herbeizurufen, und nicht eher weiter gefahren sein, bis das Thier in Sicherheit gebracht gewesen; hier trug ich durch unbarmherziges Schweigen zu seinem Tode bei. Nun sei man stolz auf seine Tugenden, wenn man anerkennen muß, daß sie meist von den Umständen abhängen! Ein russischer Großer, der in einem

Anfalle von Zorn einen seiner Bauern nicht todt schlägt, verdient Lobsprüche, er ist menschlich, während ein Franzose grausam sein kann, weil er ein Füllen auf der Straße laufen läßt.

In der Nacht dachte ich über das große Problem der relativen Tugenden und Laster nach, und ich kam zu dem Schlusse, daß man einen sehr wichtigen Punkt der politischen Moral noch nicht hinlänglich aufgeklärt habe, den Antheil von Verdienst oder Verantwortlichkeit nämlich, welchen jedes Individuum bei seinen Handlungen in Anspruch zu nehmen ein Recht hat, und jenen, welcher dem Staate zukommt, in welchem er geboren wurde. Wenn der Staat sich der großen Dinge rühmt, welche einige seiner Kinder hervorbringen, so muß er sich auch als mitschuldig bei den Verbrechen Andrer ansehen. In dieser Hinsicht war das Alterthum weiter vorgeschritten als wir es sind; bei den Juden z. B. sieht man, wie sehr die Nation die Verantwortlichkeit für das Verbrechen fürchtete. Unter diesem Gesichtspunkte war die Todesstrafe nicht blos die mehr oder minder gerechte Strafe des Schuldigen, sondern auch eine öffentliche Sühne, eine Protestation des Staates gegen jede Theilnahme an der Missethat oder an dem Gedanken, aus dem sie geflossen. Es erklärt dies uns, wie der Mensch im Staatsverbande sich das Recht anmaßen konnte, gesetzmäßig über das Leben seines Gleichen zu verfügen; Auge für Auge, Zahn für Zahn, Leben für Leben, das Wiedervergeltungsrecht mit einem Worte war politisch. Eine Gesellschaft, ein Staat, der bestehen will, muß aus seinem Schooße den Verbrecher verbannen. Als Jesus Christus seine allgemeine Menschenliebe an die Stelle der strengen Gerechtigkeit Mosis stellte, wußte er wohl, daß er die Dauer der Reiche der Erde verkürzte, aber er öffnete den

Menschen das Himmelreich. . . Ohne die Ewigkeit und die Unsterblichkeit würde das Christenthum der Erde mehr kosten, als es ihr bringt . . darüber dachte ich die ganze Nacht nach, denn ich konnte nicht schlafen.

Eine Reihe von unklaren Gedanken, Phantome des halb thätigen, halb schlummernden Verstandes, zogen langsam durch mein Haupt; der Galopp der Pferde, die mich fortrissen, kam mir rascher vor als die Thätigkeit meines müden Geistes; der Körper hatte Flügel, an den Gedanken hingen bleierne Gewichte; ich ließ sie gleichsam hinter mir zurück, als ich im Staube schneller dahin rollte, als die Phantasie den Raum durchfliegt; die Steppen, die Sümpfe mit ihren verkrüppelten Fichten und Birken, die Dörfer, die Städte flogen vor meinen Augen vorüber wie phantastische Bilder, ohne daß ich mir Rechenschaft von dem geben konnte, was mich vor dieses bewegliche Schauspiel gebracht hatte, in welches die Seele dem Körper nicht folgen konnte. Diese Umstürzung der Natur, diese Illusionen des Geistes, deren Ursache eine materielle war, dieses optische Spiel in dem Mechanismus der Gedanken, dieses Verrücken des Lebens, diese willkürlichen Träume wurden durch den monotonen Gesang der Männer verlängert, welche mich fuhren, — traurige Töne, gleich den Gesängen in unseren Kirchen oder vielmehr den näselnden Tönen der alten Juden in den deutschen Synagogen. So habe ich bis jetzt die russischen Lieder gefunden, die man mir so sehr gerühmt hatte. Man nennt dieses Volk sehr musikalisch; wir werden es später sehen; jetzt habe ich noch nichts gehört, was die Mühe des Anhörens verdiente; die singende Unterhaltung des Kutschers mit seinen Pferden in der Nacht war schauerlich; dieses Gekoller ohne Rhythmus, gewissermaßen ein declamirter Traum, in wel-

chem der Mensch seinen Kummer dem Thiere anvertraut, dem einzigen Freunde, dem er nicht zu mißtrauen hat, erfüllte meine Seele mit einer Melancholie, die tiefer als lieblich war.

An einer Stelle senkte sich die Straße plötzlich auf eine Schiffbrücke, die wegen der Seichtigkeit des Flusses sehr niedrig war. Dieser Fluß, der troz der Sommerhitze noch immer breit ist, hat einen großen Namen; es ist die Wolga. Am Ufer dieses berühmten Flusses zeigte sich mir im Mondenschein eine Stadt; ihre langen weißen Mauern glänzen in der Nacht, die nur eine Dämmerung ist; eine neu aufgeschüttete Straße zieht sich um diese neu angestrichene Stadt, in der ich die ewigen römischen Frontons und die Gipscolonnaden wieder finde, welche die Russen so sehr lieben, weil sie dadurch beweisen zu können glauben, daß sie auch etwas von der Kunst verständen. Man kann auf dieser Straße nur im Schritte weiter kommen. Die Stadt, um die ich herum fuhr, kam mir ungeheuer groß vor; es war Twer und dieser Name erinnerte mich an die endlosen Familienstreitigkeiten, welche bis zum Einfalle der Tataren die Geschichte Rußlands bilden; ich hörte die Brüder ihre Brüder schmähen; das Kriegsgeschrei ertönte; ich wohnte der Metzelei bei; die Wolga färbte sich mit Blut, und aus der Tiefe Asiens kamen die Kalmücken herbei, um es zu trinken und andres zu vergießen. Warum mischte ich mich unter diese blutgierige Menge? Um Ihnen eine neue Reise erzählen zu können, als wenn das Gemälde eines Landes, wo die Natur nichts gethan, wo die Kunst nur Skizzen oder Copien hervorgebracht hat, Sie noch interessiren könnte nach der Beschreibung Spaniens, jenes Landes, wo das originellste, heiterste, von Character selbstständigste, der That, wenn nicht dem Rechte nach freieste Volk im Stillen ge-

gen die finsterste Regierung kämpft *); wo man tanzt, wo man betet, bis man sich unter einander ermordet und die Kirchen plündert. Dies müssen Sie vergessen über der Schilderung einer Ebene von einigen tausend Stunden und eines Volkes, das nichts Originelles hat als das, was es verbirgt . . Die Aufgabe ist schwer.

Moskau selbst wird mich für die Mühe nicht entschädigen, die ich mir gebe, um es zu sehen. Wir wollen Moskau Moskau sein lassen, umkehren und in aller Eile nach Paris zurück reisen! So weit war ich mit meinen träumerischen Gedanken, als der Tag anbrach. Mein Wagen war offen geblieben und in dem Halbschlummer bemerkte ich den nachtheiligen Einfluß des nordischen Thaues nicht; mein Anzug war ganz durchnäßt, mein Haar feucht wie vom Schweiß, das ganze Lederzeug meines Wagens aufgeweicht. Die Augen schmerzten mich und es lag gleichsam ein Schleier vor ihnen. Ich gedachte an den Fürsten von . . ., der in Zeit von vierundzwanzig Stunden blind geworden war, weil er die Nacht auf einer feuchten Wiese in Polen verbracht hatte **).

Mein Diener meldet mir, daß der Wagen wieder in Stand gesetzt ist; ich fahre weiter; und wenn man mir

---

*) Zwanzig Stunden von Madrid, zur Zeit der absoluten Regierung, wußte der castilianische Hirt nichts davon, daß es in Spanien eine Regierung gäbe.

**) Es fehlte wenig, so betraf mich dieses Unglück, dem ich entgangen zu sein glaubte. Das Augenübel, das anfing, als ich diesen Brief schrieb, nahm zu, so lange ich in Moskau war und auch später noch; nach meiner Rückkehr von der Messe zu Nischnei wurde eine Entzündung daraus, die noch nicht ganz überwunden ist.

keinen neuen Zauberspruch in den Weg wirft, wenn kein neuer Unfall mich aufhält, wenn ich nicht vom Geschick ausersehen bin, meinen Einzug in Moskau auf einem Karren oder zu Fuße zu halten, so wird mein nächster Brief aus der heiligen Stadt der Russen datirt sein, wo ich in einigen Stunden ankommen werde, wie man mir sagt.

Ich verberge alle meine Briefe und schriftlichen Bemerkungen; denn jeder meiner Briefe, auch der, welcher Ihnen höchst unschuldig vorkommen könnte, würde hinreichen, mich nach Sibirien transportiren zu lassen. Ich schließe mich ein, wenn ich schreibe, und wenn mein Feldjäger oder Jemand von der Post an der Thüre klopft, packe ich meine Papiere zusammen, ehe ich öffne, und dann stelle ich mich, als lese ich. Diesen Brief werde ich unter mein Hutfutter stecken. Die Vorsicht ist hoffentlich überflüssig, aber nothwendig. Das reicht hin, Ihnen eine Vorstellung von der russischen Regierung zu geben.

Vierundzwanzigster Brief.

Moskau, den 7. August 1839.

Haben Sie nie in der Nähe eines Hafens am Canale oder an dem Meerbusen von Biscaya die Masten einer Flotte hinter den niedrigen Dünen erblickt, welche Ihnen die Stadt, die Dämme, die Küste, das Meer selbst mit dem Rumpfe der Schiffe verdeckten, die es trug? Sie konnten über dem natürlichen Walle nur einen blätterlosen Wald mit glänzendweißen Segeln, mit Raaen, bunten Flaggen und wehenden Fähnchen erkennen und Sie blieben erstaunt vor dieser Erscheinung eines Geschwaders mitten auf dem festen Lande stehen. Nun, genau denselben Eindruck machte der erste Anblick von Moskau auf mich. Eine Menge von Thürmen glänzte allein über dem Staube der Straße und die Masse der Stadt blieb noch verborgen unter dieser wirbelnden Wolke, während über den letzten Fernen der Landschaft die Linie des Horizontes hinter den Dünsten des Sommerhimmels verschwand, der hier immer etwas verschleiert ist.

Die ungleiche, kaum bewohnte, halb bebauete, dem Aussehen nach unfruchtbare Ebene gleicht Dünen, auf denen ärmliche Fichten wachsen und Fischer hier und da einige leichte Hütten gebaut haben, die aber ihrer Armuth genügen.

Inmitten dieser Einöde sah ich plötzlich Tausende bemalter Thürme und Thurmspitzen emporsteigen, deren Unterbau ich nicht erkennen konnte. Es war die Stadt; die niedrigen Häuser blieben noch hinter einer Anschwellung des Bodens versteckt, während die hohen Spitzen der Kirchen, die seltsamen Gestalten der Thürme, die Paläste und alten Klöster meine Blicke bereits anzogen wie eine vor Anker liegende Flotte, von der man nur die in den Himmel hineinragenden Masten erkennt*).

Dieser erste Anblick der Hauptstadt des Slawenreiches, die sich glänzend in der kalten Einöde des christlichen Orients erhebt, macht einen Eindruck, den man nicht wieder vergessen kann.

Man sieht vor sich eine traurige Landschaft, die aber groß ist wie der Ocean, und zur Belebung dieser Oede eine poetische Stadt, deren Bauart keinen Namen wie kein Vorbild hat. Um die Seltsamkeit des Bildes zu begreifen, muß man sich an die orthodoxe Form jeder griechischen Kirche erinnern; der Obertheil dieser Gebäude besteht stets aus mehreren Thürmen, die ihrer Form und Höhe nach verschieden sind, deren Zahl sich aber wenigstens auf fünf beläuft, indeß häufig auch noch weit bedeutender ist. Der Thurm in der Mitte ist der höchste; die vier andern sind niedriger und umgeben ehrfurchtsvoll den Hauptthurm. Die Form

---

*) Schnitzler beschreibt in seiner Statistik den Boden des Gouvernements von Moskau wörtlich wie folgt: „Der Boden ist meist mager, kothig und wenig fruchtbar, und obgleich ungefähr die Hälfte angebaut ist, so genügt dies doch der Bevölkerung nicht und giebt nur einen mittelmäßigen, unzureichenden Ertrag." (La Russie, la Pologne et la Finlande, par M. J. H. Schnitzler. Paris 1835. p. 37.)

ist verschieden; ihre Spitze gleicht oft spitzen Mützen auf einem Kopfe; man kann auch den großen Thurm mancher Kirchen, der äußerlich bunt angestrichen und vergoldet ist, mit einer Bischofsmütze, mit einer Tiara, welche mit Edelsteinen besetzt ist, mit einem chinesischen Pavillon, mit einem Minaret, mit einer Bonzenmütze vergleichen; häufig ist es auch ganz einfach eine kleine kugelförmige Kuppel, die in einer Spitze endiget; über alle diese mehr oder minder seltsamen Gestalten ragen aber große, durchbrochen gearbeitete kupferne, vergoldete Kreuze hinweg, deren complicirte Muster einigermaßen an Filigranarbeiten erinnern. Die Zahl und die Stellung dieser Thürme hat einen religiösen Sinn; sie bedeuten die Grade der geistlichen Rangordnung. Es ist der Patriarch, umgeben von seinen Priestern, seinen Diaconen und Subdiaconen, wie er zwischen Erde und Himmel sein strahlendes Haupt erhebt. In der Form dieser mehr oder minder verzierten Dächer zeigt sich eine phantasievolle Mannichfaltigkeit, aber die ursprüngliche Bedeutung, die theologische Idee wird dabei immer gewissenhaft beobachtet. Glänzende vergoldete oder versilberte Metallketten verbinden die Kreuze auf den untern Thürmen mit dem Kreuze auf dem Hauptthurme, und dieses metallische Geflecht, das über eine ganze Stadt ausgespannt ist, macht einen, selbst auf einem Bilde, noch mehr in einer Beschreibung schwer wiederzugebenden Effect; die Worte bleiben hinter den Farben fast eben so weit zurück als hinter den Tönen. Denken Sie sich also, wenn Sie es vermögen, den Effect dieser heiligen Schaar von Thürmen, die, ohne gerade menschliche Formen zu haben, in grotesker Weise eine Gesellschaft von Personen oben auf jeder Kirche wie auf den kleinsten Kapellen darstellen; es ist eine Phalanx von Phantomen, die über einer Stadt schweben.

Noch habe ich Ihnen aber noch nicht gesagt, was das Seltsamste an dem Aussehen der russischen Kirchen ist: ihre geheimnißvollen Kuppeln sind gleichsam mit einem Panzer versehen, so vortrefflich ist die Arbeit ihrer Umhüllung. Man könnte sie eine damascirte Rüstung nennen, und man bleibt stumm vor Erstaunen stehen, wenn man diese Menge guillochirter, schuppiger, emaillirter, beflitterter, streifiger, immer in sehr hellen glänzenden Farben angestrichener Dächer in der Sonne blitzen sieht.

Denken Sie sich reiche Teppiche von oben bis unten an den am meisten in die Augen fallenden Gebäuden einer Stadt, deren Massen auf dem wassergrünen Grunde der öden Landschaft vortreten. Die Einöde wird durch dieses zauberische Geflecht von Karfunkeln gleichsam beleuchtet. Das Spiel des Lichtes, das sich auf dieser luftigen Stadt spiegelt, bringt am hellen Tage eine Art Phantasmagorie hervor, die an den Glanz der Lampen erinnert, welche in dem Gewölbe eines Juweliers sich spiegeln, und diese schillernden Lichter geben Moskau ein Aussehen, das von dem jeder andern großen Stadt in Europa verschieden ist. Sie können sich den Effect des Himmels, aus der Mitte einer solchen Stadt gesehen, vorstellen; es ist eine Glorie gleich der auf alten Gemälden, wo man nichts als Gold sieht.

Ich darf nicht versäumen, Sie an die große Zahl der Kirchen zu erinnern, welche diese Stadt enthält. Schnitzler berichtet S. 52, daß im Jahre 1730 Weber in Moskau 1500 Kirchen gezählt habe, und daß die Einwohner sie damals auf 1600 angaben, was jedoch eine Uebertreibung sei, wie er hinzusetzt. Coxe nimmt im Jahre 1778 die Zahl 484 an. Lavau widerspricht auch dieser Zahl. Ich für meine Person begnüge mich, Ihnen das Aussehen der Dinge zu schildern; ich bewundere, ohne zu zählen, und verweise

die Liebhaber von Verzeichnissen auf die Bücher, die blos aus Zahlen bestehen.

Ich habe hoffentlich genug gesagt, um Ihnen meine Ueberraschung bei dem ersten Anblicke Moskaus begreiflich zu machen; das ist mein einziges Bestreben. Sie werden meine Verwunderung theilen und noch mehr staunen, wenn Sie sich an das erinnern, was Sie überall gelesen haben, daß nämlich diese Stadt ein ganzes Land ist, und daß die Felder, die Seen und Wälder in ihrem Umkreise bedeutende Entfernungen zwischen die verschiedenen Gebäude bringen, mit denen sie geschmückt ist. Diese Zerstreuung bringt eine neue Illusion hervor; die ganze Ebene ist mit Silbergaze bedeckt; drei- bis vierhundert so getrennte Kirchen bilden vor dem Blicke einen unermeßlichen Halbkreis, und wenn man sich der Stadt zum ersten Male zur Zeit des Sonnenunterganges, bei einem Gewitterhimmel nähert, glaubt man einen feurigen Regenbogen über den Kirchen Moskaus schweben zu sehen, — das ist der Heiligenschein der heiligen Stadt.

Dreiviertel Stunden ungefähr von dem Thore schwindet der Wunderglanz, und man hält vor dem wirklichen Schlosse Petrowski, dem plumpen Palaste von Ziegelsteinen, der von Katharina II. in seltsamem Geschmacke nach einer modernen, mit Verzierung überladenen Zeichnung gebaut wurde. Diese Verzierungen treten weiß von den rothen Mauern hervor. Dieser Schmuck, der, wie es scheint, von Gips, nicht von Stein ist, hat etwas Gothisches, aber nichts von dem geschmackvollen Gothischen; es ist blos ungewöhnlich. Das Gebäude ist vierseitig wie ein Würfel; eine Regelmäßigkeit, welche das allgemeine Aussehen nicht imposanter macht. Hier hält der Herrscher an, wenn er einen feierlichen Einzug in Moskau zu machen hat. Ich werde wieder

daher kommen, denn man hat da ein Sommertheater eingerichtet, einen Garten angelegt, einen Ballsaal gebaut, eine Art öffentliches Kaffeehaus, wo sich die Müßiggänger der Stadt in der schönen Jahreszeit versammeln.

Ueber Petrowski hinaus geht die Entzauberung immer rascher von Statten, so daß man bei der Einfahrt in Moskau nicht mehr an das glaubt, was man von Weitem gesehen hat; man träumte und bei dem Erwachen findet man das Allerprosaischste und Langweiligste von der Welt wieder, eine große Stadt ohne großartige Gebäude, d. h. ohne einen einzigen Kunstgegenstand, der ernstliche Bewunderung verdient. Vor jener plumpen und ungeschickten Copie Europa's fragt man sich, was aus Asien geworden ist, das man einen Augenblick vor sich sah. Moskau, von Außen und im Ganzen gesehen, ist eine Sylphenschöpfung, eine Welt von Chimären; in der Nähe und im Einzelnen aber eine große, ungleiche, staubige, schlecht gepflasterte, schlecht gebaute, nicht volkreiche Handelsstadt, welche allerdings von dem Werke einer mächtigen Hand, aber auch von dem Gedanken eines Kopfes zeugt, dem die Idee des Schönen abging und der allein kein Meisterwerk hervorbringen konnte. Das russische Volk besitzt Körperkraft, die Macht der Phantasie geht ihm ab.

Ohne Sinn für Architectur, ohne Talent, ohne Geschmack für die Sculptur kann man wohl Steine auf einander häufen und Großes — der Ausdehnung nach — vollbringen, aber nichts Harmonisches, d. h. nichts wahrhaft Großes ausführen. Glückliches Vorrecht der Kunst! Die Meisterwerke überleben sich selbst; sie bestehen fort in dem Andenken der Menschen noch Jahrhunderte, nachdem die Zeit sie zerstört hat; sie haben durch die Inspiration, welche sich selbst in ihren letzten Trümmern zeigt, Antheil an der

Unsterblichkeit des Gedankens, der sie geschaffen hat, während unförmige Massen, welche Dauer man ihnen auch giebt, vergessen werden, noch bevor die Zeit ihnen ihr Recht hat widerfahren lassen. Die Kunst, in der Vollkommenheit, giebt den Steinen Seele. Das lernt man in Griechenland, wo jedes Sculpturstück zur Wirkung des allgemeinen Planes jedes Gebäudes beiträgt. In der Architectur, wie in den andern Künsten, geht aus der Vortrefflichkeit der kleinsten Details und aus ihren klug mit dem allgemeinen Plane combinirten Verhältnissen das Gefühl des Schönen hervor. Diesen Eindruck macht in ganz Rußland nichts.

Nichtsdestoweniger fesseln in diesem Chaos von Gips, gebrannten Steinen und Bretern, das man Moskau nennt, zwei Punkte die Blicke fortwährend: die St. Basilskirche, die ich Ihnen sogleich beschreiben werde, und der Kreml, der Kreml, von dem selbst Napoleon nur einige Steine absprengen konnte.

Dieser wunderbare Bau mit seinen weißen, ungleichen, zerrissenen Mauern und seinen Zinnen übereinander ist für sich allein so groß wie eine Stadt. Er soll eine Stunde im Umfange haben. Gegen Abend, zu der Zeit, als ich in Moskau ankam, traten die seltsamen Massen der Paläste und Kirchen in dieser Citadelle hell auf dem duftigen Hintergrunde der Landschaft vor, die einfach in Linien, groß an Leere, kalt in Farbentönen ist, obgleich wir in der Hitze fast verbrennen, im Staube ersticken, von Mücken aufgezehrt werden. Nur die lange Dauer der warmen Jahreszeit färbt die südlichen Landschaften; im Norden fühlt man die Wirkungen des Sommers, aber man sieht sie nicht; die Luft wird zwar auf Augenblicke erwärmt, aber die Erde bleibt immer farblos.

Ich werde nie den Schauder des Entsetzens vergessen, den ich bei dem ersten Anblicke der Wiege des modernen russischen Reichs empfand. Der Kreml allein ist eine Reise nach Moskau werth.

Am Thore dieser Festung, aber außerhalb ihrer Mauer, wie mein Feldjäger sagte, denn ich konnte noch nicht dahin gelangen, steht die St. Basilkirche, Vassilj Blagennoï. Auch unter dem Namen der Kathedrale unter dem Schutze der heiligen Jungfrau ist sie bekannt. In dem griechischen Ritus ist man mit der Benennung Kathedrale sehr freigebig; jeder Stadttheil, jedes Kloster hat eine, jede Stadt besitzt mehrere; die Wassilj=Kathedrale ist aber sicher das seltsamste, wenn nicht das schönste Gebäude in Rußland.

Ich habe sie nur von Weitem gesehen, und der Eindruck, den sie da machte, war bewundernswürdig. Denken Sie sich eine Menge kleiner ungleicher Thürme, die zusammen einen Busch, einen Blumenstrauß bilden, oder denken Sie sich vielmehr eine unregelmäßige Frucht, die von Auswüchsen starrt, eine dergleichen Melone z. B. oder noch besser eine tausendfarbige Crystallisation mit spiegelnden Metallflächen, die in der Ferne in den Sonnenstrahlen wie böhmisches oder venetianisches Glas oder chinesisches Email glühen; es sind goldene Fischschuppen und Schlangenhäute, die man über einen Haufen unförmiger Steine gespannt hat, Drachenköpfe, Eidechsenpanzer mit schillernden Farben, Altarverzierungen, Priestergewänder, und über Alles hinwegragende Spitzen, deren Farben moirirten Seidenzeugen gleichen. In den schmalen Zwischenräumen zwischen diesen Thürmchen, die verziert sind, wie man Personen herausputzt, sieht man Dächer glänzen in Taubenhalsfarben, in Rosa, in Himmelblau, und dieses Blitzen und Flimmern blendet das Auge, wie es die Phantasie anregt. „Gewiß,

das Land, in welchem ein solches Gebäude ein Gotteshaus heißt, ist nicht Europa, sondern Indien, Persien, China, und die Menschen, welche in dieser Confiturenschachtel Gott anbeten, können keine Christen sein," — so rief ich unwillkürlich aus, als ich die Wassilj-Kirche zum ersten Male erblickte. Seit ich in Moskau bin, habe ich keinen andern Wunsch, als dieses Meisterwerk seltsamer Einfälle in der Nähe zu betrachten. Das Gebäude muß einen ganz außerordentlichen Styl haben, da es mich von dem Kreml in dem Augenblicke abziehen konnte, als dieses furchtbare Kastell mir zum ersten Male erschien.

Bald aber nahmen meine Gedanken eine andere Richtung; meine Aufmerksamkeit wendete sich ab von dem, was meine Augen sahen, um sich die Ereignisse vorzustellen, welche hier geschehen sind. Welcher Franzose könnte sich eines Gefühls von Ehrfurcht und Stolz erwehren (das Unglück hat auch seinen Stolz, und er ist der begründetste), wenn er in die einzige Stadt eintritt, in welcher zu unserer Zeit ein biblisches Ereigniß, eine Begebenheit geschehen, die so imposant ist, wie die großartigsten der alten Geschichte.

Das Mittel, welches die asiatische Stadt ergriff, um ihren Feind zurückzutreiben, ist eine Handlung erhabener Verzweiflung, und der Name Moskau ist von nun an für immer mit dem des größten Feldherrn der neuern Zeit verbunden; der heilige Vogel der Griechen verbrannte sich, um den Klauen des Adlers zu entgehen, und die mystische Taube erhob sich, gleich dem Phönix, aus seiner Asche.

In diesem Riesenkriege, in welchem Alles Glanz war, ist der Ruhm unabhängig von dem Siege. Feuer unter dem Eise, die Waffen der Dämonen Dante's, waren die Kriegsmaschinen, welche Gott den Russen in die Hände gab, um uns zurückzutreiben und zu vernichten. Eine

Armee von Tapfern kann sich rühmen, bis hierher gekommen zu sein, wäre es auch, um da zu sterben.

Wer aber kann den Führer entschuldigen, dessen Unvorsichtigkeit sie einem solchen Kampfe aussetzte? In Smolensk dictirte oder verweigerte Bonaparte den Frieden, den man ihm in Moskau nicht einmal anbot. Er hoffte aber doch auf denselben und hoffte vergebens. So beschränkte die Sammelwuth den Verstand des großen Staatsmannes; er opferte sein Heer der kindischen Eitelkeit, eine Hauptstadt mehr zu besitzen. Er wies den Rath der Weisen zurück und that seinem eigenen Verstande Gewalt an, um in die Feste der Czaren zu gelangen, wie er in dem Palaste fast aller Potentaten Europa's geschlafen hatte, und wegen dieses eiteln Triumphs des abenteuerlichen Heerführers verlor der Kaiser das Weltscepter.

Die Sucht, Hauptstädte zu besitzen, verursachte die Vernichtung der schönsten Armee Frankreichs und der Welt und zwei Jahre später den Sturz des Kaiserreichs.

Hier eine Thatsache, die bei uns nicht bekannt ist, deren Richtigkeit ich aber verbürge. Sie unterstützt meine Ansicht von dem unverzeihlichen Fehler, den Napoleon beging, als er gegen Moskau rückte. Diese Ansicht hat übrigens nichts Eigenthümliches, weil sie jetzt die der aufgeklärtesten und unparteiischsten Männer aller Länder ist.

Smolensk wurde von den Russen für das Bollwerk ihres Landes gehalten; sie hofften, unser Heer würde sich begnügen, Polen und Lithauen zu besetzen, ohne sich weiter zu wagen; als man die Einnahme der Stadt, des Schlüssels des Reiches, erfuhr, erhob sich auf allen Punkten ein Schrei des Entsetzens. Hof und Land waren bestürzt, und Rußland glaubte, in der Gewalt des Siegers zu sein. Der Kaiser Alexander erhielt diese Unglücksnachricht in Petersburg.

Sein Kriegsminister theilte die allgemeine Meinung, packte, um dem Feinde das zu entziehen, was er für das Kostbarste hielt, eine bedeutende Menge Gold, Papiere, Juwelen, Diamanten in eine kleine Kiste und ließ dieselbe durch einen treuen Diener, den Einzigen, welchem er einen solchen Gegenstand anvertrauen zu können glaubte, nach Ladoga bringen. Dort sollte derselbe auf weitern Befehl warten, doch deutete er ihm schon im Voraus an, er würde wahrscheinlich die Weisung erhalten, sich mit dem Kistchen nach Archangel und von da nach England zu begeben. Man wartete mit ängstlicher Spannung auf weitere Nachrichten; es vergingen einige Tage, ohne daß ein Courier kam, und endlich erhielt der Minister die offizielle Anzeige von dem Marsche unserer Armee gegen Moskau. Ohne einen Augenblick zu zögern, ließ er seinen Secretair und sein Kistchen von Ladoga zurückkommen und begab sich triumphirend zum Kaiser. Alexander wußte schon, was er ihm sagen wollte. „Sire," sprach der Minister, „Ew. Majestät hat Gott zu danken; wenn Sie bei dem beschlossenen Plane verharren, ist Rußland gerettet; es ist eine Expedition à la Karl XII.

„Aber Moskau!" fiel der Kaiser ein.

„Das muß aufgegeben werden, Sire. Durch Kampf überließe man dem Zufalle etwas; ziehen wir uns zurück, hungern wir das Land aus, so vernichten wir den Feind, ohne etwas zu wagen. Die Zerstörung und der Mangel an Lebensmitteln werden sein Unglück beginnen, der Winter und das Feuer dasselbe vollständig machen. Verbrennen wir Moskau, um die Welt zu retten."

Der Kaiser Alexander modificirte den Plan in der Ausführung. Er verlangte, daß ein letzter Versuch gemacht werde, um seine Hauptstadt zu retten.

Man weiß, mit welchem Muthe die Russen an der Moskwa fochten. Diese Schlacht, welche von ihrem Gebieter den Namen die Schlacht von Borodino erhielt, war glorreich für sie und für uns, weil sie trotz ihren Anstrengungen unsern Einzug in Moskau nicht hindern konnten.

Gott wollte den Zeitungsschreibern des Jahrhunderts, das unter allen, die die Welt gesehen hat, prosaisch ist, eine epische Erzählung liefern. Moskau wurde freiwillig geopfert, und die Flamme dieses Brandes war das Signal des Aufstandes in Deutschland und der Befreiung Europa's.

Die Völker fühlten endlich, daß sie Ruhe haben würden, wenn sie jenen unermüdlichen Eroberer vernichteten, der den Frieden durch einen fortwährenden Krieg erlangen wollte.

Das sind die Erinnerungen, welche mich bei dem ersten Anblicke des Kremls beherrschten. Der Kaiser von Rußland hätte, um Moskau würdig zu belohnen, seine Residenz in dieser doppelt heiligen Stadt wieder aufschlagen sollen.

Der Kreml ist kein Palast wie ein anderer, sondern eine ganze Stadt, und diese Stadt ist der Stamm von Moskau, die Grenze zwischen zwei Theilen der Welt, zwischen Abend- und Morgenland. Die alte und die neue Welt stehen hier einander gegenüber. Unter den Nachfolgern Dschingis Khans hatte sich Asien zum letzten Male auf Europa gestürzt; als es sich zurückzog, stampfte es mit dem Fuße auf die Erde, und hervor trat der Kreml.

Die Fürsten, welche heut zu Tage dieses heilige Asyl des orientalischen Despotismus besitzen, nennen sich Europäer, weil sie die Kalmücken, ihre Brüder, ihre Tyrannen und Lehrer, aus Rußland verjagt haben; aber, mögen sie es nicht übel nehmen, es glich den Khans von Saraï Niemand mehr als die Gegner und Nachfolger derselben, die Czaren von

Moskau, die sogar ihren Titel von ihnen entliehen. Die Russen nannten die Khane der Tataren Czare. Karamsin sagt darüber Bd. 7. S. 438:

„Dieses Wort ist nicht aus dem lateinischen Caesar „zusammengezogen, wie es viele Gelehrte ohne Grund glau„ben. Es ist vielmehr ein altes orientalisches Wort, das „wir aus der slavonischen Uebersetzung der Bibel kennen. „Wir nannten so zuerst die orientalischen Kaiser, dann die „Khane der Tataren; es bedeutet im Persischen Thron, „höchste Gewalt und zeigt sich in der Endung der Namen „der Könige von Assyrien und Babylon, wie Phalassar, Ne„bucadnezar ꝛc." In einer Note setzt er hinzu: „S. Boyer, „Orig. russ. In unserer Uebersetzung der heiligen Schrift hat „man Kessar statt Cäsar geschrieben, aber Tzar oder Czar „ist ein ganz andres Wort."

Als ich in Moskau selbst war, fuhr ich über einen Wall, dann ging es einen ziemlich sanften Hang hinab und unten an demselben gelangte ich in einen eleganten Stadttheile mit steinernen Häusern und nach der Schnur gezogenen Straßen; endlich brachte man mich in die Dmitriskoï, die Straße, wo mich ein schönes und gutes Zimmer erwartete, das für mich in einem vortrefflichen englischen Gasthause bestellt worden war. Ich war schon in Petersburg an Mad. Howard empfohlen worden, die mich ohne diese Vorsorge nicht bei sich aufgenommen haben würde. Ich mache ihr wegen ihrer Aengstlichkeit keine Vorwürfe, denn wegen dieser ihrer Klugheit kann man in ihrem Hause ruhig schlafen.

Wollen Sie wissen, um welchen Preis sie eine Reinlichkeit erkauft, die überall schwer zu erhalten ist, in Rußland aber ein wahres Wunder wird? Sie baute in ihrem Hofe ein abgesondertes Gebäude, in welchem sie die russische Die-

nerschaft schlafen läßt. Die Dienstleute kommen in das Hauptgebäude nur in Diensten ihrer Herren. Ja, Mad. Howard geht in ihrer Vorsicht noch weiter. Sie nimmt fast keinen Russen auf; deshalb war auch ihr Haus weder meinem Feldjäger, noch meinem Postillon bekannt. Wir hatten einige Mühe es zu finden, obgleich dies Haus — freilich hat es kein Schild — das beste Wirthshaus in Moskau und in ganz Rußland ist.

Sobald ich Besitz von meinem Zimmer genommen hatte, schrieb ich Ihnen, um auszuruhen. Die Nacht ist nahe, der Mond scheint; ich höre auf, um in der Stadt umher zu gehen; nach der Rückkehr werde ich Ihnen meine Promenade beschreiben.

Fortgesetzt den 8. Aug. 1839 um 1 Uhr in der Nacht.

Ich ging um etwa zehn Uhr, ohne Führer, allein aus, auf Geradewohl, wie es meine Gewohnheit ist, und wanderte in langen breiten bergigen Straßen umher, die schlecht gepflastert aber regelmäßig gelegt sind. Die gerade Linie fehlt bei den Bauten in diesem Lande nie, doch haben die Schnur und das Winkelmaaß Moskau weniger entstellt als Petersburg. Die thörichten Tyrannen der modernen Städte fanden zwar einen leeren Raum, hatten hier aber mit den Unebenheiten des Bodens und den alten Nationalgebäuden zu kämpfen, und in Folge dieser unüberwindlichen Hindernisse der Geschichte und der Natur ist das Aussehen Moskaus das einer alten Stadt geblieben. Sie ist die malerischste von allen im Reiche, das sie noch immer als seine Hauptstadt anerkennt, trotz den fast übernatürlichen Anstrengungen Peters des Großen und seiner Nachfolger; so stark ist das Gesetz der Dinge gegen den Willen der Menschen, selbst der mächtigsten.

Seiner kirchlichen Ehren entkleidet, seines Patriarchen beraubt, von seinen Fürsten und seinen alten Bojaren, die dem Hofe am meisten anhängen, verlassen, ohne einen andern Glanz als den einer heldenmüthigen That, die aber zu neu ist, als daß sie von den Zeitgenossen gerecht gewürdiget werden könnte, ist Moskau, weil es nichts Besseres thun konnte, eine Stadt des Handels und der Industrie geworden. Man rühmt ihre Seidenfabriken! Aber die Geschichte und die Architectur erhalten ihr ihre unverjährten Rechte auf die politische Oberherrschaft. Die russische Regierung begünstigt die Fabriken; da sie den Strom des Jahrhunderts nicht ganz aufzuhalten vermag, so will sie ihr Volk noch lieber reich als frei werden lassen.

Diesen Abend gegen zehn Uhr wurde es dunkel und der Mond stieg glänzend durch den Staub empor. Die Thurmspitzen der Klöster und Kapellen, die Thürme, die Wälle, die Paläste und alle unregelmäßigen und imposanten Massen des Kremls erhielten Lichter, die wie goldne Fransen blitzten, während die Masse der Stadt im Dunkrl lag und allmälig die leuchtenden Reflexe der untergehenden Sonne verlor, die, matter werdend, von einem gemalten Ziegel zum andern, von einer kupfernen Kugel zur andern sank und in leuchtenden Funken über die goldnen Ketten und die Metalldächer lief, welche das Firmament Moskaus sind. Alle diese Gebäude, deren Malereien reichen Teppichen gleichen, strahlen festlich auf dem bläulichen Hintergrunde des Himmels. Es war als wollte die Sonne beim Abschiede die Stadt noch einmal grüßen, die sie verlassen sollte, und dieser Abschied des Tages von den Feenpalästen der alten Hauptstadt Rußlands war prachtvoll. Wolken von Mücken summten vor meinen Ohren, während der Straßenstaub, der unaufhörlich von den Füßen der Pferde aufgerührt wurde, welche tausende von

Wagen nach allen Richtungen hin im Galopp ziehen, meine Augen brannte.

Die zahlreichsten und malerischesten dieser Wagen sind die Droschken. Dieses wahrhaft nationale Fuhrwerk ist das kleinste von allen, — der Schlitten für den Sommer. Da die Droschken bequem nur eine Person auf einmal befördern können, so müssen sie sich in's Unendliche vervielfältigen, um dem Bedürfnisse einer thätigen, zahlreichen Bevölkerung zu genügen, die in einer unermeßlichen Stadt ist und unaufhörlich von allen Endpunkten nach der Mitte zusammenströmt. Der Staub ist in Moskau außerordentlich lästig, fein wie leichte Asche, wie die Schwärme kleiner Insekten, mit denen er sich in dieser Jahreszeit vermischt, und er verdunkelt das Gesicht, wie er das Athmen erschwert. Wir haben den ganzen Tag eine glühende Temperatur und die Nächte sind noch zu kurz, als daß die verderbliche Frische des Thaues die dürre Wärme des Morgens mäßigen könnte. Der Glanz dieses verzehrenden Tages endiget erst sehr spät in der Nacht. Uebrigens wundern sich die Russen über die Größe der Wärme dieses Sommers, wie über die lange Dauer.

Sollte das Slawenreich, diese aufgehende Sonne der politischen Welt, nach welcher die ganze Erde ihre Blicke wendet, auch die Sonne Gottes für sich haben? Die Landesbewohner versichern fortwährend, das Clima Rußlands werde milder. Staunenswerthe Macht der menschlichen Civilisation, deren Fortschritte selbst die Temperatur der Erde verändern konnten! Mit den Wintern Moskaus und Petersburgs mag es sein wie es will, ich kenne kein unangenehmeres Clima, als das der beiden Städte im Sommer. Die schöne Jahreszeit ist in den nordischen Ländern die schlechteste.

Das erste, was mir in den Straßen Moskaus auffiel, sind die Einwohner, welche mir lebhafter im Gange, und offener in ihrer Heiterkeit vorkamen, als die von Petersburg. Man athmet hier eine Luft der Freiheit, die man in dem ganzen übrigen Reiche nicht kennt, — und dies erklärt mir die geheime Abneigung der Herrscher gegen diese Stadt, der sie schmeicheln, die sie fürchten und fliehen.

Der Kaiser Nicolaus, der ein guter Russe ist, liebt sie sehr, wie er sagt; nichtsdestoweniger hält er sich nicht öfterer und länger dort auf, als seine Vorgänger, die sie haßten.

Man hatte diesen Abend einige Straßen erleuchtet, aber sehr ärmlich und mit sehr wenigen Lampen, von denen einige sogar am Boden standen. Man kann sich die Vorliebe der Russen für die Illumination kaum erklären, wenn man bedenkt, daß es in der kurzen Zeit des Jahres, in welcher man diesen Schmuck in Anwendung bringen kann, unter der Breite Moskaus, namentlich aber Petersburgs, eigentlich gar keine Nacht giebt.

Nach meiner Zurückkunft in das Gasthaus fragte ich, was man mit diesen bescheidenen Freudendemonstrationen feiere und man antwortete mir, man illuminire zur Feier des Jahrestages der Geburt oder Taufe aller Personen der kaiserlichen Familie; es sind permanente Freudenäußerungen. Es giebt jedes Jahr so viele derartige Feste in Rußland, daß sie fast unbemerkt vorübergehen. Diese Gleichgültigkeit ist mir ein Beweis, daß auch die Furcht ihre Unvorsichtigkeit hat und daß sie nicht immer so gut zu schmeicheln versteht, als sie es wohl möchte. Es giebt keine geschicktere Schmeichlerin als die Liebe, weil ihr Lob, wie übertrieben es auch sein mag, immer aufrichtig ist. Das ist eine Wahrheit, welche das Gewissen den Despoten — nutzlos sagt.

Die Nutzlosigkeit des Gewissens in den menschlichen Angelegenheiten, in den größten wie in den kleinsten, ist in meinen Augen das staunenswertheste Geheimniß dieser Welt, denn es beweist das Dasein einer andern. Gott thut nichts ohne Zweck; da er nun allen Menschen das Gewissen gegeben hat und dieses innere Licht auf dieser Welt zu nichts dient, so muß es seine Bestimmung doch irgendwo haben. Die Ungerechtigkeiten dieser Welt finden ihre Entschuldigung in unsern Leidenschaften; die unbeugsame Gerechtigkeit der andern wird durch unser Gewissen vertheidiget werden.

Ich folgte langsam den müßigen Spaziergängern und nachdem ich hinter einem Strome derselben, die ich unwillkürlich zu meinen Führern nahm, mehrere Anhöhen hinauf- und hinabgestiegen war, gelangte ich in die Mitte der Stadt, auf einen Platz, wo eine Garten-Allee beginnt. Diese Promenade kam mir sehr glänzend vor; man hörte in der Ferne Musik, man sah zahlreiche Lichter blitzen; mehrere offene Kaffeehäuser erinnerten an Europa; aber ich konnte kein Interesse an diesen Vergnügungen finden, denn ich stand unter den Mauern des Kremls, des riesenhaften Gebirges, das durch die Arme der Sclaven für die Tyrannei aufgethürmt worden ist. Man hat für die neue Stadt eine öffentliche Promenade, eine Art englischen Gartens, um die Mauern dieser alten Feste Moskaus herum gelegt.

Wissen Sie, was die Mauern des Kremls sind? Das Wort „Mauern" giebt Ihnen die Vorstellung von etwas zu Gewöhnlichem, zu Kleinlichem; es täuscht sie; die Mauern des Kreml sind eine Kette von Bergen. Diese an den Grenzen Asiens und Europas erbaute Citadelle verhält sich zu den gewöhnlichen Wällen, wie sich die Alpen zu unsern Hügeln verhalten; der Kreml ist der Montblanc unter den Festungen. Wenn der Riese, den man das russische Reich nennt, ein

Herz hätte, würde ich sagen, der Kreml sei das Herz dieses Ungethüms; er ist der Kopf desselben.

Ich möchte Ihnen eine Vorstellung von dieser Steinmasse geben können, die sich stufenförmig am Himmel abzeichnete. Seltsamer Widerspruch! Dieses Asyl des Despotismus wurde im Namen der Freiheit errichtet, denn der Kreml war ein Wall, den die Russen den Kalmücken entgegensetzten; seine Mauern haben die Unabhängigkeit des Staates begünstigt und der Tyrannei des Herrschers gedient. Sie folgen kühn den tiefen Einschnitten des Terrains; wird der Abhang des Hügels zu steil, so steigt die Mauer in Treppenabsätzen hinunter. Diese Stufen, welche zwischen dem Himmel und der Erde liegen, sind ungeheuer groß; sie sind eine Leiter für die Riesen, welche die Götter bekriegen wollen.

Die Linie dieses ersten Gürtels von Bauten wird durch phantastische Thürme unterbrochen, die so hoch, so stark und von so seltsamer Gestalt sind, daß sie wie Felsen von verschiedener Form und wie tausendfarbige Gletscher aussehen. Das Dunkel trug ohne Zweifel dazu bei, die Gegenstände größer erscheinen zu lassen und ihnen ungewöhnliche Formen und Farben zu geben, ja Farben, denn die Nacht hat ihr Colorit wie der Kupferstich. Ich weiß nicht, woher der Wunderglanz kam, dessen Einfluß ich fühlte, so viel aber weiß ich, daß ich mich eines geheimen Grauens nicht erwehren konnte. Sieht man dabei Herren und Damen in der neuesten Pariser Tracht am Fuße dieses fabelhaften Palastes umherwandeln, so muß man glauben, man träume. — Ich träumte. Was würde Iwan III., der Wiederhersteller, man kann wohl sagen der Gründer des Kremls, gesagt haben, wenn er seine alten Moskowiter am Fuße der heiligen Feste rasirt, frisirt, in Fracks, weißen Pantalons und

gelben Handschuhen bei Musik nachlässig hätte dasitzen und süßes Eis vor einem glänzend erleuchteten Kaffeehause schlürfen sehen? Er würde wie ich gesagt haben: es ist unmöglich! Und doch ist das, was ich sehe, jetzt alle Sommerabende in Moskau so.

Ich durchwanderte also die öffentlichen Gärten, die man auf den Glacis der alten Citadelle der Czaren angelegt hat; ich sah Thürme, wieder Thürme, Stockwerke und wieder Stockwerke von Mauern, und meine Blicke schwebten über die verzauberte Stadt hin. Man sagt zu wenig, wenn man von Feenpracht spricht; es gehört die Beredtsamkeit der Jugend dazu, die durch Alles in Erstaunen und Verwunderung gesetzt wird, um entsprechende Worte für diese wunderbaren Gegenstände zu finden. Ueber einem langen Gewölbe, durch das ich hindurchschritt, bemerkte ich einen schwebenden Weg, auf welchem Fußgänger und Wagen in die heilige Stadt gelangten. Dieses Schauspiel war mir unbegreiflich; nichts als Thürme, Thore, Terrassen übereinander; nichts als steile Rampen, Bogenwölbungen, welche die Straßen tragen, auf denen man aus dem jetzigen, gemeinen Moskau in den Kreml, in das Moskau der Geschichte, das wunderbare Moskau gelangt. Diese Wasserleitungen ohne Wasser tragen wieder andere phantastischere Gebäude; so sah ich einen runden niedrigen Thurm, der von Lanzenspitzen starrte, auf einem solchen schwebenden Baue ruhen; die glänzende Weiße dieser seltsamen Verzierung tritt auf einer blutrothen Mauer hervor, — ein schreiender Contrast, den ich in dem immer etwas durchscheinenden Dunkel der nordischen Nächte recht wohl erkennen konnte. Dieser Thurm war ein Riese, der mit seiner ganzen Kopflänge über die Feste hinausragte, deren Hüter er zu sein schien. Als ich mich endlich an dem Vergnügen gesättiget hatte, wachend zu träumen, suchte ich

meinen Rückweg zu finden und zu Hause setzte ich mich hin, um Ihnen zu schreiben, was freilich nicht eben geeignet ist, meine Phantasie zu beruhigen. Aber ich bin zu ermüdet, — ich kann nicht ruhen; es gehört auch eine gewisse Kraft zum Schlafen.

Was sieht man nicht in der Nacht im Mondenscheine, wenn man unten am Kreml herumgeht! Alles ist da übernatürlich; man glaubt unwillkürlich an Gespenster. Wer könnte sich ohne eine innere Scheu diesem heiligen Bollwerke nahen, von dem ein durch Bonaparte abgesprengter Stein bis nach St. Helena flog, um den Triumphator mitten im Ozeane zu zerschmettern! Verzeihen Sie, ich bin in dem Phrasenjahrhunderte geboren.

Die neueste der neuen Schulen verbannt die Phrasen vollends und vereinfacht die Sprache nach dem Gesetze, daß die phantasieärmsten Völker sich am sorgsamsten vor den Ausschweifungen einer Fähigkeit schützen, die sie nicht besitzen. Ich kann den puritanischen Styl bewundern, wenn er durch überlegene Talente angewendet wird, welche im Stande sind, für die Eintönigkeit zu entschädigen; nachahmen mag ich ihn nicht. Nach dem, was ich diesen Abend gesehen habe, würde ich wohlthun, geradezu in die Heimath zurückzukehren; die Reiseaufregung ist nun erschöpft.

Fünfundzwanzigster Brief.

Moskau, den 8. August 1839.

Eine Augenentzündung, die mich zwischen Petersburg und Moskau befallen hat, beunruhiget mich und verursacht mir Schmerz. Trotz dem wollte ich heute meine Promenade von gestern Abend fortsetzen, um den Kreml am Tage mit dem phantastischen Kreml der Nacht zu vergleichen. Die Dunkelheit vergrößert und verzerrt alle Gegenstände, die Sonne giebt ihnen ihre Formen und Verhältnisse wieder.

Auch bei dieser zweiten Musterung hat mich die Feste der Czaren überrascht. Der Mondenschein vergrößerte gewisse Steinmassen und ließ sie mehr hervortreten, er verbarg mir aber auch andere, und wenn ich auch einige Irrthümer berichtigte, wenn ich auch erkannte, daß ich mir zu viele Gewölbe, zu viele offene Galerien, zu viele schwebende Wege, Portiken und unterirdische Gänge vorgestellt hatte, so fand ich doch von allem diesem genug wieder, um meinen Enthusiasmus gerechtfertigt zu sehen.

Es ist von Allem etwas in dem Kreml, denn er ist eine Landschaft von Stein.

Die Festigkeit seiner Wälle übertrifft die Stärke der Felsen, die sie tragen; die Zahl und Gestalt seiner Gebäude ist ein Wunder. Dieses Labyrinth von Palästen, Museen, Thürmen, Kirchen und Gefängnissen ist entsetzlich wie die Architecturbilder Martins, so großartig aber unregelmäßiger

als die Schöpfungen jenes englischen Malers. Geheimnißvolle Töne dringen aus der Tiefe der unterirdischen Baue hervor; in solchen Wohnungen müssen Geister umgehen; für Wesen, wie wir, passen sie nicht. Man denkt da an die staunenswerthesten Scenen und schaudert, wenn man sich an die erinnert, die nicht rein erfunden sind. Die Töne, welche man hier hört, scheinen aus dem Grabe zu kommen; man glaubt hier an Alles, nur nicht an das, was natürlich ist.

Glauben Sie mir, die Citadelle von Moskau ist keineswegs das, was sie nach den gewöhnlichen Angaben sein soll. Es ist kein Palast, kein Nationalheiligthum, in welchem die historischen Schätze des Reiches aufbewahrt werden; es ist nicht das Bollwerk Rußlands, das verehrte Asyl, wo die Heiligen, die Beschützer des Vaterlandes schlafen, — es ist weniger und mehr als Alles dies, es ist mit einem Worte die Citadelle der Gespenster.

Diesen Morgen kam ich, wieder ohne Führer, bis in die Mitte des Kremls selbst und ich trat allein in das Innere einiger der Kirchen hinein, welche die Zierde dieser frommen Stadt sind, die von den Russen eben so wohl wegen ihrer Reliquien, als wegen der weltlichen Reichthümer und der ruhmreichen Trophäen, die sie bewahrt, verehrt wird. Ich bin in diesem Augenblicke zu bewegt, als daß ich Ihnen die Oertlichkeiten im Detail beschreiben könnte; später werde ich den Schatz methodisch besichtigen und Sie sollen dann erfahren, was ich gesehen habe.

Der Kreml auf seinem Hügel erschien mir von weitem wie eine Fürstenstadt, die mitten in einer Volksstadt erbaut ist. Dieses tyrannische Kastell, dieser stolze Steinhaufen überragt die Wohnung der gemeinen Menschen mit der ganzen Höhe seines Felsens, seiner Mauern und Thürme,

und je näher man dieser unzerstörlichen Masse kommt, um so höher steigt die Bewunderung, gerade umgekehrt wie bei den Gebäuden von gewöhnlicher Größe. Der Kreml zeugt, wie die Knochen gewisser Riesenthiere, von der Geschichte einer Welt, an der wir unwillkürlich noch zweifeln, selbst wenn wir die Trümmer derselben wiederfinden.

Bei dieser wunderbaren Schöpfung vertritt die Stärke die Stelle der Schönheit, die Laune die der Zierlichkeit; sie ist der Traum eines Tyrannen, aber gewaltig, entsetzlich wie der Gedanke eines Menschen, der den Gedanken eines Volkes beherrscht. Es liegt etwas Unverhältnißmäßiges darin; ich sehe Vertheidigungsmittel, die auf Kriege berechnet sind, wie sie nicht mehr geführt werden. Die ganze Bauart steht nicht im Verhältniß zu den Bedürfnissen der modernen Civilisation.

Der Kreml ist die Hinterlassenschaft der Fabelzeit, wo die Lüge unumschränkte Königin war, ein Kerker, ein Palast und ein Heiligthum, ein Bollwerk gegen das Ausland, eine Bastille gegen die Nation, die Stütze der Tyrannen, das Gefängniß der Völker.

Dieses Nationalheiligthum, eine Art nordischer Acropolis, ein barbarisches Pantheon, könnte der Alcazar der Slawen genannt werden.

Das also war der Lieblingsaufenthaltsort der alten moskowitischen Fürsten und doch genügten diese furchtbaren Mauern nicht einmal, die Angst und Furcht Iwans IV. zu beruhigen.

Die Furcht eines allmächtigen Menschen ist das Schrecklichste in der Welt; deshalb naht man sich dem Kreml nicht ohne Grauen.

Thürme von allen Formen, runde, viereckige, mit hohen Spitzen, platte Thürmchen, Vedetten, Schilderhäuser auf

Minarets, Glockenthürme von allen Höhen, die sich durch Farbe, Styl und Bestimmung unterscheiden; Paläste, Kuppeln, zackige Mauern, durchbrochene Mauern; Schießscharten, Fallthüren, Wälle, Festungswerke aller Art, seltsame Einfälle, unbegreifliche Erfindungen, ein Kiosk neben einer Kathedrale, — Alles zeugt von Unordnung und Gewaltthat, Alles verräth die fortwährende nothwendige Bewachung der seltsamen Wesen, die sich selbst verurtheilen, in dieser übernatürlichen Welt zu leben. Aber diese unzähligen Denkmale des Stolzes, der Laune, der Wollust, des Ruhms, der Frömmigkeit drücken, trotz ihrer scheinbaren Mannichfaltigkeit, nur einen einzigen, einen und denselben Gedanken aus, der hier überall vorherrscht: den Kampf, der durch die Furcht unterhalten wird. Der Kreml ist ohne Widerrede das Werk eines übermenschlichen, aber eines bösen Wesens. Der Ruhm in der Sclaverei, das ist die Allegorie, welche dieser satanische Bau darstellt, der in der Architectur so außerordentlich ist, wie die Gesichte des heiligen Johannes in der Poesie außerordentlich sind; er ist eine Wohnung, welche für die Wesen der Apocalypse paßt.

Vergebens hat jedes Thürmchen seinen Character und eine eigenthümliche Bestimmung; alle haben eine und dieselbe Bedeutung: den bewaffneten Schrecken.

Einige gleichen Priestermützen, andre dem Rachen eines Drachen, noch andere umgekehrten Schwerdtern, den Griff nach unten, die Spitze nach oben; wieder andere erinnern an die Form und selbst an die Farbe gewisser exotischer Früchte, noch andere haben die Gestalt einer spitzigen Kopfbedeckung der Czare, die, wie die des Dogen von Venedig, mit Edelsteinen besetzt ist; noch andere endlich sind einfache Kronen und alle diese Thurmarten hat man mit lackirten Ziegeln bekleidet; alle diese metallischen, alle diese emaillirten, ver-

goldeten, versilberten Kuppeln glänzen in der Sonne wie Emails auf einer Etagère, oder vielmehr wie colossale Stalaktiten in den Salzwerken in der Gegend von Krakau. Diese ungeheuren Pfeiler, diese Thurmspitzen von verschiedener Form, pyramidal, rund und spitz zulaufend, die aber stets einigermaßen wenigstens an die menschliche Gestalt erinnern, überragen die Stadt und das Land.

Sieht man sie von Weitem am Himmel glänzen, so könnte man sie eine Versammlung reichgekleideter und mit den Insignien ihrer Würde geschmückter Potentaten halten, für eine Zusammenkunft von Alten, für einen Rath von Königen, die auf Gräbern sitzen, für Gespenster, die auf der First eines Palastes Wache halten.

Den Kreml bewohnen, heißt nicht leben, sondern sich vertheidigen. Der Druck ruft die Empörung hervor, die Empörung nöthiget zu Vorsichtsmaßregeln, die Vorsichtsmaßregeln vergrößern die Gefahr und aus dieser langen Reihe von Druck und Gegendruck, von Streben und Widerstreben geht ein Ungeheuer hervor, der Despotismus, der sich in Moskau ein Haus gebaut hat — den Kreml. Wenn die Riesen der vorsündflutlichen Welt auf die Erde zurück kämen, um ihre schwachen Nachfolger zu besuchen, könnten sie hier noch eine Wohnung finden.

Alles hat in der Architectur des Kremls einen symbolischen Sinn, absichtlich oder nicht; das, was Wirkliches übrig bleibt, wenn man das erste Grauen überwunden hat, um unter diese rohe Pracht hinein zu treten, ist ein Haufen von Kerkern, die man pomphafter Weise Paläste und Kathedralen genannt hat. Was die Russen auch thun mögen, aus dem Gefängnisse kommen sie nicht heraus.

Selbst ihr Clima unterstützt die Tyrannei. Die Kälte dieses Landes erlaubt es nicht, große Kirchen zu bauen, in

denen die Gläubigen während des Gebetes erfrieren würden; der Geist wird hier nicht durch den Pomp der kirchlichen Architectur zum Himmel erhoben; der Mensch kann dem lieben Gott in dieser Zone nur dunkele Kerker bauen. Die düstern Kathedralen im Kreml mit ihren engen Gewölben und dicken Mauern gleichen Kellern; sie sind bemalte Gefängnisse, wie die Paläste vergoldete Kerker sind.

Von den Wundern dieser grauenhaften Architectur muß man das sagen, was die Reisenden von dem Innern der Alpen sagen: es sind schöne Schauerlichkeiten.

Fortgesetzt an demselben Tage Abends.

Mein Auge entzündet sich mehr und mehr. Ich habe einen Arzt rufen lassen, der mich verurtheilt hat, drei Tage mit einer Binde im Zimmer zu bleiben. Zum Glück ist mir das andre Auge geblieben; ich kann mich also beschäftigen.

Ich habe die Absicht, diese drei aufgenöthigten Mußetage zur Vollendung einer Arbeit zu verwenden, die ich schon in Petersburg für Sie anfing, die aber durch das unruhige Leben unterbrochen wurde, welches ich in jener Stadt führte. Es ist ein Abriß der Regierung Iwans IV., des Tyrannen par excellence, der Seele des Kreml. Zwar hat er diese Feste nicht gebaut, aber er ist darin geboren und gestorben und sein Geist geht doch darin um.

Der Plan des Kremls wurde durch seinen Großvater Iwan III. und durch Männer seiner Art entworfen. Ich will mich dieser colossalen Gestalten als Spiegel bedienen, um Ihnen den Kreml zu zeigen, da ich, wie ich es wohl fühle, Ihnen denselben nicht einfach schildern kann. Meine Worte reichen an die Dinge nicht hinan. Uebrigens scheint

mir diese Art, eine Beschreibung zu vervollständigen, neu zu sein, wie ich sie für sicher halte. Bis jetzt habe ich gethan, was ich vermochte, um Ihnen eine Vorstellung von dem Orte an sich zu geben, jetzt sollen Sie ihn unter einer andern Ansicht sehen, indem ich Ihnen die Geschichte der Menschen erzähle, die ihn bewohnten.

Wenn wir aus der Einrichtung eines Hauses auf den Character des Bewohners schließen, so können wir uns wohl auch durch eine analoge Geistesthätigkeit den Anblick der Gebäude nach den Menschen vorstellen, für die sie errichtet wurden. Unsre Leidenschaften, unsre Gewohnheiten, unser Geist sind mächtig genug, um sich unvertilgbar selbst den Steinen unserer Wohnungen einzudrücken.

Wenn es ein Gebäude giebt, auf das sich dieses Verfahren der Phantasie anwenden läßt, so ist es der Kreml.

Man sieht hier Europa und Asien einander gegenüber und der Geist der oströmischen Griechen verbindet sie.

Man mag diese Feste in rein geschichtlicher Beziehung oder aus dem poetischen oder malerischen Gesichtspunkte betrachten, sie ist der nationalste Bau Rußlands und folglich der interessanteste sowohl für die Russen als für die Fremden.

Ich habe bereits erwähnt, Iwan IV. hat den Kreml nicht gebaut; dieses Heiligthum des Despotismus wurde von Iwan III. im Jahre 1485 durch zwei italienische Baumeister Marco und Pietro Antonio aufgeführt, die der Großfürst berief, welcher die bisherigen hölzernen Wälle der früher unter Dmitri Donskoï gegründeten Feste von Stein wieder aufbauen wollte.

Wenn aber auch dieser Palast nicht das Werk Iwans IV. ist, so ist er der Gedanke desselben. Jener große König hatte in prophetischem Geiste den Palast des Tyrannen, seines Enkels, aufgeführt. Ueberall giebt es italienische Bau-

meister; aber nirgends haben diese Männer etwas hervorgebracht gleich dem, was sie in Moskau schufen. Ich setze hinzu: überall giebt es unbeschränkte, ungerechte, willkürliche, seltsame Herrscher, und dennoch gleicht die Regierung keines dieser Ungeheuer der Regierung Iwans IV. Ein Korn, das unter verschiedenen Himmelsstrichen und in verschiedenen Boden keimt, bringt wohl Pflanzen derselben Art hervor, aber von verschiedener Größe und verschiedenem Aussehen. Die Erde wird nicht zwei Meisterwerke des Despotismus, wie der Kreml noch zwei Nationen sehen, die so abergläubisch geduldig sind, wie es die moskowitische Nation unter der fabelhaften Regierung ihres Tyrannen war.

Die Folgen machen sich noch in unsern Tagen fühlbar. Wenn Sie mich auf dieser Reise begleitet hätten, würden Sie gleich mir in der Seele des russischen Volkes die unvermeidlichen Zerstörungen der bis zu den äußersten Consequenzen getriebenen willkürlichen Gewalt entdecken, zuerst eine rohe Gleichgültigkeit gegen die Heiligkeit des Wortes, für die Wahrheit der Gefühle, für die Gerechtigkeit der Handlungen, dann die triumphirende Lüge in allen Handlungen und Verhältnissen des Lebens, den Mangel an Treu und Glauben, den Betrug unter allen Gestalten, mit einem Worte die Abstumpfung des moralischen Gefühls.

Es ist mir, als sehe ich aus allen Thoren des Kremls eine Prozession von Lastern hervorkommen, um Rußland zu überschwemmen.

Peter I. sagte, es gehörten drei Juden dazu, um einen Russen zu betrügen; wir brauchen in unsern Ausdrücken nicht vorsichtig zu sein, wie ein Kaiser, und übersetzen also diesen Ausspruch in: ein Russe würde drei Juden betrügen.

Andere Nationen haben den Druck ertragen, die russische hat ihn geliebt und liebt ihn noch. Ist dieser Fanatismus

des Gehorsams nicht characteristisch? Man kann indeß nicht leugnen, daß diese Manie des Volkes ausnahmsweise der Grund zu erhabenen Handlungen wird. Wenn der Staat in diesem unmenschlichen Lande den Menschen unnatürlich gebildet, so hat er ihn wenigstens nicht verkleinert; wie ist doch die Seele des Menschen seltsam gebildet; er treibt die Gemeinheit bisweilen bis zum Heroismus; hier ist er nicht gut, aber nicht kleinlich. Dasselbe kann man von dem Kreml sagen. Sein Anblick macht kein Vergnügen; er erregt Angst; er ist nicht schön, sondern schrecklich, schrecklich wie die Regierung Iwans IV.

Eine solche Regierung blendet die menschliche Seele für immer bei dem Volke, das sie geduldig bis zu Ende ertragen hat; die letzten Nachkommen dieser durch die Henker gebrandmarkten Menschen werden die Pflichtvergessenheit ihrer Väter noch empfinden; das Verbrechen gegen die Würde der Menschheit entwürdiget die Völker bis zu der spätesten Nachwelt. Dieses Verbrechen besteht nicht blos in der Vollbringung, sondern auch in dem Dulden der Ungerechtigkeit; ein Volk, das unter dem Vorwande, Gehorsam sei die erste Tugend, seinen Nachkommen die Tyrannei hinterläßt, verkennt sein eigenes Interesse, ja sündiget gegen seine Pflichten.

Die blinde Geduld der Unterthanen, ihr Schweigen, ihre Treue gegen wahnsinnige Herren sind schlechte Tugenden; die Unterwürfigkeit ist nur so lange lobenswerth, die Herrschaft nur so lange achtungswürdig, als sie Mittel werden, die Menschenrechte zu sichern. Wenn der König sie verkennt, wenn er vergißt, unter welchen Bedingungen ein Mensch über seines Gleichen herrschen darf, so stehen die Bürger nur noch unter Gott, ihrem ewigen Herrn, der sie des Treuschwures gegen ihren zeitlichen Herrn entbindet.

Solche Beschränkungen haben die Russen nie gekannt, nie zugegeben, und dennoch sind sie zur Entwickelung der wahren Civilisation nothwendig; ohne dieselben würde ein Augenblick kommen, wo der sociale Zustand der Menschheit mehr schädlich als nützlich wäre, und die Sophisten würden leichtes Spiel haben, den Menschen wieder in den Wald zurück zu schicken.

Eine solche Lehre, mit welcher Mäßigung man sie auch auseinander setzen und in das Leben einführen wollte, gilt in Petersburg für aufrührerisch, ob sie gleich nur die Anwendung der heiligen Schrift ist. Die Russen sind also auch in unsern Tagen die würdigen Kinder der Unterthanen Iwans IV. Und es ist dies einer der Gründe, die mich bestimmen, Ihnen einen kurzen Abriß jener Regierung zu geben.

In Frankreich hatte ich diese Geschichte vergessen; in Rußland dagegen ist man genöthigt, an die schrecklichen Details sich wieder zu erinnern. Es wird dies der Gegenstand meines nächsten Briefes sein; fürchten Sie keine Langeweile dabei; nie war eine Erzählung interessanter oder wenigstens merkwürdiger.

Jener Wahnsinnige hat gleichsam die Grenzen der Sphäre überschritten, in welcher das Geschöpf von Gott unter dem Namen des freien Willens die Erlaubniß erhalten hat, Böses zu thun; nie reichte der Arm des Menschen weiter. Die rohe Wildheit Iwans IV. stellt Tiberius, Nero, Caracalla, Ludwig XI., Peter den Grausamen, Richard III., Heinrich III., kurz alle alten und neuen Tyrannen mit ihren unbestechlichsten Richtern, Tacitus an der Spitze, in Schatten.

Ehe ich Ihnen im Einzelnen diese unglaublichen Excesse schildere, glaube ich zugleich meine Genauigkeit betheuern

zu müssen. Ich erwähne nichts aus dem Gedächtnisse; als ich meine Reise begann, füllte ich meinen Wagen mit den Büchern an, die ich brauchte, und die Hauptquelle, aus der ich geschöpft habe, ist Karamsin, ein Schriftsteller, der von den Russen nicht verworfen werden kann, weil man ihm den Vorwurf macht, er habe die dem Rufe seines Volkes ungünstigen Thatsachen eher gemildert als übertrieben. Der Fehler dieses Geschichtschreibers ist eine übertriebene Vorsicht, die bisweilen bis zur Parteilichkeit geht; in Rußland leidet der Patriotismus stets an Liebedienerei. Jeder russische Schriftsteller ist ein Höfling; Karamsin war es auch, und ich finde den Beweis davon in einer kleinen Broschüre, die ein anderer Höfling, der Fürst Wiasemski, herausgegeben hat, die Beschreibung des Brandes des Winterpalastes in Petersburg, die ganz zum Lobe des Herrschers abgefaßt ist, der allerdings diesmal das ihm gespendete Lob verdient. Man findet darin folgende Stelle:

„Welche adelige Famlie Rußlands hätte nicht auch „irgend eine glorreiche Erinnerung von seinen Mauern in „Anspruch zu nehmen? Unsere Väter, unsere Vorfahren, „Alle, die sich in der Politik, in der Verwaltung, im Kriege „auszeichneten, empfingen hier aus den Händen des Sou„verains und im Namen des Vaterlandes die glänzenden „Anerkennungen, die ihren Arbeiten, ihren Diensten, ihrer „Tapferkeit gebührten. Hier ließen Lomonossow und Der„schawin ihre Nationallyra erklingen, hier las Karamsin „seine Geschichte vor erhabenen Zuhörern vor *). „Dieser Palast war das Palladium (!) der Erinnerungen „alles Ruhmwürdigen, das wir haben; er war der Kreml

*) Karamsin hat sicherlich das nicht zu übertreiben gesucht, was solchen Richtern mißfallen konnte.

„unserer neuen Geschichte.“ (Incendie du palais d'hiver à Saint Pétersbourg, par la prince Wiasemski, Paris, G. A. Dentu.)

Man kann, man muß also Karamsin Glauben schenken, wenn er die Schändlichkeiten des Lebens Iwans IV. erzählt. Ich versichere, daß alle Thatsachen, die Sie in meinem Abrisse finden werden, mit mehr Detail von jenem Geschichtschreiber in seinem Werke: die Geschichte Rußlands, erzählt werden.

Sechsundzwanzigster Brief.

Moskau, den 11. August 1839.

Wenn Sie kein besonderes Studium auf die Geschichte Rußlands verwendet haben, werden Sie die nachstehende Arbeit für das Resultat einer monströsen Combination halten, sie ist aber nichts als eine kurze Zusammenstellung authentischer Thatsachen.

Dennoch giebt nicht diese Unmasse von Schändlichkeiten, welche die Geschichte bezeuget und die man wie Fabeln lieset, am meisten zu denken, wenn man sich an die lange Regierung Iwans IV. erinnert. Nein, ein für die Philosophen völlig unlösliches Problem, ein ewiger Gegenstand der Verwunderung und schrecklicher Gedanken, ist die Wirkung, welche diese Tyrannei ohne Gleichen auf die Nation hervorbrachte; sie hat das Volk nicht nur nicht zum Aufstande getrieben, sondern sich die Anhänglichkeit desselben erworben. Dieser Umstand scheint mir ein neues Licht auf die Geheimnisse des menschlichen Herzens zu werfen.

Iwan IV. bestieg als Kind den Thron 1533, wurde in seinem siebenzehnten Jahre, den 16. Januar 1546, gekrönt, starb in seinem Bett im Kreml nach einer Regierung von 51 Jahren am 18. Januar 1584 in einem Alter von 64 Jahren und wurde von seinem ganzen Volke beweint, selbst von den Kindern seiner Opfer. Ob die russischen

Mütter geweint haben, weiß man nicht, man darf aber daran zweifeln, weil die Geschichtschreiber darüber schweigen.

Die Frauen entarten unter den schlechten Regierungen minder vollständig als die Männer; da diese allein Theil an den Handlungen der Regierung nehmen, so ist es natürlich, daß die socialen Meinungen und Vorurtheile, welche in jedem Jahrhunderte und in jedem Lande im Umlaufe sind, mehr auf die Männer als auf die Frauen einwirken. Sei dem nun wie ihm wolle, diese monströse Regierung hat Rußland dermaßen bezaubert, daß es selbst in der Macht der Fürsten, die es regieren, einen Gegenstand der Bewunderung findet. Der politische Gehorsam ist für die Russen ein Cultus, eine Religion geworden *). Nur in diesem

*) Herr von Tolstoï, den ich schon erwähnt habe, setzt die Lehre der Staatsmänner seines Vaterlandes in folgender Weise auseinander:

„Man sage nicht, daß ein einziger Mann fehlen kann, daß seine Verirrungen schreckliche Katastrophen herbeiführen können, um so mehr, da seine Handlungen durch keine Verantwortlichkeit controlirt werden.

„Kann man die Möglichkeit annehmen, daß es einem Menschen, der durch die Vorsehung berufen wurde, seines Gleichen zu beherrschen, an patriotischen Gefühlen gebreche? Ein solcher Fürst wäre eine monströse Ausnahme.

„Die Verantwortlichkeit existirt in dem Fluche der Völker *) und in den Tafeln der Geschichte, die ohne Erbarmen die Missethaten der Großen dieser Erde aufzeichnet. Wo wäre der Kaiser von Rußland, wenn Peter der Große in der Ausübung seiner Macht beschränkt gewesen wäre? Wie würde es mit den Russen stehen, wenn jedes Jahr Abgeordnete zusammenkämen, um sechs

*) Dieser Fluch existirt in einem Lande nicht, wo man selbst die Tyrannei in ihren äußersten Ausschweifungen segnet.

(Anm. des Reisenden.)

Lande, wenigstens glaube ich es, hat man die Märtyrer ihre Henker fast anbeten sehen. Sank nicht Rom vor Tiberius und Nero nieder, um sie zu bitten, die unumschränkte Macht nicht niederzulegen, sondern ruhig fort zu sengen, zu rauben, in seinem Blute sich zu baden und seine Kinder zu entehren? Das thaten, wie Sie sehen werden, die Russen unter der Regierung und während der ärgsten Tyrannei Iwans IV.

Er wollte sich zurückziehen, aber die Russen, an List mit ihrem Gebieter wetteifernd, baten ihn, sie ferner nach seiner Laune zu regieren, und der so gerechtfertigte, mit Bürgschaften unterstützte Tyrann begann seine Hinrichtungen von Neuem. Bei ihm hieß regieren morden; er mordete aus Furcht und aus Pflicht, und diese nur zu einfache Constitution wurde durch die Zustimmung des ganzen Rußlands bestätiget, sowie durch das Bedauern und die Thränen der Nation bei dem Tode des Tyrannen. Als Iwan sich wie Nero entschloß, das Joch des Ruhmes und der Tugend abzuwerfen, um einzig durch den Schrecken zu herr-

---

Monate über Maßregeln zu berathen, von denen die meisten nichts verstehen, keine Idee haben? Die Regierungswissenschaft wird nicht angeboren, und was würde aus uns werden, wenn nicht an der Spitze Rußlands ein Monarch stände, dessen aller Controle lediger, weiser und energischer Gedanke nur den einzigen Zweck hat: das Glück Rußlands *)?" (Coup d'oeil sur la législation russe, p. 143.)

---

*) Dies beweiset, meiner Meinung nach, vollkommen, daß die politischen Ideen auch der aufgeklärtesten Russen unserer Zeit von denen der Unterthanen Iwans IV. nicht sehr verschieden sind, und daß sie in ihrer monarchischen Götzendienerei noch fortwährend den unumschränkten Despotismus mit einer gemäßigten Regierung verwechseln. (Anm. des Reisenden.)

schen, beschränkte er sich nicht auf vor und nach ihm unbekannte Grausamkeiten, er überhäufte auch die unglücklichen Gegenstände seiner Wuth mit Schmähungen; er war sinnreich und komisch in seiner Grausamkeit; das Gräßliche und Burleske ergötzte seinen satyrischen und unbarmherzigen Sinn. Er durchbohrte die Herzen mit sarkastischen Worten, während er den Körper zerfleischte, und bei dem teuflischen Werke, das er gegen seines Gleichen vollbrachte, welche er in unruhigem Stolze für eben so viele Feinde hielt, übertrafen seine raffinirten Reden noch die Rohheit seiner Handlungen.

Damit soll nicht gesagt sein, daß er in Qualen nicht alle vor ihm erfundenen Arten, den Körper zu martern und den Schmerz zu verlängern, übertroffen habe; seine Regierung ist die Herrschaft der Folter.

Die Phantasie sträubt sich, an die Dauer einer solchen moralischen und politischen Erscheinung zu glauben. Ich habe es eben ausgesprochen und muß es wiederholen: Iwan IV. begann wie der Sohn Agrippina's mit der Tugend und mit dem, was die Liebe einer ehrgeizigen und eiteln Nation vielleicht noch leichter gewinnt, mit Eroberungen. Er unterdrückte in dieser Epoche seines Lebens seine rohen Gelüste und die brutale Furcht, die er von Kindheit an gezeigt hatte, und unterwarf sich der Leitung weiser und strenger Freunde. Fromme Räthe und kluge Lenker machten den Anfang dieser Regierung zu einer der glänzendsten und glücklichsten Epochen in der russischen Geschichte; aber dieser Anfang war im Verhältniß zu dem Uebrigen und zu der plötzlichen, schrecklichen und völligen Umwandlung von kurzer Dauer.

Kasan, dieses furchtbare Bollwerk des Islams in Asien, fällt 1552, nach einer denkwürdigen Belagerung, unter den Streichen des jungen Czars. Die Energie, welche dieser

Fürst entfaltet, erscheint selbst in den Augen halb barbarischer Menschen überraschend. Er vertheidiget seine Feldzugspläne mit einem ausdauernden Muthe und einem Scharfsinne, welcher die ältesten Feldherren zum Schweigen bringt und sie endlich zur Bewunderung nöthiget. Im Anfange seiner kriegerischen Laufbahn würde jeder kluge Muth im Vergleich mit der Kühnheit seiner Unternehmungen als Feigheit erschienen sein, aber bald zeigt er sich so kleinmüthig, so kriechend, als er früher tollkühn war; er wird feig und grausam zu gleicher Zeit, weil bei ihm, wie bei allen Unmenschen, die Grausamkeit hauptsächlich in der Furcht wurzelte. Er gedenkt sein ganzes Leben lang an das, was er in seiner Kindheit gelitten; der Despotismus der Bojaren und ihre Zwistigkeiten hatten sein Leben bedroht, als er die Kraft noch nicht besaß, dasselbe zu vertheidigen. Das männliche Alter brachte ihm, wie es scheint, keinen andern Wunsch, als den, sich für die Schwäche seiner Kindheit zu rächen.

Dagegen liegt auch etwas tief Moralisches in der Geschichte des schrecklichen Lebens dieses Mannes, der Umstand nämlich, daß er mit der Tugend zugleich die Kühnheit verliert.

Sollte es wahr sein, daß Gott zu dem Menschen sagte, als er das Herz desselben schuf, du wirst nur Muth besitzen, so lange du menschlich bist?

Wenn es so wäre, und wenn nicht zu zahlreiche und zu berüchtigte Beispiele dieser wünschenswerthen Regel widersprächen, würde der Glaube uns zu leicht werden, würden wir Gott selbst in dem Geschicke seiner begabtesten Geschöpfe sehen, wie wir ihn unverhüllt in dem Leben Iwans IV. sehen. Dieser Fürst, dessen Geschichte und Character auffallend von den anderen Characteren sich unterscheiden, ist

muthig wie ein Löwe, so lange er edelsinnig bleibt, er wird aber feig wie ein Sclave, sobald ihn das Mitleid verläßt. Diese Lehre halte ich für kostbar und tröstlich, wenn sie auch eine Ausnahme in den Annalen des Menschengeschlechtes bildet, und ich schätze mich glücklich, sie in dieser grauenvollen Geschichte gefunden zu haben.

In Folge der Ausdauer des jungen Helden, die von seinem ganzen Rathe getadelt wurde, erleidet Astrachan dasselbe Schicksal wie Kasan. Rußland, nun von der Nähe seiner ehemaligen Herren, der Tataren, befreit, jubelt laut auf, aber dieses Volk von Subalternen, das sich einem Joche nur zu entziehen weiß, um ein anderes aufzunehmen, vergöttert seinen jungen Fürsten mit dem Stolze und der Schüchternheit eines freigelassenen Sclaven. In diesem Alter entsprach die Schönheit Jwans der Energie seiner Seele; er war der Gott der Russen.

Aber plötzlich ruht der ermüdete Czar inmitten seines Ruhmes aus; seine gepriesenen Tugenden langweilen ihn; er erliegt unter der Last der Lorbeeren und Palmen und giebt es für immer auf, in seiner herrlichen Laufbahn weiter zu schreiten. Er will lieber Allen mißtrauen und seine Freunde für die Furcht strafen, die sie ihm einflößen, als ihrem weisen Rathe gehorchen. Seine Thorheit liegt indeß nur in seinem Herzen und ergreift nicht auch den Kopf, denn selbst bei seinen gräßlichsten, sinnlosesten Handlungen zeugen seine Reden von Verstand, seine Briefe von logischem Zusammenhange; ihr einschneidender Styl schildert die Schlechtigkeit seines Herzens, gereicht aber der Klarheit und dem Scharfsinne seines Geistes zur Ehre.

Seine alten Räthe sind das erste Ziel seiner Streiche; er hält sie für Verräther oder, was in seinen Augen dasselbe ist, für Herrscher und verurtheilt diese Männer, die

sich eines Verbrechens gegen die Autocratie schuldig machten und sich lange für weiser hielten als ihren Herren, zur Verbannung und zum Tode, und die Nation findet das Urtel gerecht und billig. Er verdankte seinen Ruhm dem Rathe dieser unbestechlichen Männer, und kann die Last des Dankes nicht ertragen, den er ihnen schuldet, und um nicht undankbar zu erscheinen, nimmt er ihnen das Leben. Es erwacht in ihm eine wilde Wuth, und die ihn nie verlassende Erinnerung an die Streitigkeiten und Gewaltthätigkeiten der Großen, die sich um die Bewachung seiner Wiege stritten, läßt ihn überall Verräther und Verschwörer sehen.

Die in allen ihren Consequenzen auf die Regierung des Staates angewendete Selbstvergötterung ist das Rechts- und Gesetzbuch des Czars, und es wird durch die Zustimmung des gesammten Rußlands bestätiget. Trotz seiner Schandthaten ist Iwan IV. in Moskau der Liebling des Volkes; an andern Orten würde man ihn für ein Ungeheuer gehalten haben, das die Hölle ausgespieen.

Als er der Lüge überdrüssig ist, treibt er den Cynismus der Tyrannei so weit, daß er auch die Verstellung, die Vorsicht der gemeinen Tyrannen, ablegt. Er erscheint ganz einfach wild, und damit er über die Tugenden der Andern nicht zu erröthen braucht, übergiebt er die letzten seiner sittenstrengen Freunde der Rache nachsichtigerer Günstlinge.

Nun entsteht zwischen dem Czar und dessen Satelliten ein Wetteifer in Verbrechen, bei dem man schaudert, und (auch hier offenbart sich Gott in dieser fast übernatürlichen Geschichte) wie sein geistiges Leben in zwei Epochen zerfällt, so ändert sich auch sein körperliches Aussehen vor der Zeit; er war schön in seiner Jugend und wird häßlich, sobald er verbrecherisch geworden.

Er verliert eine vortreffliche Gemahlin und nimmt eine andere, die ihn an Blutdurst noch übertrifft; auch sie stirbt. Er verheirathet sich wieder zum großen Aergerniß der griechischen Kirche, welche drei Heirathen nicht erlaubt; so verheirathet er sich fünf, sechs, sieben Male! Man weiß nicht gewiß, wie oft. Er verstößt, ermordet und vergiftet seine Frauen; keine widersteht lange seinen Liebkosungen und seiner Wuth, und trotz seiner scheinbaren Gleichgültigkeit gegen die Gegenstände seiner frühern Liebe, rächt er ihren Tod mit gewissenhaftem Zorne, der bei jeder Verwittwung des Herrschers das Reich mit Entsetzen erfüllt. Gleichwohl war der Tod, der den Vorwand zu so vielen Hinrichtungen abgeben mußte, meist durch den Czar selbst veranlaßt oder befohlen worden. Seine Trauer ist für ihn nur eine Gelegenheit, Blut zu vergießen und Andern Thränen auszupressen.

Ueberall läßt er aussprengen, die fromme Czarin, die schöne Czarin, die unglückliche Czarin sei durch die Minister, durch die Räthe des Czaren oder durch die Bojaren vergiftet, deren er sich entledigen wollte.

Vergebens wollte er die Maske abwerfen, er lügt aus Gewohnheit, wenn nicht aus Nothwendigkeit; so sehr, so unzertrennlich ist die Lüge mit der Tyrannei verbunden. Sie ist die Nahrung der Seele, die verdorben, und der Regierungen, deren Princip man übertreibt, wie die Wahrheit die Speise der Seelen ist, die sich bessern, und der vollständig organisirten Staaten.

Die Verläumdungen Iwans IV. sind immer schon im Voraus bewiesen; wer von dem Gifte seiner Rede getroffen wird, unterliegt, und die Leichen thürmen sich um ihn her auf, aber der Tod ist das geringste Uebel, mit dem er seine Opfer belastet. Seine Grausamkeit hat die Kunst entdeckt, welche den letzten Streich lange herbeisehnen läßt. Erfahren

in den Qualen, weidet er sich an den Schmerzen seiner Opfer und verlängert sie mit teuflischer Geschicklichkeit. Er liebt ihre Leiden und fürchtet ihr Ende eben so sehr, wie sie selbst es herbeiwünschen. Der Tod ist die einzige Wohlthat, die er ihnen erzeigt.

Ich muß Ihnen ein- für allemal einige Beispiele der raffinirten Grausamkeit beschreiben, welche er gegen die sogenannten Schuldigen erfand, die er strafen will *); er läßt sie stückweise kochen, während man den übrigen Theil des Körpers mit eiskaltem Wasser begießt; er läßt sie in seinem Beisein lebendig schinden, dann das zuckende bloßgelegte Fleisch in langen Streifen abreißen. Seine Augen weiden sich an ihrem Blute, an ihren Zuckungen, seine Ohren an ihrem Jammern; bisweilen giebt er ihnen selbst mit seinem Dolche den Gnadenstoß, am häufigsten aber, da er sich diese Handlung der Milde als Schwäche zum Vorwurf macht, schont er den Kopf und das Herz so lange als möglich, um ihre Qual langwieriger zu machen; er befiehlt die Glieder zu zerstückeln, aber mit Kunst und ohne den Rumpf zu verletzen; dann läßt er eines dieser lebenden Stücke nach dem andern hungrigen gierigen Thieren vorwerfen, die vor den Augen der verstümmelten Opfer das Fleisch davon abreißen.

Man hält diese zitternden Rümpfe sorgfältig, mit grausamer Kunst und Wissenschaft aufrecht, um sie zu zwingen, länger diesem Schauspiele zuzusehen, bei welchem der Czar den Tiger an Wildheit übertrifft.

Er ermüdet die Henker; die Priester genügen nicht zu den Beerdigungen. Groß-Nowogorod soll auserwählt wer-

---

*) Karamsin, aus dem dies genommen ist, führt die Quellen an.

den, um als Beispiel des Zornes des Unmenschen zu dienen. Die ganze Stadt, die des Verraths zu Gunsten der Polen angeklagt wird, aber besonders die Schuld trägt, lange unabhängig gewesen zu sein, wird absichtlich durch die Menge der willkürlichen Hinrichtungen verpestet, die in ihren blutbefleckten Mauern stattfinden; das Wasser des Wolkoff verdirbt unter den unbegrabenen Leichen um die Mauern der verurtheilten Stadt hin und als wenn der Tod durch Hinrichtung für den Willen des Tyrannen nicht schnell genug sei, wetteifert eine gemachte Epidemie mit den Schaffotten, um die Einwohner schneller zu decimiren und die Wuth des Vaters zu stillen, welchen zärtlichen Namen oder vielmehr Titel die Russen maschinenmäßig ihren allmächtigen und vielgeliebten Herrschern geben, wie dieselben auch sein mögen.

Kein Mensch verfolgt unter dieser wahnsinnigen Regierung den natürlichen Lauf seines Lebens, keiner erreicht das wahrscheinliche Ziel seines Seins; die menschliche Frechheit greift in das Vorrecht Gottes ein; selbst der Tod, der zum Henkersknecht erniedrigt wird, verliert im Verhältniß, wie das Leben im Preise fällt, an Majestät. Der Tyrann hat den Engel entthront und die in Blut und Thränen gebadete Erde sieht ergeben den Diener der Gerechtigkeit Gottes gelehrig hinter den Mördern des Fürsten schreiten. Unter dem Czar wird der Tod der Sclave eines Menschen. Dieser allmächtige Wahnsinnige hat die Pest disciplinirt, die mit der Unterwürfigkeit eines Corporals ganze Länder entvölkert, welche durch die Laune eines Fürsten der Verwüstung anheimfallen. Die Freude dieses Menschen ist die Verzweiflung Anderer, seine Macht die Vernichtung, sein Leben der ruhmlose Krieg, der Krieg mitten im Frieden, der Krieg gegen schutzlose, nackte, willenlose Geschöpfe, die Gott unter seinen Schutz gestellt hatte; sein Gesetz ist der

Haß gegen das Menschengeschlecht, seine Leidenschaft die Furcht, die doppelte Furcht, die, welche er selbst fühlt, und die, welche er Andern einflößt.

Wenn er sich rächt, verfolgt er den Lauf seiner Gerechtigkeit bis zum letzten Grade der Verwandtschaft und vernichtet ganze Familien, junge Mädchen, Greise, schwangere Frauen und kleine Kinder; er beschränkt sich nicht darauf, wie die gemeinen Tyrannen, blos einige Familien, einige verdächtige Individuen zu treffen, er äfft den Gott der Juden nach und mordet ganze Provinzen, ohne eine Person zu verschonen; Alles, was Leben hat, verschwindet, Alles, selbst die Thiere, selbst die Fische, die er in den Seen und Flüssen vergiftet. Er zwingt die Söhne — werden Sie es glauben? — das Amt des Henkers an ihren Vätern zu verrichten und er findet Gehorsam!! Der Mensch kann also die Liebe zum Leben so weit treiben, daß er aus Furcht, dasselbe zu verlieren, das Wesen mordet, dem er es verdankt?

Iwan bedient sich des menschlichen Körpers als Uhr, er erfindet Gifte, die auf die Stunde wirken und es gelingt ihm, mit hinreichender Regelmäßigkeit die geringsten Abtheilungen seiner Zeit durch den Tod seiner Unterthanen zu bezeichnen, die kunstvoll von Minute zu Minute auf dem Wege zum Grabe aufgestellt sind, das er für sie immer offen hält, und bei diesem teuflischen Spiele herrscht die pünktlichste Ordnung. Ist teuflisch nicht das rechte Wort? Würde der Mensch allein solche Wollust erdenken? Würde er wagen, den heiligen Namen der Gerechtigkeit zu entweihen, indem er ihn auf dieses gottlose Spiel anwendet? Wer könnte an der Hölle zweifeln, wenn er eine solche Geschichte lieset?

Der Unmensch wohnt selbst allen Strafen und Hinrichtungen bei, die er befiehlt; der Blutdunst berauscht ihn, ohne ihn zu sättigen, und er ist nie heiterer, als wenn er viele

Unglückliche leiden und sterben gesehen. Er macht sich ein Vergnügen, was sage ich? ein Pflicht daraus, ihr Märtyrerthum zu verhöhnen und die Schneide seines spottenden Wortes ist schärfer als der Stahl seiner Dolche.

Und vor diesem Schauspiele bleibt Rußland stumm!! Nein — bald wird man es sich regen sehen; es wird protestiren, aber nicht zu Gunsten der gemißhandelten Menschheit, sondern gegen das Unglück, einen Fürsten zu verlieren, der es auf die Art regiert, wie Sie eben gesehen haben.

Das Ungeheuer sollte, nachdem es so viele Beweise seiner Wildheit gegeben, seinem Volke bekannt sein, und es war bekannt. Mit einem Male, entweder um zur Unterhaltung zu sehen, wie weit die Langmuth der Russen gehe, oder aus christlicher Reue — (er affectirte Achtung für das Heilige; die Heuchelei selbst konnte sich in wahre Frömmigkeit verwandeln in gewissen Augenblicken eines ganz unmenschlichen Lebens, denn die Gnade, dieses Manna der Geister, dringt bisweilen auch in das Herz der größten Verbrecher) — oder aus Furcht, aus Laune, aus Ueberdruß, aus List, legt er sein Scepter, d. h. sein Beil nieder und wirft die Krone hin. Da und nur da im ganzen Verlaufe dieser langen Regierung rührt sich das Reich; die mit der Erlösung — bedrohete Nation erwacht gleichsam; die Russen, bis dahin seine Zuschauer, Werkzeuge aller dieser Gräuel, finden die Stimme wieder und diese Volksstimme, welches die Stimme Gottes sein will, erhebt sich plötzlich, um den Verlust eines solchen Tyrannen zu beklagen? Vielleicht zweifelte man an seiner Aufrichtigkeit und fürchtete mit Recht seine Rache, wenn man seine verstellte Abdankung angenommen hätte; wer weiß, ob nicht diese Liebe für den Fürsten ihre Wurzel in dem Schrecken hatte, den die Tyrannei einflößte; die Russen raffinirten die Furcht, indem sie ihr die Liebe als Maske gaben.

Moskau ist mit einer Invasion bedroht (— der Büßende hatte seine Zeit gut gewählt —); man fürchtet die Anarchie oder mit andern Worten, die Russen sehen den Augenblick kommen, in welchem sie sich nicht länger vor der Freiheit schützen können, wo sie selbst denken und wollen, sich als Menschen, ja, was noch schlimmer ist, als Bürger zeigen müssen. Was ein andres Volk beglücken würde, stürzt dieses in Trauer. Kurz das aufs Aeußerste getriebene, durch lange Gleichgiltigkeit entnervte Rußland fällt vor den Füßen Iwans nieder, den es weniger fürchtet als sich selbst; es fleht diesen unentbehrlichen Herrn an, hebt die blutige Krone, das blutige Scepter auf, giebt sie ihm zurück und erbittet sich als einzige Gunst die Erlaubniß, das eiserne Joch wieder aufnehmen zu dürfen, dessen es nie müde werden wird.

Wenn dies Demuth ist, so geht sie zu weit, selbst für Christen; ist es Feigheit, so ist sie unverzeihlich; ist es Patriotismus, so ist er gottlos. Beugt der Mensch seinen Stolz, so thut er wohl daran; liebt er aber die Sclaverei, so sündiget er; die Religion macht demüthig, die Sclaverei entwürdiget; es ist zwischen beiden ein Unterschied, wie zwischen Heiligkeit und Brutalität.

Sei dem nun, wie ihm wolle, die Russen ersticken den Schrei ihres Gewissens, glauben mehr an den Fürsten, denn an Gott, und machen eine Tugend daraus, dem Wohle des Reichs Alles zu opfern. Ein schmachvolles Reich, dessen Existenz nur mit Aufopferung der Menschenwürde erhalten werden kann! Die Russen, sowohl die unserer Zeit als jene aus dem Jahrhunderte Iwans, die durch ihre monarchische Götzendienerei geblendet sind und vor dem politischen Götzen, den sie sich selbst gemacht haben, auf den Knieen liegen, vergessen, daß die Achtung vor der Gerechtigkeit und der Cultus der Wahrheit für alle Menschen, die Sclaven ein-

geschlossen, von größerer Wichtigkeit sind, als das Geschick Rußlands.

Hier zeigt sich mir noch einmal in diesem Drama mit antiken Formen daß Eingreifen einer höhern Macht. Man fragt sich schaudernd, welche Zukunft die Vorsehung einem Staate bestimmt haben mag, der die Verlängerung seiner Dauer mit einem solchen Preise erkauft.

Ich habe nur zu oft Gelegenheit, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß in Rußland unter der Asche des griechischen Reiches ein neues römisches Reich liegt. Die Furcht allein giebt nicht so viel Geduld. Nein, glauben Sie meinem Gefühle, es giebt eine Leidenschaft, welche die Russen verstehen, wie sie kein Volk seit den Römern verstanden hat: den Ehrgeiz. Aus Ehrgeiz opfern sie Alles, Alles, wie Bonaparte, der Nothwendigkeit des Seins.

Dieses höchste Gesetz unterwirft eine Nation einem Iwan IV.; lieber einen Tiger zum Gott als die Vernichtung des Reiches! Das war die russiche Politik unter jener Regierung, die Rußland geschaffen hat, und die mich mehr noch durch die Langmuth der Opfer, als durch den Wahnsinn des Tyrannen erschreckt, — eine Politik des Instinctes oder der Berechnung, darauf kommt wenig an. Die Hauptsache ist für mich und ich sehe das mit Schrecken, daß sie fortdauert, wenn sie auch nach den Umständen modificirt wird, und daß sie heute noch unter einer ähnlichen Regierung dieselben Wirkungen haben würde, wenn es der Erde beschieden sein sollte, zweimal einen Iwan IV. zu tragen.

Bewundern Sie also dieses in der Geschichte der Welt einzige Bild: die Russen weinen, mit dem Muthe und der niedrigen Gesinnung von Menschen, welche die Erde besitzen wollen, zu den Füßen Iwans, um ihn zu vermögen, sie noch länger zu regieren, Sie wissen wie, und ihnen das zu

erhalten, was jedem Volke, das nicht durch die fanatische Ahnung seines zukünftigen Ruhmes berauscht ist, den Staat verhaßt machen würde.

Alle schwören, die Großen, die Kleinen, die Bojaren, die Kaufleute, die Casten und Individuen, mit einem Worte, die ganze Nation schwört mit Thränen, mit Liebe, sich Allem zu unterwerfen, wenn er sie nur nicht sich selbst überlasse; dieses Unglück ist das einzige, das die Russen, in ihrem unedeln Patriotismus, nicht mit kaltem Blute betrachten können, weil die unvermeidliche Unordnung, welche die Folge davon sein würde, ihr Sclavenreich vernichten müßte. Die so weit getriebene Schmach hat fast etwas Erhabenes, wird fast Tugend; sie verlängert die Dauer des Staates, — aber, großer Gott! welches Staates? Das Mittel schändet den Zweck.

Das wilde Thier wird erweicht, erbarmt sich der Geschöpfe, unter denen es so lange gewüthet hat, und verspricht der Heerde, von Neuem unter ihr zu würgen; es unternimmt die Gewalt von Neuem ohne Concessionen, im Gegentheil unter absurden Bedingungen, die alle zum Vortheile für seinen Stolz und seine Wuth sind und die das Volk, welches für den Gehorsam so begeistert ist, wie andre fanatisch die Freiheit lieben, das Volk, das mit seinem eignen Blute getränkt wird, das zur Unterhaltung seines Herrn gemordet sein will, als Gunstbezeugungen annimmt. Dieses Volk wird ängstlich und zittert, sobald es in Frieden athmet.

Von diesem Augenblicke an wird eine methodische und doch so gewaltthätige Tyrannei organisirt, daß die Annalen des Menschengeschlechts nichts Gleiches darbieten, weil eben so großer Wahnsinn dazu gehört, sie auszuüben, als sie zu ertragen. Der Fürst und das Volk, das ganze Reich wird toll, — aber die Folgen davon dauern noch fort.

Der furchtbare Kreml mit seinen eisernen Thoren, seinen fabelhaften unterirdischen Gewölben, seinen unzugänglichen himmelhohen Wällen, seinen Fallthüren, seinen Zinnen, erscheint einem wahnsinnigen Monarchen, der die Hälfte seines Volkes ausrotten will, um die andre in Ruhe beherrschen zu können, als zu schwach vertheidigtes Asyl. In diesem Herzen, das sich durch Angst und Grausamkeit selbst verdirbt, in dem das Unglück und der Schrecken, die es erzeugt, jeden Tag neue Verwüstungen anrichten, verbindet sich ein unerklärliches — weil grundloses oder doch nicht fest begründetes — Mißtrauen mit einer zwecklosen Grausamkeit, und so spricht die schmachvollste Feigheit für die verblendetste Wildheit. Der König wird, ein zweiter Nebucadnezar, in einen Tiger verwandelt.

Zuerst zieht er sich in einen Palast bei dem Kreml zurück, den er wie eine Citadelle befestigen läßt, dann in eine Einöde, — Slobod Alexandrowski. Dieser Ort wird seine gewöhnliche Residenz. Hier wählt er unter den Ausschweifendsten, Verdorbensten seiner Sclaven als Wache eine Eliteschaar von tausend Mann aus, die er die Auserwählten, — opritschnina — nennt. Dieser Höllenschaar überläßt er sieben Jahre lang das Vermögen und das Leben des russischen Volkes, ich hätte auch gesagt die Ehre, wenn dieses Wort bei Menschen, die man knebeln müßte, wenn man sie nach ihrem Wunsche regieren wollte, einen Sinn haben könnte.

Karamsin (Bd. 9.) schildert Iwan im Jahre 1565, neunzehn Jahre nach der Krönung in folgender Weise:

„Dieser große, wohlgebauete Fürst hatte hohe Schultern, „kräftige Arme, eine breite Brust, schönes Haar, einen langen Schnurrbart, eine Adlernase, kleine graue aber glänzende Augen voll Feuer, mit einem Worte ein Gesicht, „das sonst angenehm war. Um diese Zeit war es aber so

„verändert, daß man es kaum wiedererkannte. Eine grauen=
„volle Wildheit malte sich in den entstellten Zügen. Das
„Auge war erloschen, der Kopf fast kahl; auch in dem Barte
„waren nur einige Haare zurückgeblieben. Unerklärliche Wir=
„kung der Wuth, die seine Seele verzehrte! Nach einer
„neuen Aufzählung der von den Bojaren begangenen Ver=
„gehen wiederholte er seine Einwilligung, die Krone zu be=
„halten, verbreitete sich weitläufig über die Pflicht der Für=
„sten, die Ruhe in ihrem Staate zu erhalten und zu diesem
„Zwecke alle Maßregeln zu ergreifen, die ihnen förderlich
„schienen, über die Nichtigkeit des menschlichen
„Lebens und die Nothwendigkeit über das Grab hinaus
„zu blicken, und endlich schlug er die Einrichtung der opri-
„tschnina vor, ein bis dahin unbekannter Name. Die Re=
„sultate dieser Einrichtung setzten Rußland von Neuem in
„Schrecken. Der Czar kündigte an, daß er tausend Satel=
„liten unter den Fürsten, den Edelleuten und Bojarenkin=
„dern*) wählen und daß er ihnen in ihren Bezirken Lehen
„geben würde, deren jetzige Inhaber an andre Orte versetzt
„werden sollten.

„Er bemächtigte sich in Moskau selbst mehrerer Stra=
„ßen, aus denen die Edelleute und Beamten vertrieben wer=
„den mußten, die sich nicht unter dem Tausend des Czar
„befanden. — — — — — Als wären ihm die hohen Er=
„innerungen des Kremls und der Gräber seiner Vorfah=
„ren verhaßt, wollte er den prächtigen Palast Iwans III.
„nicht bewohnen; er ließ außerhalb der Mauern des
„Kremls einen neuen mit hohen Wällen, so wie eine Feste

*) Die Bojarenkinder sind eine Corporation von 300,000 Mann, Pächtern der Krone, die Iwan III., der Vorfahr Iwans IV., als Secundär=Adel eingesetzt hatte.

„bauen. Dieser Theil Rußlands und Moskaus, dieses „Tausend des Czars, dieser neue Hof bildete zusammen „ein Privateigenthum Iwans IV., das unter ihm unmit= „telbar stand und opritschnina genannt wurde."

Weiterhin sieht man die Hinrichtungen der Bojaren, d. h. die Regierung Iwans IV. von Neuem beginnen.

„Am 4. Februar sah Moskau die Bedingungen, welche „der Czar der Geistlichkeit und den Bojaren angekündiget „hatte, in Alexandrowski erfüllen. Man begann mit der „Hinrichtung der angeblichen Verräther, welche angeklagt „waren, mit Kurbsky gegen das Leben des Czaren, der „Czarin Anastasia und ihrer Kinder sich verschworen zu ha= „ben. Das erste Opfer war der berühmte Woywode Fürst „Alexander Gorbati=Schuisky, ein Nachkomme des heiligen „Wladimir, Wsewolod des Großen und der alten Fürsten von „Suzdal. Dieser Mann von hohem Geiste, ein kluger „Krieger, von gleichem Eifer für die Religion wie für das „Vaterland belebt, der viel zur Unterwerfung des Königrei= „ches Kasan beigetragen hatte, wurde zum Tode verurtheilt, „wie sein Sohn Peter, ein junger Mann von siebzehn Jah= „ren. Sie begaben sich beide mit Ruhe und Würde, ohne „Furcht, einander an der Hand haltend, auf den Richtplatz; „um nicht Zeuge des Todes des Urhebers seines Lebens zu „sein, reichte der junge Peter sein Haupt zuerst dem Schwerdte „dar, aber sein Vater ließ ihn zurücktreten und sagte ge= „rührt; „Nein, mein Sohn, laß mich dich nicht sterben „sehen." Der Jüngling ließ ihm also den Vortritt und als= „bald war das Haupt des Fürsten von dem Rumpfe ge= „trennt; der Sohn nahm es in seine Hände, küßte es, „erhob die Augen gen Himmel und übergab sich getrosten „Muthes den Händen des Henkers. Der Schwager Gor=

„batis, der Fürst Khowrin, ein Grieche; der Großofficier „Golownin, der Fürst Sukhoï Kaschin, Obermundschenk; „der Fürst Peter Gorensky wurden an demselben Tage ent„hauptet. Der Fürst Schewiref wurde gepfählt. Man er„zählt, dieser Unglückliche habe einen ganzen Tag lang seine „schrecklichen Leiden ertragen, durch den Glauben gestärkt, „sie vergessen und das Lob des Herrn gesungen. Die bei„den Bojaren, die Fürsten Kurakin und Nemoï, wurden „genöthiget, in ein Kloster zu gehen; eine große Anzahl „Edelleute und Bojarenkinder mußten ihre Güter einziehen „sehen, andere wurden verbannt."

Noch weiterhin beschreibt Karamsin die Art, wie der Czar seine neue Leibwache bildete, die nicht lange auf die ursprünglich angekündigte Zahl Tausend beschränkt blieb, auch nicht aus den höhern Classen der Gesellschaft gewählt wurde.

„Man brachte," sagt er, „junge Leute herbei, bei denen „man nicht nach Verdienst, sondern nach einer gewissen Keck„heit suchte, die durch Ausschweifungen bekannt und geneigt „waren, Alles zu unternehmen. Iwan legte ihnen Fragen „vor über ihre Geburt, ihre Freunde, ihre Gönner. Haupt„sächlich sah man darauf, daß sie keine Verbindung mit den „großen Bojaren hatten; eine unbekannte, ja niedrige Her„kunft war ein Anspruch auf Zulassung. Der Czar ver„mehrte ihre Anzahl bis auf sechstausend und sie schwuren, „ihm gegen Alle und Jeden zu dienen, die Verräther anzu„zeigen, keinen Verkehr mit den Bürgern der Gemeinde, „d. h. mit allem dem zu haben, was nicht in der Legion „der Auserwählten eingetragen war*), und weder Verwandt-

*) Die Gemeinde war also ganz Rußland mit Ausnahme der sechstausend Banditen des Czars.

„schaft noch Familie zu kennen, wenn es sich um den Herr„scher handele. Dafür überließ ihnen der Czar nicht blos „die Ländereien, sondern auch die Häuser und die beweglichen „Güter von zwölftausend Eigenthümern, die mit leeren Hän„den die der Legion angewiesenen Oerter verlassen mußten, „so daß viele unter ihnen, ausgezeichnet durch ihre Dienste, „die sie geleistet, bedeckt mit ehrenvollen Wunden, sich in „der schmerzlichen Nothwendigkeit befanden, zu Fuße im „Winter mit ihren Frauen und Kindern nach andern ent„fernten und öden Besitzungen aufzubrechen ꝛc. ꝛc.“

Man muß auch bei Karamsin die Resultate dieser teuflischen Einrichtung nachlesen.

Als diese Horde einmal gegen das Land losgelassen ist, sieht man überall nichts als Raub und Mord. Städte werden durch die neuen Privilegirten der Tyrannei geplündert und stets ungestraft. Die Kaufleute, die Bojaren mit ihren Bauern, die Bürger, kurz Alles, was nicht zu den Auserwählten gehört, gehört diesen an. Diese schreckliche Leibwache steht da wie ein Mensch, dessen Seele der Czar ist.

Es werden in der Nacht in Moskau und der Umgegend Umzüge gehalten zu Gunsten der Plünderer; das Verdienst, die Geburt, das Vermögen, die Schönheit, jeder Vorzug wird den Besitzern zum Verderben; die Frauen und Mädchen, die schön sind oder für tugendhaft gelten, werden entführt, um als Werkzeuge der rohen Lust der Lieblinge des Czars zu dienen. Dieser Fürst hält die Unglücklichen in seiner Residenz zurück und wenn er sie nicht mehr sehen mag, schickt er ihren Gatten und ihrer Familie diejenigen wieder zurück, die nicht durch eigene für sie erfundene Qualen ermordet worden sind. Diese unglücklichen Frauen, die den Klauen der Tiger entgangen, kehren

in ihre entehrten Wohnungen zurück, um da vor Scham zu sterben.

Das ist wenig; der Anstifter so vieler Schändlichkeiten, der Czar, verlangt, daß seine eigenen Söhne an den Orgien des Verbrechens Theil nehmen und durch diese raffinirte Tyrannei raubt er seinen dummen Unterthanen selbst die Zukunft.

Auf eine bessere Regierung zu hoffen, ist Verschwörung gegen einen solchen Herrscher. Vielleicht könnte er auch in einem minder unreinen, minder entarteten Sohne einen Tadler finden! Iwan fand eine Art Wollust darin, die Seelen zu verderben; es ist dies ja auch eine Art Tod. Durch das Morden der Seele ruht er von der Anstrengung aus, die ihm die Tödtung der Körper kostet, er vernichtet aber doch noch immer. Das war seine Erholung.

In der Leitung der Regierungsangelegenheiten ist das Leben dieses Ungeheuers eine unerklärliche Mischung von Energie und Feigheit. Er schont seine Feinde, so lange er sich für den Stärkern hält; ist er besiegt, so weint und bittet er, kriecht er, entehrt er sich, sein Land und sein Volk und immer ohne Widerstand zu finden, ohne daß sich eine einzige Stimme gegen diese Schändlichkeit erhebt!! Die Schande, diese letzte Strafe der Nationen, die nicht thun, was sie sich selbst schuldig sind, öffnet den Russen die Augen nicht.

Der Khan der Krimm verbrennt Moskau und der Czar flieht; als seine Hauptstadt ein Aschenhaufen ist, kommt er zurück; seine Anwesenheit erregt unter dem Ueberreste der Bewohner größern Schrecken, als die des Feindes. Dennoch erinnert kein Murren den Monarchen daran, daß er ein Mensch ist und daß er sich verging, als er seinen Königsposten verließ.

Die Polen und die Schweden lernen abwechselnd seine Anmaßung und seine Feigheit kennen; in den Unterhandlungen mit dem Khan der Krimm erniedriget er sich so weit, daß er den Tataren Kasan und Astrachan anbietet, die er ihnen vorher so ruhmvoll entrissen hatte. Er spielt mit dem Ruhme wie mit Allem.

Später wird man sehen, wie er dem Stephan Bathory Liefland, diesen Preis des Blutes, dieses Ziel der Anstrengungen seiner Nation mehrere Jahrhunderte hindurch, überliefert; aber troß dem wiederholten Verrathe seines Oberhauptes wird Rußland, das in der Knechtschaft unermüdlich ist, auch nicht einen Augenblick des so lästigen als erniedrigenden Gehorsams überdrüssig; der Heldenmuth würde dieser gegen sich selbst erbitterten Nation nicht mehr gekostet haben. Noch in unsern Tagen glaubt Karamsin den Unwillen, der das entehrende Verhalten des Fürsten allen Russen einflößen sollte, in den nachstehenden Worten mildern zu müssen:

„Wir haben bereits die Militaireinrichtungen dieser „Regierung erwähnt; Iwan, dessen *Feigheit* auf dem „Schlachtfelde die Fahnen des Vaterlandes mit *Schmach* „*bedeckte*, hinterließ ihm jedoch eine weit besser disciplinirte zahlreichere Armee, als bisher bestanden hatte.“ Das ist eine Thatsache, aber warum kein Wort als Protestation für die Menschlichkeit und den Nationalruhm?

Unter dieser Regierung wurde auch Sibirien gleichsam entdeckt und durch den Heldenmuth russischer Abenteurer erobert. Das Geschick wollte es, daß Iwan IV. dieses Mittel der Tyrannei seinen Nachfolgern hinterlassen sollte.

Iwan fühlte für Elisabeth von England eine Sympathie, die gleichsam Instinct zu sein scheint; die beiden Tiger errathen, erkennen einander von fern; die Verwandtschaft ihrer Naturen wirkt troß der Verschiedenheit der La-

gen, welche die der Handlungen erklärt. Iwan IV. ist ein freier Tiger, Elisabeth ein Tiger im Käfig.

Der russische Tyrann schreibt, geplagt von eingebildeter Furcht, an die grausame Tochter Heinrichs VIII., an die triumphirende Nebenbuhlerin der Maria Stuart, um sie um ein Asyl in ihren Staaten für den Fall der Noth zu bitten. Sie antwortet ihm in einem ausführlichen Briefe voll Zärtlichkeit. Karamsin führt nur Theile dieses Briefes wörtlich an und ich übersetze die englischen Stellen, die er mittheilt, buchstäblich; das Original ist noch, wie er sagt, in dem russischen Archive erhalten.

„An den lieben und sehr großen, sehr mächtigen Für„sten, Unsern Bruder, den Kaiser und Großfürst Iwan „Wassilj, Herrscher aller Reußen.

„Wenn Sie sich durch irgend einen zufälligen Umstand, „oder eine geheime Verschwörung, oder einen fremden feind„lichen Einfall genöthiget sehen, Ihr Reich zu verlassen und „Sie wünschen in Unser Reich zu kommen, so wie die edele „Kaiserin, Ihre Gemahlin und Ihre geliebten Kinder, so „werden Wir Sie mit aller Ehre und Freundlichkeit auf„nehmen und Ew. Hoheit und Ihr Gefolge behandeln, wie „es einem so großen Fürsten zukommt, Sie auch mit allen „denen, die Sie in Ihrem Gefolge mitbringen werden, ein „freies und ruhiges Leben führen lassen. Es wird Ihnen „frei stehen, Ihren christlichen Glauben nach der Art aus„zuüben, wie sie Ihnen am meisten gefällt, denn Wir ha„ben nicht die Absicht, etwas zu unternehmen, was Ew. „Majestät oder Einen Ihrer Unterthanen verletzen könnte, „noch Uns in irgend einer Art mit dem Gewissen und dem „Glauben Ew. Hoheit zu befassen oder Ihnen Ihren Glau„ben durch Gewalt zu entreißen. Wir werden einen Ort in „Unserem Reiche bezeichnen, wo Sie auf Ihre Kosten

„so lange wohnen können, als es Ihnen beliebt, bei Uns zu „bleiben. Wir versprechen dies durch Unser Schreiben und „durch das Wort einer christlichen Königin. Zu Beglaubi- „gung dessen unterzeichnen Wir, die Königin Elisabeth, die- „ses Schreiben mit Unserer eigenen Hand in Beisein Un- „sres Adels und Rathes:

„Nicolaus Baco, Ritter (Vater des berühmten Philo- „sophen), Kanzler unsres Reiches England, William Lord „Parr, Marquis von Northampton, Ritter des Hosenbandes, „Heinrich Graf von Arundell, Ritter des genannten Ordens, „Robert Dudley, Lord Debigh, Graf von Leicester, Groß- „Stallmeister und Ritter des Hosenbandordens. Es folgen „dann noch einige andre Namen, deren letzter Cecil, Ritter, „erster Secretair, ist."

Zum Schlusse fügt die Königin folgende Zeilen hinzu:

„Wir versprechen, daß Wir Unsre Streitkräfte vereinigen „wollen, um zusammen Unsre gemeinschaftlichen Feinde zu „bekämpfen und daß wir Alles beobachten werden, was in „diesem Schreiben ausgesprochen ist, so lange Uns Gott das „Leben schenket, und dies wird bestätiget durch das königliche „Wort.

„In Unserem Palaste Hampton Court, den 18. Mai, „im 12. Jahre Unsrer Regierung und im Jahre Unsres „Herrn 1570."

Diese Freundschaft dauerte bis an das Ende des Le- bens des Czars, der selbst einen Augenblick gesonnen war, Marie Hastings, die Verwandte der Königin von England, als achte Gemahlin zu nehmen; aber der Ruf Iwans IV. übte auf das Herz seiner Braut nicht denselben Einfluß, wie auf den männlichen Sinn Elisabeths. Glücklicher- weise fühlen sich nicht viele Herzen von der Grausamkeit angezogen.

Die Unterhandlungen in Bezug auf dieses Heiraths-project waren durch einen Arzt am englischen Hofe, Robert Jacobi, angeknüpft worden, den Elisabeth kurz vor dem Tode Jwans an diesen ihren Freund absandte; Jacobi überbrachte einen Brief folgenden Inhalts:

„Ich überlasse Ihnen, mein lieber Bruder, den ge-„schicktesten Heilkünstler, ob er mir gleich sehr nützlich ist, „weil er Ihnen nöthig ist; Sie können ihm in allem Ver-„trauen Ihre Gesundheit überlassen. Ich überschicke Ihnen „zugleich mit ihm Apotheker und Wundärzte, die theils „freiwillig, theils gezwungen gehen, obgleich wir selbst keine „hinreichende Anzahl dieser Leute haben." (Karamsin, 4. Band.)

Dies reicht hin, die Art des Verhältnisses kennen zu lehren, das der Instinct des Despotismus und die Handels-interessen, die schon damals für England obenan standen, zwischen den beiden Souverainen herbeigeführt hatten ... Doch vollenden wir die Skizze der Tyrannei Jwans.

Eines Tages fällt es ihm ein, die Knute wieder an-zulegen und seine Gefährten eben so zu bekleiden. So ver-setzte er von Neuem Himmel und Erde in Schrecken durch seine Unmenschlichkeit wie durch seine monströsen Ausschwei-fungen. Er stumpft das Gefühl des Unwillens in dem Herzen der Völker ab und fordert die Verzweiflung heraus, abermals vergebens. Der unersättlichen Grausamkeit und dem Wahnsinne des Gebieters setzt der Sclave eine un-erschöpfliche Geduld entgegen; die Russen wollen unter diesem Fürsten leben, sie lieben ihn mit seiner Wüthigkeit, haben Mitleid mit seiner Angst und geben gern ihr Leben hin, um ihn zu beruhigen. Sie halten sich für glücklich, für unabhängig, für Menschen genug, wenn er nur Czar ist und regiert. Nichts stillt ihren unersättlichen Durst

nach Sclaverei; sie sind wahrhaft Märtyrer der Selbstentwürdigung; kein Thier war jemals blinder in seiner kriechenden Unterwürfigkeit. Nein, der zu diesem Uebermaße getriebene Gehorsam ist nicht mehr Geduld, sondern Leidenschaft, und darin liegt die Auflösung des Räthsels.

Bei den noch jungen Nationen besteht ein solcher Glaube an die Allgegenwart Gottes, ein so starkes Gefühl seines Eingreifens in die geringsten Ereignisse dieser Welt, daß der Verlauf der menschlichen Angelegenheiten nie dem Menschen selbst zugeschrieben wird; Alles, was geschieht, ist die Folge eines Beschlusses des Himmels, und welche vergänglichen Güter giebt ein ächter Gläubiger nicht mit Freuden auf? Für den, welcher nach dem Glücke der Auserwählten strebt, ist das Leben nichts. Wie auch die Hand sein möge, die ihm das Leben nimmt, sie nützt ihm blos, sie schadet ihm nicht. Er giebt wenig auf, um viel zu finden; er duldet eine kurze Zeit, um eine Ewigkeit lang zu genießen; was ist der Besitz der ganzen Erde in Vergleich mit dem der Tugend zugesicherten Lohne, diesem einzigen Gute, das die Tyrannei den Menschen nicht entreißen kann, weil im Gegentheil der Henker diesen Schatz der Opfer durch die Mittel der Heiligung, die er ihrer frommen Ergebenheit bietet, vermehrt, verhundertfacht?

So denken die Völker, welche sich für eine Unterwürfigkeit begeistern, die allen Prüfungen trotzt; aber dieser gefährliche Glaube hat nie so viele Fanatiker hervorgebracht, als Rußland sah und noch sieht.

Man schaudert, wenn man erkennt, wozu die religiösen Wahrheiten hienieden gebraucht werden können, und man sinkt auf seine Kniee vor Gott nieder, um ihn um eine Gnade, eine einzige, zu bitten, — daß nämlich die Ausleger seiner höchsten Weisheit immer freie Menschen sein

mögen; ein sclavischer Priester ist unvermeidlich ein Lügner, ein Apostat und kann ein Henker werden. Jede Nationalkirche ist wenigstens schismatisch und also abhängig. Ist das Heiligthum einmal durch die Empörung entweiht, so wird es die Werkstatt, in der man das Gift unter dem Scheine des Heilmittels bereitet. Jeder ächte Priester ist ein Weltbürger und ein Pilger auf dem Wege nach dem Himmel. Ohne sich als Mensch über die Gesetze seines Vaterlandes zu erheben, hat er keinen Richter über seinen Glauben als Apostel, denn den Bischof der Bischöfe, welcher der einzige unabhängige Oberpriester auf der Erde ist. Die Unabhängigkeit des sichtbaren Oberhauptes der Kirche sichert allen katholischen Geistlichen die geistliche Würde und sie verspricht auch dem Papste die fortwährende Dauer seiner Macht. Alle andern Priester werden zu der Mutterkirche zurückkehren, sobald sie die Heiligkeit ihrer Mission erkannt haben, und die offenbare Schmach ihrer Apostasie beweinen (!?). Dann wird die weltliche Macht keine Diener der Kirche mehr finden, welche ihr Eingreifen in die geistliche rechtfertiget. Das Schisma und die Ketzerei, diese Nationalreligionen, werden der katholischen Kirche, der Religion des Menschengeschlechts, weichen, denn der Protestantismus ist, wie Chateaubriand sich so schön ausdrückt, die Religion der Fürsten.

Es muß indeß gestanden werden, daß troß der sprichwörtlichen Schüchternheit der russischen Geistlichkeit, die kirchliche Macht während der unbegreiflichen Regierung Iwans IV. am längsten widerstand. Später haben Peter I. und Katharina II. ihre Vorgänger wegen der Kühnheit der Kirche gerächt. Das Opfer ist nun vollbracht; der russische Geistliche schleppt sich, arm, gedemüthiget, entwürdiget, verheirathet, seines Oberhauptes und allen Glanzes, aller über-

natürlichen Macht beraubt, wie ein Mensch von Fleisch und Blut hinter dem Triumphwagen seines Feindes her, den er noch seinen Herrn und Gebieter nennt; er ist geworden, was dieser Herr aus ihm machen wollte: der demüthigste Sclave der Autocratie. Durch die Ausdauer Peters I. und Katharinas II. ist Iwan IV. zufrieden gestellt. Von nun an ist man von einem Ende Rußlands bis zum andern sicher, daß die Stimme Gottes die Stimme des Kaisers nicht mehr übertönt.

Das ist der unvermeidliche Abgrund, in den zuletzt alle Nationalkirchen stürzen müssen; die Umstände können verschieden, die moralische Knechtung wird überall dieselbe sein; überall, wo der Geistliche abdankt, erscheint der Staat als Usurpator. Eine Secte bilden, heißt den Priesterstand fesseln. In jeder von dem Stamm getrennten Kirche ist das Gewissen des Geistlichen eine illusorische Macht, die Reinheit des Glaubens ändert sich und die christliche Milde, dieses himmlische Feuer, das in dem Herzen der Heiligen brennt, artet in Menschlichkeit aus. Die Gnade weicht dem Verstande, welcher in Glaubenssachen nur der heuchlerische Bundesgenosse der materiellen Kraft ist.

Daher schreibt sich der tiefe Haß aller Geistlichen und aller Sectenlehrer gegen den katholischen Priester. Alle erkennen an, daß er ihr einziger Feind ist, denn er allein ist Priester, er allein lehrt, die andern vertheidigen.

Wenn man das Portrait Iwans IV. vervollständigen will, so muß man wieder zu Karamsin greifen; ich wähle also aus seiner Geschichte, zur Beendigung meiner Arbeit, einige der characteristischesten Stellen aus.

„Es hatten Rangstreitigkeiten im Dienste des Hofes „Statt gefunden. (Wie Sie sehen, herrschte in der Höhle des wilden Thieres die Etikette.) „Der schöne Boris Gu-

„dunof*), der neue Mundschenk und Liebling Iwans, hatte „darüber 1578 einen Prozeß mit dem Fürsten Basil Sitzky; „der Sohn dieses Fürsten weigerte sich an der Tafel des „Czaren zugleich mit Boris zu dienen, und obwohl der „Fürst Basil mit der Bojarenwürde bekleidet war, so wurde „doch Gudunof durch ein Patent des Herrschers um mehrere Rangstufen über ihn erhöhet, weil der Vorfahr „Gudunofs in den alten Registern vor den Sitzkys eingetragen; wenn er aber die Augen vor den Streitigkeiten „der Woywoden über den Vorrang schloß, so verzieh er „ihnen doch nie Fehler in ihrem militairischen Verhalten; „so wurde z. B. der Fürst Michael Nozdrowoty, ein Officier von hohem Range, in dem Stalle gepeitscht, „weil er die Belagerung von Milten schlecht angeordnet."

So verstand der Czar die Würde des Adels und der Armee. Dies geschah im Jahre 1577 und es erinnert mich an einen andern Vorfall in der russischen Geschichte der neuesten Zeit, in unseren Tagen. Ich vergleiche gern die verschiedenen Epochen mit einander, um Ihnen zu beweisen, daß zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart dieses Landes ein geringerer Unterschied besteht, als Sie glauben. Es war zu Warschau zur Zeit des Großfürsten Constantin und unter der Regierung des Kaisers Alexander, des menschenfreundlichsten der Czaren.

Constantin musterte eines Tages seine Garde und um einem ausgezeichneten Fremden zu zeigen, bis zu welchem Grade die Disciplin in der russischen Armee beobachtet werde, stieg er vom Pferde, trat zu einem seiner Generale — zu einem Generale! — und stieß ihm, ohne ihm irgend

*) Der später der Mörder des Thronerben wurde und sich die Krone anmaßte.

eine Andeutung zu geben, ohne einen Vorwurf auszusprechen, den Degen durch den Fuß. Der General blieb unbeweglich stehen und gab keinen Klagelaut von sich; als der Großfürst den Degen zurückgezogen hatte, trug man ihn fort. Der Stoicismus des Sclaven rechtfertigt die Definition des Abbé Galiani. „Der Muth,“ sagte derselbe, „ist nichts weiter als eine sehr große Furcht.“

Die Zuschauer bei jenem Anblicke blieben stumm. Dies geschah im 19. Jahrhundert in Warschau auf öffentlichem Marktplatze.

Sie sehen daraus, die Russen unserer Zeit sind die würdigen Nachkommen der Unterthanen Iwans. Halten Sie mir nicht den Wahnsinn Constantins entgegen. Dieser Wahnsinn, wenn er wirklich bestand, mußte bekannt sein, weil das Benehmen dieses Mannes von seiner ersten Jugend an eine Reihe von öffentlichen wahnsinnigen Handlungen gewesen war. Nach so vielen Beweisen von Verrücktheit ihn noch Armeen befehligen, ein Königreich regieren zu lassen, heißt eine empörende Verachtung gegen die Menschheit, heißt ein Hohn, der für die, welche ihn ausüben, eben so schädlich, wie für die, welche gehorchen, verletzend ist. Ich für meinen Theil glaube an die Verrücktheit Constantins nicht; ich sehe in seinem Leben nur eine zügellose Grausamkeit.

Man hat oft wiederholt, die Verrücktheit sei in der russischen Kaiserfamilie erblich; das ist eine Schmeichelei. Ich glaube, diese Krankheit liegt in der Regierung, nicht in der fehlerhaften Organisation der Personen. Die absolute Gewalt würde, wenn sie eine Wahrheit ist, mit der Länge der Zeit auch den festesten Verstand erschüttern. Der Despotismus verblendet die Menschen; Volk und Fürst, Alles berauscht sich in dem Becher der Tyrannei. Diese Wahr-

heit scheint mir die Geschichte Rußlands bis zur Evidenz zu beweisen.

Fahren wir in unsern Auszügen fort. Es spricht ein liefländischer Annalist, den Karamsin anführt. Diesmal werden wir nach einander auf der Bühne einen Gesandten und einen Hingerichteten sehen, die beide ihren Herrn und Henker gleich verehren. „Weder die Hinrichtungen noch die „Schande konnten die Hingebung dieser Menschen an ihren „Herrscher schwächen. Wir wollen ein denkwürdiges Bei„spiel anführen. Der Fürst Sugorsky, der 1576 an den „Kaiser Maximilian abgeschickt worden war, wurde auf der „Reise durch Curland krank. Aus Achtung gegen den Czar „ließ der Herzog sich mehrmals nach dem Befinden dieses Ge„sandten durch seinen eigenen Minister erkundigen, der ihn „unaufhörlich ausrufen hörte: „meine Gesundheit ist „nichts, wenn sich nur unser Gebieter wohl be„findet." Der erstaunte Minister sagte zu ihm: „Wie „können Sie einem Tyrannen mit solchem Eifer „dienen?" — „Wir Russen," antwortete Sugorsky, „sind unsern Fürsten stets ergeben, sie mögen „gut oder grausam sein." Zum Beweise dieser Be„hauptung erzählte der Fürst, daß Iwan einige Zeit vorher „einen seiner Leute wegen eines leichten Vergehens „habe pfählen lassen, und daß der Unglückliche unter ent„setzlichen Schmerzen, während er mit seiner Frau und sei„nen Kindern gesprochen, fortwährend ausgerufen habe: „großer Gott, beschütze den Czar!" *) Die Russen (setzt „Karamsin selbst hinzu) rechnen sich das, was ihnen die

*) Diese Hingebung des Opfers für den Tyrannen ist sicherlich ein den Asiaten und Russen eigenthümlicher gewisser Fanatismus.

„Fremden vorwerfen, zum Ruhme an, die blinde und un„begrenzte Hingebung in den Willen des Monarchen, selbst „wenn er in den unsinnigsten Verirrungen alle Gesetze der „Gerechtigkeit und Humanität mit Füßen trat."

Ich bedaure, diese merkwürdigen Citate nicht noch vermehren zu können. Ich beschränke mich darauf, hier noch den Briefwechsel des Czars mit einer seiner Creaturen mitzutheilen. (Karamsin, 9. Bd.)

„Der Khan der Krimm hatte Wassilj Griaznoï, einen „Günstling Iwans, der durch die Tataren bei einer Re„cognoscirung in der Gegend von Moloschniewody gefangen „genommen worden war, in seiner Gewalt, und erbot sich, „denselben gegen Muzza Diwy auszuwechseln, was der Czar „nicht annehmen wollte, ob er gleich das Schicksal Griaz„noï's beklagte und demselben freundschaftliche Briefe „schrieb, in denen er, nach seinem Character, die Dienste „seines unglücklichen Günstlings lächerlich machte. Du glaub„test, schrieb er ihm, es wäre so leicht, mit den Tataren „Krieg zu führen, als an meiner Tafel zu scherzen; sie sind „aber nicht wie Ihr. Sie schlafen nicht im feindlichen „Lande und wiederholen nicht unaufhörlich: es ist Zeit, daß „wir nach Hause zurückkehren! — Was ist Dir eingefallen, „daß Du Dich für einen vornehmen Mann ausgegeben? „Wir sahen uns allerdings genöthiget, die treulosen Bojaren „aus unserer Umgebung zu entfernen, und mußten an un„sere Person Sclaven gleich Dir von niedriger Herkunft „ziehen; aber Du darfst Deinen Vater und Großvater nicht „vergessen. Wagst Du, Dich Diwy gleich zu stellen? Die „Freiheit würde Dir ein üppiges Lager zurückgeben, wäh„rend sie ihm ein Schwerdt gegen die Christenheit in die „Hand gäbe. Es muß genügen, daß wir denen unserer

„Sclaven, welche uns mit Eifer dienen, Schutz gewähren „und bereit sind, ein Lösegeld für Dich zu zahlen.“

Die Antwort des Dieners ist des Briefes des Gebieters würdig; wir theilen ihn nach Karamsin mit; es liegt darin mehr als die Schilderung des Herzens eines gemeinen Menschen, man kann sich danach eine Vorstellung von der Spionirerei machen, die damals durch die Russen im Auslande ausgeübt wurde. Wahrscheinlich würden Wenige im Stande sein, die Verbrechen Griaznoïs zu begehen, aber ich glaube doch, daß es Mehrere giebt, welche solche Briefe zu schreiben im Stande wären, wenigstens was die darin liegenden Gesinnungen betrifft.

„Mein Gebieter, ich habe im feindlichen Lande nicht „geschlafen; ich führte Deine Befehle aus und zog Erkun„digungen ein zur Sicherheit Europas. Da ich nun Nie„mandem trauete und Tag und Nacht wachte, so wurde „ich, von Wunden bedeckt, in dem Augenblicke gefangen „genommen, als ich, von meinen feigen Waffengefährten „verlassen, den Geist aufgeben wollte. Ich vernichtete im „Kampfe die Feinde des christlichen Namens, und in mei„ner Gefangenschaft habe ich die russischen Verräther er„mordet, die Dich verderben wollten; sie wurden im Stillen „von meiner Hand umgebracht, und es lebt hier kein ein„ziger mehr. *) Ich scherzte an der Tafel meines Herrn, um „ihn zu erheitern; jetzt sterbe ich für Gott und für ihn. „Es ist eine Gnade des Allerhöchsten, daß ich noch lebe; nur „der Eifer für Deinen Dienst erhält mich aufrecht, damit „ich nach Rußland zurückkehren könne, um meinen Für-

*) Man kann alle Tage an dem Hofe des Kaisers Nicolaus einen großen Herrn sehen, den man leise den „Giftmischer“ nennt, und der über diesen Beinamen lächelt.

„sten von Neuem zu unterhalten. Mein Leib ist in der „Krimm, aber meine Seele ist bei Gott und Deiner Ma„jestät. Ich fürchte den Tod nicht, ich fürchte nur Deine „Ungnade."

Das ist der freundschaftliche Briefwechsel des Czar mit seiner Creatur.

Karamsin setzt hinzu: „solche Elende brauchte Iwan zu seiner Regierung und, wie er glaubte, zu seiner Sicherheit."

Aber alle Ereignisse dieser wunderbaren, wegen der Ruhe und langen Dauer wunderbaren Regierung, traten vor der entsetzlichsten aller Schandthaten in den Hintergrund.

Wir haben schon erwähnt, daß Iwan, der bei dem bloßen Namen Polen zitterte, dem Bathory fast ohne Kampf Liefland überließ, eine Provinz, die seit Jahrhunderten mit Erbitterung den Schweden, Polen und den eigenen Bewohnern, besonders ihren erobernden Beherrschern, den Schwerdtträgern, streitig gemacht worden war. Liefland war für Rußland das Thor nach Europa, der Verbindungsweg mit der civilisirten Welt, und seit undenklicher Zeit der Gegenstand der Habgier der Czaren, sowie das Ziel der Anstrengungen der russischen Nation. In einem unbegreiflichen Anfalle von Furcht entsagt der anmaßende und zugleich feigste Fürst dieser Beute, die er dem Feinde überläßt, nicht in Folge einer unglücklichen Schlacht, sondern von freien Stücken, mit einem Federstriche und ob er gleich ein zahlloses Heer und einen unerschöpflichen Schatz besaß. Man achte nun auf die Scene, welche die erste Folge dieses Verrathes war.

Der Czarewitsch, der geliebte Sohn Iwans IV., der Gegenstand aller seiner Gefälligkeiten, den er in der Aus-

übung des Verbrechens und in den schändlichsten Ausschweifungen nach seinem Muster bildete, fühlt einige Scham bei dem Anblicke des entehrenden Benehmens seines Vaters und Fürsten; er wagt keine Vorstellungen zu machen, denn er kennt Iwan; er vermeidet sorgfältig jedes Wort, das einer Klage ähnlich sehen könnte, und beschränkt sich blos auf die Bitte um die Erlaubniß, die Polen zu bekämpfen.

„Ach, Du tadelst meine Politik; das heißt schon mich „verrathen," antwortete der Czar; „wer weiß, ob Du nicht „im Stillen mit dem Gedanken umgehst, die Fahne des „Aufruhrs gegen Deinen Vater zu erheben?"

In plötzlichem Zorne ergreift er sodann seinen mit Eisen beschlagenen Stock und schlägt damit den Sohn heftig auf den Kopf; ein Günstling will ihm den Arm halten; Iwan schlägt wieder, und der Czarewitsch sinkt, tödtlich verwundet, nieder.

Hier beginnt die einzige rührende Scene in dem Leben Iwans IV. Das Pathetische darin steht über der Natur; es gehörte die Sprache der Poesie dazu, um den Glauben an Tugenden zu wecken, die so erhaben sind, daß sie unbegreiflich werden.

Der Prinz rang über einen Tag mit dem Tode. Sobald der Czar sah, daß er mit eigener Hand sein Liebstes in der Welt umgebracht hatte, verfiel er in eine wilde Verzweiflung, die so heftig war, wie sein Zorn schrecklich gewesen; er wälzte sich im Staube, heulte laut, mischte seine Thränen mit dem Blute seines unglücklichen Sohnes, küßte die Wunden desselben, rief Himmel und Erde an, ihm das Leben zu erhalten, das er selbst ihm entrissen, berief Aerzte und Zauberer und versprach dem, welcher den Erben seines

Thrones, den einzigen Gegenstand seiner Liebe — der Liebe Iwans IV.! — retten würde, Schätze, Ehre und Macht.

Alles ist vergeblich! Der unvermeidliche Tod naht; der Vater hat geschlagen, Gott hat den Vater und den Sohn gerichtet; der Sohn wird sterben! Aber die Qual währt lange, und Iwan lernt einmal durch den Schmerz eines andern Menschen leiden.

Das lebenskräftige Opfer kämpft vier ganze Tage gegen den Tod.

Womit werden die vier Tage verbracht? Wie rächt sich dieser durch seinen Vater — bemerken Sie dies wohl! — verdorbene, mit ungerechtem Argwohne belastete, geschmähete, durch seinen Vater ermordete Sohn für den Verlust aller seiner Hoffnungen in der Welt und für die vier qualvollen Tage, zu denen der Himmel ihn verurtheilt zur Erbauung der Erde und, wo möglich, zur Bekehrung seines Henkers?

Er betet während seiner Prüfungszeit zu Gott für seinen Vater, tröstet diesen Vater, der ihn nicht verlassen will, rechtfertigt ihn, und beweiset ihm wiederholt mit einem des Sohnes eines bessern Mannes würdigen Zartgefühle, daß seine Strafe, wie streng sie auch erscheinen möge, nicht ungerecht ist, denn ein Sohn, der, wenn auch nur in der Tiefe seines Herzens, das Benehmen eines gekrönten Vaters tadele, verdiene den Tod. Der Tod ist da, und es spricht nicht mehr die Furcht, sondern der Aberglaube, der politische Glaube.

Als die letzte Krisis naht, hat der Unglückliche keinen andern Gedanken, als wie er seinen grauenvollen Tod den Augen seines Mörders verberge, den er wie den besten Vater

und den größten König verehrt; er bittet den Czar, sich zu entfernen.

Als Iwan, statt den Bitten des Sterbenden nachzugeben, in dem Wahnsinn seiner Gewissenspein sich auf das Bett seines Sohnes wirft und dann auf seine Knie fällt, um sein Opfer um Vergebung zu bitten, findet dieser Heros der kindlichen Liebe in dem Gefühle der Pflicht eine übernatürliche Kraft; obgleich von dem Tode bereits erfaßt, klammert er sich doch noch einen Augenblick an das Leben an, das er wie durch ein Wunder erhält, um mit der größten Energie und Feierlichkeit zu wiederholen, er sei schuldig, sein Tod sei gerecht und noch zu gelind; er verhüllt den Todeskampf durch seine Seelenstärke, durch seine Kindesliebe und seine Achtung vor der höchsten Staatsgewalt; er verbirgt seinem Vater die Schmerzen eines Körpers, in dem die empörte Jugend schrecklich gegen die Vernichtung kämpft. Der Gladiator fällt mit Grazie, nicht aus gemeinem Stolze, sondern aus Liebe, blos um die Pein in dem Herzen seines schuldigen Vaters zu mildern. Er betheuert bis zum letzten Hauche seine Treue und seinen Gehorsam gegen den rechtmäßigen Beherrscher Rußlands und stirbt endlich, nachdem er die Hand geküßt, die ihn gemordet, nachdem er Gott, sein Vaterland und seinen Vater gesegnet.

Hier wandelt sich mein Unwille in ehrfurchtsvolles Staunen um; ich bewundere die Kraft der menschlichen Seele, die ihren göttlichen Beruf überall, trotz den schlechtesten Institutionen und Gewohnheiten, erfüllen kann ... Aber ich halte erschrocken vor dem Gedanken inne, denn ich fühle die Besorgniß nahen, der Knechtssinn des Sclaven könne dem Märtyrer in seinem Triumphe bis an die Pforten des Himmels gefolgt sein.

Ach nein, der Tod schmeichelt nicht, nicht einmal in Rußland; nein, nein, dieses Beispiel von übermenschlicher Tugend beweiset uns blos, daß auch die Einwirkung der verdorbensten Gesellschaft die uranfänglichen Pläne der Vorsehung nicht zu ändern vermag, und daß der Mensch, der nach Plato ein gefallener Engel ist, immer ein Heiliger werden kann.

Der Czarewitsch stirbt außerhalb Moskau in der Höhle der Tyrannei, die Slobod Alexandrowsky heißt.

Welches Trauerspiel! Nie hat das heidnische oder das christliche Rom etwas Edleres hervorgebracht, als das lange Lebewohl des Sohnes Iwans IV.

Wenn die Russen nicht menschlich sein können, so wissen sie sich bisweilen über das Menschliche zu erheben. Sie strafen das Sprichwort Lügen und vermögen das Höchste, nicht aber das Geringere.

Karamsin ist strenger und zieht die Aufrichtigkeit des Schmerzes des Czaren in Zweifel. Allerdings war er von kurzer Dauer, aber er war, meiner Ansicht nach, aufrichtig und wahr.

Wie dem aber auch sein mag, diese Prüfung milderte den Character des Unmenschen nicht, der bis an das Ende seines Lebens unschuldiges Blut vergoß und sich in den schändlichsten Lüsten wälzte.

Als er den Tod nahen fühlte, ließ er sich mehrmals in das Gemach bringen, wo er seine Schätze aufbewahrte, und hier betrachtete er gierig, mit erloschenem Blicke, seine Edelsteine, die Reichthümer, die er mit dem Leben verlor.

Nachdem er wie ein reißendes Thier gelebt, sieht man ihn sterben als Satyr, indem er durch eine Handlung em-

pörender Lüsternheit, seine Schwiegertochter, einen Engel an Tugend und Reinheit, die junge züchtige Gemahlin seines zweiten Sohnes, Fedor, beleidigte, der nach dem Tode des Czarewitsch Iwan Erbe des Reiches geworden war. Diese junge Frau trat an das Bett des Sterbenden, um ihn in seinen letzten Augenblicken zu trösten, — aber plötzlich sah man sie mit einem Schreckensschrei zurückweichen und entfliehen.

So starb Iwan IV. im Kreml, und — es wird uns schwer, daran zu glauben — er wurde beweint, lange beweint von der ganzen Nation, von den Großen, von dem Volke, den Bürgern und der Geistlichkeit, als wäre er der beste Fürst gewesen. Diese Zeichen der Theilnahme, mögen sie freiwillige gewesen sein oder nicht, sind, das muß man gestehen, für die wohlwollenden Fürsten nicht eben ermuthigend. Wir müssen es anerkennen und immer wiederholen, der zu gottlose Despotismus wirkt auf den menschlichen Geist wie ein berauschendes Getränk; noch mehr aber wird mein Staunen und Entsetzen erhöhet, wenn ich sehe, daß der Wahnsinn eines Menschen, der die Tyrannei ausübt, sich so leicht den Menschen mittheilt, welche darunter leiden, daß die Opfer die eifrigen Mitschuldigen ihrer Henker werden. Das lernt man in Rußland.

Eine ausführliche und ganz wahrhaftige Geschichte dieses Landes wäre vielleicht das belehrendste Buch, das man den Menschen bieten könnte, aber es ist nicht zu schreiben. Karamsin hat es versucht; er schmeichelte seinen Mustern und brach überdies vor der Thronbesteigung der Romanows ab. Die kurze schwache Skizze, die ich entworfen habe, wird indeß hinreichen, eine Vorstellung von den Dingen

und Menschen zu geben, zu denen sich der Gedanke bei dem Anblicke der schrecklichen Mauern des Kreml unwillkürlich wendet. Da sieht man die Geschichte in colossalen Bildern ausgehauen.

Anhang.

Nach dem Schlusse dieser historischen Arbeit, die ich seit meiner Ankunft in Petersburg vorbereitete, wiederhole ich, daß die Kunst keinen Namen hat, um die Architectur dieser teuflischen Feste zu characterisiren; der Styl dieser Paläste, dieser Gefängnisse und Kapellen, welche Kathedralen genannt werden, gleicht durchaus nichts Bekanntem; der Kreml hat kein Vorbild; er ist weder in dem maurischen, noch in dem gothischen, noch in dem alten, noch selbst in dem reinen byzantinischen Geschmacke erbaut; er erinnert weder an die Alhambra, noch an die Bauwerke Aegyptens, noch an die Griechenlands in irgend einer Zeit, noch an Indien, noch an China, noch an Rom. Es ist, gestatten Sie mir den Ausdruck, Czaren-Architectur.

Iwan ist das Ideal des Tyrannen, der Kreml ist das Ideal des Palastes eines Tyrannen. Der Czar ist der Bewohner des Kremls, und der Kreml ist das Haus des Czars. Ich habe eine geringe Vorliebe für neugemachte Wörter, besonders für die, welche nur durch den Gebrauch autorisirt sind, den ich selbst davon mache, aber Czaren-Architectur ist ein für jeden Reisenden nothwendiger Ausdruck, da kein anderer eine Vorstellung von dem giebt, was er dem Gedanken eines Jeden vorhält, der weiß, was ein Czar ist.

Träumen Sie an einem Fiebertage, Sie durchwanderten die Wohnung von Menschen, die vor Ihnen lebten und starben, und Sie werden sich alsbald jene Stadt der Riesen vorstellen, deren Gebäude sich, inmitten der Stadt der Menschen, über einander erheben. Man sieht in Moskau zwei Städte neben einander, die der Henker und die der Opfer. Die Geschichte zeigt uns, wie diese beiden Städte aus einander hervorgehen und in einander bestehen konnten.

Der Kreml wurde durch Lamartine errathen, der ihn, ohne ihn gesehen zu haben, in seinen Beschreibungen der Stadt der vorsündflutlichen Riesen geschildert hat. Es giebt in seinem „Fall eines Engels" Schönheiten der höchsten Art, aber ich gestehe, ich mußte, um das Verdienst dieses Gedichtes recht zu würdigen, am Fuße des Kremls die blutbefleckten Bücher der Geschichte Rußlands lesen. Karamsin ist, obgleich außerordentlich schüchtern, belehrend, weil durch seine kluge Vorsicht doch überall die Redlichkeit hindurchdringt, und weil er gegen seine russische Natur und die Vorurtheile ringt, welche ihm die Erziehung gegeben. Gott hat ihn berufen, die Menschheit zu rächen, vielleicht gegen seinen und gegen ihren Willen. Ohne die Schonung, die ich ihm zum Vorwurfe mache, würde er nicht haben schreiben dürfen; die Gerechtigkeit ist hier so gut wie eine Revolution. „So von einem Lande zu sprechen, in welchem man so gut aufgenommen wurde!" Und was würde man sagen, wenn ich nicht gut aufgenommen worden wäre? Man würde sagen: „er schreibt so aus gemeiner Rache." Ich lasse mir noch immer lieber den Vorwurf der Undankbarkeit gefallen.

Ich füge noch verschiedene Auszüge hinzu, welche die Ansicht zu unterstützen schienen, welche mir diese Reise über die Russen und Rußland aufgezwungen hat.

Ich beginne mit den Entschuldigungen, die Karamsin an den Despotismus richten zu müssen glaubt, nachdem er die Tyrannei zu schildern gewagt; die Mischung von Kühnheit und Furcht, die Sie in dieser Stelle finden werden, wird Ihnen gleich mir Bewunderung und Bedauern einflößen für einen Geschichtschreiber, der durch die Umstände im Aussprechen seiner Gedanken so gehindert wird.

Im 9. Bande sagt er: „Rußland, das kaum dem Joche der „Mongolen entgangen war, mußte noch einmal die Beute eines „Tyrannen werden. Es duldete ihn und bewahrte die Liebe für „die Aristocratie *) in der Ueberzeugung, daß Gott selbst die Pest, „die Erdbeben und die Tyrannei unter die Menschen sende. Statt „das eiserne Scepter in den Händen Iwans zu zerbrechen, unter„warf sich Rußland vierundzwanzig Jahre lang **) dem Verderber „ohne eine andere Stütze als das Gebet und die Geduld, um, in „glücklichern Zeiten, Peter I. und Katharina II. (Lebende führt die „Geschichte nicht an) zu erhalten.

„Wie die Griechen bei Thermopylä ***) starben edelsinnige „Märtyrer auf den Schaffoten für das Vaterland, die Religion „und die beschworene Treue, ohne nur an Empörung zu denken.†) „Vergebens haben, um die Grausamkeit Iwans zu entschuldigen, „einige ausländische Schriftsteller von Factionen gesprochen, die „sie vernichtet hätte; nach dem allgemeinen Zeugniß unserer An„nalen und nach allen officiellen Documenten existirten diese Fac„tionen nur in dem gestörten Verstande des Czars. Wenn die „Bojaren, die Geistlichkeit, die Bürger den Verrath angestiftet „hätten, den man ihnen thörichter Weise Schuld gab, so würden „sie den Tiger aus seiner Höhle zu Alexandrowsky nicht zurückge„rufen haben. Nein, er vergoß unschuldiges Blut, und der letzte „Blick, den seine Opfer auf die Erde warfen, forderte von den „Zeitgenossen wie von der Nachwelt Gerechtigkeit und eine mit„leidige Erinnnerung.

„Trotz allen möglichen, moralischen und metaphysischen Er„klärungen bleibt der Character Iwans, der in der Jugend ein

---

*) Soll wohl Autocratie heißen.

**) So viel Jahre giebt Karamsin der Tyrannei Iwans IV., der funfzig Jahre regierte.

***) Ein wahrhaft russischer Vergleich, der beweiset, wie nutzlos das Studium der Geschichte ist, wenn man erzwungene Folgerungen aus ihr zieht. Nichtsdestoweniger muß wiederholt werden, daß Karamsin ein ausgezeichneter Geist ist; freilich wurde er in Rußland geboren und lebte da.

†) Und einen solchen Sclavensinn wagt man Märtyrerthum zu nennen.

„Tugendheld und in seinem reifen Alter wie zu Ende seines Le-
„bens ein blutdürstiger Tyrann war, ein Räthsel für das
„menschliche Herz, und wir würden die authentische-
„sten Berichte über sein Leben in Zweifel gezogen
„haben, wenn nicht die Annalen der andern Völker
„eben so staunenswerthe Beispiele darböten."

Karamsin setzt seine Vertheidigung durch eine für Iwan IV. viel zu schmeichelhafte Parallele mit Caligula, Nero und Ludwig XI. fort, dann fügt der Geschichtschreiber hinzu: „Diese entarteten Wesen, die allen Gesetzen der Natur widersprechen, erscheinen im Verlaufe von Jahrhunderten wie entsetzliche Meteore, „um uns den Abgrund der Verdorbenheit zu zeigen, in welchen „der Mensch versinken kann ... Das Leben eines Tyrannen ist „eine Calamität für das Menschengeschlecht, aber seine Geschichte „bietet den Fürsten und Nationen auch immer nützliche Lehren „dar. Wird nicht die Liebe zum Guten in allen Herzen der Menschen durch die Erregung von Abscheu vor dem Bösen verbreitet? „Ruhm sei der Zeit, in welcher der Geschichtschreiber, mit der „Fackel der Wahrheit in der Hand, unter einer autocratischen „Regierung die Despoten zu ewiger Schmach verdammen kann, „um die Zukunft vor dem Unglücke zu wahren, andere zu sehen! „Wenn auch jenseits des Grabes Unempfindlichkeit herrscht, so „fürchten doch wenigstens die Lebenden den allgemeinen Fluch und „die Brandmarkung durch die Geschichte. Diese reicht nicht hin, „die Bösen zu bessern, aber sie verhindert bisweilen Verbrechen, „die immer möglich sind, weil die Leidenschaften auch in den „Jahrhunderten der Civilisation ihre Macht behalten. Sehr oft „zwingt ihr Ungestüm den Verstand zu schweigen oder mit sclavischer Stimme die Ausschweifungen zu rechtfertigen, welche die „Folgen davon sind."

Nun folgt eine Lobpreisung des Ruhmes des Ungeheuers. Dieses moralische Drehen und Wenden, alle diese oratorischen Vorsichtsmaßregeln ändern sich unschuldig in eine blutige Satyre um; eine solche Schüchternheit ist so gut als Kühnheit, denn sie ist eine Enthüllung, und eine um so frappantere, da sie unwillkürlich ist. Nichtsdestoweniger sind die Russen, durch die Billigung des Beherrschers ermächtiget, stolz auf dieses Talent, das sie, auf Befehl, bewundern, während sie das Buch aus ihren Bibliotheken verban-

nen, eine andere Ausgabe veranstalten, die erste für apokryph erklären oder vielmehr ihre Existenz läugnen und behaupten sollten, sie sei nie erschienen und die Veröffentlichung habe erst bei der zweiten begonnen, welche die erste würde.

Verfahren sie nicht gegen jede lästige Wahrheit auf diese Weise? In St. Petersburg erstickt man die gefährlichen Menschen und unterdrückt die unbequemen Thatsachen. So kann man thun, was man will. Wenn die Russen dieses Mittel nicht ergreifen, um die Streiche abzuwehren, welche das Buch Karamsins dem Despotismus versetzt, so wird die Rache der Geschichte fast gewiß sein, denn die Wahrheit ist wenigstens zum Theil enthüllt.

In Europa dagegen muß man das Andenken Karamsins ehren; welcher Ausländer würde die Erlaubniß erhalten haben, die Quellen aufzusuchen, aus denen er schöpfte, um das wenige Licht zu erhalten, das er über die dunkelste der neuern Geschichten verbreitet? Muß nicht die despotische Regierung schon deshalb verdammt werden, weil sie solche Folgen immer möglich macht? Eine solche Regierung kann nur im Dunkel und im Schweigen bestehen.

Es scheint Gottes Wille zu sein, daß sie in diesem seltsamen Lande fortdauere; denn wenn sie den Geist des Volkes, die Schriftsteller und die Großen mit Blindheit schlägt, lehrt sie die absolute Gewalt, das muß ich gestehen, die Glut des Feuers in dem Ofen zu mäßigen; die Tyrannei ist minder drückend geworden, aber ihr Princip besteht noch und bringt nur noch zu oft die extremsten Resultate hervor, — Sibirien weiß es, die unterirdischen Kerker in der Feste Peters des Großen, zu Petersburg, die Gefängnisse in Moskau, in Schlüsselburg, und so viele andere stumme mir unbekannte Kerker wissen es, — Polen weiß es.

Die Absichten Gottes sind unerforschlich, die Erde erträgt seine Beschlüsse, ohne sie zu begreifen; aber trotz seiner Blindheit behält der Mensch das ewige Bedürfniß der Gerechtigkeit und Wahrheit; dieses Bedürfniß, das nichts in dem Herzen ersticken kann, ist eine Verheißung der Unsterblichkeit, denn hienieden wird es nicht befriediget. Es liegt in uns, aber es ist nicht von dieser Erde und führt uns über dieselbe hinaus.

Der Spiritualismus, der in unsern Tagen den Christen von Menschen zum Vorwurfe gemacht wird, die das Evangelium in

einem ihrer Politik günstigen Sinne erklären und eine auf die Entsagung gegründete Religion auf den Genuß stützen wollen, dieser Spiritualismus, den man uns als frommen Betrug unserer Priester vorstellt, ist doch das einzige Mittel, das Gott den Menschen gegen die unvermeidlichen Uebel des Lebens, wie er es ihnen gemacht hat und wie sie es sich selbst machen, gegeben hat.

Das russische Volk ist von allen civilisirten Völkern dasjenige, bei welchem das Rechtsgefühl am schwächsten und unklarsten ist, und es hat dadurch, daß es Iwan IV. den Schrecklichen nannte, wie vorher sein Großvater Iwan III. in rühmlichem Sinne genannt wurde, weder dem glorreichen Monarchen noch dem Tyrannen Gerechtigkeit widerfahren lassen; es schmeichelte diesem nach dem Tode, und auch dieser Zug ist characteristisch. Ist es wahr, daß in Rußland die Tyrannei nicht stirbt? Man lese weiterhin im 9. Bande Karamsins:

„Es ist zu bemerken," sagt er, „daß im Andenken des Volkes der glänzende Ruhm Iwans die Erinnerung an seine schlechten Eigenschaften überlebt hat. Die Wehklagen hatten aufgehört, die Opfer waren Staub geworden, man vergaß über den neuen Ereignissen die Gerüchte aus frühern Zeiten, und der Name dieses Fürsten erschien an der Spitze der Gesetzsammlung; er erinnerte an die Eroberung drei mongolischer Reiche. Die Beweise seiner grausamen Handlungen waren in den Archiven begraben, während im Verlaufe der Jahrhunderte Kasan, Astrachan und Sibirien in den Augen des Volkes unvergängliche Denkmäler seines Ruhmes blieben. Die Russen, welche in ihm den berühmten Urheber ihrer Macht, ihrer Civilisation verehrten, hatten den Beinamen: der Tyrann, den ihm die Zeitgenossen gegeben, verworfen oder vergessen. Nach einigen verworrenen Erinnerungen an seine Grausamkeit nennen sie ihn in unsern Tagen nur noch Iwan den Schrecklichen, aber ohne ihn von seinem Großvater zu unterscheiden, dem das alte Rußland denselben Namen gegeben hatte, mehr zum Ruhme als zum Vorwurfe. Die Geschichte verzeiht den schlechten Fürsten nicht so leicht als die Völker."

Sie sehen, der große Fürst und der Unmensch werden mit einem und demselben Beinamen: der Schreckliche bezeichnet, und dies durch die Nachwelt! Das ist russische Gerechtigkeit;

selbst die Zeit ist hier eine Mitschuldige der Ungerechtigkeit. Lecointe Lavau in seinem „Führer in Moskau" schämt sich nicht, bei der Beschreibung des Palastes des Czaren im Kreml den Schatten Iwans IV. herauf zu beschwören, den er mit David, welcher die Fehler seiner Jugend beweint, zu vergleichen wagt. Sein Buch ist für Russen geschrieben.

Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, Ihnen noch eine Stelle aus Karamsins Geschichte mitzutheilen, das Resumé des Characters eines Fürsten, dessen Rußland sich rühmt. Nur ein Russe konnte von Iwan III. sprechen, wie Karamsin von ihm spricht, und glauben, er rühme ihn. Nur ein Russe konnte die Regierung Iwans IV. schildern, wie es Karamsin thut, und diese Schilderung durch Entschuldigungen des Despotismus schließen. Hier wörtlich, wie der Geschichtschreiber den großen Iwan III., den Großvater Iwans IV. characterisirt (Band VI.):

„Stolz in seinem Verkehr mit den andern Fürsten, entfaltete „Iwan III. vor den Gesandten derselben gern eine große Pracht; „er führte den Gebrauch ein, sich die Hand küssen zu lassen und „dies als ausgezeichnete Gunst zu betrachten; er wollte sich durch „alle möglichen äußern Mittel über die Menschen erheben, um „einen starken Eindruck auf die Phantasie zu machen. Nachdem „er endlich das Geheimniß der Autocratie errathen hatte, wurde „er gleichsam ein Erdengott in den Augen der Russen, die schon „damals anfingen, die andern Völker durch eine blinde Unter„werfung unter den Willen ihres Beherrschers in Erstaunen zu „versetzen. Er erhielt zuerst in Rußland den Beinamen: der „Schreckliche, der seinen Feinden und Rebellen Schreckliche. „Er hatte, ohne ein Tyrann zu sein wie sein Enkel Iwan IV., „von der Natur eine gewisse Characterhärte erhalten, die er durch „seinen Verstand zu mildern verstand. Die Gründer der Monar„chie haben sich selten durch ihr weiches Gefühl ausgezeichnet, „und die zu den großen politischen Handlungen nothwendige Fe„stigkeit kommt allerdings der Rauhheit nahe. Man sagt, ein „Blick Iwans im Zorne habe hingereicht, furchtsame Frauen in „Ohnmacht fallen zu lassen, die Bittsteller hätten sich gescheut, „dem Throne sich zu nahen, selbst an seiner Tafel hätten die Gro„ßen vor ihm gezittert und kein Wort zu sprechen, keine Bewe„gung zu machen gewagt, wenn der Monarch, durch eine lär-

„mende Unterhaltung erschöpft und durch den Wein erhitzt, zu „Ende der Mahlzeit einschlief; Alle blieben in tiefer Stille sitzen „und warteten auf einen neuen Befehl, sich der Freude hinzu„geben.

„Den Bemerkungen über die Strenge Iwans, die wir schon „gemacht haben, fügen wir noch hinzu, daß die hohen Würden„träger, sowohl die weltlichen als die Mitglieder der Geistlichkeit, „die wegen eines Verbrechens ihrer Aemter beraubt wurden, der „schrecklichen Knutenstrafe nicht entgingen. Im Jahre 1491 z. B. „erhielten der Fürst Uchtomsky, der Edelmann Khomutoff und „der Archimandrit von Tschudof öffentlich die Knute wegen eines „falschen Documentes, das sie fabricirt hatten, um sich eine Be„sitzung anzueignen.

„Da die Geschichte kein Panegyricus ist, so muß sie natürlich „einige Flecken selbst in dem Leben der größten Männer finden. „Betrachtet man nur den Menschen in Iwan III., so hatte er die „liebenswürdigen Eigenschaften Monomachs und Dmitri Donskois „nicht, als Herrscher aber steht er auf dem höchsten Gipfel der „Größe. Da er immer vorsichtig zu Werke ging, so erschien er „bisweilen schüchtern und unentschlossen, aber diese Unentschlossen„heit war immer Klugheit, eine Tugend, die uns nicht so ent„zückt, wie edle Kühnheit, die aber ganz geeignet ist, ihre Schö„pfungen durch langsame und Anfangs unvollständige Fortschritte, „zu befestigen. Wie viele Helden haben der Nachwelt nur die Er„innerung an ihren Ruhm hinterlassen! Iwan hinterließ uns „ein Reich von unermeßlicher Ausdehnung, das mächtig war durch „die Zahl seiner Bewohner, noch mehr aber durch den Geist seiner „Regierung, jenes Reich, das wir heute so stolz und so gern un„ser Vaterland nennen."

Die Lobeserhebungen, welche der hofmännische Geschichtschreiber dem Helden ertheilt, erscheinen mir bedeutungsvoll, wenigstens eben so sehr als der schüchterne Tadel des Tyrannen. Der Panegyricus des ruhmreichen Königs gleicht dermaßen dem gegen den Unmenschen ausgesprochenen Urtheile, daß man an beiden die Verwirrung der Ideen und Gefühle ermessen kann, die selbst in den besten russischen Köpfen herrscht. Nach dieser Gleichgültigkeit gegen Gut und Schlecht können wir den Abstand beurtheilen, der Rußland von dem übrigen Europa trennt.

Iwan III. war der eigentliche Gründer des neuen russischen Reiches; auch bauete er die Mauern des Kremls neu von Stein auf. Auch er ist ein schrecklicher Bewohner, ein dieses Palastes würdiger Geist.

Diese Schilderung Iwans III. durch Karamsin straft den Ausspruch desselben Fürsten nicht Lügen: „ich werde Rußland geben, wem ich will.“ Das antwortete er den Bojaren, als sie die Krone für seinen Enkel in Anspruch nahmen, den er zu Gunsten des Sohnes seiner zweiten Frau beraubte, denn bis jetzt ist die russische Legitimität dem Belieben des Czaren unterworfen gewesen. Wer kann sagen, was aus dem Adel eines so regierten Landes wird?

Peter der Große bestätigte das Princip Iwans III., indem er wie dieser Fürst die Thronfolge der Laune des Czaren überließ. Derselbe Reformator näherte sich dem Tyrannen noch mehr durch die Hinrichtung seines Sohnes und der sogenannten Mitschuldigen desselben. Man wird einen Auszug aus dem Werke Ségurs lesen, der beweiset, daß der große moderne Reformator dem Unmenschen ähnlicher war, als die Geschichte sagt. Es handelt sich von den durch Peter den Großen erlassenen Gesetzen, von dem Verrathe dieses Fürsten gegen seinen unglücklichen Sohn, von der Hinrichtung der Priester und anderer Personen, die den jungen Prinzen in seinem Widerstreben gegen die aus dem Westen eingeführte und als die heiligste Pflicht von dem grausamen Gründer des neuen russischen Reichs anbefohlene Civilisation ermuthigten.

„Militairgesetzbuch in zwei Abtheilungen und 91 Kapiteln, er„lassen 1716.

„Der Anfang ist merkwürdig; aus aufrichtiger Frömmigkeit „oder aus Politik eines Religionsoberhauptes, das eine so mäch„tige Triebfeder in ihrer ganzen Kraft erhalten will, erklärt er, „daß unter allen wahren Christen — der Soldat derjenige ist, „welcher am rechtschaffensten, züchtigsten und christlichsten sein „müsse, weil der christliche Soldat immer bereit sein müsse, vor „Gott zu erscheinen, indem er sonst die Sicherheit nicht haben „würde, die zu dem fortwährenden Opfer nöthig sei, welches das „Vaterland von ihm verlange. — Und es schließt mit der Stelle „aus Xenophon, daß in den Schlachten diejenigen, welche die „Götter am meisten fürchteten, diejenigen wären, welche sich am

„wenigsten vor den Menschen fürchteten. — Dann trifft er Be-„stimmungen auch gegen die geringsten Vergehen gegen Gott, ge-„gen die Disciplin, gegen die Sitten, gegen die Ehre und selbst „gegen die Höflichkeit, als hätte er aus seinem Heere eine beson-„dere Nation in der Nation und deren Vorbild machen wollen.

„Darin besonders entwickelt sich der Geist seines Despotismus „mit einer entsetzlichen Selbstgefälligkeit. — Der ganze Staat, „sagt er, sei in ihm, Alles müsse für ihn gethan werden, den un-„umschränkten und despotischen Gebieter, der nur Gott allein von „seinen Thaten Rechenschaft zu geben habe. Deshalb müßten denn „auch jedes beleidigende Wort gegen seine Person und jedes un-„anständige Urtheil über seine Handlungen und Absichten mit dem „Tode bestraft werden.

„Es war im Jahre 1716, als der Czar sich so außerhalb der „Gesetze und über dieselben stellte, als hätte er sich zu dem schreck-„lichen Staatsstreiche vorbereiten wollen, mit dem er 1718 seinen „Ruhm beflecken sollte." (Histoire de Russie et de Pierre-le-„Grand, par M. le général comte de Ségur, 2. édit. p. 489.)

Weiterhin: „Im September 1716 flüchtet sich Alexis, um der „entstehenden Civilisation der Russen zu entgehen, in die euro-„päische Civilisation. Er stellt sich unter den Schutz Oesterreichs „und lebt mit einer Geliebten verborgen in Neapel.

„Peter entdeckt seinen Zufluchtsort. Er schreibt ihm. Sein „Schreiben beginnt mit begründeten Vorwürfen und schließt mit „schrecklichen Drohungen, wenn er den Befehlen, die er ihm sende, „nicht gehorche.

„Namentlich herrschen die Worte darin vor: „Fürchtest Du „mich? Ich versichere und verspreche Dir im Namen Gottes und „bei dem jüngsten Gerichte, daß, wenn Du Dich meinem Willen „fügst und hierher zurückkommst, Dich keine Strafe treffen soll, „und daß ich Dich sogar noch mehr lieben will als vorher.

„Nach diesem feierlichen Versprechen eines Vaters und Fürsten „kam Alexis am 3. Februar 1718 nach Moskau zurück, und am „Tage darauf wurde er entwaffnet, ergriffen, verhört, schmachvoll „von dem Throne ausgeschlossen sammt seinen Nachkommen, ja er „wurde verflucht, wenn er jemals zu appelliren wage.

„Noch nicht genug; man wirft ihn in eine Feste. Hier be-„waffnet sich jeden Tag und jede Nacht ein unbeschränkter Vater,

„der das beschworene Wort, alle Gefühle und alle Gesetze der Na-
„tur, wie die, welche er selbst seinem Reiche gegeben hat, verletzt,
„gegen einen nur zu vertrauungsvollen Sohn mit einer politischen
„Inquisition, die an hinterlistiger Grausamkeit der kirchlichen In-
„quisition gleicht. Er foltert den kleinmüthigen Geist dieses Un-
„glücklichen durch alle Furcht des Himmels und der Erde; er
„zwingt ihn, Freunde und Verwandte, selbst die eigene Mutter
„anzuklagen und endlich sich selbst zu beschuldigen, sich des Lebens
„unwürdig zu erklären und sich selbst zum Tode zu verurtheilen.

„Dieses lange Verbrechen dauert fünf Monate. In den ersten
„beiden reichen die Verbannung und Beraubung mehrerer Großen,
„die Enterbung eines Sohnes, die Gefangenhaltung einer Schwe-
„ster, die Einsperrung und Geißelung seiner ersten Frau und die
„Hinrichtung eines Schwagers nicht hin. An einem und demsel-
„ben Tage wird Gleboff, ein russischer General und eingestandener
„Liebhaber der verstoßenen Czarin, auf einem Schaffot gepfählt,
„dessen vier Ecken die Köpfe eines Bischofs, eines Bojaren und
„zweier Würdenträger tragen, die gerädert und enthauptet wor-
„den. Um dieses schreckliche Schaffot herum steht ein Kreis von
„Baumstämmen, auf dem mehr als funfzig Geistlichen und andern
„Bürgern die Köpfe abgeschlagen werden.

„Entsetzliche Rache gegen die, deren Intriguen und abergläu-
„bische Hartnäckigkeit dieses unbeugsame Herz in die Nothwendig-
„keit versetzten, seinen Sohn seinem Reiche zu opfern! Eine
„Strafe, die hundertmal verbrecherischer ist als das Vergehen,
„denn was kann so viele Grausamkeiten entschuldigen? Peter
„scheint, durch den argwöhnischen Instinct der unnatürlichen Re-
„gierungen getrieben, eigensinnig eine Verschwörung gesucht und
„gefunden zu haben, wo nur eine träge Sittenopposition bestand,
„die auf seinen Tod hoffte und wartete, um loszubrechen.

„Und dennoch hat diese entsetzliche Metzelei Schmeichler gefun-
„den! Der Sieger von Pultawa hat sich derselben selbst gerühmt
„wie eines Sieges. „Wenn das Feuer," sagte er, „Stroh findet,
„so verzehrt es dasselbe; trifft es aber auf Eisen, so muß es er-
„löschen." Dann ging er kaltblütig spazieren. Man sagt sogar,
„er sei, durch unruhige Wuth getrieben, selbst auf das Schaffot
„gegangen, um den sterbenden Gleboff auszufragen, und dieser
„habe ihn herbeigewinkt, um ihm dann in das Gesicht zu spucken.

„Moskau selbst ist gefangen; wer die Stadt ohne seine Erlaubniß verließ, beging ein todeswürdiges Verbrechen. Die Bürger hatten den Befehl, bei Todesstrafe einander zu beobachten „und anzugeben.

„Das Hauptopfer war zitternd noch übrig geblieben. Peter „schleppt es aus dem Kerker zu Moskau in den von Petersburg.

„Hier besonders strengte er sich an, das Gemüth seines Sohnes zu foltern, um ihm selbst die geringsten Erinnerungen an „Unwillen, Unfolgsamkeit oder Auflehnung zu entreißen; er schreibt „sie jeden Tag mit schrecklicher Sorgfalt auf, wünscht sich Glück „bei jedem Geständnisse, fügt alle diese Seufzer und Thränen den „andern hinzu, entwirft nun eine schreckliche Rechnung und bemüht sich endlich, aus allem dem ein todeswürdiges Verbrechen „zu machen. *)

„Als er durch Deutungen und Erklärungen aus Nichts Etwas „gemacht zu haben glaubt, ruft er die Elite seiner Sclaven herbei. Er erzählt ihnen seine verfluchte Arbeit und enthüllt ihnen „die rohe und tyrannische Ungerechtigkeit mit einer barbarischen „Naivetät, mit einer Despoten-Aufrichtigkeit. Er hofft das Opfer, „das er seiner Politik bringt, der Gerechtigkeit zuschreiben zu lassen. Er will sich rechtfertigen auf Kosten des Opfers und den „doppelten Schrei seines Gewissens und der Natur zum Schweigen „bringen.

„Nachdem der unumschränkte Gebieter durch diese lange Anklage unwiderruflich verurtheilt zu haben glaubt, ruft er die „Seinigen. „Sie kommen," ruft er aus, „um die lange Reihe „in der Welt fast unerhörter Verbrechen anzuhören, deren sich sein „Sohn gegen ihn, seinen Vater und Fürsten, schuldig gemacht. „Man weiß wohl, daß er allein das Recht gehabt hätte, ihn zu „richten, nichtsdestoweniger verlangt er ihren Beistand; denn er „fürchtet den ewigen Tod, um so mehr, da er seinem Sohne Verzeihung versprochen und ihm bei dem Gerichte Gottes geschworen. „Sie also sollen Gerechtigkeit üben, ohne Rücksicht auf die Geburt „und die Person, damit das Vaterland nicht verletzt werde." Mit „diesem klaren und schrecklichen Befehle verband er die plump hin-

*) Ist hier Peter der Große nicht, wenn es möglich, noch weit gehässiger, als Iwan der Schreckliche?

„terlistigen Worte: „Man möge sich aussprechen, ohne ihm zu „schmeicheln oder seine Ungnade zu fürchten, wenn man beschließe, „daß sein Sohn nur eine leichte Strafe verdiene.

„Die Sclaven verstanden ihren Herrn; sie sehen, welchen „schrecklichen Beistand er von ihnen verlangt. Deshalb antworte„ten auch die zu Rathe gezogenen Geistlichen nur durch Stellen „aus ihren heiligen Büchern und wählten in gleicher Zahl die, „welche verdammen, und die, welche verzeihen, ohne zu wagen, „den Schwur, an den sie zu erinnern fürchten, in die Wagschale „zu legen.

„Zu gleicher Zeit gehorchten die Großen des Landes, hundert„vierundzwanzig an der Zahl. Sie sprachen einstimmig und ohne „Zögern den Tod aus, aber ihr Ausspruch verurtheilt sie selbst „mehr als ihr Opfer. Man sieht darin die widerwärtigen Be„strebungen dieser Sclavenmenge, die sich müht, den Eidbruch „ihres Gebieters zu verwischen, der durch ihre feige Lüge nur noch „mehr hervorgehoben wird.

„Er selbst vollendet unbeugsam; nichts hält ihn auf, weder „die Zeit, die über seinen Zorn dahingegangen, noch seine Ge„wissenspein, noch die Reue eines Unglücklichen, noch die zitternde, „demüthige, bittende Schwäche, kurz Alles, was gewöhnlich, selbst „unter Feinden, die einander fremd sind, besänftiget und entwaff„net, vermag nichts gegen das Herz eines Vaters.

„Er wird der Henker des Sohnes werden, wie er der Anklä„ger und Richter desselben war. Am 7. Juli 1718, am Tage „nach dem Urtelsspruche, geht er mit allen seinen Großen zu sei„nem Sohne, um die letzten Thränen desselben zu empfangen und „die seinigen mit denselben zu vermischen*); aber als man ihn „für erweicht hält, läßt er den starken Trank holen, den er „selbst hatte bereiten lassen. Aus Ungeduld schickt er dem ersten „Boten einen zweiten nach, dann läßt er jenen Trank in seiner „Gegenwart dem Sohne als Heilmittel reichen, und entfernt sich, „allerdings tief bewegt, nicht eher, bis er den Unglücklichen ver„giftet, der ihn da noch um Verzeihung bat. Dann schreibt er

*) Sein Opfer zu beweinen, ist ein Zug in dem russischen Character.

(Anm. des Reisenden.)

„den Tod seines Opfers, das einige Stunden nachher unter schreck„lichen Zuckungen verschied, der Angst zu, die es über das Todes„urtheil empfunden! Er verhüllt diesen ganzen Greuel vor den „Augen der Seinigen nur mit der plumpen Lüge, die er für ge„nügend hält. Uebrigens empfiehlt er den Seinigen Schweigen, „und man gehorchte ihm so gut, daß ohne die Denkwürdigkeiten „eines fremden Zeugen (Bruce), der selbst in diesem schrecklichen „Drama mithandelnd auftrat, die Geschichte die schrecklichen letzten „Details nicht erfahren haben würde.“ (Histoire de Russie et de Pierre-le-Grand, par M. le général comte de Ségur.)

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Hirschfeld in Leipzig.

Inhalt des zweiten Bandes.

Dreizehnter Brief.

Hofdamen. — Die Finnen. — Das Theater. — Die Thronbesteigung des Kaisers. — Gespräch mit ihm. — Krankheit der Kaiserin. — Ansicht des Kaisers von den drei Regierungsformen. — Ball. — Luxus mit exotischen Blumen. — Die Freundin der Kaiserin. — Die Volksmenge in Rußland. — Die Aristocratie als Stütze der Freiheit. — Die Großen unter dem Despotismus. — Autocratie und Democratie. — Die Künstler in Petersburg.

Vierzehnter Brief.

Bevölkerung von Petersburg. — Viergespann. — Säulenmenge. — Architektur. — Newski-Perspective. — Holzpflaster. — Das Innere der Häuser. — Das russische Bett. — Besuch bei dem Fürsten ** — Grünes Cabinet in den Zimmern. — Das Volk. — Die russischen Kutscher. — Der Wagen. — Der Feldjäger. — Slawischer Character. — Die Kirchen. — Petersburg im Allgemeinen. — Die Newa. — Die Dämmerung. — Aehnlichkeit zwischen den Russen und Spaniern. — Holzvorrath für den Winter. — Heuböte auf der Newa. — Der russische Tüncher. — Häßlichkeit und Schmutz der Frauen aus dem Volke. — Schönheit der Männer.

Funfzehnter Brief.

Fest in Peterhof. — Das Volk im Palaste seines Herrn. — Der Kaiser. — Falsche Civilisation. — Russische Gastlichkeit. — Heuchelei. — Die Popularität der russischen Kaiser. — Secundärer Adel. — Todesstrafe. — Sibirien. — Gefahr des Frem-

den in Rußland. — Ehrlichkeit der russischen Bauern. — Das Journal des Débats und der Kaiser von Rußland. — Politik des Kaisers. — Peterhof. — Park-Illumination. — Der Ball. — Orkan. — Werth des Lebens unter dem Despotismus. — Das Leben der Kaiserin. — Aufbruch der Menge nach dem Feste. — Musterung des Cadettencorps durch den Kaiser. — Tscherkessen.

Sechszehnter Brief.

Die Cottage in Peterhof. — Die Kaiserin. — Der Großfürst Thronfolger. — Das Innere der Cottage. — Schüchternheit. — Das Arbeitszimmer des Kaisers. — Schloß von Oranienbaum. — Kleines Schloß Peters III. — Pavillons. — Park. — Erinnerungen an Katharina II. — Rückkehr nach Petersburg.

Siebzehnter Brief.

Politischer Aberglaube. — Verantwortlichkeit des Kaisers. — Die Schiffbrüchigen. — Was Rußland fehlt. — Russische Polizei. — Höflichkeit der Leute aus dem Volke. — Grausamkeit eines Feldjägers. — Zank auf einem Holzboote und die Polizei. — Die Religion. — Rußland. — Reform der Sprache. — Die Isaakskirche. — Die griechische und die katholische Kirche. — Gespräch mit einem Franzosen. — Aufstand in Folge eines Ausspruches des Kaisers. — Blutige Auftritte an der Wolga. — Geschichte des Dichters Puschkin. — Das Benehmen des Kaisers. — Mißbrauch ausländischer Sprachen.

Achtzehnter Brief.

Dramatische Seite der Reise. — Rohheit in der französischen Revolution in Vergleich mit der Grausamkeit der Russen. — Eigenthümlicher Character der Aufstände in Rußland. — Achtung der Russen vor der Behörde. — Warum die Russen uns in der Diplomatie überlegen sind. — Geschichte Theleneffs.

Neunzehnter Brief.

Petersburg in Abwesenheit des Kaisers. — Seltenheit der Frauen auf den Straßen. — Die Höflinge. — Der russische Ehrgeiz. —

— Das Tschinn. — Verachtung des Adels. — Vorherrschender Gedanke des russischen Volkes. — Verschiedene Meinungen über die Zukunft Rußlands. — Gastlichkeit und Formalitäten. — Die Lüge. — Vorurtheile der Russen gegen die Fremden. — Allgemeines Mißtrauen. — Geist der russischen Regierung. — Unsinnige Architektur verschiedener Kirchen und Paläste. — Die Eremitage und die Gemälde darin. — Die Kaiserin Katharina.

Zwanzigster Brief.

Der Kriegsminister. — Sibirien. — Reise nach Schlüsselburg. — Ein russisches Bauerhaus. — Der Thee der Bauern. — Character des Volkes und Kleidung. — Schlechte Wege. — Ladoga-Canal. — Das Haus und die Frau des Ingenieurs. — Die Schleusen von Schlüsselburg. — Die Quelle der Newa. — Die Festung Schlüsselburg, ihr Gouverneur, die Kirche, das Grab Iwans und die Staatsgefangenen. — Gefängnisse in Rußland. — Diner bei dem Ingenieur. — Die Mittelclasse in Rußland. — Literarische Conversation. — Rückkehr nach Petersburg.

Einundzwanzigster Brief.

Abschied von Petersburg und Beschreibung der Stadt in der Dämmerung. — Die Newa in der Nacht. — Reflexionen. — In Rußland wird nicht geprediget. — Polnische Verschwörungen. — Die Geschichte des Fürsten und der Fürstin von Trubetzkoi und das Benehmen des Kaisers. — Meine Meinung über ihn. — Die Todesstrafe.

Zweiundzwanzigster Brief.

Straße von Petersburg nach Moskau. — Schnelligkeit der Reise. — Sclaverei der Russen. — Der russische Postillon. — Frauen und ihre Kleidung. — Aussehen des Landes. — Posthäuser. — — Waldaï-Berge. — Russische Damen in Reisekleidern. — Wälder. — Torschok. — Hühnercoteletten. — Doppelte Straße.

Dreiundzwanzigster Brief.

Kinder als Postillone. — Wunderbare Geschicklichkeit. — Fuhrleute. — Kleidung der Frauen. — Die Schaukel. — Schönheit.

— Russische Bauerhäuser. — Vorliebe für das Stehlen. — Diplomatinnen. — Glück der russischen Leibeigenen. — Wirkung des Despotismus. — Die Kirche und das Staatsoberhaupt. — — Anblick der Wolga und Erinnerungen aus der Geschichte. — Der Thau im Norden.

Vierundzwanzigster Brief.

Der erste Anblick von Moskau. — Die griechische Kirche. — Petrowski. — Einfahrt in Moskau. — Anblick des Kreml. — Die Kirche des heiligen Basil. — Die Franzosen in Moskau und eine unbekannte Anecdote. — Die Schlacht an der Moskwa. — Das Wort Czar. — Das Innere von Moskau. — Das Wirthshaus der Madame Howard. — Nächtliche Promenade. — Aussehen der Stadt in der Nacht. — Staub. — Droschken. — Bevölkerung. — Bonaparte im Kreml.

Fünfundzwanzigster Brief.

Der Kreml am Tage. — Character seiner Bauart. — Iwan IV., seine Unterthanen und die jetzigen Russen. — Broschüre des Fürsten Wiasemski. — Karamsin.

Sechsundzwanzigster Brief.

Geschichte Iwans IV.

Anhang.

Auszüge aus Karamsins Geschichte Rußlands. — Vergleichung Peters I. mit Iwan IV. und Auszüge aus Ségurs Werk: Geschichte Rußlands und Peters des Großen.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

WIDENER
SEP 1 0 2003
APR 3 0 2003
CANCELLED

Digitized by Google

Digitized by Google